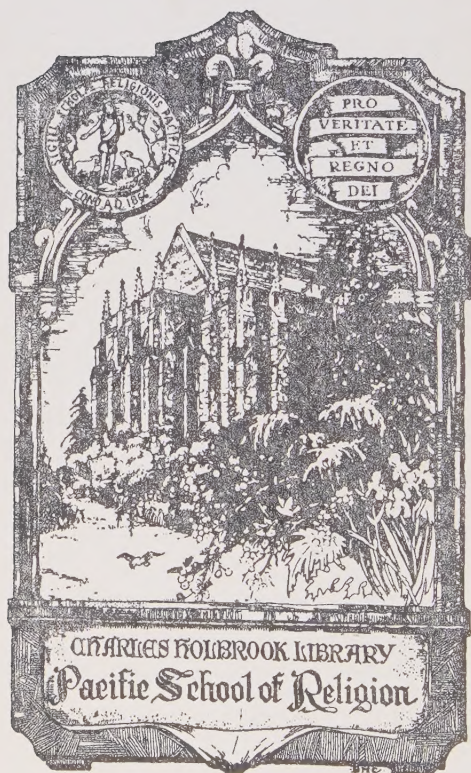
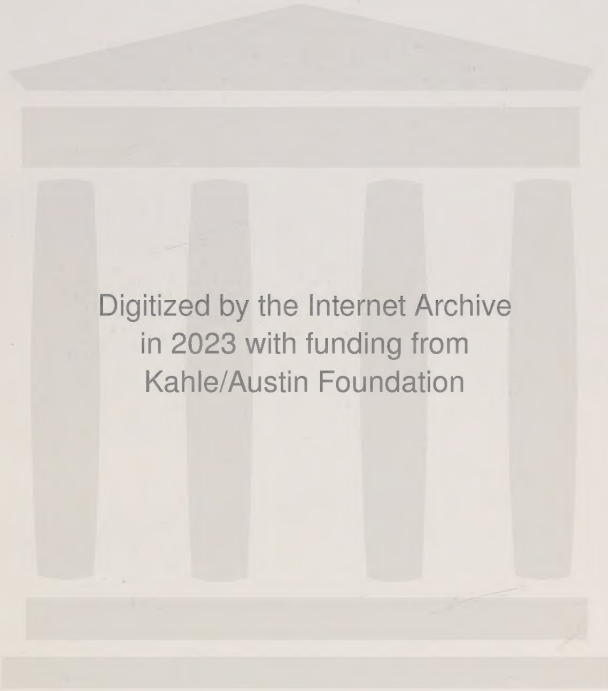


Christoph Blumhardt





Digitized by the Internet Archive  
in 2023 with funding from  
Kahle/Austin Foundation









Christoph Blumhardt  
Gottes Reich kommt!



# Christoph Blumhardt

Eine Auswahl aus seinen Predigten,  
Andachten und Schriften

Herausgegeben von R. Lejeune

Vierter Band



Notapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich  
und Leipzig 1932



Christoph Blumhardt

Gottes Reich kommt!

Predigten und Andachten  
aus den Jahren 1907 bis 1917



Notapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich  
und Leipzig 1932



85822

BX  
8011  
B5  
v. 4

Buchdruckerei Winterthur A. G.  
Copyright 1931 by Rotapfel-Verlag A. G., Erlenbach-Zürich  
und Leipzig

Gottes Reich kommt!





# 1.

## Unser Advent

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gehärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe, hier! siehe, da! Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blizt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Luk. 17, 20-25.

Wenn wir uns heute unter die große Menge mischen, welche am Adventsfest noch ein wenig sich bemüht, an die Zukunft des Heilandes zu denken, dem doch die Menschen gehören kraft seines Todes und seiner Auferstehung, so steht er uns auch im Mittelpunkt des Fühlens und Denkens, unseres Hoffens und Glaubens, denn das wissen wir gewiß: Aus dem, was Gott in Christus war, muß der Sieg kommen; aus dem, was Gott in dem Menschensohn gegeben hat, der unter uns wandelte in unserer Schwachheit und unsern Verkehrtheiten, darunter gelitten hat und ausgeharrt hat bis zu seinem Siege im Tode und bis zu seiner Auferstehung. In diesem Menschensohn bergen wir uns, wenn wir in die Zukunft schauen. Ein anderes Licht gibt es nicht für die Menschen, und zwar deswegen, weil es eben ein reines Gotteslicht im Menschen ist. Das Größte, das der Heiland offenbart hat, ist: Gott in den Menschen. Viele meinen, sie müssen Gott verstehen in den über sinnlichen Dingen. Das haben viele Heiden versucht und auch Christen später, aber das liegt uns heute ganz fern, wir haben damit nichts zu tun. Das Nächste, was uns bewegt, ist größer: nicht Gott in den Weiten, in den Himmeln, auch nicht Gott in den unsichtbaren Scharen, in Engeln und Fürstentümern und Gewalten, nicht Gott in den Höhen, zu denen wir nicht gelangen, und nicht

Gott in den Tiefen bis in die Höllen hinunter, wo wir nicht hinkommen, sondern Gott in dem Menschen, — der da lebt auf Erden, der in seinem armen, vom Tod durchzogenen Leib ringt und kämpft, um seines Geistes klar zu bleiben und in seinen Empfindungen sich nicht hinreißen zu lassen in die ewige Nacht der Vergänglichkeit. So ist es auch mit dem Reich Gottes eine einfache Sache: der Menschensohn steht in der Mitte alles Denkens vom Reich Gottes und vom Regiment und Recht Gottes. Und insofern können wir sagen: Es ist ein Menschenreich, was uns als Gottesreich verkündigt wird; eine Menschenfreude, ein Menschenheil, ein Menschenleben auf Erden ist verkündigt, und das ist, was uns bewegt und wonach wir fragen.

Wann kommt dieses Reich Gottes? dieses wirkliche Leben der Menschen? — das ist unsere Frage mit den Pharisäern. Wir schämen uns nicht, auch eine Frage aufzuwerfen, freilich wohl nicht in dem Sinn, daß wir wollen den Heiland versuchen und deshalb unglaublich auf ihn schauen, als ob es ihm doch nicht gelungen wäre und als ob er der Schwache wäre, auf den wir nicht hoffen könnten, sondern in der festen Zuversicht, in der innigsten Verbindung mit ihm und seiner Hilfe fragen wir: Wann kommt das Reich Gottes?

Und die Antwort ist erstens: „Es ist da!“ — Oder sollen wir sagen: „Es ist nicht da“? — Ja, wenn wir es suchen wie jene Pharisäer in einem äußerlichen, jüdischen Königreich, das mit Gewalt das Römerreich zertrümmert, dann freilich wären wir nicht am rechten. Das ist nicht gekommen. Aber es ist ein Reich inwendig in den Menschen gekommen, weil Jesus unter uns ist. Weil er unter uns wandelt, der schon die Menschenrechte in seiner Hand hat, ist die große Möglichkeit gegeben, daß ein verdunkeltes Herz, ein verfinsteter Sinn, ein niedergezogenes Menschenkind, ein im Tode sich krümmender Mensch sich erhebt und spürt: Es regiert auch in mir, in meiner Schwäche, in meinem Jammer, in meinem Tod, in meiner Schande, in allem was mich empört oder niederschlägt, — noch in meiner Sünde geht ein Licht auf und regiert mein Herz, daß ich froh und dankbar sagen kann: „Ich danke dir,

Vater im Himmel, daß du mein Gott geworden bist!" So ruft unser Herz heute „Hosiannah!" dem, der da kommt, entgegen, und wir sagen und bezeugen heute: Es ist wahrhaftig Advent.

Wenn wir zurückblicken und uns vergegenwärtigen, wie nur in einem Jahr so viel geschieht, an dem wir das Reich Gottes merken inwendig in uns, dann können wir wahrhaftig sagen: Das Reich Gottes ist da. Nicht mit äußerlichen Gebärden, nicht mit großem Aufsehen in der Welt, nicht zum Ruhm, zum irdischen Ruhm derer, die es im Herzen haben, sondern ganz in der Stille, mitten in den Finsternissen der Erde und des Erdenlebens hat es seine Kraft, und mitten in der Unsicherheit und Unklarheit der Menschen, die in allen ihren Angelegenheiten nicht wissen, was sie wollen, und wie sie erreichen sollen, was sie wollen, — mitten drin, wo alles ratlos ist, umwallt uns ein mächtiger Friede in dem Bewußtsein: es hat regiert in unsern Herzen, es hat Licht gemacht in unsern Sinnen, es hat Leben gegeben in unser Sterben.

So stehen wir heute nicht nur da als die Wartenden, nicht bloß als die, die in die Luft fechten und nichts unter den Füßen haben, sondern wir stehen heute hier als solche, die einen ganz festen Felsen unter ihren Füßen haben, der nicht wankt, der nimmermehr untergehen kann, und auf dem sie gebaut sind. Das gibt uns die Sicherheit — auch wenn noch so wenige etwa sollten an diesem Reich Gottes festhalten —, so daß wir nicht nötig haben, dahin zu laufen oder dorthin zu laufen, wo sie sagen: „Hier ist Christus! Da bei uns ist er“, — wir haben es nicht nötig, auf solchen Ruf zu hören, der immer darin sein Zeichen an sich hat, daß es heißt: „Bei uns ist Christus, bei euch nicht.“ Wir wissen, daß das der Tag des Menschensohnes nicht ist. Heute noch hat sich die Christenheit nicht losgerungen von dem Irrtum, daß sie jüdisch glauben: „Nur wir sind es!“ wie die Juden gemeint haben: „Nur wir sind Gottes Volk, und außer uns will der liebe Gott niemand haben.“ So sagen sie auch heute: „Nur wir sind es, nur unsre Gedanken sind es, nur unsre Predigt ist es, nur unser Fühlen und Denken ist es, und alle andern sind verkehrt.“ Das schleicht sich als eine Finsternis oft in die besten Herzen hinein, und in dieser Finsternis

verliert man nur zu leicht die Sicherheit: der Tag ist uns aufgegangen, das Heil ist uns erschienen.

Und dann sehen wir in die Welt hinein voll Mißtrauen und Übelwollen und meinen, der liebe Gott habe nirgends unter den Menschen sein Werk. Wir lassen uns durch die äußerlichen Gebärden täuschen und meinen, hinter die Schranken, hinter denen viele Menschen sind, könne der Vater im Himmel mit seinem Geist nicht hinkommen. Aber wer wirklich den Menschensohn erkannt hat, wer wirklich Jesus sieht, wie er ist, der lächelt, wenn ihm jemand sagt: „Die und die Menschen sind so fern von Gott, daß sie nicht berührt werden können, ehe wir kommen.“ Wir wissen, daß ehe wir kommen, schon der Tag in den Herzen ist. Ich habe in meiner Erfahrung, in meinen jetzt vielen Jahren, in denen ich gepredigt habe, immer den Eindruck gehabt: ich kann nur in den Tag hinein reden, den Gott in den Herzen schon vorher gemacht hat. Und wenn es auch nur Morgensterne und nur stille, dem Menschen unerkannte Kräfte des Tages sind — sie müssen da sein, ehe wir kommen mit unserer Verkündigung. Ehe wir reden, ist schon der Boden gelegt in denen, die etwa ein Wort hören und daran sich aufrichten sollen. Oder meint ihr, ein Menschenwort, auch das flügste, auch das weiseste, auch das allerbest gemeinte könne Tag schaffen in den Herzen? Mir kommt heute die ganze Welt so vor, als ob sie schon von den ersten Strahlen des Lichts getroffen wäre und es bloß noch zu warten gilt, bis der Blich kommt. So stark können wir sagen: Das Reich Gottes ist inwendig in uns, das Reich Gottes, welches das Reich des Menschensohnes ist, daß wir an keinem Menschen mehr verzagen und wir nur die Zeit zu erwarten haben, in welcher es herauskommt, was Gott an den Menschen getan hat, ehe wir kommen.

Sollen wir denn einmal kommen? Ja, es müssen auch Menschen kommen und sollen einmal Menschen kommen mitsamt allen Engeln im Himmel, die es auch öffentlich verkündigen: „Jetzt ist der Tag da!“ Aber da müssen wir die Rechten sein, die kommen. Nicht jeder, der glaubt Christ zu sein, hat das Recht, überall zu sagen: „Ich, ich verkündige euch die Wahr-



heit.“ Viele Christen haben nur menschliche Wahrheiten, haben es sich nur menschlich ausgedacht, und dann wundert man sich, wenn es bei den Menschen in der Welt keinen Anklang findet. Aber es ist eben erstens noch nicht Zeit. Und zweitens: Sind wir denn schon die rechten Leute, die in die große Welt hinein treten dürfen: „Jetzt ist auch der Tag für dich angebrochen!“ — sind wir diejenigen, die das Licht in sich mit Recht auch andern anbieten können? Der Heiland sagt: „Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns und werdet ihn nicht sehen.“ Damit will er sagen: Während das Reich Gottes bei uns ist, ist es noch nicht in der ganzen Welt, daß es der Welt zum Bewußtsein gebracht werden könnte. Und wenn der Herr Jesus sagt, es werden finstre Zeiten bezüglich des Tages des Menschensohns kommen, so muß das auch von Gott geordnet sein. Und es ist wie ein starkes Regiment des Menschensohns darin, daß wir uns wie einsam fühlen gegenüber der Menschenwelt, für welche wir die Hoffnung im Herzen tragen und für welche wir insgesamt das Allerbeste glauben und hoffen. Aber es muß zuerst da ganz klar werden, wo das Regiment Gottes ist, da, wo schon der Menschensohn erkannt wird, wo schon die Herzen jubeln mit Dank für alles was wir erfahren, — da muß es alles bis aufs letzte Pünktchen erfüllt werden, ehe es in die Welt kommt.

Bezüglich der großen Völkermassen, der Menschen im allgemeinen, können wir nicht sagen: „Der Tag des Menschensohns ist gekommen.“ Da stehen wir heute noch im Warten. Aber Warten ist eine große Kraft. Da muß man den Tag Gottes haben. Warten kann niemand, außer das helle Licht des Menschensohns ist in ihm aufgegangen. Wenn man vom Reich Gottes spricht, das allen Menschen gehört, wenn man unentwegt alle Menschen — Rechte und Unrechte, Sünder und Gerechte, Hohe und Niedre, Trübsalige und Weise — alle in die Zukunft des Reiches Gottes hinein befiehlt und mit Festigkeit sagt: „Sie sind alle Gottes, die Lebenden und die Toten, die in die Höhe Gehobenen und die in die Tiefe Geschleuderten, sie gehören alle zum Reich Gottes, und allen gilt die Verheißung“ — dann schütteln viele den Kopf: „Ach, was

sagst du! Das sind Übertriebenheiten; wir müssen froh sein, wenn wir unser Leben davon bringen, — was können wir an die andern denken!“ Mir geht es umgekehrt. Wenn ich etwas von Gott erlebt habe und müßte denken, der andere erlebe es ewig nicht, so müßte ich an meinem Erlebnis zweifeln. Was von Gott ist, muß allen zukommen. Auch wenn ich vor den dicksten Finsternissen der Menschen stehe und vor den ärgsten Sündern — ich muß die Hand über sie halten im Namen dessen, der mir Licht gegeben hat, und muß sagen: So gut als ich Licht bekommen habe, müssen es auch alle andern bekommen, die ein stilles Seufzen und Sehnen und einen Jammer im Herzen haben. Warum seufzen und jammern sie denn? Warum sind sie unzufrieden mit ihrem Leben, das ganz glücklich scheint? Warum sind sie immer in einem Sehnen, sie wissen selbst nicht wonach? Ach, hinter den schauderhaftesten Finsternissen schlagen die Herzen nach etwas von Wahrheit. Und über diese Leute muß ich die Hand halten und sagen: Wer will verdammen? wer will richten? wer will das Werk Gottes, das Werk des Menschensohns, auch nur an einem Menschen verkleinern?

Aber es gehört die Kraft des Wartens dazu. Warten ist eine große Lat, warten dort hinein, in jene Finsternisse, in den grauigsten Tod, wo das ärgste und das wüteste Geschrei ist: dort hinein soll der Tag des Menschensohns kommen! Das ist nicht nur ein Wort und nicht nur eine Phantasie von uns, das soll in uns zur Kraft werden, daß es Strahlen sind, die durch dieses Warten hineingehen in die Welt, unsichtbar und doch bemerkbar, daß Menschen es fühlen, die gar nicht dran denken, woher es ihnen kommt. Aber Wartende müssen wir sein; Kraft im Warten müssen wir haben, wirklich Hoffende, wirklich Ringende werden. Ist der Tag Gottes da, dann wird unser Warten auch für die andern etwas wirken, und wir sind dann nicht bloß die törichten Christen, die unter den andern herumlaufen und gar nicht wissen, wozu sie da sind. Ist es dir wohl noch nie aufgegangen in deinem Herzen, daß du zu was da bist? Und womit willst du zu was da sein? Mit deiner Weisheit und Frömmigkeit nicht! — damit kannst du dich verstopfen, mit deinem Stolz kannst du in deinem Winkel bleiben.

Aber mit deinem Warten, mit deiner Hoffnung, damit, daß du sagst: „Wie ich, so sind die andern auch“, — daß du nur demütig bist und dich in Liebe mit denen vertragen kannst, die noch nicht im Licht sind, — mit diesem Hoffen für die Welt bist du als Christ etwas.

Und das möchte unser Advent sein, daß wir nicht mehr so armselige Leute sind, die ohne ein Gefühl ihres Berufs unter den Menschen leben. Ist dir das Licht aufgegangen, daß du sagen kannst: „Ja, ich habe den Tag schon erlebt, und wenn Jesus sagt: ‚Ich bin bei euch, und darum ist das Reich Gottes in euch‘, so kann ich das auch bezeugen; ich habe es erlebt in meinem Herzen, es ist neu geworden; ich habe Wunder gesehen, aus Gottes Hand gekommen“, — dann hast du einen Beruf. Und dieser stille Beruf kommt nicht nach unsern stolzen Herzen mit äußerlichen Gebärden, sondern er kommt ohne Aufsehen durch unser Warten. Insofern könnten wir sagen: Das Reich Gottes ist mitten in der Welt, es ist um die Welt herum gezogen und umschlingt alle Kreise der Gesellschaft und alle Völker, wenn Menschen da sind, die warten. Wirklich wartende Leute, wirklich hoffende Menschen, wirkliche Christen, die auf den Tag der Menschen warten, auf Gottes Erbarmen über alle Völker, die dürfen leise den Faden ziehen und die Völker umschlingen, damit sie sozusagen angebunden an unsern Glauben aufbewahrt werden auf den Tag Jesu Christi. Das wäre ein Advent, wenn viele Leute also in den Beruf treten würden. Das wäre ein Kommen Jesu Christi, wenn viele Christen aus ihrer Torheit heraus treten würden und sagen würden: „Ich will auch etwas schaffen, ich will auch eine Kraft sein in der Stille durch mein Warten für die andern; ich will Gottesdienst tun in dem, was ich erlebt habe, dadurch daß ich es für die andern wünsche und erwarte.“

Das ist dann ein Advent, denn in diesem Warten wird das Reich Gottes praktisch, und die Liebe Gottes, die mit dem Reich Gottes kommt, wird wirklich, denn so oft du den Häßlichkeiten der Menschen begegnest und hast im Sinn zu warten, daß diese Häßlichkeiten ins Licht kommen und verschwinden müssen, dann kannst du nicht mehr mit Zorn an deinen Nebenmenschen denken, dann

ist voraus in dir die große Gottesliebe, die heilend überstrahlt das gottlose Wesen der Menschen, damit es durchleuchtet und abgewendet werde. Denn was ist es denn mit aller unsrer Gottlosigkeit? Es ist nichts als ein Überzug, ein häßlicher Überzug über Völker und Geschlechter und einzelne Menschen. Nimmst du es weg — ein neuer Mensch steht vor dir, und wenn auch nur in den letzten Tagen eines Menschen, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, — sein altes Wesen, das sündig war, fällt herunter, und sein kindliches Herz ist aufgenommen in den Himmel. Das erfährt man oft, und das gibt unserem Warten die Gewißheit: Es kann wahrhaftig alles anders werden. Wenn wir sagen müßten, die Menschen seien schlechte Wesen ihrer Natur nach, so geschaffen — nun ja, dann sollen sie schlecht bleiben in Ewigkeit. Aber die Menschen sind das nicht, die Menschen sind äußerlich unter der Decke der Sünde, und innerlich sind sie wert als Kinder Gottes. Oft sind sie die Kleinsten, unschuldigsten Kindlein, die durch ihre Verhältnisse zu wüsten Menschen werden; und wenn die Liebe Gottes mit ihrem Licht kommt, wenn es an den Tag kommt, wie es gelöst werden kann, was uns häßlich macht, dann taucht das Edle im Menschen hervor, das Gott geschaffen hat. Das Edle und Bleibende kann kein Tod vernichten; das bleibt, und am Tage Jesu Christi kommt es millionenfach heraus, und man wird sehen, daß keine Finsternis und kein Tod und keine Hölle, auch keine Menschentorheit unserm Gott und Vater hat etwas verderben dürfen, — alles bleibt aufbewahrt auf den großen Tag des Menschensohns. Und auf diesen Tag zu warten ist uns heilige Pflicht.

So sei unser Advent. Laßt uns aufstehen in dem Bewußtsein, daß ein Christ Mitarbeiter ist in dieser Hoffnung, voll Kraft des Wartens. Nicht gedankenlos unter den Menschen leben, nicht nach der Mode der Welt verdammen und verwerfen und Abscheu empfinden, auch nicht, wo wir fernbleiben müssen, — muß doch unser Warten hineingeschickt werden wie Lichtstrahlen, die nicht vergehen dürfen, bis der Tag kommt. So sei das Warten in uns und stelle die Welt ins Licht, wenigstens von uns aus, damit wir können fröhlich und getrost unseres Berufes warten.



## Brennende Lampen

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; geht aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Matth. 25, 1-13.

Es bleibt doch immer etwas ungemein Merkwürdiges, daß der Heiland, solange er auf Erden war, immer von seinem Kommen geredet hat, vom Kommen des Menschensohnes, wie wenn das, was er jetzt ist, fast nichts zu bedeuten hätte, und wie wenn er uns sagen wollte: „Klebet nicht so steif und fest an dem, was ich heute unter euch bin! — das, was eigentlich werden soll, liegt in der Zukunft, und in das müßet ihr hinein wachsen. Wohl ist euch jetzt der Heiland geboren, und mit diesem Heiland allein könnet ihr in die Zukunft hinein wachsen, aber wenn ihr nur dabei bleiben wolltet, was ihr heute sehet und höret, so würdet ihr werden wie die andern Menschen mit ihren religiösen Gedanken und Einrichtungen; ihr wäret Uhren, die stehen geblieben sind.“

Und so weist der Herr Jesus mit jedem Wort, das er sagt, auf die Zukunft hin. Aber ja nicht so, als ob das Heute leer wäre, wie man vielfach auf die Zukunft Jesu Christi gewartet hat, indem man das Heute gar nicht mehr geschätzt hat, indem man das, was Gott in diesen Tagen tut, wie nichts achten wollte, als ob alles nur auf das Letzte bereitet wäre. Wohl ist das Letzte das Herr-

lichste, aber das Herrlichste kann nicht kommen, ehe vorher sozusagen eine Kette von Herrlichkeitspunkten sich begeben hat, an denen wir vorwärts treiben und aufwärts schreiten wie von Stufe zu Stufe bis auf die höchste. Also ist das Reich Gottes eine Pflanze, die Wurzel geschlagen hat, die aber wachsen muß, bis sie zur Blüte kommt und bis sie zur Frucht kommt. Und während dieses Wachstums sollen die Leute, die an den Heiland glauben, die wissen, daß der Heiland geboren ist, allezeit aufmerken, denn wenn es heißt: „Der Menschensohn kommt!“ so kommt er vielleicht hundertmal und tausendmal in einzelnen Zeiten und Umständen, da immer diejenigen, die wissen: „Uns ist der Heiland geboren“, ihn zu erfassen wissen und in ihm Gott die Ehre zu geben wissen. Es gibt sozusagen Stationen seines Kommens; es gibt immer wieder Zeiten, da müssen wir uns auffrischen und sagen: „Schon wieder eine Station erreicht“, und zwar so, daß wir immer an diesen einzelnen Punkten, da der Heiland kommt, gleichsam neue Kraft schöpfen und uns mit dem ausrüsten, mit welchem wir durch die Zeiten hindurch kommen, auch durch die Zeiten des Schlags und der Stille, da wir meinen, es habe alles aufgehört.

So ist es mit diesem Gleichnis hier. Das zeigt uns nicht die Endstation, — vielleicht, möchte ich sagen, die Vorstation, die letzte Zeit, ehe das Große, Mächtige für die ganze Welt kommt, wie es in andern Gleichnissen ausgedrückt ist. Es ist ein ganz stilles, leises Kommen. Es kündigt sich bloß an mit einem plötzlich auftauchenden, großen, starken Ruf: „Jesus, Jesus, Jesus kommt! Jesus herrscht! Jesus siegt! Jesus lebt!“ Und dann ist wieder alles still. Ich bin beim Lesen dieses Gleichnisses immer wieder geneigt zu denken: Unsre Zeit illustriert dieses Wort Jesu. Das Christentum im großen ganzen entwickelt sich und hat Völker eingenommen, und diese Völker wissen alle von Christus; sie haben alle eine gewisse Sehnsucht nach einer Hilfe Gottes. Aber es geht drunter und drüber, man hat menschliche Einrichtungen, die wechseln; das eine stürzt, das andre kommt wieder auf, und der Menschen Werke innerhalb des Christentums und für das Christentum

sind unendlich viele, sozusagen eine großartige Lampenfabrik. Man studiert sich alles Mögliche heraus und hat alle möglichen Formen und Sitten und Gebräuche und Bücher und neue Kirchen und Sekten und Bewegungen — lauter Lampen. Wir Menschen müssen ja auch äußere Formen haben, und es ist nicht wegzuerwerfen — wie es viele tun — daß die meisten, die noch an Gott festhalten, auch an einer gewissen Form festhalten, — sie tun recht, wenn sie das ihnen Zunächstliegende ehren und schätzen. Wenn wir Protestanten unsre protestantische Lampe schätzen, ist das recht. Es ist auch recht, wenn die Katholiken ihre katholische Lampe schätzen, und wenn die Methodisten oder sonst irgendwelche Leute, die aufkommen oder in etwas hineingeboren sind — wenn sie das, was ihnen zunächst liegt, einfach festhalten, — sie haben doch wenigstens eine Lampe.

Aber natürlich, dieses große, weite, mächtige Christentum, das Völker umfaßt, kann man nicht im ganzen das Reich Gottes nennen. Das Reich Gottes ist etwas Wachsendes, ein beständiges Werden. Wie die Schöpfung, die geworden ist, aber immerfort wieder wird und lebendig bleibt, so ist auch das Reich Gottes etwas immer werdendes, neu pulsierendes und Wachsendes und Treibendes und zum Ende Zielendes. Und da sehen wir nun das ganze große Gebiet des Christentums wie stillstehen. Es sind wie Christbäume, die aus dem Wald geholt worden sind, die keine Wurzel mehr haben. Wenn man einen Christbaum in die Stube stellt, so weiß man: der wächst nimmer, — bis das Erscheinungsfest kommt, fallen die Nadeln herunter. Und so ist es in weiten Gebieten und Kreisen der Religionen und besonders des Christentums: die Blätter fallen ab, es werden die Äste dürr, und wenn man auch noch sieht, daß es ursprünglich Pflanzen gewesen sind, so ist es doch, wie wenn sie abgesägt wären und dem Verderben anheimgegeben. Aber dazwischen drin wächst doch das Reich Gottes. Während viele Äste dürr werden, während vielleicht die gesamte Pflanze abstirbt — wie im Morgenland die Bananen, die alten, die einmal Früchte getragen haben, absterben, und während des Absterbens kommt ein neues Pflänzchen aus der Wurzel

heraus — so ist es mit dem Reich Gottes innerhalb des großen christlichen Wesens. Ein kleines Häuflein hat auch die Lampen. Ja, wenn ich mich heute besinnen wollte auf eine andre Lampe, als die ist, die mir eben zugekommen ist in meiner evangelischen Kirche, wenn ich es machen wollte wie viele andre und nach irgend-einer neuen Form, nach einem neuen Wesen trachten wollte, wie wenn damit etwas gewonnen wäre, da würde ich, glaube ich, ein sehr unnützes Werk tun, obwohl viele Leute einen immer anschreien, man soll ihnen Neues bringen. Was wollt ihr Neues? Meine Lampe ist mir gut genug und deine ist es auch. Es ist ein Gefäß, — ob es ein bißchen schöner ist oder nicht, hat nicht so viel zu sagen. Das macht das Reich Gottes nicht, — die äußere Form, die wir haben, macht das Reich Gottes nicht; die äußeren Gebräuche, die Sitten, die Gewohnheiten, in denen wir stehen, machen das Reich Gottes nicht. Wir müssen das Reich Gottes sein. „Das Reich Gottes ist gleich zehn Jungfrauen“, — die zehn Jungfrauen sind das Reich Gottes. Aber mit den bloß äußeren Formen sind wir es nicht.

Nun ist da eine Schar von zehn, die machen miteinander das Reich Gottes aus und zwar deswegen, weil sie an dem Gedanken festhalten: „Wir müssen auf den Heiland warten.“ Mit andern Worten: wir sind keine Fertigen, wir sind Wachsende, wir haben das letzte Wort Gottes erst noch zu erwarten. Darin sind nun alle diese zehn Jungfrauen gleich. Und es ist schon viel, wenn jemand aus dem gewöhnlichen Christentum aufsteht und sagt: „Ich bedarf mehr, ich will zu denen gehören, die aufs letzte Wort Gottes warten; ich will diesem letzten Wort entgegengehen. Ich will zu denen gehören, die wissen, daß der Heiland seine Rolle noch nicht ausgespielt hat, ich will zu denen gehören, die wissen, daß in Christus noch eine neue Zeit kommt.“ Es ist schon viel gewonnen, wenn wir das lebendig in uns tragen können und wenn unsre Lampen dafür benutzt werden. Ich bin schon mit vielen Menschen zusammengekommen, mit Katholiken und allerlei Protestanten, mit allerlei Sektenleuten, mit allen möglichen Leuten, die verschiedene Lampen hatten: das war mir einerlei, wie die Lampen



waren, aber ob sie die Lampen brauchen wollten, um auf den Heiland zu warten, das war mir immer die Hauptsache. Und da kann man unter allerlei Menschen und Christen kommen, — die vielen Formen, die uns manchmal gar nicht gefallen, die Gebräuche mechanischer Art noch an sich haben, ja, fast Abgöttisches — das macht alles nichts, tut alles gar nichts. Stehen sie auf und nehmen ihre Lampen und denken: „Wir warten aufs letzte Wort Gottes, wir können uns jetzt nicht besinnen, ob unsre Lampen vollkommen sind“ — wenn sie aufstehen mit dem, was sie eben haben von äußeren Formen und sagen: „Auch wir wollen mit unsern unvollkommenen Verhältnissen und Umständen, wie wir es eben verstehen, aufs letzte Wort Gottes warten“, dann gehören sie zu den zehn Jungfrauen, die miteinander einstweilen das Reich Gottes ausmachen.

Aber freilich, es tut einem leid, daß nun unter diesen Wartenden noch einmal ein Unterschied ist. Ja, ich habe auch viele kennen gelernt, auch in unsrer Geschichte, in der Geschichte meines seligen Vaters, mit dem ein Geschrei aufgekommen ist: „Der Herr kommt!“ — da sind viele zu den zehn Jungfrauen gekommen, und sie haben auch noch, indem sie auf den Heiland warteten, zum Reich Gottes gezählt werden können. Aber nirgends zeigt sich's mehr, daß die Lampen allein nicht genügen, als da, wo man auf den Heiland wartet. Ihr könnt in den Gebieten des Christentums eine völlige Befriedigung finden mit schönen kirchlichen Einrichtungen, mit Gebeten, mit Gottesdiensten — ach, wie ist doch alles vorhanden! Ich erinnere mich an viele, die gesagt haben: „Ach, was wollt ihr denn! Wir haben doch alles, was wir brauchen!“ — Wer aber auf den Herrn wartet, wer aufs letzte Wort Gottes wartet, der merkt zu besondern Zeiten mitten in der Nacht, daß es an der Lampe nicht genug ist. Das Licht ist die Hauptsache, nicht die Lampe. Und Licht muß brennen, und will es nicht brennen, so muß es einen Stoff haben, der brennt. Und wenn es nun bei uns heißt: „Lasset euer Licht leuchten“, so müssen wir etwas haben, an dem der Docht sich entzünden kann und brennen kann.

Meine Lieben, es ist merkwürdig, daß der Heiland uns brauchen



will, daß er seine Zukunft darauf rüstet, daß er Leute findet, deren Licht brennt in den Lampen. Die Lampen sind ihm ganz gleichgültig, aber der Heiland braucht Leute, deren Herzen leuchten, — ich möchte sagen, deren Herzen voll Freude sind, voll Dank, voll Liebe, voll Inbrunst zum Wohl aller Menschen, voll Sehnsucht, daß doch möchte Gottes Name geheiligt werden, daß sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Er möchte Leute sehen und zu Leuten kommen, die ganz mit dem Vater im Himmel verbunden sind. Sage ich etwas Wunderliches oder nicht, wenn ich sage: Der Heiland kommt nicht, wenn nicht Jungfrauen da sind, deren Lampen brennen. Warum? Ich kann es euch nicht erklären. Aber es ist sozusagen eine selige Botschaft, wenn wir es hören und es zu uns gesagt wird: „Du Menschenkindlein, der Heiland braucht dich! Paß auf! Es ist gar nicht so gleichgültig, du gehörst auch dazu, leuchte! Sieh drauf, daß etwas in dir voll Freude, voll Liebe, voll Lust zum Reich Gottes ist! Er braucht solche Leute, und in seiner Zukunft — in der nächsten Zukunft, die wir erwarten — muß er dich haben.“ Und so kommt heute viel darauf an, daß diese zehn Jungfrauen nicht bloß Lampen haben, die bei Tage ganz richtig scheinen, die aber kein Licht haben, wenn es Nacht wird. Es muß Leute geben, die müssen auch in der trübsten Zeit, in der dunkelsten Nacht, auch wenn die ganze Welt erzittert und erbebt, und wenn es aussieht, als ob es immer schwerer würde, in der Erwartung des Reiches Gottes voll Freude bleiben, voll Hoffnung bleiben, voll Zuversicht bleiben. Solche Leute muß es geben. Und wer sich dessen bewußt wird im Warten auf den Heiland, der wird klug und denkt: Ja, mit der Lampe allein ist es nicht getan. Auch mit der Lampe nicht, auf welcher vielleicht mit goldenen Lettern geschrieben steht: „Der Herr kommt!“ Man kann nämlich auch eine Lampe machen, die weithin die Buchstaben trägt: „Der Herr kommt!“ Aber auch mit dieser Lampe ist nicht für alle Zeiten geholfen, — brennen muß es! Die äußeren Buchstaben: „Der Herr kommt!“ die äußeren Formen sind immer noch nichts. Und so sehen sich diese fünf unter den zehn Jungfrauen, die klugen, nach **St** um.

Und wenn ich nun aus meiner Erfahrung reden soll — was ist denn das *SI*? Ach, meine Lieben, es ist eigentlich einfach. Lampen können wir machen, das *SI* muß uns gegeben werden. Und es sind die Wunder Gottes, die Werke Gottes, das *Tun* Gottes, auf das wir achten und sehen und das wir sammeln. Meine Lieben, laßet uns vertraulich reden. Wir sind eine Gesellschaft, die in der Welt nichts gilt, die nicht einmal im Christentum was gilt, — man läßt uns auf der Seite liegen. Aber eins haben wir, auf das wir immer sehen: wir sammeln die Werke Gottes, und der liebe Gott ist so gut, daß er uns immer wieder etwas erleben läßt, bei dem wir sagen müssen: „Wie groß sind doch die Wunder Gottes!“ Wir kommen uns vor wie ein Wunder; unser Leben ist wie ein Wunder, es ist nicht durch menschliche Weisheit, durch menschliche Kunst und menschliche Kraft und menschliches Ansehen und menschliche Gesundheit — durch gar nichts, durch keine irgendwelchen günstigen Umstände, durch gar nichts existieren wir, als nur durch Wunder. Ja, hätte ich dieses *SI* nicht, dann wäre mir bange. „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet!“ — das ist unser *SI*. Wie oft in bangen Stunden, wo auch mir Hören und Sehen vergehn will, — wie oft, wenn alles um mich herum murrte und knurrt und böse urteilt und viel bössartiges Wesen auf mich hinein fällt, — wie oft, wenn es finster werden will, und ich werde dran erinnert: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet“, — dann brennt die Lampe wieder.

Und wenn ich nun an euch mich wende, die ihr da seid, habt ihr es nicht auch so? Darf ich nicht vielleicht als der allergeringste Mensch in der Welt, als der Allerunansehnlichste und Unscheinbarste und Unfertigste unter allen, die im Christentum groß sind, darf ich nicht auch unter euch sagen: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über euch Flügel gebreitet?“ Wer ist hier von denen, die so mit uns gewesen sind, der nicht von den Wundern Gottes zu erzählen wüßte? Es sind Leute unter uns, die könnten Dinge erzählen, die weit über alles Bitten und Verstehen hinausgehen. Und du bist klug, wenn du diese Wunder Gottes im Gedächtnis

nis bewahrst, — die veralten nicht. Das, was Gott ohne Menschenhilfe und ohne menschliche Kraft ganz rein von sich aus in unser oft verrottetes Leben hinein gibt, das ist das Öl, das ist ewig, das bleibt, das brennt, das hilft mit. Alles andre gibt kein Licht. Bleibt mir weg mit euren schönen Büchern, die Menschen machen, — bleibt mir weg! Das alles brennt nicht. Ja, es brennt wie Stroh, — in einem Augenblick meint man, es sei wunder was, und morgen ist alles aus. Ich will einmal Zeugen aufrufen, und es werden viele sein, die mit mir sagen werden: „Ja, deine Wunder, Gott, dein Tun, Gott, hat unsre Herzen erfrischt.“

Und wenn es nun Nacht ist und wenn es zu den Stürmen kommt, durch die wir durch müssen, dann soll dieses Öl unsre Lampen brennend erhalten! Ja, meine Lieben, wenn ich euch erzählen wollte! — nichts hat uns gerettet und dieses ganze Haus da, — keine Weisheit findet ihr drin und keine menschliche Stärke, aber die Wunder Gottes findet ihr, und die wollen wir treiben. Wir sind nichts, wir sind vielleicht die Allergeringsten und Unfertigsten, aber eins haben wir: wir wollen nichts ohne den lieben Gott tun, gar nichts, nicht das Geringste. Und dann passiert uns so das ganz Merkwürdige, daß uns der liebe Gott Unmöglichkeiten in den Schoß wirft, Aufgaben, vor denen uns schwarz wird vor den Augen. Oft habe ich gedacht: Wie will ich denn überhaupt durchkommen, wenn das und das von mir gefordert wird? wie soll denn das Unmögliche möglich werden? Da muß ich immer denken: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!“ — du wirst auch weiter durchkommen. Aber es geht durch lauter Unmöglichkeiten, und wenn man nicht diese Kräfte Gottes erlebt hätte, diese Wunder Gottes, an die man sich erinnern kann, so würde das Licht auslöschen. Aber das brennt fort, selbst wenn man so in die Stille geführt wird, daß die Leute wenigstens meinen, man schlafe. Aber man schläft nicht. Wisset, es gibt zweierlei Schlaf: die einen schlafen so dick, daß man sie nicht aufwecken kann, die andern schlafen und wachen doch dabei, — sie haben ihre Säcklein immer beieinander. Schlafen sie ein, so denken sie an ihr Öl; sie schlafen sozusagen auf dem Rissen der

Thaten Gottes, und wachen sie auf und wird ihnen Angst vor dem Tage und wissen sie nicht, wie sie ihn durchbringen sollen, so sagen sie: „Gott sei Dank! wie viel hat er schon getan, er wird Weiteres tun.“ So schlafen sie, so wachen sie. Sie schlafen auf dem Tun Gottes, und das brennt auch bei Nacht; das leuchtet auch, wenn wir menschlich in unserm Verstand, in unsern Gefühlen, in unserm ganzen Wesen wie müde werden. Oft sieht es ja aus, als müßten wir aufhören, aber die Wunder Gottes lassen uns nicht aufhören, — sie brennen, und das ist, was wir haben müssen in unsern Lampen.

Mache dir keine Sorge darum, ob dein äußeres Wesen vollkommen oder weniger vollkommen ist. Manche puzen sich mit ihren eigenen Kräften zu so vollkommenen Menschenkindern heraus, daß man staunt; schaut man aber nach, so haben sie keine Werke Gottes, auch ganz äußerlich genommen, denn das bezieht sich aufs ganze Leben. Nur in Werken Gottes haben wir unsre Gesundheit, nur in Werken Gottes sind wir auch krank — wir können auch krank sein! — nur in Werken Gottes haben wir unser äußeres Fortkommen — oder haben es auch einmal nicht, können es auch einmal nicht haben! — nur in Werken Gottes sind wir froh, nur in Werken Gottes müssen wir auch einmal traurig sein, nur in Werken Gottes besteht alles miteinander, was die fünf klugen Jungfrauen erleben. Wie will denen die Lampe erlöschen? Wie will da das Licht ausgehn? Ist es auch möglich? Sieh, wie einfach, wie leicht, wie ohne deine Weisheit und deine Kraft und Anstrengung geht alles dem Ende zu, der Zukunft Jesu Christi zu in Werken Gottes.

Also laßt uns klug sein. Wir wollen uns in diesen Festzeiten vornehmen, im Stillen unseres Herzenskammerleins an die Wunder Gottes zu gedenken, die wir erlebt haben auch im letzten Jahr. Wer kann es zählen — wie die Sterne am Himmel! Und wenn wir auch in Not mußten und in die Höllepein und in den Tod mußten in schwerster Krankheit — was ist denn dabei herausgekommen? Gar nichts anderes, als daß die Wunder Gottes um so größer vor unsern Augen stehen. Würden wir nicht durch so



viele Noth, Trübsal und Angst gehen, dann würde sich das Licht gar nicht so abheben. Was ist also alles, was wir erlebt haben, was ist es, was uns begegnet ist? Lauter Al! Lauter Gutes, was Gott getan hat allein, so daß wir nur anschauen können und sagen: Gott sei Lob und Dank in alle Ewigkeit! In deinen Wundern haben wir bis jetzt gelebt, hat unsre ganze Geschichte seit sechzig Jahren bestanden, in deinen Wundern bestehen wir heute, in deinen Wundern werden wir morgen leben, in deinen Wundern soll unser Herz leuchten. In deinen Wundern wollen wir uns freuen und wollen wir auch Tränen vergießen, wenn es sein muß. In deinen Wundern leben wir und sterben wir und stehen wir wieder auf und sagen: Siehe da, deine Kinder, die du dir geschaffen hast, an denen du alles getan hast, du mächtiger Gott und Vater im Himmel.

### 3.

#### Licht des Lebens

Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Diese ungemein großen Worte, für uns Menschen erlösende Worte, gelten auch heute, und mit solchem Trost wollen wir ins neue Jahr hineingehen. Licht der Welt, der Menschenwelt, brauchen wir, denn nichts scheint dunkler zu sein, als das Schicksal der Welt. Wir haben es in diesen Tagen erfahren, welch ein großer Jammer über Menschen kommen kann. Viele Zehntausende sind dort in einem Augenblick in die Nacht des Todes gerissen worden, und wie in einer eisernen Klammer sind fast zweihunderttausend Menschen vom Tode gefangen worden. Das stellt uns vor eine Finsternis, die größer ist, als man sich's denken kann, und fast möchte man verzagen, und viele verzagen auch und sagen: „Wo ist Gott?“ Ja, wo ist Gott in unsrer Nacht, in unserm Tod, in unsern Verfehrtheiten, in unsern eigenen Werken?



Aber mitten unter diesem großen Todes- und Sündenjammer der Menschen soll es doch ein Volk geben, das den Heiland nicht vergißt, den Heiland, der sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Denken wir nicht, daß er fehle, wenn wir traurig sind; meinen wir nicht, daß wenn Tod sei, dann das Licht aufhöre. Es kann ein Licht strömen von den Himmeln her auch in die Nacht des Todes der vielen Menschen. Und ich bin es auch fest überzeugt, daß das Mitleiden der Menschen mit denen, die vor unsern Augen so schrecklich untergegangen sind, nicht das einzige ist, sondern daß das Mitleiden Gottes, die Barmherzigkeit Gottes, auch hineinlangt in die Todesnacht und Erlösung schafft dort, wo sie wohl in Qualen der Finsternis möchten verzweifeln. Das ist die große Hoffnung, daß wir nicht bloß in freudigen Tagen sagen dürfen: „Jesus ist das Licht der Welt“, sondern daß wir auch da, wo aller Menschenrat aus ist, es wissen: Es gibt eine große Erlösung, eine mächtige Hilfe, die hineinreicht durch die Versöhnung in die Gebundenheiten, die kein Mensch lösen kann, damit auch solche, die in die Tiefe fahren, wieder in die Höhe kommen dürfen, daß sie das Licht sehen und aus den Tiefen hinausstreben können und hinaus kommen werden durch die große Barmherzigkeit unseres Gottes. Wie oft sind wir selbst in Nacht und Trübsal und wissen nicht ein und aus, wie oft sind wir auch angefochten von allerlei Gedanken und Nöten und Schmerzen, und siehe da: wie oft erfahren wir die Erlösung! Wenn ihr Christen sein wollet — und wir wollen es wahrhaftig sein in diesem neuen Jahr! — dann denkt immer nur an die Erlösung. Es gibt gar nichts in der Welt, was uns helfen kann. Richtet und schmähet keinen Menschen! Wo ihr Finsternis sehet, wo ihr selbst in Not kommet, denkt immer an die Erlösung, denn es sind verborgene Netze der Finsternis und des Todes, die die Menschen umfassen, und diejenigen, die uns oft am schwersten werden und als die Unglücklichsten vorkommen, das sind wohl nur die Gebundensten und bedürfen am meisten der Erlösung, die durch Jesus Christus kommt von dem allmächtigen Gott, der uns Menschen ewiges Leben gegeben hat, damit es zur Erscheinung komme oft gerade

aus dem schrecklichsten Tode heraus und zum ewigen Leben gelange.

Das ist es, was uns bewegt und was uns auch priesterlich bewegen darf, wenn wir in die Welt hinein schauen, und was uns für uns selbst Mut gibt, daß wir weiter pilgern können. Diese Macht der Befreiung muß uns helfen, damit wir stark werden in dieser Erlösung, damit es nicht nur ein Gedanke bleibt, sondern zur Tat werde, daß unser Glaube etwas ausrichtet. Dazu müssen wir im einzelnen, so weit wir hören und sehen können, uns durch den Glauben an den Heiland bilden lassen. An was glauben denn die meisten Menschen? Es umgibt sie eine Welt der Vergänglichkeit, und diese Welt hat Dinge in sich, die ihnen notwendig sind für ihr irdisches, zeitliches Leben, und so gibt es eine Unmenge Menschen, die eigentlich nur an diese Dinge glauben, die auch nur in diesen Dingen zu leben verstehen, die nichts anderes kennen, als daß sie nur sich anklammern an das, was ihnen auf Erden heilsam dünkt. Und selbst diejenigen, die sagen, sie glauben an Christus, müssen sehr auf der Hut sein, ob sie nicht dreiviertel glauben an ganz andre Dinge, so daß sie glücklich oder unglücklich werden in ganz andern Dingen, als in dem, was das Reich Gottes ist und was uns als Reich Gottes erstrebenswert ist. Das Glauben an den Heiland, das Festhalten an der Macht eines Vaters im Himmel, der durch eine starke Herrnhand hineinlangen will in unsre Gesellschaft, dieses ganze Glauben, in dem wir das Menschliche so viel verleugnen können, daß es uns gar nicht mehr hindert, auch in der festen Hoffnung mitten unter dem Elend der Menschen zu wandeln, will auch oft in denen klein sein, die sagen: „Ich glaube an Gott und Jesus.“ Darum findet man es auch so vielfach bei denen, die Christen heißen, daß sie in nichts anders sind, keine andern Kräfte haben, als andre Menschen auch. Sie wollen eben mit ihren irdischen Talenten, Arbeiten und Gaben etwas sein. Auch sie glauben vielfach bloß an die irdischen Werkzeuge, die uns zum irdischen Leben gegeben sind. Wir wollen auch treu sein in kleinen Dingen und unsern Verstand brauchen und nicht gedankenlos in die Welt hinein leben; aber das große Bedürfnis,

das die Menschen haben, daß auch eine höhere Kraft ihnen begegnet und Erlösung auch aus Menschen ihnen entgegen kommt, daß ihnen eine wahrhaftige Gottesliebe aus Menschenherzen entgegen schlägt, die die Feindschaft und den Haß der Menschen vertilgt, die auch dort noch etwas zu heilen versteht, wo aller menschliche Rat aus ist — das müssen wir im Auge haben und uns zu Werkzeugen Gottes machen lassen im Glauben an den Heiland. Wir können auch gar nie ein volles Licht ins Leben bekommen, wenn wir dieses Glauben nicht haben, welches uns voll Kraft und Freiheit macht, so daß wir auch in großen Nöten der Menschen nicht verzagen. Viele stehen vor einem unheimlichen Rätsel, wenn so große Unglücksfälle vorkommen. Da steht vielen Leuten der Verstand still, es geht aus das Licht des Lebens, — für viele ist es wie ausgeblasen, und sie stehen heut nur in der Finsternis. Das soll uns nicht widerfahren. „Wer an mich glaubt wird das Licht des Lebens haben.“ Wir haben das Licht des Lebens auch im Sterben, in der Traurigkeit des Todes, in den Banden des Todes. Wir verzagen nicht vor den Gräbern, wir sind nicht schwach vor dem Elend der Menschen, wenn wir uns auch drein schicken müssen. Aus unserm ewigen Leben heraus leuchtet uns doch auch für die Elendesten das Licht des Lebens.

Und mit diesem Licht des Lebens müssen wir wandeln. Sammern und Klagen können alle Menschen. Bloß mitleidig sein und Barmherzigkeit üben können auch alle Menschen, — da braucht man keine Glaubensleute dazu. Die ärgsten Weltleute werden sich heute gegenseitig Konkurrenz machen im Helfen. Das ist das Gute der Menschen im allgemeinen; aber das Licht des Lebens haben nur, die glauben. Wir müssen als die Leuchtenden, als die auch in der Finsternis hell Bleibenden heute in das neue Jahr hinein gehen. Wer weiß, was uns noch geschieht, vor welche Rätsel unseres eignen Lebens wir noch gestellt werden, wie wir auch in höheren Dingen vielleicht noch fragen müssen: „Herr, wo bist du?“ Da müssen wir, wir selbst Licht haben, da müssen wir selbst im Bewußtsein stehen: etwas Göttliches läuft mit uns, und wir dürfen nur Geduld haben: es muß auch aus der Finsternis wieder Licht auf-

gehen und auch da etwas Gutes herauskommen, wo wir glauben, es sei lauter Finsternis.

Das sind die Jünger Jesu, und als solche wollen wir ins neue Jahr hinein gehen. Damit wir es aber können, wollen wir auch für uns glauben. Viele verzagen an sich selbst, viele möchten sich lieber wegwerfen und meinen, es sei christlich, wenn sie gar nichts auf sich halten. Aber wir wollen ins Bewußtsein kommen: wir sind Knechte Jesu Christi, Diener des lebendigen Gottes, ausgerüstet mit den Waffen der Erlösung. Wir dürfen auf unsre Erlösung hoffen, und in dieser Hoffnung haben wir das Licht des Lebens.

So laßet uns die neue Zeit beginnen. Laßet nicht die Traurigkeit, die Finsternis und das Wehe der Herzen gelten; laßet die große Liebe Gottes gelten, die Licht bringt in die Finsternis, wenn wir glauben. Ohne Glauben können wir nichts machen, aber unser Glaube wird zum Schauen. Es ist nicht, als ob wir es uns einbilden müßten, — ein lebendiges Schauen und Hören soll es werden. Und ich bin ganz fest überzeugt, daß auch in diesen Tagen schon die Vorbereitungen geschehen sind in den Himmeln, daß Scharen von Engeln ausgehen in die Todesnot hinein. Es soll nicht der Jammer ewiglich zum Himmel steigen; es soll noch von den in den Tod Gestoßenen die größte Hilfe kommen, wenn sie jauchzend emporsteigen und sagen dürfen: „Und dennoch hat uns der Vater im Himmel, obwohl wir es nicht erwartet haben, das Licht des Lebens gesendet und uns errettet aus allem Tod und aller Finsternis.“ Und nun soll es neu werden auf Erden. Auch die lebenden Menschen sollen es einmal erfahren und schauen können, daß nicht umsonst gehofft wird auf Gott und Jesus Christus, unsern Heiland. Das ist unsre Losung ins neue Jahr hinein, unsre Kraft und unsre Hoffnung und unsre Sicherheit, daß, mag geschehen was will, wir werden im Licht des Lebens bleiben.



## Die Zeichen der Zeit

Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, über des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?

Matth. 16,1-3.

Wenn wir in neue Zeiten hinein gehen, so suchen auch wir Zeichen, und es ist ganz recht; es gehört zu dem, was den Menschen eigentlich auszeichnet vor andern Geschöpfen. Wir möchten nicht gern in den Tag hinein leben, besinnungslos alles über uns kommen lassen und dahin sterben oder dahin leben ohne höhere Einsicht; denn das Leben des Menschen ist in den Geist gestellt, und der Geist will überwinden das Dunkel, er will auch überwinden die Ahnung, die Träume, die Furchtgespenster und alles, was unser Leben niederdrückt. Der Geist will aufklären und aufhellen, und je mehr der Mensch nach dieser Aufhellung trachtet, desto mehr gleicht er einem wirklichen Menschen. Das bloße Dahinleben, gedankenlos und gleichgültig oder gar zerdrückt und ängstlich, abergläubisch, gejagt von allen möglichen Gedanken — das ist nicht der rechte Mensch. Wie stolz, frei, groß, überwindend namentlich sollen wir Menschen sein! Schlägt auch die Natur uns nieder — oft wie die Tiere, daß wir aussehen wie die Fliegen, die ein Wetter in den Kot hinein wirft — so soll uns das nur ermutigen, aufzuwachen und zu fragen: „Was soll es sein?“ Auch Jesus steht in seiner Zeit und fragt: „Was soll es werden?“

Nun ist da zweierlei: wir können wie fast alle Menschen eben nur auf das bedacht sein, was das materielle Leben uns fördert. Wir interessieren uns für das Wetter, denn das Wetter kann uns übel mitspielen. Und es ist ein Gutes, wenn man jetzt ein wenig versucht, auch das Wetter vorauszusagen, — es gehört auch zum Aufwachen des Geistes. Aber doch treten diese äußeren Zeichen, die uns ein klein wenig das äußerliche Leben erleichtern, zurück

hinter das Wichtigere, da es sich fragt: Was soll es überhaupt mit unserm Leben sein? Was ist es mit ihm und wohin soll es führen?

Nun stellt der Herr Jesus als Endziel des Lebens das Reich Gottes uns vor Augen. Darauf marschieren wir, und darauf sind auch wir gelehrt. Aber wir wissen auch, daß wir nicht mit einem Luftschiff dahinfliegen können, daß wir nicht über die Erde uns erheben können und über Berg und Tal, daß wir nicht über Mühen und Schwierigkeiten unseres Lebens uns hinwegtragen lassen können. Wir müssen aufs Ziel durch alle diese Schwierigkeiten, durch alle die Kämpfe und Widerwärtigkeiten, die unser Leben uns entgegenwirft; ja, man kann sagen: Alles miteinander steht dem Reich Gottes, dem Regiment des Guten auf Erden, im Wege, — Himmel und Erde haben sich gegen uns verschworen: „Schlecht soll es zugehen! In den Not sollt ihr zertreten sein, massenhaft sollt ihr zugrundegehen! Das seht ihr jetzt wieder in Italien!“ — so schreit es uns in die Ohren.

Das war auch zur Zeit des Heilandes. Und wenn er die damalige Zeit aufforderte und namentlich zu seinen Jüngern redete, man solle die Zeichen der Zeit sehen und man solle die Zeichen beachten, die uns Menschen ganz besonders angehen bezüglich unseres Lebens, so waren es damals besonders die drohenden Zeichen, die gewaltig in der menschlichen Gesellschaft brummt und summt. In der menschlichen Gesellschaft äußert sich das, was wir Zeit nennen. Wir reden hier nicht von den äußerlichen Zeiten, die wir uns zurechtmachen nach der Sonne. Aber es ist in der Zeit wie etwas Substantielles, Massives, Gewaltiges, Sichtbares, Überwältigendes, das uns entgegen kommt. Das hat auch seine Zeichen. Das spürte man, als Jesus lebte und über ihm die Sonne aufging zugunsten der geplagten Menschen auf der damaligen Welt und ein Evangelium verkündigt wurde, das wenigstens zunächst eine kleine Schar zu einer festen Gemeinschaft verbinden sollte, in welcher Gemeinschaft sie sollten das Heranströmende der Zeiten überwinden. In jener Zeit kochte es gewaltig unter den Füßen des damaligen Geschlechts; man konnte, wenn man darauf acht hatte, schon den Zorn in den Menschen



fühlen, den Haß und Grimm in allen Verhältnissen. Da dachte kein Mensch an etwas anderes als an Gewalttat, an das Schwert, ans Blutvergießen und Morden und Töten. Und um Jesus herum tobte schon der Haß, der ihn morden wollte, der diesem Evangelium mit allen Mitteln der Gewalt entgegentreten wollte. Diese Zeichen sollte das damalige Geschlecht merken, und darauf achteten sie nicht. Der Kessel füllte sich sozusagen immer mehr mit Gasen, und kaum waren es einige Jahrzehnte, da brach es aus, und das ganze Judentum — und in späteren Jahrzehnten das ganze Römerreich — brach unter dem zusammen, was die Zeit brachte. Die Zeit war voll schauerlicher Kräfte, voller Mord, voller Untergang. Der Mensch ist wie nichts vor der Zeit; und weil die Zeit einen Geist in sich hat, der die Menschen erfüllt, so dienen die Menschen diesem schauerlichen Zeitgeist.

Wer damals aufgemerkt hat, freute sich des Evangeliums mit großer Furcht und großem Zittern. Damals hat es nicht gegolten zu lachen und leicht in die Welt hineinzugehen mit einem Christentum, das nur so nebenbei in den Kirchen und in den Versammlungen wichtig genommen wurde, sondern damals galt es, den ganzen inneren Menschen auszurüsten, mit klaren Augen zu schauen was kommen will. Ob die damaligen Christen die Zeichen der Zeit wichtig genug genommen haben, — ob man nicht gleich im Jubel des ersten Evangeliums den Kampf vergessen hat, den Kampf gegen die Zeit, — ob sie nicht in den Kampf gegen die Menschen getreten sind, statt in den Kampf gegen die Zeit, — ob sie nicht deswegen einen ganz falschen Weg gegangen sind, den das Evangelium nie hätte gehen sollen — davon will ich jetzt nicht reden; ich will nur andeuten, wie man die Zeichen der Zeit deswegen so notwendig braucht, daß man keine falschen Wege geht. Man sieht die Zeichen äußerlich an und beschuldigt die Menschen und meint, der Weg gehe dahin, daß man die Menschen richten und verdammen muß, daß man sich Feinde schaffen muß mit dem Evangelium, daß man eine Scheidung auftürmen darf in alle Ewigkeit zwischen den Christen und der Welt. Das heißt falsch die Zeichen der Zeit schauen. Menschen

sollen wir nicht bekämpfen, aber die Zeit, den Geist der Zeit, sollen wir bekämpfen, oder wir dürfen ihm entgegenkommen. Damals war das einzige leise Zeichen der Zeit, dem man entgegenkommen konnte, die Person Jesu. Die ganze Welt tobte und brodelte und brauste und schäumte, und es garte aus der Hölle heraus mit Kräften der Unterwelt wider das Leben der Welt, und nach einer kleinen Spanne Zeit lag alles verwüstet und in Trümmern. War es recht so? Ich habe den Eindruck, daß Jesus gehofft hat, die damalige Welt werde errettet werden. Wer hat aber zur Rettung gekämpft? wer hat es aufgenommen, mit den Kräften Gottes gegen die Kräfte der Zerstörung, gegen die Verwünschungen, gegen die Verfluchungen aufzutreten? Wer hat entschuldigt, statt zu beschuldigen? Wer hat vergeben, statt zu verdammen?

Jene Zeit ist vorüber. Aber wir wollen klug werden für unsre Zeit. Jede Zeit hat ihre Zeichen, und jede Zeit ist wieder anders. Es gibt Christen, die wollen alles für die heutige Zeit aus der Bibel holen. Ja, meine Lieben, es gibt ewige Worte der Bibel, ewiges Licht, wie auch das, was ich da gelesen habe; aber es gehört auch ein Aufmerken auf die Zeichen der Zeit dazu, daß man das Wort Gottes so versteht, wie es jetzt in der augenblicklichen Zeit notwendig ist. Damals hat man können die Zeichen der Zeit hören, und die Bibel mußte man leider auf den Zorn Gottes auslegen. Was ist heute? Die heutige Zeit ist eine ganz andere als die damalige; und so sind auch die Zeichen andre. Wir sehen heute die Völker ans Licht kommen, und wir sehen heute die Zerklüftung der Geschlechter, der Stämme, der Völker, und innerhalb der Völker die Zerklüftung und die Trennung der Stände; es scheint alles wider einander zu sein; es sieht aus, als ob man sich nicht mehr verstünde. Und doch — ein merkwürdiges Zeichen: das ungeheure Bedürfnis des Friedens, der Brüderlichkeit, der Achtung des Menschen. Wo wäre es einem Menschen eingefallen zur Zeit der Römer, daß die ganze Welt beitragen will, um Traurige zu trösten, um verwüsteten Städten entgegen zu kommen! Wo wäre die Zeit fähig gewesen früher,

alles zu einigen in einem Schrei des Erbarmens! In jener Zeit waren die Zeichen der Zeit so voll von dem Häßlichen und Wüsten der Welt, daß man nur Untergang fürchten mußte. In heutiger Zeit sind die Zeichen voll vom Reich Gottes. Man will Liebe trotz aller Verschiedenheit der Menschen; man will Ausgleichung, man will keine Scheidung mehr. In jener Zeit, zu den Zeiten der Apostel, haben sich die schauderhaften Scheidungen zwischen Religionen und Religionen herausgebildet, und es war die Zeit voll von Religionshaß. Und das ist bis vor kurzem noch so gewesen. Noch die Zeit meiner Jugend war erfüllt von Religionshaß; ja, hier in Bad Boll kam es vor, daß ein Lutheraner nicht auf dem Stuhl sitzen wollte, auf dem ein Reformirter gesessen hatte, — man glaubte, der Stuhl sei verflucht. So war die Zeit, und ich bin noch in meiner Jugend Leuten begegnet, die sind ganz rasend geworden, wenn mein Vater und ich gesagt haben: diese Unterschiede gehören nicht zum Evangelium! Die Zeit war voll von religiösem Hader. Wer wagt es heute noch, in jener Zeit zu leben? In den Winkeln können sie noch herumkriechen, die religiösen Hasser, Verflucher und Verdammer; in den Winkeln kann man noch die Bücher finden der Bekenntnisse, in denen es heißt: „wir verdammen“. Aber das mag man heute nicht mehr. Man will einander als Mensch begegnen, und grade auf dem Boden der Religion will man sich unter einer Liebe begegnen, und die Zeit ist ganz schwanger davon, daß wir alle ein Volk sind unter dem Angesicht eines Gottes, der aller Menschen Leben in Liebe umfaßt und der niemand vom andern in dieser Weise getrennt wissen will. Wohl sind noch Menschen, die es anders wollen; es sind auch Zeichen vorhanden, die uns könnten bange machen, und uns fragen lassen: „Ach Gott, die alte Zeit wird doch nicht wiederkommen?“ und ich möchte nicht, daß diese brummenden und summenden Zeichen des Untergangs, die Zeichen, in denen die alte Welt immer wieder zerstört worden ist, daß die zur Geltung kämen. Damals hat man als Zeichen des Guten in die Zeit hinein nur gehabt Jesus, den Gefreuzigten und Auferstandenen; heute haben wir schon eine ungeheure Schar von Menschen,

in denen es jubelt: „Wir gehen einer andern Zeit entgegen, einer Zeit des Friedens, einer Zeit der Liebe, der Sorgfalt bezüglich des Lebens der Menschen.“ Heute haben wir schon einen Anfang der Gedanken Gottes in den Menschen zur Hilfe im Kampf wider die Zeichen der alten Zeit, wider das Schäumen der gottlosen, hassenden Menschen; wir haben wenigstens Bundesgenossen, wie durch Engel Gottes unter die Menschen getragen und in die Herzen hineingepflanzt, also daß Millionen schreien: „Nein, nicht mehr Untergang! — Frieden! Arbeit im Frieden, Tätigkeit im gegenseitigen Verstehen und Ausgleich trotz aller Verschiedenheit der Stände und Berufe, trotz Herren und Knechten, Arbeitern und Arbeitgebern, — das ist alles Nebensache, wir wollen im Frieden sein!“ Das dringt hinein, selbst in die schäumenden Wellen derer, die noch meinen, es müsse in alter Weise weitergekämpft werden.

So gehen wir mit Hilfe der Zeichen der Zeit, der größten Zeichen der Zeit, in den Kampf unseres Lebens gegen die Zeit, die noch ihre Zeichen hat, die uns Schlechtes verkündigen. Wir wollen nicht in den Fehler fallen, bloß in der Angst zu leben und uns imponieren zu lassen durch das nächste beste Schreien der Angst und Sorge, — wir wollen wachen und beten. Nein! wollen wir sagen, nein! die Teufel der Vergangenheit sollen uns nicht überwinden, und die Höllen, in die die Völker gesunken sind, die sollen nicht wieder aufgehen! Und wenn wir hineinstürzen sehen sollten diese oder jene Geschlechter, so zittern wir auch davor nicht. Wir decken die Hand auch über die Hunderttausende, die in Italien zugrunde gegangen sind: Im Namen Gottes sollen sie nicht in den Wehen des Todes bleiben, im Namen der Zeichen, die uns Gott ins Herz gegeben hat, sollen sie nicht die Wehen des Todes allein erfahren, sie sollen auch das Leben der Ewigkeit erfahren und die große, erbarmende Liebe, die in Tausenden von Hilfskräften, in Scharen von lauter Gutem auch die Toten umgeben kann. So wollen wir kämpfen. Es ist nicht gut, gleichgültig bei solchen Sachen zu sein, und es wäre auch nicht gut, wenn wir keine Hilfe wüßten.



Es ist auch nicht gut, die Zeichen des Krieges, die wir in unsrer Zeit haben, gleichgültig zu nehmen, die Stimme der alten Zorneswelt und Hasseswelt gleichgültig anzuhören. Wir wollen sie bekämpfen! Und jedes Menschenherz ist eine Festung; man muß zuerst ein Gottesherz überwinden, ehe man die Teufel losläßt; ehe man die Welt mit Höllegeistern erfüllt, muß man die Gottesherzen überwinden. Und je mehr Gottesherzen auf Erden leben, die im Zeichen Jesu und im Zeichen der vielen Menschen, die jetzt doch vom Geist Jesu berührt sind, das Böse überwinden wollen, um so mehr dürfen wir sagen: „Wir lassen uns nicht überwinden!“ so daß selbst, wenn das Unglück geschehen sollte, wir den Trost haben: „Aber wir bleiben, wir bleiben in dem Geist, der Jesus heißt! Wir werden nicht hassen, und wenn Völker sich aufreiben sollten, wir bleiben.“

Meine Lieben, komme was wolle — in den Völkern, in den Gesellschaften, in deinem eigenen Leben, in den Widrigkeiten dessen, was dir begegnet — bleibe ein Gottesherz! Und wenn dir die Feinde ins Gesicht speien, und wenn die Zeit wollte im Zorn aufwallen — bleibe ein Gottesherz! Das gebe ich euch in eure Heimat mit. Wollt ihr mitkämpfen oder nicht? wollt ihr hinstehen und wirkliche Leute Jesu sein? Oder wollt ihr im Kleinen oder Großen euch von den Teufeln der alten Zeit erfassen lassen, die euch ein Messer in die Hand geben und Schimpfworte in den Mund? Gottesherzen wollen wir bleiben, dann komme was wolle — uns schadet es nicht! Sind Gottesherzen geblieben, dann muß auch aus Übel wieder Gutes herauswachsen.

Es sind auch andre Zeichen, die wir in unsrer Zeit haben. Wir sehen noch unendlich viel Böses, es zittert durch die Luft aus der Zeit. Die Zeitungen sind die Sprache der Zeiten, — da zittert die Luft von Verbrechen, von schrecklichen Taten und wüstem Benehmen. Man spürt oft den Wind schauerlicher Taten, und es will einen beben machen, was die Menschen nicht alles vermögen. Es war ja auch früher so, — das sind die Zeichen der Sünde! Und es hat Zeiten gegeben, da hat es gegen die Sünde trotz Jesus fast keine Zeichen gegeben, außer das leise Zeichen einzelner Be-

kehrungen; aber die verschwanden in der großen Masse der Menschen. Heute ist das Zeichen der Vergebung der Sünden ganz gewaltig geworden. Wir dürfen auch dem Bösen ganzer Massen mit der Vergebung entgegentreten. Selbst auf dem Stuhl der Richter, die früher auf Grausamkeiten sich besannen, um Rache zu üben an den Übeltätern, die Folterkammern einrichteten, um das Geschrei der Verbrecher mit Befriedigung zu hören, wird die Stimme der Barmherzigkeit und Vergebung gehört. Endlich, meine Lieben, ist Vergebung in der Welt! Man besinnt sich: „Ist der Mensch krank, daß er das und das tut? ist der Mensch bei Besinnung? weiß der Mensch, was er tut? Dürfen wir Rache predigen? Woraus sollen unsre Sitten, unsre Gebräuche, unsre Gesetze quellen? aus dem Geist der Rache, oder aus dem Geist der Vergebung? aus dem Geist, der die Menschen schützt oder aus dem Geist, der sie verderbt? aus dem Geist, der noch Hoffnung hat für die Schlechten, weil sie nicht wissen, was sie tun, oder aus dem Geist, der keine Hoffnung mehr hat?“ O, meine Lieben, ihr glaubt nicht, was wir heute für Hilfe haben, die wir aufs Reich Gottes marschieren. Ich muß noch einmal sagen: Wenn ich an die Zeiten meiner Jugend denke, wo man eigentlich auch in christlichen Kreisen nichts wußte als Rache, wo man gar nicht dran dachte, einen Sünder zu entschuldigen, wo man alles beschuldigte, schließlich sogar die guten Menschen beschuldigte, bloß mit dem Ausdruck „Welt“ — welch ein Unterschied! Heute sind es Tausende, die wollen Gerechtigkeit in dem Sinne, daß man Vergebung der Sünden im Herzen hat, daß man schont, statt zu verderben, und daß sich die menschliche Gesellschaft hilft gegen das Böse, ohne den Bösen absolut zu verderben, daß man sich schützt nicht mit dem Dolch des Todes, sondern mit dem Schwert des Glaubens, daß auch noch für die Sünder und Verbrecher ein Wort der Vergebung übrig ist.

Da tröstet uns die Zeit. Ich staune, wie viel in der Zeit heute kommt. Wohl gibt es noch Leute, die die neue Zeit nicht verstehen, die brummen von Humanitätsdusel und drauffschlagen möchten. Man spottet über die Humanität, — aber man spottet über



Christus, der gesagt hat: „Liebet eure Feinde!“ Diese Leute sollen sich nur nicht einbilden, daß sie Christen seien, — sie spotten unseres Gottes, sie spotten unseres Jesus, sie spotten des Evangeliums mit ihrem Haß und Zorn und ihrer Rache. Und wenn sie auf dem Thron des Christentums sitzen und meinen, sie hätten es gepachtet — sie spotten des lebendigen Gottes, sie spotten des Heilandes. Gott sei Dank, auch die wird nicht der Zorn überwinden, sondern die Vergebung der Sünden! Es soll ihnen vergeben sein! Man hat seinerzeit die Pharisäer verflucht, weil der Heiland sie Heuchler nannte, — damit hat man den Pharisäergeist großgezogen; er ist heute noch, wo er kann, ganz gleich wie damals. Wir müssen ihn überwinden, auch ihm müssen wir vergeben. Nichts ist stärker als die Kraft der Vergebung, nichts schlägt die Sünde mehr nieder und das verbrecherische Tun des Menschen, als die Vergebung, das Suchen: wie kann man diesen Menschen helfen? Nicht weichlich alles laufen lassen, — ganz energisch, ganz tatkräftig! nicht weiß schwarz und schwarz weiß nennen, — fest dem Bösen ins Auge schauen, klar sehen, wie schrecklich es ist! niemals einen Kompromiß mit der Sünde machen, wie es heute viele wollen; nicht meinen, man müsse den Menschen seiner Natur nach laufen lassen, man müsse ihn zum Vieh werden lassen! Nein, was gewonnen ist, soll nicht preisgegeben werden; was wir an Kultur haben, soll nicht in Unkultur verwandelt werden! Fest und klar energische Abwehr gegen das, was häßlich, schlecht, wüst ist, — aber im Geist der Vergebung! So kommt das Böse in die Winkel, und dort in den Winkeln, in jenen Orten, da christliche Kirchen eine Hölle sich gedacht haben, kehrt die Vergebung der Sünden ein. Dort in jenen Gründen, wo schon verdammt ist, wo schon die Rache ihr Werk vollbracht hat und ewigen Haß und Streit gezeugt hat, — dort hinein, in die Tiefen, in die Abgründe, dort hinein muß die Vergebung gehen.

Und das will die heutige Zeit. Das ist ein Zeichen des Reiches Gottes, und mit Hilfe dieses Zeichens können wir die Sünde bekämpfen in uns und in andern. Auch du selbst zitterst oft und möchtest dich selbst verdammen, — kannst du nicht das Zeichen

der heutigen Zeit beurteilen? Mit Hoffnung, mit Vergebung der Sünden sollst du in dein eigenes Leben hinein sehen, auch in deine Vergangenheit, — dort wo du am schlechtesten gewesen bist, wo vielleicht deine Hölle ist, dort gehe hinein mit dem Zeichen der Zeit, mit der Vergebung der Sünden. Und wo du von einem Menschen weißt, daß seine Vergangenheit trübe, elend, verkümmert und vielleicht böse war — gehe mit ihm, wenn er dir nahe kommt, hinein in das Zeichen der Zeit, in die Vergebung der Sünde.

Und so haben wir auch noch andre Zeichen. Früher hat man das Zeichen der Zeit gehabt: „Alles ist nichtig! die Erde ist ein Jammerthal, wir suchen nur den Himmel; fort mit allem, was Erde und Menschenleben ist!“ Man gab sich einer Askese hin, hungerte und dürstete und peitschte sich mit Stricken blutig; man versank in einen Mystizismus und betrachtete im stillen bloß das außerweltliche, überirdische Dasein. Heute kommt auf einmal eine ganze Flut von Lebensfreude in der Zeit daher. Ein lustiger, fröhlicher Jüngling marschirt in den Gefilden der sonst verfluchten Erde; man findet Freude an der gewöhnlichen Arbeit, an den Tätigkeiten der Menschen auf Erden. Es ist gerade, wie wenn der Himmel endlich einziehen wollte in das Tun der Menschen. Früher sagte man: „Alles Tun der Menschen ist verflucht, der Mensch kann nichts Gutes tun!“ Ja, was wären wir ohne das Tun, das Gott leitet in den Menschen? Haben nicht die Menschen mit ihrem Tun, mit ihrer Freude, etwas zum Guten des menschlichen Lebens zu tun, ganze Krankheiten aus der Welt zu schaffen gesucht? Mit Lust und Freude geht der Mensch an seine Arbeit, dem Leben der Menschen aufzuhelfen. Wir können es gar nicht mehr begreifen, wie es früher war, da man gesagt hat: „Alles, was du tust, ist verflucht, und wenn du denkst, es sei gut, so ist es verflucht!“ Heute heißt es: „Nein, was du tust, ist ein Segen. Sei ein Mensch des Segens!“ Es rauscht daher in Jugendfülle und Jugendkraft, froh und freudig in unsre Gesellschaft herein das Zeichen des Tuns der Menschen: sie dürfen auch was tun! Die Erde soll nicht mehr verflucht sein! heißt das mit andern Worten.

Die Zeichen der Zeit sind aus dem Reich Gottes in unsre Zeit

herein gestlutet. Und es heißt nun: „Wachet auf, das Reich Gottes kommt! Jesus kommt! Siehe, er war tot in euren Lehren, in euren Gedanken, in eurem Tun, und siehe, er lebt wieder!“ Das ist die Sprache der Zeit, und so schwinden auch die Schrecken, und es gibt Hoffnung auch bis in die tiefsten Kreise der Menschen hinein. Es leuchtet auf, daß auch die Erde ein Himmel werden kann.

Es gibt freilich auch noch andre Zeichen — ach Gott! mein armes Messina! Du armes, schönes Italien! das du in Pracht und Herrlichkeit uns ins Auge geleuchtet hast, welches uns Entzücken gebracht hat der Schöpfung Gottes! Man kann vielleicht auf der ganzen Erde nichts Schöneres sehen als jene Gefilde, — und jetzt? Das Achzen und Stöhnen unter den Trümmern! eine Wüste, geworden aus einem Paradiese! Ja, wir wollen die Zeichen nicht vergessen, daß unserm Erdenhimmel noch ein Gewaltiges entgegensteht, aber das Zeichen des Reiches Gottes ist dem Zeichen des Unterganges, dem Zeichen der kalten harten Erde überlegen. Und vielleicht ist die Zeit doch nahe, daß der Mensch so erleuchtet wird, daß er den notwendigen Bewegungen der Erde aus dem Wege zu gehen weiß. Man hat Instinkte in der Tierwelt — nehmet es nicht komisch, wenn ich das sage — da die Tiere beizeiten einem Unglück entfliehen; sie ahnen es. Und in meinem Suchen in der Zeit heute und angesichts dieses schrecklichen Jammers, da man sich fragt: „Ja, wird denn das einmal anders?“ da habe ich mir gedacht: Vielleicht können wenigstens die Gottesherzen, soweit sie an Orten sind, wo es gefährlich ist, und in Zeiten der Erde, die uns Gefahr bringen, so geführt werden, daß sie entfliehen dürfen dem Unglück. „Wachet und betet, daß ihr entfliehet!“ sagt der Heiland zu seinen Jüngern. Wachet und betet, daß ihr entfliehet! möchte ich heute überhaupt den Menschen sagen, — passet auf! Im kleinen erfahre ich es manchmal. Auch in diesem letzten Jahr bin ich ein paarmal entflohen, bloß weil ich einen Gedanken hatte: Tue es nicht! da ist eine Gefahr! Es gibt ein Aufmerken heute wenigstens im kleinen, daß wir entfliehen können, und ich mache euch darauf aufmerksam. Die Zeichen der Zeit sagen uns: „Es soll auf Erden Hilfe werden! Auf Erden den Menschen ein

Wohlgefallen!“ Ein Gottesherz darf es spüren, ehe es mit einem ins Unglück geht. Und wenn wir es im Kleinen spüren dürfen, wenn wir im Kleinen bewahrt sein dürfen, wenn uns im Kleinen die Engel Gottes ins Ohr sagen dürfen: „Geh weg! bleibe fort!“ dann können wir auch denken, daß dies im großen möglich ist. Würde je ein solches Unglück geschehen, wie es im Dorf Boll geschehen ist, das uns so schauderhaft erschüttert hat, wenn die Leute horchen wollten auf die Zeichen der Zeit, oft der Stunde? auf die Zeichen, die selbst ins Wirtshaus hinein dringen, wenn man horchen wollte, — auf die Zeichen, die uns ins Ohr hinein rufen: „Geh fort! paß auf!“ Wenn das praktisch würde bei den Menschen, in den Dörfern und Städten, nur auch bei denen, die gut sind, daß sie horchen würden: „Geh fort! paß auf!“ — würden solche Dinge dann noch geschehen können? Ich kann nicht mit äußeren Ordnungen solche Sachen verhüten, durch Gesetze. Aber das Gesetz Gottes sagt: „Geh fort beizeiten, ehe das Unglück da ist! oder tue beizeiten was, um es zu verhindern!“ Das Zeichen der Zeit: „den Menschen ein Wohlgefallen!“ sagt dir: „Räume diesen Stein weg, es könnte einer drüber fallen! Sieh diese Brücke nach, — sie könnte einstürzen! Räume weg, tue was! Kämpfe, streite gegen Gefährlichkeiten im Kleinen, und so kannst du auch hoffen im großen!“ Das Zeichen der Zeit: „Wohlgefallen den Menschen!“ ruft uns auf zu einer ganz gewaltigen Tätigkeit, und sie ist auch schon vielfach im Zug. Viele Menschen machen sich auf, Steine der Gefahr wegzuräumen, den Übeln entgegenzutreten, denn das Zeichen der Zeit heißt: „Wohlgefallen den Menschen!“

Ich will euch das gesagt haben zu einem Mut und zu einer Freudigkeit. Hinein in die Zeiten, hinein ins Menschenleben, wie es jetzt noch ist, mit dem Zeichen des Reiches Gottes, das heißt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Haben das die Engel gesungen zur Zeit der Geburt Christi — wir singen es in dem Schrecken der Erde, mitten in allen Wirren und Irrungen, mitten in allen Wehen: „Ehre sei Gott im Himmel, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“



## Unsichtbare Kräfte

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also steht geschrieben durch den Propheten: „Und du, Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.“ Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie nach Bethlehem und sprach: Zieheth hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land. Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und flieh nach Aegyptenland und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Aegyptenland; und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes.

Matth. 2, 1—15.

Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte, eine Geschichte, die die Welt bewegt hat, Künstler und Dichter begeistert hat, in allen Kirchen der alten katholischen Kirche gemalt ist, auch allerlei Gedanken, Hoffnungen und große Erwartungen geweckt hat, also eine wirkliche Geschichte unter den Menschen. Aber der Kern der Geschichte begibt sich gar nicht in unsrer wirklichen Welt, in unsrer materiellen Welt. Da gehen Kräfte aus, Bewohner der Sterne kleiden sich in Licht, werden Prediger der Menschen und ihre Führer. Es kommen Engel auf die Erde und in den Traum der Menschen und weisen sie ihre Wege, und ein kleines Wäsklein, das nichts ist, nichts hat, nichts tut und nichts weiß, ist sicher



geleitet und darf die Wege gehen, auf denen der Heiland der Welt gesichert wird.

In diesen Geschichten einer uns ganz entrückten Welt, die den Weisen und Klugen als eine Torheit erscheint, liegt das ganze Geheimnis des Reiches Gottes, meine Lieben, und mit diesem Geheimnis haben wir es heute zu tun ganz in der Stille. Eigentlich geht es die Menschen als Menschen, wie sie sind, gar nichts an. Es geht die Klugen nichts an, es geht die Gelehrten nichts an, es geht die Könige nichts an, es geht keinen Menschen was an als den, der die Weise Gottes versteht. Der Heiland, ein kleines Pünktchen, repräsentierte damals das Reich Gottes. Ein einziges Pünktchen auf Erden, bedient, wie schon gesagt, von den lebendig wandelnden Sternen, von den Gottesboten, die von dort ausgehen, bedient von allen guten Kräften der Völker auf Erden, bedient von ihrem eigenen ganz kindlichen Geist, der der Verheißung traut und gefunden hat, daß Jesus der Heiland der Welt werden soll. Das ist Zion, könnten wir auch sagen, von dem der Prophet gesagt hat: „Mache dich auf und werde Licht, Zion, es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn über dir ist nicht mehr fern.“

Und bis auf den heutigen Tag sind wir im Reich Gottes so gestellt. Lasset die Könige Kriege führen, lasset den Verstand der Menschen große Werke tun, lasset die Menschen ihre Geschäfte treiben und lasset sie froh sein dabei und wünschet ihnen Segen zu all ihrem Tun, aber vom Reich Gottes sollen sie wegbleiben. Das macht ein anderer, obwohl da auch Menschen dazu gehören. Aber die haben bloß dabei zu stehen und zu warten: was tun die Kräfte Gottes? Ich habe von jeher gedacht: Diese Geschichte ist unser Evangelium, mein Evangelium in ganz besondrer Weise. Wollen wir doch auch wie ein Joseph und eine Maria, wie all die Leute, von denen es heißt: „Sie warteten auf das Reich Gottes“, gar nichts anderes, als daß der Wille Gottes geschehe auf Erden. Der Tumult der Menschen um jene heilige Familie, die eine so große Rolle spielt in der christlichen Kirche — Haß und Verfolgung und dann wieder Liebe und Bewunderung — das alles macht das Reich Gottes nicht. Große Aufregungen

menschlischer Geister, gewaltige Anstrengungen in Gemeinde und Kirche, Institutionen und Geseze, Richtungen und Parteien — das alles nügt nichts, — es ist viel zu tief da drunten im Schlamm des menschlichen Empfindens und Lebens, da kann es nicht werden. Aber eine Schar von Menschen, und wenn es nur ein ganz kleines Häufchen ist, das mitten im Elend drin steht und nicht verzagt, eine Schar von Herzen, die offen sind, die offen bleiben für das Tun Gottes, für die Scharen von Kräften, die da möglich sind und ausgehen, eine Schar von Menschen, deren Gedanken sich ganz selbstverständlich mit dem Vater im Himmel verbinden, die muß sein, gleichsam als ein Anhaltspunkt der göttlichen Kräfte, — ein stilles Volk, das nicht im Rausch der irdischen Tätigkeit allein sein Heil sieht, sondern Muße findet, still zu hórchen: Was tut Gott? Menschen, die ihr eigen Schicksal schließlich verleugnen, die unter Tränen und Schmerzen und ungeheuern Dunkelheiten und Finsternissen, unter dem Aberglauben der Welt ganz still glauben: Gottes Kräfte sind stärker als Himmel und Erde! Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern! Das war der helle Stern, der uns in Möttingen aufgegangen ist und der verkündigt hat: Vertrauet Gott und haltet zu seinem Willen und zu seinem Reich! Ihr möget sein, wer ihr wollet — schwach, krank, zerschlagen — macht alles nichts, — die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern! Und damit begann die Geschichte, in der wir heute noch stehen und heute noch Beruf haben, in der wir heute eine kleine Schar auf Erden sind, unbeachtet, still, kaum genannt, und doch voller Freude und Leben.

Meine Lieben, warum gehen wir so freudig ins Jahr 1909 hinein? Warum heben wir die Fahne auf und sagen: „Freuet euch! Das Reich Gottes kommt!“ Warum ist uns eine neue Zeit aufgegangen, ein neues Evangelium geworden? warum ist die Liebe in uns eine Liebe Gottes geworden, die uns überwinden läßt alles Wüste, alles Sündige an uns selbst, alle Demütigungen, durch die wir selbst durchgehen, warum? „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streit’ für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren!“ Das ist unsere Freude.

Und diese Freude wollen wir alle ins Herz nehmen, soweit wir ein Stückchen vom Reich Gottes sein wollen. Denn das Reich Gottes ist wandelnd auf Erden, in Menschen, und zwar in ganz verschiedenartigen Menschen, an ganz verschiedenen Orten. Wie die Sterne am Himmel, deren Bewohner unter Umständen ausgehen können und vor uns hergehen können, so sind die Vertreter des Reiches Gottes auf Erden Sterne, die gegen den Himmel leuchten. Woher haben wir das Licht? Du im einzelnen, du Mensch, woher sollst du das Licht deines Lebens nehmen? Du vertraust auf deine Kraft, — aber bezüglich deines Lebens, worauf baust du? Willst du traurig werden in dem Tumult in deinem Leben? oder willst du freudig werden in diesem Tumult? Willst du dort dein Leben arrangieren? Wie das Reich Gottes von unsichtbaren Kräften, die wir nicht verstehen, gestaltet wird, so wird das Leben der gewöhnlichen Menschen auch von unsichtbaren Kräften gestaltet, und du weißt garnicht, was der Tumult alles für Sachen in sich hat und für Gespräche mit dir führt, was dort alles für Worte heraus kommen, die dich plagen, die dich auch einmal in eine törichte Freude bringen. Wir haben es überall mit der Unsichtbarkeit zu tun. Die Welt, die das Reich Gottes verspottet, und die Menschen verspottet, die an unsichtbare Kräfte glauben und an das Licht des Unsichtbaren, die wird doch vom Unsichtbaren umgetrieben und kommt in Sonderbarkeiten und Stimmungen hinein, daß man sich wundern muß: woher haben die Menschen alle diese Dinge? Dort hast du es auch mit etwas Unsichtbarem zu tun, dort verläßt du dich auf die Gedanken und Handlungen der Menschen, auf eine Gesellschaft, die in einer Menge von Menschen um dich her tanzt, deren Kräfte du nicht bemessen kannst, die auf dich anstürmen und dich plagen und dich zuschanden machen, die deine besten Pläne, deinen heiligsten Willen zu verderben suchen. Da wollen wir uns doch in der ganzen Kraft unseres Glaubens und unserer Erfahrung auf die Kräfte Gottes stützen bezüglich des Reiches Gottes und der Gestaltung unseres eigenen Lebens. Wir wollen uns verlassen auf die Kräfte im Himmel und auf Erden, die das Kindlein bewahrt haben, die

auch das Reich Gottes bewahren, welches jetzt in einer größern Schar auf Erden besteht, von uns bekannten und unbekannten Menschen vertreten, — die müssen behütet sein in der Stille von den Kräften Gottes!

Was ist die Aufgabe der Vertreter des Reiches Gottes auf Erden? Das ist eine merkwürdige Sache. Sie haben gar keine Aufgabe als die, zu warten, bis die Leute kommen. Man hat nicht Boten hinaussenden müssen ins Morgenland, nach Persien, nach Babylonien, und hat ihnen müssen Jesus verkündigen. Der liebe Gott hat es ihnen selbst verkündigt und sie sind gekommen. Und die Familie Josephs war im Hause, verborgen, dachte nicht dran, aber der Vater im Himmel besorgte selbst die Sache seines Kindes. Auch wir haben nicht zu schreien in der Welt und keinen Lärm zu machen. Wir haben nicht Arrangements zu machen für das Reich Gottes. Wir haben nur zu warten, — es soll sich an uns die Kraft Gottes beweisen; es sollen auch mit der Zeit immer mehr Kräfte Licht schaffen an uns und helfend uns umgeben, und dann soll der liebe Gott predigen. Da sollen sie kommen! Darf ich es sagen? Die Sache des Heilandes ist viel zu groß und zu stolz, als daß sie der Welt nachlaufen würde. Wohl gibt es von Zeit zu Zeit Aufrufe: „Geh hinaus und sage es den Leuten!“ Es wird aber immer wieder still. Und sobald man diese Missionen organisiert und menschliche Geseze darüber macht und es ganz aus menschlichem Wesen treibt, dann gibt es Erscheinungen wie die andern auf Erden, daß die Bewegungen, die davon ausgehen, ganz gleich sind, wie die andern religiösen und gesellschaftlichen Bewegungen unter den Völkern gewöhnlich gewesen sind. Die eigentliche Kraft des Mittelpunktes, wo Jesus lebt, ist das Predigen der Kräfte Gottes, das Predigen des Geistes Gottes.

Oder meint ihr, das könne heute nicht mehr sein, daß aus der fernsten Ferne ein Mensch dahin geführt wird, wo etwas von Jesus ist? Meinet ihr, es sei unmöglich, daß der Sternenhimmel sich zu uns neigt und uns verkündigt eine neue Zeit des Lebens und der Freude auf Erden? Und wenn die Erde tobt und wütet und wir auf einer Hölle wohnen, — sind es nicht auch Kräfte



und Engel Gottes, die von der Erde ausgehen, die auch uns sichern Weg geben können, indem sie unsern Geist erleuchten, daß wir unbeschädigt unsern Weg gehen können? Ich kann heute nicht viel reden, aber den Appell an euch möchte ich richten: Glaubt, daß auch ihr berufen seid, Menschen des Reiches Gottes zu sein, Menschen, die die Bedienung des Himmels erfahren, die das Merkwürdige erleben, daß sie nicht allein sind. Viele, wenn sie ihre Geschicke in materiellen Dingen nicht gut verlaufen sehen, sagen: „Ich bin von Gott getrennt.“ O die Toren! — von Gott getrennt? Als Maria mit ihrem Kindlein keine Herberge fand, sollte sie da sagen: „Ich bin von Gott getrennt?“ Als sie voll Schmerz die Feindschaft gegen Jesus sah, als sie keinen Raum mehr zum Leben fanden und nach Aegypten fliehen mußten, waren sie da von Gott getrennt? Und auch später, als alles zerstört zu werden schien unter den Kriegen, — wer vom Reich Gottes wird jetzt sagen: „Ich bin von Gott verlassen?“ Wo suchen wir denn Gott? Wir suchen ihn nicht in Krankheit und suchen ihn nicht in Gesundheit, wir suchen ihn nicht in bösen und nicht in guten Tagen, wir suchen ihn heute noch wie in dieser Geschichte. Wie diese Geschichte verläuft, so muß auch unsere Geschichte verlaufen. Und wenn ich zurück denke an viele Erlebnisse auch in meiner Kindheit und Jugend, da war nichts, was uns hätte trösten können, nichts auch an unserm Haus und ganzen Wesen, — denn wie viel Finsternis ist da hereingedrungen! — als das eine: der Himmel ist offen! Gott hat uns seine Engel geschickt. Gott beweist sich mit seinen Kräften. Wir brauchten auch gar nie jemand zu sagen: „Kommet!“ Wir sitzen einfach in unsrer Freude an göttlichen Dingen da und sind noch nie verlassen gewesen. Immer hat sich das Gesetz des Reiches Gottes an uns offenbart: „Siehe, sie kommen zu dir aus der Ferne. Die Heiden kommen zu dir, die Völker kommen zu dir.“ Die ganze Welt kommt zu Jesus. Und dann kann sich nicht schließlich ein Mensch hinstellen und sagen: „Das habe ich gemacht.“ O nein, nein! Sie kommen einmal vom Abend und vom Morgen, von Mitternacht und von Mittag. Und sie sind da mit ihren verschiedenen Gesichtern und Farben und Sitten und



Sünden. Du brauchst sie gar nicht zu befehlen, — sie kommen und im Licht werden sie hell. Dieses Gesetz des Reiches Gottes ist uns ins Herz gegraben, und es ist so wahr. Die Welt vermag nichts. Die Welt soll ihre Werke tun, die Welt wird gesegnet werden von Gott, sie darf ihr Leben haben bis auf die Zeit, wo sie ins Reich Gottes eingeht, — dann wird von selber das Unrichtige abfallen.

Das ist Epiphania. Nur noch wir Schwaben feiern Epiphania und wir Boller ganz besonders. Mir ist es ans Herz gewachsen wie ein Möttlinger Fest, ein Fest des Heilands. Mächtige Kräfte des Geistes, die von Gott ausgehen, werden zu den Menschen kommen und da und dort einem ins Ohr sagen: „Geh auch! Mach keinen Lärm! Brauchst nicht viel zu denken und zu sorgen. Mach dich auf, du gehörst auch dazu!“ Und wenn du dazu gehörst, wirst du sehen, wieviel neues Leben du erfährst, denn wie dieses Gesetz besteht, daß Gottes Kräfte die Menschen zu Jesus führen, so besteht es auch in dir. Du Mensch bist ein großer mächtiger Umfang, du wandelst daher wie eine kleine Welt. Da gibt es auch Erdbeben und Stürme in deinem Gemüt und in deinem körperlichen Leben, und auch da mußt du denken: „Wer bin ich, daß ich auch nur die Welt, die ich bin, in Ordnung bringe, daß ich auch nur als der einzelne Mensch, der so umgetrieben ist, von hohen und niedrigen Gedanken, mit so viel Enttäuschungen und neuen Hoffnungen, daß ich nur auch meine Welt in Ordnung bringe?“ Und wo ein Mensch ein Haus hat und eine Familie gründet und Kinder kommen, da bildet sich ein kleines Reich, eine Welt. Und welche Stürme fahren durch diese Welten! welch ein Notschrei tönt, wenn da eins zugrunde geht, dort eins stirbt und dort Unfrieden und Wahnsinn ausbrechen und diese Familienwelten zerstören, wie Messina zerstört worden ist. Wer will diese Welten in Ordnung bringen? Wenn du nicht bedient wirst auch in dem, was du selber bist, wenn du nicht zu dir kommst ganz von selber durch Gottes Kraft, dann ist deine Macht umsonst. Wir stehen immer auf zitterndem Boden. Wir gehen so auf unsrer Erde und denken gar nicht daran, — auf einmal

zittert der Boden und wir fahren in den Abgrund. Wer will sicher sein auch nur auf einen Tag? Und wer will die Menschen beherrschen? Wer will Herr werden? Gar nichts, was du denkst, was du ratest, was du tust, gar nichts schützt dich. Sei ein stilles Kindlein, das im Glauben an Jesus das Reich Gottes hofft, das den Willen Gottes fürs Gute nicht losläßt. Werde ein Zeuge des unsichtbaren Gottes, der auch dir die Kräfte sendet, daß deine eigene Persönlichkeit, deine eigene zerrissene, verzunglückte Persönlichkeit in Ordnung kommt. Sei ein Zeuge des großen Gottes und du wirst sehen, es sammelt sich um dich. Und dann, wenn du das wahr siehst und die Klagen um dich hörst und wenn du unbegreifliche Schmerzen selber fühlen mußt, dann sei noch mehr ein Zeuge Gottes, dann mache nicht abhängig deinen Glauben, deine Liebe, deine Hoffnung, deine Geduld, deine Demut von dem, was um dich her vorgeht. Sei abhängig von den großen starken Kräften, die ausgehen vom lebendigen Gott. Und wenn es auch Zeit braucht, weil es sich entwickeln muß, sei fest und gehe deine Wege mit den Kräften Gottes. Dann überwindest du die Welt. Und wenn Augenblicke kommen, wo du sagen mußt: „Mein Leib und meine Seele verschmachten!“ so sage auch: „Aber doch bist du Gott, meines Herzens Trost und mein Licht!“ Fort mit aller Traurigkeit! Fort mit aller Wehmut und Schwermut! Leuchte auf, du Freude Zions! — hast heute allen Grund. Leuchte auf, du Mensch des Reiches Gottes! Leuchte auf in den Kräften Gottes, — nicht in den deinen und denen der Welt! Leuchte auf in der großen Liebe Gottes! Und das Leuchten wird stärker und stärker und unsre Hoffnungen alle werden in Erfüllung gehen.

## 6.

### Folge mir nach!

Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jün-

gern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ist euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Matth. 9, 9-13.

Wenn wir auch heute noch den Herrn Jesum als den ansehen, in welchem der Keim liegt zu einer rechten Entwicklung der Menschen, des Menschengeschlechts, dann werden wir auch sagen müssen: Niemand außer ihm in der ganzen Weltgeschichte hat den Menschen so gewürdigt wie der Herr Jesus. Aber dann fragen wir: Wie folgen wir heute diesem Jesus nach? wie werden wir seine Jünger in dem Sinn, daß wir auch etwas dazu beitragen dürfen, in der Entwicklung der Menschen das Hohe zu erreichen, das wir doch gern erreichen möchten? Und nun kommt die Schwierigkeit: ein anderer macht große Sprüche, so ein Sokrates, ein Plato, ein Aristoteles und dann später die Kirchenlehrer, die Päpste — alle, die Parteien gegründet haben und, wie wir sagen, historisch geworden sind mit gewissen Grundsätzen, — von dem allem sieht man bei Jesus nichts. Man sieht bloß ein anderes Leben, und aus diesem anderen Leben heraus muß man die Schlüsse ziehen, wie man ihm nachfolgen kann bis auf den heutigen Tag. Lernet alle Dogmatik der Welt auswendig, lernet alle Bibelsprüche auswendig, und wenn ihr unter die geehrtesten Christen gehören würdet, so fragt sich immer noch: Seid ihr Nachfolger Jesu Christi?

Um ein Nachfolger Jesu Christi zu werden, ist es wohl das erste, daß wir eine hohe Meinung von ihm haben, — natürlich nicht so, wie es zur Gewohnheit geworden ist, daß man ihn eben äußerlich einen Sohn Gottes nennt und ihn äußerlich verehrt mit allerlei Sitten und Gebräuchen; es muß wirklich innerlich empfunden werden, was er ist. Und das lernen wir, wenn wir sein Leben betrachten. Im Namen Gottes kommt alles aus ihm heraus. Aus Gott kommt heraus die große Wertschätzung der Menschen, ich möchte sagen, der Glaube an die Menschen. Glaube an Gott wird vorausgesetzt, aber der Glaube an die Menschen, daß

jeder einzelne auch lernt, an sich glauben, daß er lernt, an andere glauben, das kommt aus der Persönlichkeit des Herrn Jesu heraus. Jesus ist wirklich ein Gottgeborener, er empfindet in sich selbst aus allen seinen Erfahrungen, auch aus den Erfahrungen, die er in der Niedrigkeit des menschlichen Wesens macht, daß er doch immer ein Kind Gottes bleibt. Und nun wagt er zu sagen: „So muß es auch in den andern sein.“ Wenn er den Sohn Gottes in sich fühlt, das Kind Gottes, das zum Hohen und Höchsten berufen ist und führen darf, dann sagt er nicht: „Ach, die übrigen Menschen, die um mich herum sind, das ist ein geringes Volk, wie kann ich mich mit denen einlassen!“ Die Großen auf Erden, die schauen von hoch herunter auf die Kleinen, er aber anders, er denkt und glaubt und spricht es mit Zuversicht aus: „Was ich in mir fühle, das muß auch irgendwo in diesen zum Teil noch in ganz geringen geistigen Auffassungen Stehenden zu finden sein. Gerade das Hohe, das ich in mir fühle, das mußt du, Mensch, auch irgendwo in dir haben, sonst könnte ich ja gar nicht sagen, ich sei der Bruder dieser Menschen, unter denen ich wandle, die mich plagen, die mich beschweren, die einen beständigen Druck auf mich legen, der mir oft fast den Atem nimmt, wenn ich dabei bleibe, sie zu mir zu rechnen.“

Seht, das ist bis auf den heutigen Tag das, was uns die höchste Hochachtung vor der Würde des Herrn Jesu geben kann, daß bis auf den heutigen Tag kein einziger Mensch denken darf: „Von Jesus, von dem Geist Gottes, der in Jesus ist, werde ich verachtet.“ Kein einziges Menschenkind, und wenn es noch so übel dran ist, und wenn es noch so verkehrte Wege gegangen ist, daß es von den Menschen geringgeschätzt wird, kein einziges darf denken: „Der Geist Gottes, der in Jesus ist, verachtet mich.“ Und das ist merkwürdig, man erfährt es tausendmal, selbst bei Ungläubigen, die nicht viel von Religion wissen wollen, sie denken doch, wenn sie auf Jesus kommen: „Der Geist, der in ihm ist, verachtet niemand.“ Das ist das Große, ich glaube, das Innerlichste des Herrn Jesu, dem wir folgen lernen sollen.

Das Christentum und die Christen im allgemeinen folgen die-



fem Jesus nicht. Selbst manchen unsrer großen Lehrer gegenüber, denen wir zum Teil viel zu verdanken haben — wenn gewisse Menschen an Luther denken, so müssen sie sagen: „Mich würde er verachten.“ Wenn gewisse Menschen an Calvin denken, so müssen sie denken: „Mich würde er gering achten.“ Und nennet mir irgend einen anderen, der groß geworden ist in der Geschichte der Kirche und des Christentums — eine ganze Menge Menschen müssen denken: „Mich würde er verachten“, ja vielleicht: „Mich würde er verfolgen, mich würde er verdammen, vielleicht würde er mich töten lassen.“ Es ist kein anmutiges Bild, das wir von der bisherigen Nachfolge Jesu Christi bekommen. Auch andere Leute, die in anderer Weise als in der kirchlichen Frömmigkeit Gründungen gemacht haben — kaum sehen sie einen andern, der nicht ganz so denkt wie sie, dann geben sie ihm ihre Geringschätzung zu verstehen. Und ich kenne liebe Leute in meiner Zeit, Leute, die ich zum Teil sehr hoch geschätzt habe, denen gegenüber ich gedacht habe, ich sei nicht wert mit ihnen zu sprechen, und doch — eins hat mich immer geplagt, sie verachten die andern: „Von denen will ich nichts, mit denen will ich nichts zu tun haben, die glauben nicht, sie nehmen dies und jenes nicht an, sie haben andre Sitten, und davon will ich nichts.“

Ihr glaubet gar nicht, was das für eine Mühe für mich ist. Wir sollten immer denken wie Jesus: Was ich in mir Hohes und Wahres habe, das muß in andern auch irgendwo versteckt sein; und ich will recht behutsam sein, daß ich nicht durch Verachtung oder Härte oder Geringschätzung das Hohe kränke, das in andern noch nicht ganz geboren ist. „Glaube an die Menschen!“ hat einmal mein Vater zu mir gesagt, als ich in großer Not an ihn schrieb, weil in jenen Tagen die freiere Christentumsrichtung, die man die unglaubliche nannte, um mich herum tobte. „Wie soll ich mich benehmen“, habe ich gefragt, „diesen ganz anders denkenden Menschen gegenüber?“ Kurzerhand schrieb mir mein Vater: „Du sollst sie alle nehmen, wie du selber bist. Glaubst du, dann steckt auch in andern ein Glaube; suchst du Gott, so sucht auch etwas in den andern Menschen Gott, ob du es siehst oder nicht.“ — Der Herr



Jesus sieht das, was in ihm selber ist, auch in den andern, wenn auch noch verborgen und wie im Keim; auf diesen Grundsatz stellt er sein ganzes Benehmen, so verkehrt er mit seinen Nebenmenschen, und das soll durchschlagen. Denn glaubet mir: Die Wahrheit siegt nie mit Worten; mit Predigten und schönen Worten kommt die Wahrheit Gottes nie auf; es siegt allein das Hohe von Gott, wenn es aus uns herauskommt, wie es aus dem Herrn Jesus herausgekommen ist, dieser Glaube an die Menschen. Das spürt der andere, der dir begegnet und denkt: „Der achtet mich; vielleicht weiß er, daß ich viel Törichtes getan habe, vielleicht tadelt er mich auch, aber weil er mich achtet, nehme ich auch seinen Tadel gern an.“ Viele danken einem sogar, wenn man ihnen ihre Torheiten sagt; denn niemand kann sich auf den Rücken schauen. Jedermann kommt einmal in die Lage, daß ihm ein anderer etwas aufdecken muß, weil er nicht auf seinen Rücken sieht. Ich möchte sagen: Kein strafendes Wort wird dem übelgenommen, der uns achtet.

Nun denke man sich, welche hohe Stellung ein Jünger Jesu dadurch bekommt! Damit, daß wir andere Leute verachten, weil wir glauben, die Rechtgläubigen zu sein und die andern die Ungläubigen, weil wir glauben, die Gescheiten zu sein und die andern die Dummen, weil wir glauben, die Moralischen und die Gerechten zu sein und die andern die Unmoralischen und die Ungerechten, damit verderben wir unsre ganze Stellung, damit geben wir die Macht des Geistes Gottes aus unsern Händen und werden dann selbst geringgeschätzt. Also das erste ist, daß wir den Sinn des Herrn Jesu verstehen; und ich kann gar nicht aussprechen, welche eine gewaltige Hebekraft das werden kann, wenn der liebe Gott noch gibt, daß in dieser Richtung eine Wendung unter die echten Jünger Jesu kommt. Das ist der Punkt, der moralische Punkt, auf den ich warte. Ich warte nicht auf eine neue Lehre, — wir haben Lehren genug! ich warte nicht auf ein neues Christentum, — alles, was ihr vielleicht augenblicklich denket, und was ihr für eine Weltanschauung habet, das ist ja alles veränderlich. Aber eines sollte unveränderlich werden in uns: diese Stimmung, daß

wir andere nicht verachten können. Achtung vor den Menschen! — das möchte ich im Namen Gottes mit Feuer in die Herzen schreiben, daß sie es nie vergessen. Wie kann das Menschengeschlecht in Wärme zu Gott anschauen, der „Vater“ heißt, und der die Liebe ist, wenn die Vertreter des Glaubens andere verachten?

So ist Jesus, und so bleibt er nicht nur theoretisch — jetzt treibt es ihn mitten in die Gesellschaft hinein. Es ist ganz richtig, was der Apostel Paulus von ihm sagt: „Er entäußerte sich selbst.“ Es war für ihn keine so leichte Sache, das, was er im Geist erkannt hatte, nun auch sofort in Praxis zu gestalten. Jetzt geht er direkt zu denen, die von den andern verachtet wurden. Der Ausdruck „Zöllner und Sünder“ ist nicht in dem Sinn zu verstehen, als ob das schlechtere Leute wären als andere, sondern es waren Geringgeschätzte, die vielleicht freier als andre dachten, die deswegen nicht so geschätzt wurden im Tempel, die nicht mehr zu den Opfern zugelassen wurden, weil man sagte: „Das sind Freisinnige.“ Es sind Leute, die nicht mehr in der guten Gesellschaft der Religiösen Geltung fanden. Schlechter waren sie nicht als andere, aber verkehrt natürlich auch, wie alle Menschen. Aber diese Verkehrten sind dem Herrn Jesus lieber als die Verkehrten, die im Stolz daher kommen.

Aber es war natürlich schwer und ist bis auf den heutigen Tag schwer, gerade da, wo der Ruhm und der Stolz und das Selbstgefühl der Zeit verächtlich hinschaut, da sein Leben verlaufen zu lassen. Der Herr Jesus gibt sich selbst in die Verachtung, aber dieses Hoheitsgefühl, mit dem er gerade dahin geht, wo die Weltgeschichte verächtlich hinschaut, dieses Bewußtsein: diese Kleinen, diese Verachteten hat Gott lieb, — das soll auf uns einen tiefen Eindruck machen. Ich habe noch nichts so stark empfunden wie dieses Gottesrecht, daß man sich auch einmal mit denen verbinden darf, die verachtet sind, die Zöllner und Sünder heißen. Ich fühle das wie eine Gabe der Freiheit, der Hoheit, namentlich von dem Gesichtspunkt aus, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß die ganze Menschheit sich erhöhen lasse zu der von Gott gewollten Würde in seinem Licht. Das ist die größte Folge,

die aus dem Geist Gottes in Jesus herauskommt. Etwas anderes als dieses Evangelium mußt du auch gar nie predigen. Predige einfach: Der Herr Jesus will dich gewürdigt wissen, der Herr Jesus will dich als Persönlichkeit in deiner gottgewollten Würde sehen, darum heraus aus der Schmach und der Schwäche, aus der Selbstverachtung, aus dem Gefühl, du könntest nichts, aus dem Gefühl, du habest es verderbt, es könne nimmer anders werden, aus dem Gefühl, es sei nichts mehr zu machen mit dir oder deinem Nächsten, — heraus aus allen diesen Schwachheiten in die Höhe, die es glaubt, daß auch das Verdorbene wiedergeboren werden kann! Es kann nur eine gewisse Partie in uns Menschen wirklich verderbt werden; etwas ist in jedem, das wird ewig nicht verdorben, das kann immer wieder zur Auferstehung kommen, auch aus aller Schwachheit und Sünde heraus, auch wenn unser Leib zugrunde gehen sollte, — es bleibt ein stilles Kleinod, das härter ist als aller Druck, der von außen an unser Leben kommt. Es bleibt ein unverlegbares Kleinod in dir, und wenn du meinst, du müßtest in Übel und Schlechtigkeit zugrunde gehen — es bleibt in dir ein Kleinod, und das wird so gewiß, als Gott in Jesus war, auferstehen und dich selig machen. Das ist das Evangelium.

Wer nun mit einem ängstlichen Sinn kommt: „Nein, bei dem und jenem ist es verloren“, — der ist kein Nachfolger Jesu. Den Glauben an Gott braucht man nicht, um andre Leute zu verdammen, — das tun auch alle Heiden. Aber der Glaube, der in uns selbst in den schwersten Zeiten der Anfechtung sagen kann: „Es gibt etwas in mir, das geht nicht verloren, das darf auferstehen“, — das ist das Zeugnis des Geistes Gottes in Jesus. Das ist der Glaube, mit dem wir Jesus nachfolgen müssen; das ist sein Glaube und das muß unser Glaube werden.

Und nun prüfe dich: Hast du diesen Glauben? — Geben wir die Zuversicht auf, daß etwas in uns und andern unverdorben bleibt, dann wankt für uns alles, dann wäre es besser, wir wären wie die Tierlein, die eben kommen und gehen. Wozu dann unser Verstand, alles hohe Sehnen und Glauben in unsern Herzen? — Das ist Christentum, daß man hinaussehen kann in die Zukunft

als in eine Zeit der Wiedergeburt, des neuen Lebens, — daß man sagen kann: „Es wird immer besser!“ — daß man hoffen kann: Es fällt einmal ein Feuer vom Himmel, welches dieses Unverdorbene in den verdorbenen Menschen, diesen bleibenden Edelstein auch in den schmutzigen Menschen berührt und zu seiner Geltung bringt, daß die Leute sagen müssen: „Jetzt endlich ist die Zeit erfüllt, jetzt ist es nicht nur aus dem Geist Jesu Christi herausleuchtend, daß Gott niemand verachtet, jetzt ist es zur Tatsache geworden, jetzt bin ich ein neuer, ein wiedergeborener Mensch, jetzt darf ich jauchzen, jetzt bin ich ein wahrhaftiges Wesen, das wirklich sich freuen darf dessen, was es ist, und was es schaffen darf.“

So schauen wir aus dem Sinn Jesu heraus in eine große Zukunft für uns und für die Menschen; so kommt es bei uns zu der gewaltigen Hoffnung auf eine ganz neue Zeit, die immer mehr naht, zu der auch unsre Zeit beitragen muß in vieler Hinsicht. Es kommt zu der neuen Zeit, daß die Menschen nicht nur als Geringe und Sünder und Törichte noch gerettet, sondern daß sie zur Ehre Gottes erneut werden zu wirklich befreiten, seligen, erlösten Gotteskindern.

## 7.

### Hoffnung

Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollt, so tut Fleiß, daß ihr vor ihm unbesleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet. Und die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit. 2. Petr. 3, 13—15.

Es gehört zum Bedeutsamsten, was von der Person Jesu ausgegangen ist, die Hoffnung. Wenn sonst die Menschen alles hinnahmen, wie es eben ist, und in ihren Augen nur eine sehr verkehrte Welt — namentlich Menschenwelt — lag, so bekommen nun unsere Augen einen neuen Ausblick. Und man darf vorwärts schauen bis ins Einzelnste, für sich selbst und für andere, für die ganze Entwicklung der Menschheit vorwärts auf ein Besseres. Diese Hoffnung, die auch dem persönlichen Leben des Menschen



etwas Frisches und Kindliches gibt, die darf auch uns nicht ausgehen. Ein neuer Himmel, eine neue Erde, das ist doch etwas anderes, als wenn man von Weltuntergang redet. Eine Welt der Gerechtigkeit in Himmel und Erde ist doch etwas viel Höheres, als zu sagen: „Besser wird's nimmer, schlimmer wird's immer.“

Die große Hoffnung, die man damals hatte in den ersten Jahrhunderten nach dem Heiland, die war zum Teil sehr stark ausgeprägt, und man verband sie mit dem Ausdruck: „Zukunft Jesu Christi“. „Wir warten und eilen auf die Zukunft Jesu Christi.“ Und sehr bezeichnend ist es, daß man in der Zukunft Jesu Christi auch eine Veränderung in Himmel und Erde in Aussicht nahm. Und es ist natürlich, daß man auf das kam. Zunächst war in dem Herrn Jesu die gewaltige Hoffnung für die Menschen aufgewacht, ich möchte sagen der erste Grundstein zu einem großen Reich der Gerechtigkeit gelegt. Es ist uns das Recht gegeben worden, für alle Menschen etwas Gutes zu hoffen, namentlich für die Verunglückten, für die auch moralisch Schiffbrüchigen, für die Ausgeschlossenen. Die Hoffnung, die aus der Seele Jesu kommt, ist der erste Gerechtigkeitsstein, der gelegt wird. Gerecht sein heißt: für sich und für die andern nicht verzagen, sondern das Beste hoffen. Aber natürlich, wenn die damaligen Menschen, die aus dem Geist Christi geboren waren, mit ihren Augen in die menschliche Gesellschaft hineinsahen, so mußte es ihnen mehr noch schwindeln, als es uns schwindelt, wenn wir in unsere Zeit hineinschauen und das Beste hoffen sollen. Und man ahnte auch aus dem Geist Christi heraus die Entschuldigungsgründe, die vor uns liegen gegenüber der Sünde der Menschen. „Ja, wenn Himmel und Erde nicht anders wird, wie können die Menschen anders werden?“ — das war so ungefähr die Schlußfolgerung der ersten Christen. Und auch schon Spuren in der Person Jesu lassen sich finden, daß auch er auf viel höhere Kräfte des Geistes hoffte als die sind, die bloß an den Menschen Anforderungen machen und ihn ermahnen, er soll tüchtiger und vernünftiger und braver werden. Und wenn der Herr Jesus auch schon das ins Auge faßt, daß die Körperlichkeit der Menschen anders wird, und



es in die christliche Hoffnung hinein geht, daß wir auferstehen sollen und in einem neuen Leben wandeln, ja, wenn das in Zukunft vor uns steht als ein Bild der Auferstehung aus den alten Verhältnissen heraus, in denen wir wie Gestorbene sind und die Menschheit wie gestorben vor uns liegt — so ist die Auferstehung unsere Hoffnung.

Es ist nun nicht zu verwundern, daß bei dieser gewaltigen Hoffnung auch Gedanken laut wurden, die so nicht sich erfüllen konnten, wie es nach der damaligen Zeit gedacht wurde. Wenn zum Teil die Hoffnung sich an das knüpfte, daß Himmel und Erde verwüstet wird, um dann ganz neu aufzustehen, so läßt sich das nur begreifen, wenn man die ungeheure Stärke der Hoffnung ins Auge faßt, die damals in den Herzen wurzelte. Da war einem das Unglaublichste glaublich und das Unmöglichste möglich, und das, was zuerst widersinnig ist, glaubhaft. Wir ärgern uns also daran nicht, im Gegenteil, ich glaube nicht, daß die erste Christenheit in ihren vielen tausend Nöten durchgekommen wäre ohne die ganz kindliche, einfältige Glaubensrichtung: „Und wenn es nicht anders geht, so soll Himmel und Erde verbrennen, damit eine Welt der Gerechtigkeit erstehen kann, und wenn die ganze Leiblichkeit, in der wir uns befinden, uns immerfort hindert, so soll sie sterben, damit wir ganz neu auferstehen!“ Wer wollte es ihnen übelnehmen? Wer will mit der heutigen Weisheit diesen starken Hoffnungs menschen entgegentreten?

Aber neu muß es werden, und das wird, glaube ich, von uns aus. Mein Lieber, wie du in die Welt hinein schaust, so ist sie. Wenn wir mit Gottesgedanken und mit Gottesgeist in die uns umgebenden Dinge, die uns ja rätselhaft sind, hinein schauen, dann wird eine neue Welt. Ich habe schon oft erwähnt, wie mein seliger Vater zu uns Kindern gesagt hat: „Sehet ihr denn nicht, wie Himmel und Erde neu wird, daß schon die Sterne anders leuchten?“ Er ist mir ein gewaltiges Beispiel von den Männern, die aus des Geistes Kraft mit andern Augen in die Welt hinein blickten, und dann nicht, wie man sagt, utopistisch in den Tag hinein lebten, sondern dann wirklich auch Wirkungen und Kräfte

einer neuen Welt um sich her erlebten. Es ist ja ein Geheimnis, wie es mit den Menschen ist, die mit Gottes Geist in die Welt schauen im Unterschied von denen, die mit langweiligen Augen in Himmel und Erde hinein schauen. Wer die wahrhaftige Hoffnung hat — es gibt auch eine törichte — wer die wahrhaftige Hoffnung aus des heiligen Geistes Licht hat, bei dem ist die Hoffnung nicht tot. Sie täuscht nicht, wie man oft von törichter Hoffnung sagt: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren“, sondern diese Hoffnung aus des heiligen Geistes Licht heraus hat die Rehrseite, daß wir lebendig werden und zwar lebendig in den Möglichkeiten — sagen wir: Gottes, und fügen hinzu: auch in den Möglichkeiten der Schöpfung.

Es gibt Menschen, die meinen, es sei gar nichts möglich, als was sie mit ihren halbtoten Augen sehen. Und wenn sie dann hoffen, ist es eine matte Sache, weil sie immer nur denken: „Wir können gar nichts tun, Gott muß alles tun, das muß vom Himmel herunterfallen.“ Anders bei den wahrhaftig Hoffenden; sie werden ganz von selbst zu tätigen Menschen. Hoffe ich auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt — wie kann ich da aus des Geistes Kraft hoffen, ohne mich so zu benehmen, daß etwas Gerechtes, etwas Besseres auf Erden geschaffen wird? Denn alles, was Gott tut, muß durch uns Menschen geschehen. Das wäre falsch, wenn wir gar nichts tun würden. Sobald Gott irgendeine Verheißung in unsere Herzen legt — und die hat er uns ins Herz gelegt, daß es besser werden soll — sobald er das tut, liegt eine gewisse Kraft drin: „Jetzt fang an! Die Hoffnung ist da, also kannst du anfangen.“ Ist die Hoffnung der Gerechtigkeit gegeben, daß wir recht haben, wenn wir uns zu Gott rechnen und wenn wir unsere Nebenmenschen zu Gott rechnen, — wenn der erste Stein der Gerechtigkeit gelegt ist, und wenn es jetzt auch in des Geistes Kraft da ist: „Selig bist du, auch wenn du weinen mußt, du sollst getröstet werden; selig bist du in deinen Wehen irgendwelcher Art, du sollst erlöst werden; selig bist du in deinen Krankheiten, du sollst doch nicht sterben“, — wenn dieser Stein der Gerechtigkeit gelegt ist, warum sollen wir nicht drauf

treten und versuchen, ein Häuschen zu bauen auf diesem Stein der Gerechtigkeit? Das ist das Merkwürdige mit allem, was durch den Heiland gegeben ist: es ist nicht nur eine neue Lehre, irgendeine neue Regel, es ist ein neues Leben, eine neue Kraft. Baue dein Haus auf diesen Grundstein. Und wenn Gott den Menschen helfen will, besinne dich: Was habe ich dazu zu tun? Und wenn den Menschen die Vergebung der Sünden verkündigt wird, und Gott ihnen nun als der Barmherzige, der den verlorenen Söhnen mit offenen Armen entgegenkommt, gepredigt wird, wenn das in unsere menschliche Gesellschaft eingedrungen ist — warum sollen wir jetzt tot hinliegen und nur eine Hoffnung haben, bei der wir die Hände in den Schoß legen? Das kann gar nicht sein. Alles, was wir hoffen, setzt sich ganz von selbst in eine Tat um.

Wir hier sind auf diese Hoffnung gebaut. Wir hier wollen nichts von dem Gedanken, daß wir uns eben in das schicken müssen, wie es ist. Nein, wir hier söhnen uns mit dem gewöhnlichen Schicksal der Menschen nicht aus, wir sind nicht gewillt, uns auszusöhnen mit allem Schrecklichen, das in unser Leben hinein fällt. Wir dürfen hoffen, daß uns das Schreckliche nicht mehr schrecklich wird. Wir wollen lernen, daß uns das Trübselige nicht trübselig bleibe, wir wollen die Wunder eines neuen Himmels und einer neuen Erde erleben, und wir erleben sie auch viel. Zum Tode Betrübte sollen wieder aufstehen, und tödlich Getroffene sollen wieder gestroht werden, und Kranke, und wenn sie noch so krank sind, sie sollen gesund werden auch in der ärgsten Krankheit, und Alte, sie sollen jung heißen, denn sie hoffen auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde, und diese Hoffnung gibt ihnen des Geistes Kraft, um mit ganz andern Augen das zu betrachten, was heute noch von so vielen Millionen Menschen als ein Elend und ein Jammer angesehen werden muß. Wir brauchen nicht zu jammern, wenn wir hoffen. Die ersten Steine sind gelegt — die Rechte, die uns der Herr Jesus gegeben hat für unser Menschenleben, die kann man uns nicht nehmen. Wenn also schon der erste Stein gelegt ist, warum sollen wir die Hoffnung aufgeben, daß weitere Steine gelegt werden?

Ja, ich meine, unsere Hoffnung, die wir seit Jahrzehnten hier haben auf das Reich Gottes, geht schon ein wenig in Erfüllung. Es fügt sich ein Stein um den andern ein, wir werden immer mehr gewöhnt, auch durch die allgemeinen Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft, gerade durch die Entwicklungen, die wir durchmachen, alles zu hoffen. Wir hoffen es in der materiellen Welt, aber warum sollen wir es nicht auch in der Welt des Geistes hoffen? Warum sollen sich nicht die Fähigkeiten der Menschen gut zu sein, in eine Gerechtigkeit zu kommen, entwickeln? Warum soll diese Hoffnung uns entschwinden? Wahrlich, wenn die Welt auf Maschinen hofft, dann will ich auf des Geistes Kraft hoffen, die so stark ist, daß auch das, was heute unselig scheint, umgedreht wird, und daß ein neuer Himmel und eine neue Erde und ein neues Leben in die Augen fällt, so daß wir es auch noch sehen können. Es bleibt bis auf den heutigen Tag das Größte und das Einzigste, was wir in uns aufnehmen können. Mühet euch nicht so viel mit andern Dingen ab, wenn ihr geborene Kinder Gottes sein wollet, lebet einzig in dieser Hoffnung, und dann habt ihr alles, ein neues Auge und eine neue Hand, ein neues Hoffen und Streben, ein gewaltiges geistiges Hinstehen trotz aller Finsternisse. Und dieses Licht wird niemand täuschen. Du bleibst vielleicht ein armer Schelm dabei; die größte Torheit ist, zu glauben, wir müssen gleich die größten Helden werden, — Gott arbeitet immer durch schwache Menschen, aber das sind die stärksten, weil in denen die Hoffnung auf des Geistes Kraft am reinsten wirksam werden kann.

So lassen wir uns also nicht ausgehen das Licht, bis der große Tag kommt, das Licht, das auf einen neuen Himmel und eine neue Erde hofft, das auf eine Welt der Gerechtigkeit hofft, das Licht, das in uns selbst die starke Zuversicht gibt: Wir gehen vorwärts, und unser Leben steht in einem hohen Licht der Gerechtigkeit Gottes und unseres Herrn Jesu, das durch keine Zeit und durch keinen Tod — und mag kommen, was will, und wenn alle Finsternisse kämen! — dieses Licht kann nie und nimmer untergehen und auslöschen, bis es zur Erfüllung gekommen ist, wie es verheißen ist.



## Der Thürhüter

Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist. Gleich als ein Mensch, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Thürhüter, er sollte wachen. So wachet nun; denn ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!

Mt. 13, 33—37.

Es ist das Außerordentliche und Charakteristische des Herrn Jesu, daß er zu verstehen gibt, daß das, was er auf Erden tut, nur ein Anfang ist. Nichts Vollendetes gibt er, nichts Fertiges, nichts, das nun ewig so fest stehen bleibt, wie es gerade zu seiner Zeit war. Es ist eine Wurzel, und noch kein Baum; der Stamm muß erst wachsen, die Äste müssen sich ausbreiten, die Blüten kommen noch später, und die Früchte erst am Ende. Kein anderer Mensch hat je zu hoffen gewagt, daß das, was er auf Erden nicht fertig brachte, fortgehen werde, auch wenn er schon nicht mehr auf Erden lebt. Kein anderer Mensch hat je gedacht und denkt auch heute noch, daß sein Werk nach ihm fortgeht so, daß er drin schafft. Nur Jesus ist erhaben über den Tod, und hat den Anfang gemacht, das Sterben der Menschen zu überwinden, indem er sagt: „Wie ich gewesen bin, so bin ich auch ferner, und ich komme.“

Das liegt in der Natur der Sache begründet, die er vertritt. Er vertritt die Erlösung der Menschen, — wie kann das auf einen Tag vollendet sein? Wie kann das mit einem irdischen Leben fertiggestellt werden? Ja, wenn er hätte nur wollen eine Partei gründen, wenn er hätte nur wollen eine Religion in neuer Art den Menschen geben, darin sie sich noch schwärmerischer und übermütiger benehmen können, als in den frühern Religionen, dann hätte er fertig werden können wie ein Buddha, Muhamed und Confucius. Aber, meine Lieben, Erlösung! Heiland ist Jesus, und Heilandswerke tun, das braucht Zeit, weil es nicht nur einem oder zweien oder Hunderten oder einer Partei oder Nation, sondern weil es der ganzen Menschheit gilt. Er hat tiefer gesehen, als man oft



von ihm annimmt. Er wußte wohl, daß die Pflanze, die er pflanzt, nicht ausgerottet werden kann, aber er wußte auch das gut, in welcher Barbarei seine Zeit noch lag. Er war sich's ganz klar bewußt, daß noch große Werke seines Vaters im Himmel voraus geschehen müssen an den Menschen, bis nur eine Zeit kommt, da man mit Erlösung an die Menschen kommen kann.

Und es ist ein unheilvolles Wesen bei den Menschen; sie wickeln sich immer wieder in neue und verhängnisvolle Umkleidungen ein, und haben immer wieder den Zug, das Kleid, das sie eben anhaben, wichtiger zu nehmen, als sich selbst und ihr Wachstum, ihre Fortschritte und ihr Ziel. Und so ist es auch mit den Predigten von Jesus, die so ganz verschiedenartig waren im Lauf der vergangenen Jahrhunderte. Es ist alles wieder wie zu einer festen Binde geworden; selbst das Christentum hat unendlich viel Fesseln geschmiedet und Gefängnisse gebaut, so daß man vor lauter Begeisterung für das Christentum gar nicht mehr an die so überaus notwendige Erlösung dachte. Denn mit dem, daß wir Christen sind, sind wir noch lange nicht erlöst. Ja, wenn es nur äußere Mühseligkeiten wären, wenn es sich nur um verbesserte Zustände des Lebens handelte, wenn es sich nur darum handelte, worin unsere Zeit groß geworden ist, daß man gewaltige Verbindungen hat unter den Menschen und Lebensverbesserungen, dann wäre es eine einfache Sache. Aber es handelt sich um etwas viel Tieferes. Wir haben Ketten und Bände in dem Unsichtbaren, das wir sind. Wir haben den größten Teil dessen, was den Namen Mensch verdient, im Unsichtbaren. Unsre äußere Erscheinung sind wir nicht. Oft erscheint uns ein Mensch so und so — er ist es nicht. Oft erscheint ein Mensch ganz verkehrt und sündig — er ist es nicht; oft erscheint einer vor Menschen glänzend, als ob er alles wäre — er ist es nicht; oft erscheint einer groß und gewaltig und mächtig mit äußern Mitteln — ach, er ist arm und schwach; und oft erscheint einer so schwach, daß er an sich selbst verzagen möchte, und er ist eigentlich stark. Aber eben dieses Unsichtbare, das wir sind, das liegt in Ketten, und es ist oft schon schwer, nur die Ermahnung des Heilandes zu erfüllen: „Wachet!“

Ja, wer läßt uns wachen! Wollen wir wachen, mit dem Gegenwärtigen nicht zufrieden sein, wollen wir die Hoffenden und Strebenden sein, dann begegnet uns der stärkste Feind, der in der Gegenwart lebt, in den Menschen, die sich selbst möchten vergöttern und das Bessere als ihren Feind möchten anschauen. Kein Wunder, daß unter dem Druck, den der Herr Jesus gefühlt hat von den Gegenwartsmenschen her, unter dem Druck, unter dem er gestorben ist, weil die Gegenwartsmenschen den Zukunftsmenschen nicht ertragen konnten, — kein Wunder, daß zu allen Zeiten das Wort: „Der Heiland kommt!“ nur gewaltsam sich Bahn brechen konnte, und so gewaltsam, daß dies höchste Wort, das wir von ihm sagen können, oft nur schwärmerisch und ungesund und deswegen vergänglich auftreten konnte. Aber es ist immerhin ein Beweis, wie es im Verborgenen immer wieder gleichsam geschrien hat in den Herzen der Menschen: „Was sind wir alle, wenn nicht der Mensch, der in der Ewigkeit die Macht von Gott hat über Himmel und Erde, über alles, was da lebt und was gestorben ist und gelebt hat, wenn nicht diese Persönlichkeit lebt und uns kommt, wie er es verheißen hat.“ Daß das immer wieder, wenn auch oft in etwas schwärmerischer Weise, wie ein Vulkan, aus der Menschheit ausgebrochen ist und all das langweilige Gefindel übertönt hat, das schon fertig sein wollte, das ist ein großer Beweis, daß es wahr ist: Der Heiland kommt!

Auch wir stehen so. Es gibt keinen Fortschritt in dem Gebiet des menschlichen Lebens, das für die Ewigkeit soll aufbewahrt bleiben, außer es kommt immer wieder etwas vom Heiland. So wir vorwärts wollen, auch im Verhältnis zu Gott, muß eine Hand von Jesus helfend und diese Ketten sprengend ein Gefängnis aufmachen, eine Finsternis erleuchten, daß wir frei werden nur auch zum Wachen, und daß wir im Wachen beten können. Ehe wir frei sind, können wir weder wachen, noch viel weniger beten. Meine Lieben, beten ist kein heidnisches Geschwätz an den lieben Gott hin. Beten ist eine Kraft, die der Herr Jesus selbst ist. Das Gebet ist ein Stück des kommenden Herrn Jesu. Unser Gebet ist nicht das Gebet der Heiden oder der nächsten besten Menschen, die in

äußerer Not schreien, — unser Gebet ist ein Stück des Sieges des Herrn Jesu, unseres Heilandes. Unser Gebet soll deswegen mit-  
helfen, daß der Heiland kommt. Unser Gebet ist nicht ein egoisti-  
sches Suchen nach Vorteilen, die wir etwa wollen, — wir wollen  
keine Vorteile, gegen keinen Heiden und gegen keinen Menschen,  
und wenn kein Mensch so sagen wollte — ich will keine Vorteile  
gegen keinen einzigen Menschen, der einmal mit Seufzen sein  
Leben ausgehaucht hat. Unser Gebet ist kein egoistisches, unser  
Gebet ist etwas von dem: der Heiland kommt. Wenn es in uns  
ist, dann sagen wir erst recht: Der Heiland kommt! Und ich danke  
Gott, ja, ich danke Gott, daß er uns bewahrt hat, nun seit vielen  
Jahrzehnten, und daß wir in diesem Gebet, das Mauern um-  
geworfen hat, das Bande gelöst hat auch des Leibes, das uns aus  
Finsternissen gerettet hat, das uns heute noch das Höchste erleben  
läßt — daß wir in diesem Gebet sagen können: Der Heiland kommt!

Und darum ändert sich's auch, darum sind wir die Türhüter,  
die immer von Zeit zu Zeit eine neue Türe aufzumachen haben,  
wenn es klopft, wenn es etwa einmal wieder heißt: „Ich komme!“  
Und es ist merkwürdig, wie ungeheuer reell und wahrhaftig dieses:  
„Ich komme!“ an unsere Türe klopfen kann. Es ist mir ja nicht  
möglich, alles zu erzählen, wie es der Geist des Heilandes oft  
macht, um einem zu sagen: „Du dummer Kerle, geh doch an die  
Türe, und probiere, ob es nicht aufgeht!“ Oft müssen Trübsal  
und Jammer helfen, oft müssen die wunderlichsten Erfahrungen  
helfen, ja oft wird man wie an der Hand genommen, und hört:  
„Der Heiland will kommen zur Erlösung, nicht um den Menschen  
alles Mögliche auf den Hals zu legen, um ihr Leben noch schwerer  
zu machen! Mach die Tür auf, es ist wieder ein Fortschritt in der  
Zeit gekommen! Mach die Tür auf, du Türhüter, zur Erlösung!“  
Und so kommt es, daß wir fortschreiten können, und der Tür-  
hüter, der oft stumm und taub und blind ist, der Türhüter, der  
nicht voraussehen kann, wie er aufmachen darf, freut sich, daß  
es nun heißt: „Der Heiland ist wieder gekommen; es ist wieder  
mehr Erlösung möglich.“

Bis sie durch die ganze Welt kommt, ist es schon viel, aber noch

mehr ist es, wenn sie auch in die Vergangenheit dringt. Wisset ihr, was die Vergangenheit ist? Meinet ihr, wir seien allein? Meinet ihr, die Vergangenheit der Menschen sei ein Nichts für uns? Meinet ihr, ihr könntet völlig zur Erlösung kommen ohne die Vergangenheit? Warum weint ihr an euern Gräbern? Warum könnt ihr euch nicht trösten über das Gestorbene, das euch vielleicht zufällig nahesteht? Aber wenn ihr fühltet, wie ihr mit dem ganzen Elend der Welt verwachsen seid, wie der Druck in euern Herzen von wer weiß woher kommt, wie ihr Menschen mitten in Tod und Todesgewalten seid, ihr würdet wohl mehr weinen um die Fremden und Tieffstehenden, als um eure Lieben; bis die Erlösung dorthin kommt, bis es heißt: „Der Heiland kommt in unsere Gräber“, da braucht es eine große Geduld; es wird das Ende sein.

Und dieses Ende steht uns als Türhütern vor den Augen, denn ohne dieses Ende fängt nichts Neues an, ohne dieses Ende: der Heiland ist gekommen, endlich in dieses Meer von Seufzern, in diese Tiefe, die ja in unsern eigenen Herzen oft schreit nach Erlösung. Einstweilen sagen wir: „Er kommt!“ und wollen es recht beherzigen, daß besonders das unsere Aufgabe ist, des Türhüters, wo einer ist. Ich weiß ja nicht, wo sie alle sind, aber das weiß ich: Ich bin ein Türhüter, sonst nichts. Und wir miteinander — können wir uns verstehen? — haben Türhüter zu sein. Wir haben immer nur zu sagen: „Der Heiland kommt!“ — also will ich überall, wo ich gehe und stehe, an der Tür mich befinden, um zu beten: „Komm, komm! Hier ist einer gebunden, dort sind Menschen gefesselt, hier liegen Völker in Finsternis, dort liegen ganze Geschlechter in Jammer voller Gebundenheit!“ Das ist unsere Aufgabe.

Gott hat auch andere Diener. Es ist eine Dummheit, wenn der Türhüter das besorgen will, was Gott andern aufgetragen hat. Es gibt Aufgaben im menschlichen Leben auch in andern Dingen. Das Haus muß besorgt sein, und da heißt es: Laß die Leute arbeiten, die Gott dazu berufen hat. Wie einer, den man aufstellt, daß er in einem großen Haushalt eine Arbeit leite, einen großen Fehler macht, wenn er die Leitung aufgibt und selber mitschafft,



selber wieder den Knecht und die Magd macht, selber alles tut und andere nichts tun läßt, — wie das den ganzen Beruf des Menschen verderben kann, so machen wir Christen als Türhüter einen ungeheuern Fehler, wenn wir alles tun wollen. So hat es Christen gegeben, die sich eingebildet haben, der liebe Gott habe keine Arbeiter als nur sie. Und so haben sie sich in alle Geschäfte der Welt hineingemischt, haben Staaten regiert und wollten selber Knechte sein, — und wo blieb der Türhüter? Wo war eine reine, klare Zeit der Jüngerschaft Jesu, wo waren die Menschen, die glaubten, daß für die Werke der Menschen der Heiland kommen muß? Und wenn wir in unserer Zeit stehen, ja, meine Lieben, wir werden keine Techniker, keine Erfinder von Luftschiffen oder Flugmaschinen, keine Lokomotivführer oder sonst was, — das sind vielleicht auch rechtschaffene Diener Gottes, aber wir stehen an der Tür für alles, was in der Welt geschieht, und wir wissen, daß die Werke der Menschen nicht gelingen können, wenn wir nicht an der Tür stehen und für diese Menschenwerke alle bitten: „Herr Jesus, komm, sonst arbeiten sie sich zu Tode.“ Und wir sind nahe daran, daß wir vor lauter Arbeitseifer uns zu Tode arbeiten. Wir haben in uns ein tiefes Mitgefühl mit allen denen, die irgend etwas Gutes, etwas für die Allgemeinheit, etwas Rechtschaffenes bewirken wollen, wir wünschen ihnen Gottes Segen, daß all ihr Tun gelingen soll. Aber wir wissen auch ganz genau: wir müssen für sie wachen. Sie können nicht wachen; sie können nicht beten; sie haben keine Zeit dazu. Und da kommen so Christen daher und fahren die Leute an und meinen, sie müßten alle nun auch Türhüter sein. Aber so ist es nicht. Ein solcher törichter Haushalter ist Jesus nicht. Der Arbeiter sind viele, aber was fehlt, das ist eine Kraft, ein Stück des kommenden Heilandes. Das kann man nicht allen zumuten. Deswegen sagt der Heiland nicht: „Was ich euch sage: ‚Wachet und betet‘, das sage ich allen.“ Er sagt bloß: „Ich sage allen Arbeitern: Wachet!“ Aber das, was ihr mit euerm Gebet: „Herr Jesu, komm in die Welt!“ tun sollt, das ist dem Türhüter in die Hand gegeben. Die Welt muß auch wachen, und ich gestehe euch, ich habe mich schon manchmal geschämt vor Welt-



Leuten, die, wenn sie einen Beruf in sich gespürt haben, mit einer Treue und Ausdauer fortgemacht haben, bis sie zu einem Ziel gekommen sind. Wir haben Beispiele des Wachens in der Welt. Und wenn nun Jesus sagt: „Das sage ich allen: Wachtet!“ so ist es mir oft fast, als ob die Stimme des Heilandes in das Streben der Welt hineingekommen wäre, daß so viele Menschen sich finden, die nicht rasten und ruhen, bis sie etwas Gutes erfunden haben.

Ja, meine Lieben, der Heiland kommt. Oder habt ihr geglaubt, wenn er kommt, komme er bloß zu euch? Zu uns zuletzt, obwohl wir ihn hereinlassen, obwohl wir dastehen und die Tür aufmachen. Er geht an uns vorüber zunächst in die Welt, zu den Fernen. Und wir haben die Freude, beten zu können und aufmachen zu können, das Klopfen zu hören: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ Aber dann müssen wir es an uns vorübergehen lassen und hoch uns freuen, wenn auch nur ein Etwas von dem kommt, was Erlösung in die weite Menschheit hineinträgt, — so ist es doch auch in der Welt. Aber immer wieder wird die kleine Herde eine große Bedeutung haben, nicht damit, daß sie in allem mitschafft, aber damit, daß sie ihr Mitgefühl der Welt schenkt, und für alles, was in der Welt ist, die Sehnsucht hat: „Herr Jesu, komm!“ Er ist nicht nur für uns da. Wer meint, der Herr Jesus habe nur mit uns paar frommen Leuten zu tun, der schätzt ihn sehr gering ein. Er hat nicht gesagt: „Ich bin bloß für euch Jünger da“, er hat gesagt: „Ich bin das Licht der Welt! Die Welt ist Gottes, die Menschen sind Gottes in all ihrer Barbarei und Ungeschicklichkeit und Unkenntnis der göttlichen Dinge, — diese Welt ist Gottes! Und ich gehöre der Welt, — ich, Jesus, bin das Licht der Welt.“

Den Jesus müßet ihr kommen lassen, zu dem Jesus allein kann man sagen: „Herr Jesu, komm!“ Wer es bloß für sich will, redet an dem wahrhaftigen Jesus vorüber, und kann sagen, man werde mit allem Beten enttäuscht. Aber es ist nicht so. Wo der Türhüter an der Tür der Welt steht und betet, wo etwas in ihm jauchzt: „Machet die Türen der Welt weit!“ da ist kein einziges Gebet umsonst, da ist jede Sehnsucht, jedes wortlose Glauben, jedes Hoffen, jedes irgendwelche Suchen, daß Jesus kommt, von

großem Wert und Wirkung. Wir können allerlei in unser Gebet einschließen, ich will es niemand wehren. Immerhin sage ich, das Zentrum jedes Gebetes müsse sein: „Herr Jesu, komm!“ Oder haltet ihr mich für kindisch, meine Lieben? Soll ich euch frommen Leuten die Erlösung zutrauen? Soll ich den kirchlichen Gottesdiensten die Erlösung zutrauen? Soll ich unsern christlichen Lehren die Erlösung zutrauen? Nein, o nein! Ich sage noch mehr: Soll ich der Bibel die Erlösung zutrauen? Ach, so oft du in der Bibel liesest, mußt du beten: „Herr Jesu, komm!“ oder es verwirrt dich alles. Wenn nicht das im Mittelpunkt steht: „Herr Jesu, komm!“ dann ist unser Gebet nur halb, denn es braucht immer etwas ganz Besonderes, wenn wir einen Berg versetzen wollen, ein Hindernis aus dem Wege räumen, das die Seele der Menschen — auch meine Seele — verderben will; es braucht ein ganz persönliches Gottestun, ein Hineintreten auf den Boden der leiblichen Welt, denn darum ist Christus gestorben und auferstanden, daß er der leiblichen Welt nahetritt.

Sage ich zu viel? So laßt es auf der Seite. Wer es nicht versteht — nun gut! wem es kindisch vorkommt, daß man so reell an Jesus glaubt, daß alles andere — jeder Wunsch — in zweiter Linie kommt, so daß man immer zuerst sagt: „Herr Jesu, komm!“ der lege es auf die Seite. Nur mit dem Türhüter, der das verstehen kann, rede ich. Wer es nicht versteht, der soll was anderes tun, — es soll ihm nicht übel genommen werden. Ich will nicht alle zum gleichen Beruf berufen. Ich bin froh, wenn es einzelne verstehen, aber diesen einzelnen möchte ich sagen: Stellt es in den Mittelpunkt: „Herr Jesu, komm!“ Und es ist mir fast, als ob — darf ich es sagen? — in diesem Jahr, das ein so schweres ist, an dessen Pforte Hunderttausende von Menschen ihr Leben lassen mußten, in diesem Jahr, wo die Gräber aufgetan sind, und in der Nähe und Ferne eine Unmasse Menschen zugrunde gingen, eine neue Tür aufgegangen wäre und etwas von Jesus gekommen wäre, das in unsern Jammer hineinruft: „Kinder, wenn ihr Türhüter seid, vergesst nicht, heute zu sagen: „Herr Jesu, komm!“ Oft muß es ja bei uns bis aufs Blut gehen,

unser Herz heben und zittern vor dem irdischen Jammer, und wenn wir das viele Unglück zusammenrechnen, das die heutige Zeit auch in ihren Werken den Menschen bringt, so sagt ihr vielleicht: „Es ist ein Unglücksjahr“, — aber der Thürhüter darf es zu einem Glücksjahr machen. Wir wollen die Trübsal nicht umsonst erleiden, die Schmerzen nicht umsonst haben in unsern Herzen. Aus unsern Schmerzen, die wir nicht nur mit den Nächsten, sondern auch mit den Fernen empfinden, soll der Ruf ertönen: „Herr Jesu, komm!“ Dann können wir keine Angst haben vor dem, was die Welt tut. Meinest ihr, die Welt sei stärker als der Kommende Jesus? Wird es wahr, und wird es in unserer Zeit wahr: „Der Heiland kommt!“ dann gilt es der ganzen Welt! Dann freue dich, du Menschheit, dann möget ihr die Lebendigen sein oder die Toten, dann möget ihr in der Vergangenheit sein oder in der Gegenwart — ich rufe es in die Menschenwelt hinein, wo so viel Finsternis ist: „Der Heiland kommt!“ So höret's, ihr Jammernden und ihr Elenden: „Der Heiland kommt!“

## 9.

### Alles neu!

Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das D, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Dffbg. 21, 3-7.

Diese Worte sind der allerinnerlichste, intimste Ausdruck einer Verbindung mit dem Willen Gottes, und dieser Wille Gottes hat durch Jesum Christum seine tiefen Wurzeln in der Menschheit bekommen, so daß er nie mehr außer acht gelassen werden kann. Und wenn auch zeitweise die ganze menschliche Gesellschaft nicht

mehr dran denken sollte und auch das Christentum in ganz andern Bahnen läuft, als dieser Wille Gottes vorschreibt, so werden doch immer wieder aus der Wurzel, die in die menschlichen Kreise hinein gedrungen ist, solche Menschen erstehen, die ebenso innig wie die Apostel und Propheten sich mit diesem Willen Gottes verbinden und die wissen, daß aus diesem unentwegten und unabänderlichen Willen Gottes, alles neu zu machen, alles übrige von selbst kommt, sowohl für unser eigenes persönliches Leben in allen Wehen, Hindernissen, Stürmen und Niederlagen, als auch in der Menschheit überhaupt, die durch so viele Wehen und durch so viele Niederlagen und so viele Enttäuschungen gehen muß. In Christus ist es gelegen, daß die Menschen sollen wissen und durch ihn erfahren, daß wir in einer Entwicklung stehen, in einem Fortschritt, der zu einem Ende führt, an welchem Ende es heißt: „Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschen, siehe, alles neu!“ Und aller Kummer, auch das Schwarze des Todes hat nun aufgehört, selbst das Sterben der Menschen ist eine Lebenstat Gottes geworden, so daß die Kämpfe, in denen wir heute noch stehen, ein Ende haben.

Der Herr Jesus steht sozusagen immer ganz dort, weit draußen an der Grenze des Gegenwärtigen. So ist es auch zu verstehen, daß es ihm und den ersten Jüngern vorkam, wie wenn es morgen schon mit einem Schlag anders werden könnte. Das scheint eine große Täuschung gewesen zu sein, aber eine selige Täuschung und die größte Wahrheit. Denn hätte der Herr Jesus gezögert, an die äußerste Grenze zu stehen und zu sagen: „Das Gegenwärtige hört vielleicht morgen schon auf“, dann wäre er nicht die kraftvolle Persönlichkeit gewesen, die immer wieder Menschen erzeugt, welche durch den Blick auf das Ende des Gegenwärtigen die Kraft finden, alles zu überwinden, was heute noch zu überwinden ist. Und wir wollen auch solche Menschen sein. Wir stellen uns auch an die Grenze. Ein Teil unseres Wesens ist fertig, hat abgeschlossen mit dem Gegenwärtigen; wir stehen dort an der Grenze, am Ende der gegenwärtigen Welt, welches den Anfang einer neuen Menschheit bedeutet.



Freilich hat es sich nicht so erfüllt der Zeit nach, wie es die Apostel — ich möchte fast sagen ein wenig materialistisch — erwartet haben, wie wenn es von heute auf morgen in der Menschheit anders werden könnte, wie wenn alle Übel der Welt mit einem Schlag aufhören könnten. Der Tag hat sich verlängert, und heute wissen wir, daß der Tag, der erste Tag, den Jesus gebracht hat, noch einer langen Entwicklung bedarf; er steht im Zeichen des Werdens, nicht im Geschehensein. Aber was ist es denn um tausend Jahre in der Entwicklung der Menschheit? was ist es um zweitausend Jahre? Wenn ich mich heute besinne — was sind denn zweitausend Jahre, die hinter uns liegen, was ist es um die Zeit? Wir brauchen mit der Länge der Zeit nicht zu rechnen, — wenn wir nur in der Sache stehen, wenn wir nur auf dem Boden stehen, auf dem wir selbst im Willen Gottes mit wachsen. Und wenn es einmal fertig ist, wenn alles sich vollendet, was nicht nur von Gott aus durch Christus gesprochen ist, sondern was in der Brust jedes einzelnen edlen Menschen liegt, wenn es einmal vollendet ist, dann werden wir zurückschauen wie auf eine ganz kurze Spanne Zeit und werden uns freuen und werden sagen: Es ist eben doch schnell gekommen.

Ich möchte deswegen an uns alle wohl im Namen des Heilandes die Bitte richten: Wir wollen uns auch ans Ende stellen. Das enthält vieles. Wenn wir dort an der Grenze stehen, erleben wir auch schon vieles anders. Wir erfahren tatsächlich schon, daß etwas Unheilvolles in uns und um uns aufhört und ein Neues beginnt. Denn es ist immer so mit der Zukunft: wenn wir die Zukunft ins Auge fassen, wie es Jesus tut, dann haben wir doch etwas von der Zukunft in unser Leben hereingezogen. Die langweilige und die öde und die unruhvolle und uns quälende Zeit, sie wird uns nicht überwältigen, und die Übel, die heute noch als Leid und Geschrei und Tod und Finsternis sich geltend machen, die werden schon heute in uns eine Kraft finden, die alles das überwindet. Das ist der Sinn dessen, was da heißt: „wer überwindet“, denn es wird von uns, die wir in diesem Zukunftswillen Gottes stehen, schon unendlich viel überwunden, wenn auch wir



persönlich nicht die Heldenrolle spielen können und etwa stolz sagen können: „Ich will schon überwinden, mir kann niemand was schaden, ich will schon mit meinem Glauben durchkommen“, — wenn wir schon persönlich schwach und arm uns fühlen, so überwindet etwas von der Kraft des Herrn Jesu, der alles zu überwinden imstande ist, weil es die Gotteskraft ist — die überwindet in uns heute schon alles, so daß wir nicht einmal sagen können, es dürfe uns etwas wirklich schwer werden. Und wenn wir auch vor etwas ganz Widerwärtigem stehen, daß wir alles verleugnen müssen, was wir lieb haben, so werden wir doch in dem Bewußtsein stehen: Die Kraft Gottes wird in mir das Schwierige überwinden, wir werden an dem armseligen Zeug, das uns umgibt, nicht zugrunde gehen.

So stehen wir schon in Erfahrungen einer ganz neuen Zeit. Und ich gestehe es euch, ich habe manchmal auch Zeiten gehabt, da diese Erfahrungen in mir so lebendig geworden sind, daß ich hätte mögen schreien: „Morgen wird die ganze Welt schon anders sein!“ So stark kann die Kraft Gottes in uns werden, wenn wir einmal diesen grandiosen Willen Gottes verstanden haben, daß nichts auf dem alten Platz bleiben darf, daß wir in allen Finsternissen, in allen trüben Bildern, die uns da aufsteigen, niemals denken dürfen: „So bleibt es!“ Nie und nimmer bleibt es so, und heute schon ist die Arbeit mächtig, daß es anders wird.

Damit es anders wird oder wie es hier heißt: „Siehe, ich mache alles neu!“ muß natürlich viel geschehen. Es ist nicht so, als ob man ein altes Möbel aus dem Hause werfen würde und neue Möbel kaufen würde, sondern das, was ist, ist und bleibt, nur muß es gereinigt werden. Es hängt noch viel Unvollendetes an unsrer eigenen Entwicklung, in unsrer eigenen Persönlichkeit so viel Ungereimtes, und es hat sich so viel in der menschlichen Entwicklung an die Menschen angehängt, was sie lahm und hoffnungslos macht, auch oft leiblich krank macht. Oft sind es gute Triebe, die den Menschen binden, übertriebenes Wesen in seinem Streben, — das alles soll weggenommen werden. Du, wie du bist, bist ganz recht, sobald du gereinigt bist, sobald du frei bist, sobald sich

Unrichtiges und Beschwerendes nicht mehr an dich hängt. Gott hat dich geschaffen, du bist ein Kind Gottes, aber du bist eingeschlossen in viel schlammiges Wesen, das deine Kraft lähmen will und dich immer wieder in Versuchung bringen will zu denken: „Ach, was kann ich leisten?“ Da dürfen wir denken: Es gibt eine Erlösung, die uns ganz neu machen kann, eine Befreiung von bindenden hindernden Kräften, von Einflüssen, die auf uns einströmen, von Fremdem in unsrer Seele. Das soll von uns genommen werden, und dann ist es gerade so, wie es da heißt: „Ich mache alles neu.“ Es ist gar nimmer das Alte, du bist gar nimmer der alte Mensch und kannst nicht in der alten Geschichte fortmachen; deine Empfindungen sind reiner, klarer, deine Willenskräfte sind wirkliche Willenskräfte, daß sie nicht in nichts zusammenfallen und man immer Angst haben muß vor den Versuchungen. Ist es bei uns so geworden, so wird uns keine Versuchung mehr zum Übel ausfallen können, weil unser Wille zum Rechten und Guten hergestellt ist.

Und so wird es auch sein in der Menschheit. Um was handelt es sich denn? Ich bin noch keinem Menschen begegnet, in dem ich nicht das glänzend Gute gesehen hätte, aber ich bin unendlich vielen Menschen begegnet, die so zugedeckt waren und es noch sind, daß dieses glänzende herrliche Geschöpf Gottes sich fast nicht rühren konnte. Und gerade unsre heutige Bildung macht es viel aus, daß wir immer uns unter den Einfluß fremder Leute stellen. Du bist selber viel gescheiter für das, was du sein sollst, als alle Bücher. Darum gibt es immer wieder auf dem Wege des Fortschritts Hindernisse, vor denen wir uns in acht nehmen müssen. „Ich mache alles neu!“ Das ist eine Hauptkraft des Lebens Jesu gewesen, solange er auf Erden wandelte; das ist eine Hauptmacht und -kraft, die immer wieder aufleuchten will durch den Geist Christi in den Menschen, daß sie nicht nur so blöde vorwärts arbeiten in den äußern Dingen, sondern daß sie begeistert werden zu hoffen, daß alles neu wird. Was ist denn die Welt mit allen ihren Übeln, wenn wir stark geworden sind im Geiste Gottes? Wer will uns denn irgendetwas nennen, was uns hange machen

könnte, wenn wir stark sind im Geiste Gottes? Wenn wir neu sind, dann überwinden wir alles.

Dieser Jesus soll unter uns verkündigt werden, solange wir da sind; das soll auch nach uns das Zentrum bleiben alles unsres Glaubens und Hoffens. Denn wenn ich glauben müßte, ohne an das Ende zu denken, dann würde ich bald müde werden. Meinen Glauben bloß für ein Glaubensbekenntnis, bloß für eine Dauerkirche einsetzen — nein, das kann man nicht. Aber wenn ich an der Grenze stehe mit dem Herrn Jesus, dann hört mein Glaube nicht auf und macht sich geltend als eine überwindende Kraft im täglichen Leben. Bis ins Kleinste hinein gibt es dann einen neuen heiligen Schwung des Lebens, daß selbst diese heutige Welt sich verklären muß und wir sagen müssen: Wir leben heute schon in einer Welt Gottes; wenn wir verbunden sind mit dem Willen Gottes, daß alles neu wird, um so mehr verklärt sich auch heute schon unser Leben.

## 10.

### Die Vergebung der Sünden

Es hat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm aße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da sie vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe und trat hinten zu seinen Füßen und weinte, und fing an, seine Füße zu nezen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehst du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelaßen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt

nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit ihm zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.  
Luk. 7, 36—50.

Der Herr Jesus erscheint uns einerseits als der große, erhabene Gottessohn, der wie von allen Menschen getrennt ist, der an der Grenze dieser Welt steht, das Ende aller irdischen Dinge vor sich sieht, das große Reich Gottes mit allen Kräften verkündigt und uns Aussicht gibt in die herrlichste Ewigkeit, die uns armen Menschen blüht: voller Wunder, voller Kraft, voller Außersordentlichkeit des menschlichen Wesens, voller Gott und göttlicher Erhabenheit steht Jesus vor uns. Aber das ist es nicht allein, was ihn zum Heiland macht; es ist eine selige Hoffnung, die uns jederzeit beleben kann, weil wir in ihn, den wahrhaftigen Gottessohn, alle Kräfte gelegt sehen, die uns helfen können, auch in der wunderbarsten Weise, daß wir unser Leben aus dem Schlamm herausbringen und uns wachsen sehen in die Größe eines ewigen Menschentums. — Das Andre, was ihn noch mehr zum Heiland macht, ist, wie er das tägliche Leben auffaßt. Ganz bescheiden als ein Mensch, der unter allen andern steht, der sich über keinen erhebt, der nur zu dienen gekommen ist, zeigt er uns, wie wir sollen in unserm täglichen Leben arbeiten. Wie er erscheint, so sollen auch wir erscheinen. Und der Grund, auf dem er steht, der Grund, der ihn auf denselben Boden stellt mit jedem andern Menschen, das ist die Vergebung der Sünden.

Man kann sagen: Die große Weltfunde besteht darin, daß die Menschen alle voller Fehler sind und doch alle Richter ihrer Nebenmenschen sein wollen. Und es ist merkwürdig, daß gerade die Kraft, die in Jesus das Evangelium wahrhaftiger Art schafft, so langsam gelernt wird. Wir sollen Evangelium verkündigen. Wo stehen wir denn? Stehen wir als die Gerechten, als die Bessern, als die Stolzen auf einem gewissen Schemelchen und bilden uns nun ein, wir seien die Richter der Welt, dann können wir kein Evangelium verkündigen. Nur auf dem Boden der Vergebung der



Sünden können wir Jesu Jünger sein und können das Evangelium in die Welt hineintragen. Und zwar jeder, — das braucht kein besonderes Amt, keine besondere Würde, keinen besondern Beruf, — jeder kann ein Priester des Allerhöchsten werden in der Art, die Jesus hier zeigt, denn das soll nicht etwas ganz Besonderes, nur in Jesus Liegendes sein. Die Vergebung der Sünden soll eine neue, reine Sitte unter die Menschen bringen. Unsre Sitten sind alle schmutzig, alle mit einander sind sie schmutzig. Rein werden wir bloß, wenn wir die Vergebung der Sünden in uns tragen. Mit dieser Vergebung der Sünden hebt Jesus das menschliche Leben mitten im Schmutz und mitten in aller Ungereimtheit auf eine hohe, heilige Stufe, und um ihn her wird alles wie himmlisch. Es wird alles ewig und göttlich und es ist wie ein mächtiger Troß gegen die gewaltige Sünde der Welt in Jesus offenbar geworden: „Aber ich vergebe euch! Ich vergebe dir!“ tönt es heute durch alle Welten, wo wahrhaftig Jesus verkündigt wird. Wie will er anders die Sünde bekämpfen, wie will er es machen, daß er reine Menschen um sich sammelt, um sie zu seinen Jüngern zu machen und sie dann auszusenden in die Welt? Soll er sie in die Schule nehmen, soll er ihnen Lektionen geben, soll er eine Moral aufstellen, soll er sie unterrichten, wie sie ihm gefällig werden können? Ja, da können wir lange fortmachen! Er ist bald fertig, er hat bald einen Petrus und Johannes und Jakobus und andre; er vergibt ihnen die Sünden, dann sind sie ihm recht. Und wer nicht recht wird durch diese Vergebung der Sünden, den kann er auch nicht recht machen durch Schulmeisterei.

Meine Lieben, ist dies Evangelium eigentlich erkannt? Ist diese Sitte, die Jesus unter uns Menschen einführen wollte, in Fleisch und Blut übergegangen bei uns? Ist Vergebung der Sünden? Wir kommen immer wieder in die alte Art: wir wollen die Lehrmeister sein und die Leute so herrichten, daß sie uns gefallen, und dann erst sollen sie hoffen, Gott werde ihnen ihre Sünden vergeben. Aber so ist es nicht. Wenn der Herr Jesus von dem Pharisäer eingeladen wird, der doch zu der Gesellschaft gehörte, in welcher der größte Widerstand gegen ihn lag, und er mit Mißtrauen, mit

scheelen Gedanken gekommen wäre — wäre das Jesus? Was wäre das für ein häßliches Bild! Und andrerseits wie göttlich schön, wie erhaben, wie herzerquickend ist es zu denken: der Heiland kommt wie ein unschuldiges Kind in dies Haus und denkt an gar nichts anderes als: Diesem Hause sollen alle Sünden vergeben werden, ob viel oder wenig. Er sitzt hier wie der beste Freund, und der Simon ist ihm so ans Herz gekommen, daß er auch das offenste Wort mit ihm sprechen kann, — hat er ihm doch die Sünden vergeben.

Empfinden wir das, was für eine Macht in dieser Sitte liegt, in dieser Herzensstimmung? Wo wir mit Menschen zusammenkommen, können wir es nicht auch so machen? Können wir nicht auch vergeben, wenn uns das Häßliche und Wüste in Menschen begegnet? Ja, wenn wir es können, dann dürfen wir auch ein offenes Wort mit jedermann sprechen, dann werden wir die Freunde, von denen sich auch jedermann was sagen läßt. Kommen wir aber als Richter, dann wird unsre ganze Stellung als Jünger Jesu verderbt, und wenn dann aus unserm Munde nur richterische Worte kommen, dann ist es gefehlt mit all unserm Evangelium. Und, meine Lieben, soll die Welt gewonnen werden für Gott, dann muß uns der Heiland zugunsten Gottes zu allen Menschen schicken können. Gott muß den Heiland zu seinen bittersten Feinden schicken können. Der Vater im Himmel muß nicht Angst haben und dem Herrn Jesus ins Herz geben: „Dort kannst du nicht hingehen, der ist in Verbindung mit deinen Feinden, da bleibst du weg!“ Gehet hinein in die menschliche Gesellschaft, hinein auch in den Schmutz der Herzen! — nirgends ist uns der Weg verboten, nirgends sollen wir getrennt sein. Aber wehe uns, wenn wir nicht Sünden vergeben, wenn wir nicht mit dem Sinn kommen und uns senden lassen, daß unser Mund sagt: „Von mir aus wird diesen Menschen die Sünde vergeben, von mir aus soll es niemand angerechnet werden, was er ist.“

Das ist eine ganz notwendige Sache. Glaubet mir: Vergebung der Sünden von Gott aus bekommt keine Weltkraft, wenn nicht eine Menschenchar auf Erden ist, die von sich aus im Namen

Jesu Christi die Sünden vergibt. Das ist ein Gesetz, das ganz strikte bleibt. Wenn auch einzelne können Gnade bekommen von Gott, so wird sich um sie doch die ganze Luft wieder verfinstern, wenn sie nicht vergeben. So ist es mit vielen frommen Gesellschaften geworden, mit vielem ausgezeichneten Christentum. Ins Licht hat Gott viele durch seine Gnade gestellt, und sie sind Richter geworden, und im Laufe der Zeiten haben sich die schönsten Gnadenerweisungen Gottes an christlichen Gesellschaften wieder verzogen, und es legte sich ein Nebel auch über das Beste, das das Christentum hervorgebracht hat. Und wenn sie dann keinen Einfluß mehr auf die Welt hatten und ihr Ansehen litt, und sie dann trotzend wurden und nun sich ganz von der Welt trennen zu müssen glaubten, so wurde die Finsternis immer größer, und schließlich hörten die schönsten Anfänge unter den Menschen wieder auf, — aus gar keinem andern Grunde, als weil sie die Sünden nicht vergeben konnten und ganz besonders die Sünden der Feinde. Ja, meine Lieben, das ist leicht, jemanden für seinen Feind erklären und sagen: „Mit dem will ich nichts mehr zu tun haben.“ Das ist ein Kinderspiel, sich in den Winkel zurückzuziehen mit gewissen selbstgemachten Satzungen und sagen: „Mit der ganzen Welt habe ich jetzt nichts mehr zu tun.“ Das kann jeder- mann, darin liegt die Kraft Jesu Christi und die Verleugnung Jesu Christi nicht; das ist Stolz. Die eigentliche Kraft und die Verleugnung Jesu Christi besteht darin, daß er sich von keinem einzigen Menschen scheidet, und das macht ihn zu einem heiligen Mann, mit dem alle Heerscharen des Himmels sein können. Das gibt ihm das Bewußtsein, das er auch uns geben wollte, wenn er sagt: „Euch, euch wird nichts unmöglich sein.“

Auch wir, wodurch werden wir heilig? Mein Lieber, wenn du in die Welt hinein gehst, wem begegnest du da? Je nachdem dein Lebenslauf dich führt, kommst du in große Verlegenheit, und du sprichst von einem Kampf gegen die Sünde, und du waffnest dich mit Stolz: „Ich will nichts davon!“ Und was ist die Folge? Ehe du dich's versiehst, bist du selber schmutzig. Ich gebe euch einen Rat: Vergebet die Sünden! Dann kommen wir mit dem

Schmutz der Welt nicht in Berührung. Es ist die stärkste Kraft der Heiligung, wenn ich von einem menschlichen Wesen und einer menschlichen Gesellschaft denke: „Ach, die Armen! in was liegen sie! Gott sei Dank, da will ich vergeben.“ Das ist die stärkste Kraft, sich vor Sünde zu bewahren. Das ist der stärkste Schutz gegen alle Teufel, die uns begegnen wollen, denn das ist das rechte Gericht, das in unserem Herzen sein soll: Gottes Wunsch und Wille, daß den Menschen allen, deren Unreinheit und Sünde an die Oberfläche kommt, geholfen werde. Damit scheidest du dich von den Wegen der Sünde. Du meinst, du kommst in eines Pharisäers Haus, da siehst du gesichert, da kommt kein sündliches Weib hinein. Jawohl, diese Oberfläche der Sünde kommt dort sichtbar nicht hinein, aber in was alles kann man in solcher gebildeten Gesellschaft sonst hineinkommen! Meint man, da sei alles recht? Willst du als der Sichere und Stolze in den Kreisen der Gerechten gehen und meinen, dort siehst du vor allem gesichert? Dort schleicht das Ungute, Wüste, Verderbliche nur in der Stille. Und wenn man in solche Gesellschaften kommt, dann tut es fast noch viel mehr not, daß man es tief im Herzen hat: „Was auch da sei, ich von mir aus vergebe die Sünden.“ Das macht dich zum heiligen Mann, wo du gehst und stehst, zum heiligen Menschenkind, wo du auch hinkommen magst, und das gibt dir eine Umgebung himmlischer Art, denn das zieht die Gotteskräfte zu dir her, die sich freuen, so oft von Vergebung der Sünden und Bekehrung die Rede ist.

Und wie wird denn ein Mensch bekehrt? Der Pharisäer war vorher bekehrt, ehe er es wußte, — der Heiland sitzt ja bei ihm. Was denkst du dir unter Bekehrung? Wenn der Herr Jesus neben dich hinsieht und du kannst es empfinden, daß dir eine Wohltat Gottes zuteil wird, dann bist du bekehrt. Meinst du, dann siehst du bekehrt, wenn du damit prahlen kannst? Die Bekehrung besteht nicht in dem, daß wir zu einem besondern Bewußtsein von uns selber kommen, sie besteht darin, daß wir sagen: „Gott sei Dank! ich darf dessen gewiß werden, mir, dem armen Menschen ist Gott gnädig.“ Und wenn das Weib kommt mit ihrer am Tage liegen-



den Sünde, und wenn sie es wagt, weil von Jesus die Vergebung der Sünden ausgegangen ist, daß die ganze Stadt zittert in dem Eindruck: „Da ist einer, der vergibt!“ — wenn dies Weib kommt und setzt sich zu unseres Heilands Füßen, und er läßt sie gewähren, so ist sie bekehrt, so ist sie aufgenommen trotz allem, was an ihr ist. Und so kommt in ihr Herz die Gotteskraft, das Gottesbewußtsein, das von selbst nicht nur die Sünden vergibt, sondern von der Sünde frei macht.

Meine Lieben, wir möchten gerne dazu helfen; wir möchten auch dazu helfen deswegen, weil wir uns bewußt sind, daß nur dann das Wahre, das uns Gott gegeben hat, eine Kraft in der Welt wird. Wir können unendlich viel Wahres und Schönes in Gedanken von Jesus und von Gott haben, wir können uns unendlich viel Wahres auch in unsere Sitten nehmen und Gutes erstreben, — wenn es nicht durch die Vergebung, die wir in den Herzen haben gegen andre, geheiligt wird, so bleibt es ein Samenkorn in der Scheune, es kommt nicht in den Acker. Alles, was du gut redest, alles was du gut bist unter den Menschen, alle Liebe, die du ihnen gibst, sie muß auf dem Grund der Vergebung der Sünden liegen, — dann hat das Gute in dir göttliche Kraft. Es verbindet sich Gott nicht mit dem Guten, das hart ist, richterisch ist, verdämmerisch ist. Ach, daß doch den Menschen die Augen aufgingen! Was haben wir mit all unserer christlichen Härte und gesellschaftlichen Härte, was haben wir denn erreicht heute in der Erfüllung der Zeiten? Warum gilt unser Christentum so wenig in der Welt? Meinet ihr, die Welt sei schuld? Man hat Sorge vor uns als vor den Härtesten, Unbarmherzigsten, als vor denen, die erst dann vergeben wollen, wenn irgendeiner sich ihnen gleichstellt. So tut es in unsern Tagen ungeheuer not, daß diese Jesussitte eingeführt wird. Es ist Sitte, — kommet doch von dem weg, als ob das bloß Gottes Sache wäre! Ich möchte sagen: Das Göttliche, das wir in uns haben, das, das eigentlich zum Menschen gehört, ist diese Höhe und Erhabenheit, die der Welt die Sünden vergeben kann, damit in die Welt hinein, soweit es an uns liegt, Gottes Kräfte gehen können und die Welt bekehrt wird. Stellen wir uns

anders, dann kommt der Heiland nicht. Mir ist diese ganze hier erzählte Geschichte ein Bild von der Zukunft Jesu Christi geworden. Nicht umsonst leben die Jünger Jesu von der Zukunft Jesu Christi. „Herr Jesu komm! Komm Herr Jesu!“ tönt es aus unsern Herzen. Wir kennen kein Christentum, wir kennen keine Frömmigkeit, wir kennen keine Tugend, wir kennen keine Gerechtigkeit, die nicht darin auslief: „Herr Jesu, komm!“

Wie soll er kommen? Er muß zu dir kommen können oder zu diesem oder zu jenem, er muß eine offene Thür finden. Wie soll er denn kommen? Sind nicht in dieser Sitte, die doch menschlich ist, die Gott in uns gelegt hat, so daß sie sich entfalten kann, — sind nicht in der Sitte der Vergebung der Sünden in der Welt offene Herzen geworden, wie können wir dann sagen: „Herr Jesu, komm?“ Man hat seinerzeit meinen Vater oft verspottet: „Ach was, der mit seinem Allerweltschristentum! der hat mit jedem zu tun!“ weil er sich nicht unterscheiden wollte durch irgendeine Besonderheit von diesen und jenen Menschen. Weil mein Vater mit dieser ganzen Herzensinnigkeit gesprochen und gelebt hat: „Herr Jesu, komm!“ darum mußte sein Christentum ein Allerweltschristentum werden, darum mußte sein Glaube eine offene Thür werden zur Vergebung der Sünden, darum konnte auch, so viel es damals möglich war, der Heiland kommen. Er war da! Und was wir heute von ihm haben, was wir uns seiner rühmen — wir rühmen uns alles dessen, was wir von ihm haben, in dem einen Herzenswunsch: „Herr Jesu, komm!“ — Wie? Durch Vergebung der Sünden, — durch dich, durch dich, du armes Menschenkind! durch dich, du verkehrtes, du sündiges Weib! du sündiger Mann, durch dich! Durch das arme Weib da ist ein helles Licht aufgegangen in der Stadt: „Herr Jesu, komm!“ Und wenn jemand sagen kann: „Ach, er ist gekommen! da, dort — er ist gekommen!“ und den Mut findet hinzugehen und zu sagen: „Ach, da ist ja was von ihm!“ dann kommt Jesus.

Das hängt auch mit uns zusammen. Wie soll es denn zum Ziel kommen, wenn ihr nicht Sünde vergebet? Wenn ihr immer Höllen aufrichtet, wie soll es dann zum Ziel kommen? Es muß doch

durch alle Menschen hindurchströmen, — wie soll es denn werden, wenn nicht ein Gott ist, der allen Menschen Gott sein will? Wenn ich heute auch der Mann bin, der nur auf die Zukunft schaut, so bin ich doch der Mann nicht, der die Gegenwart vergift und die einzige Kraft, die das Reich Gottes schafft, aus den Augen läßt. Und wenn es um mich tobt und stürmt und mir in die Ohren schreien will: „Pfui der häßlichen Welt!“ — denn es schaudert einem vor vielen Dingen — und wenn die Finsternisse sich auf-tun und große Höllen uns erscheinen und uns anspucken und an-speien — ich will doch in der Kraft bleiben und ich will es bleiben mit vielen, die um mich sind, ich will in der Kraft bleiben, die allein das Reich Gottes schafft, in der Kraft der Vergebung der Sünden.

Anders geht es nicht. Anders können wir auch persönlich keine wirklichen Kräfte werden. Es kann niemals heißen: „Ich seid das Licht der Welt“, wenn diese Kraft uns nicht Tag und Nacht begleitet. Wir können auch nicht diesen oder jenen menschlichen Kreisen einmal eine Wahrheit sagen, wir können auch nicht, was ja auch vorkommen muß, einem Menschen sagen, was er noch auf dem Rücken hat; wir können nicht so, wie der Heiland mit dieser Sünderin, reden, so heilig und gerecht und streng und wahrhaftig, wir können nicht mit einem Simon offen reden, wir werden immer ein wenig schmeichelig sein oder hart. Die Wahrhaftigkeit jedem Menschen gegenüber, durch welche Menschen gezeugt werden sollen für das Himmelreich, kann nur kommen, wenn jemand die Vergebung der Sünden im Herzen hat.

So ist diese Geschichte des Heilandes ein Bild der Zukunft Jesu Christi, die in unserem täglichen Leben wurzelt. Da wo du arbeitest, da wo du leidest, vielleicht auch schmutzig wirst, da wo du Verkehr mit Menschen hast, wo du deine äußern Sachen besorgst, wo du zu leben hast, sei es in schwierigen, sei es in leichtern Lagen, da suche die Zukunft Jesu Christi, wie sie dir kommt als eine Kraft, erhaben zu sein und zu sprechen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Es soll ein Donnerwort von der Erde zum Himmel sein, ein Donnerwort in die ganze menschliche Gesellschaft hinein:

„Euch sollen die Sünden vergeben sein.“ Die Geduld Gottes hört nicht auf und seine Mittel hören nicht auf. Es soll so kommen, daß wir alle den Heiland einladen und alle Sünder mit Tränen zu ihm kommen dürfen, weil in ihm die Vergebung der Sünden ist, daß wir es gar nimmer vergessen können und glückselige Menschen darin sind, denn was gibt es denn in allen Himmeln Seligeres, als wenn wir sagen dürfen: „Euch sind die Sünden vergeben, wie sie mir vergeben sind?“ Was suchet ihr denn eure Seligkeit im Himmel? Meinet ihr, dort sei man seliger als wir? Trotz aller unserer Trübsal auf Erden soll die Seligkeit Gottes gespürt werden von uns. Wir wollen nicht die Klagenenden sein, wir wollen die Starken sein, selig in der Vergebung der Sünden, selig in dem, was auch wir dürfen im Namen Jesu Christi haben: andern die Sünden vergeben. Das soll durch die Welt gehen, das soll die Welt richten, das soll die Menschen erheben, das soll sie rein machen, das soll sie auch weise machen, das soll sie zu Kindern Gottes machen.

## 11.

### Mit Christus auferstanden

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Rol. I, 1-4.

Sind wir wirklich einmal zu der Erkenntnis Christi gekommen, dann — so setzt der Apostel Paulus voraus — sind wir in eine neue Welt eingegangen. Zu Christus müssen wir kommen, nicht nur so äußerlich, daß wir eben in der Bibel von Christus lesen und sagen: „Das ist ein braver Mann, und er sagt auch viel Schönes und Gutes; das will ich mich bemühen zu befolgen, und ich halte mich zu ihm, — er ist doch ein guter Mensch, oder auch Gottes Sohn.“ Das können wir mit unsern Gedanken fertigbringen und können so gewissermaßen gute Christen sein. Aber es handelt sich doch



um mehr, gleichsam um eine Versetzung unseres Geistes in eine andre Sphäre, die mehr Möglichkeiten uns darbietet zum Leben und zur Ausgestaltung des menschlichen Lebens überhaupt als das, was wir so menschlich wahrnehmen unter Menschen. Wenn wir uns unter Menschen bewegen, unter Christen oder unter Heiden, so wollen uns die Gedanken schwinden, — wie soll es da auch einmal zu etwas wirklich Rechtem kommen! Was Menschen da tun können, erscheint einem als eine ganz geringfügige Sache. Was wir an Sitten und Gebräuchen etwa bei diesen oder jenen vereinigten Menschen anders machen können, scheint nicht im mindesten den großen schwarzen Hintergrund zu berühren, aus welchem so schrecklich viel Furchtbares herauskommt und die Menschen zu Unmenschen macht, daß sie fast unter dem Tier stehen. Auch in unsrer Kulturzeit, wo man sich großer Vortheile rühmt, die ich nicht verkleinern will, liegt doch im großen Ganzen das Wesen der Menschen in einer großen Finsternis. Von einer Unmenge Menschen haben wir den Eindruck: sie sind zufrieden, wenn es nur ein wenig nach ihrem Sinn, nach ihren Wünschen in ihrem vergänglichen Leben geht, aber ein höheres Streben scheint wenigstens bei Unzähligen nicht vorhanden. Und wenn wir zu Christus gekommen sind und haben einen innern Sinn, der Höheres will, und kommen nun in unsern Gedanken an alle die Schranken, dann möchten wir verzweifeln.

Aber, meine Lieben, die Hoffnung der Menschheit ist noch nie auf den Gedanken der Menschen aufgebaut worden, und wo man es etwa wollte, da ist es mißraten. Die ganze Hoffnung, die wir haben, ruht in dem, daß es einen Auferstandenen gibt, daß es einen von uns gibt, der zur Rechten Gottes, das heißt: in den Kräften Gottes lebt und herrscht und richtet und siegt zu seiner Zeit, und der mit uns in Verbindung zu treten imstande ist, so daß wir wenigstens mit unserm Geist da sein können, wo er ist. Unser Irdisches bleibt ja eingetaucht in Schwäche und Ohnmacht. Wir nehmen teil selbst auch an den Verkehrtheiten und Sünden der Menschen. Auch der Herr Jesus hat sich müssen die ganze Niedrigkeit des menschlichen Lebens gefallen lassen, aber er war doch

auferstanden, er war nicht in diesen menschlichen Dingen begraben. Er kommt als das Kind Gottes frisch und fröhlich immer aus allen Finsternissen heraus und erscheint als der Glänzende, als der Herrliche, als der Lebensmächtige, der auch andern Leben geben kann in den dicksten Finsternissen, die ihn umgeben.

So werden wir es wohl auch haben müssen mit der Auferstehung, in die wir versetzt werden wollen durch die Kraft Gottes. Die Auferstehung besteht nämlich nicht in dem, was wir so dogmatisch und historisch von der Auferstehung Christi glauben, — das ist nicht das Wesentlichste. Es ist die Auferstehung heute noch so gut wie damals nach dem Tode Christi. Es muß Auferstehung sein, — wir müssen mit einem gewissen Teil unseres inwendigen Menschen wo ganz anders sein, wo die Menschen im allgemeinen noch nicht hinkommen können. Es ist eine wirkliche Erneuerung insofern, als wir uns in einer ganz andern Situation befinden. Wer dort ist, wo Christus ist, der stößt die Welt nicht von sich weg, der läßt sich nicht verbittern durch die Menschen, sie mögen sein, wie sie wollen; der läßt sich auch nicht kränken durch die Sünden und Gräuel, der ist wie ein Kind, das sich mit andern — vielleicht nur mit wenigen — als einem Teil der Menschen fühlt, der schon in den Regionen sich freuen darf, wo andre Kräfte, andre Gedanken, anderer Geist uns zu Gebote stehen, als der Geist und die Kräfte sind und die Gedanken sind, die wir eben so auf Erden antreffen. Den Eindruck haben von der ungeheuern Fülle und Vielfältigkeit göttlicher Kräfte, davon so erfüllt sein, daß man ganz selbstverständlich damit lebt, daß einem daher Kräfte des Lebens kommen, die man für gewöhnlich gar nicht für möglich hält, das heißt auferstanden sein mit Christus. Und das möchten wir sein, nicht nur um unsrer selbst willen, sondern eben um der Welt willen, um der Menschen willen, unter denen wir leben, unter denen wir auch leiden, unter denen wir sterben, wie der Herr Jesus unter den Menschen gestorben ist und sterben mußte. Wir stoßen diese ganze Welt nicht von uns, sondern wir behaupten unsern Platz unter ihnen und behaupten auch unsern Platz unter den allerverdorbensten und schlimmsten Men-

schenkfindern in lauterm Vertrauen: Es kann alles noch anders werden durch diese Kräfte, die ich fühle.

Dann erwächst uns die große Aufgabe, diese Kräfte zu finden. Man kann viele menschliche Kräfte suchen und man kann Schönes und verhältnismäßig Gutes da und dort finden, aber wie abgebrochen und wie ohnmächtig zu weiterm Wachstum! Wir müssen das höhere Leben und die höhern mächtigern Kräfte suchen, die zunächst nicht unter Menschen zu finden sind, die auf Erden nicht gang und gäbe sind. Dieses Außerordentliche, das wir in Christus wahrnehmen, das Außerordentliche, das nur in Gott, dem Gott in Christus erscheint, das muß gleichsam immer aus den unsichtbaren Gebieten hineingezogen werden ins Sichtbare. Diese Kräfte sind nicht so weit weg. Ich möchte sagen: es sind auch heute irdische Kräfte, denn Gott ist wie irdisch geworden in Christus; und in dem, was wir vom Auferstandenen wissen, bleibt nun in alle Ewigkeit das, was Gott in Christus den Menschen bringen will, bis auf einen gewissen Grad irdisch. Wäre es nicht mit unsrer Erde zusammen zu bringen, so könnten wir es nicht suchen und könnten nicht denken, daß wir es erringen. Dann müßten wir meinen, es handle sich um Besonderheiten, die die Menschen gar nicht verstehen können. Aber um das handelt es sich nicht, sondern — ich sage es kühn: es handelt sich um Dinge, die in unserm Bereich liegen, wenn wir anders einmal in die Welt Gottes, in die Welt Jesu Christi gekommen sind. Es gehen neue Möglichkeiten auf, und je mehr wir etwas von diesen neuen Möglichkeiten, sei es an unserm Leib, sei es an unsrer Seele verspüren, desto mehr können wir auch um Weiteres bitten, Höheres und Mehreres suchen, denn wir finden dann keine eigentlichen Grenzen. Und dann darf man in alle Dinge hinein Hoffnung tragen, in das menschliche Tun, in unser tägliches Leben, in unsre Beschäftigungen und was drum und dran ist. Das was von Gott kommt, will sich eben gerade in unser menschliches Leben hineinführen lassen; und das soll geschehen durch Menschen, die etwas erlebt haben, die etwas Auferstandenes in sich fühlen oder etwas Auferstandenes an sich haben.

Meine Lieben, ich kenne viele Menschen in meiner Umgebung, die haben schon etwas von diesen Kräften erlebt, — ich nenne sie für mich ganz kühn Auferstandene. Ich mache nicht so viel Wesens aus diesem Auferstandensein mit Christus, — läßt uns der liebe Gott etwas erleben, von dem wir sagen: „Das sind Gottes Kräfte!“ — gut, dann nimm dich ganz ruhig als einen Auferstandenen. Diese Kräfte, diese wunderbaren Kräfte, die etwas zustande bringen, das Menschen nicht zustande bringen, die darf ich suchen. Ich weiß einfältige Menschen, die nicht Rat wissen in ihrem Leben; sie haben schwierige Aufgaben zu lösen, sie haben einen schwierigen Beruf, der sollte innerlich recht und gut und schön werden, und sie wissen nicht wie, und ich habe schon erlebt, daß den Allereinfältigsten in ihre Lebensaufgaben etwas von göttlichen Kräften gekommen ist, daß sie selbst darüber erstaunen mußten. Wer das erlebt, sage ruhig: „Gott hat etwas von der Auferstehung mich erleben lassen; nun will ich mich auch als einen Auferstandenen bezeigen.“ Jetzt habe ich die Verpflichtung, mit diesen Kräften weiter zu arbeiten, und in meinen Gedanken nicht gleichsam die Schwierigkeiten auf Erden, das Finstere, das Böse, das Unvollkommene mir zu vergegenwärtigen und mir Gedanken darüber zu machen, was doch aus dem und jenem werden soll, — das geht uns alles gar nichts an. Wir haben bloß frisch und fröhlich mit dem zu leben, was uns Gott gegeben hat und zu sagen: Aber mehr, lieber Gott! immer mehr, daß es überläuft! daß das, was diejenigen, die einmal mit diesem höhern Leben in Verbindung gekommen sind, empfangen, daß das alles von ihnen weiter läuft, daß außerordentliche Kräfte — nicht Unmenschlichkeiten, sondern nur außerordentliche Kräfte, die aber im Bereich des menschlichen Lebens liegen — daß die zum Schaffen kommen.

Wir können, wenn wir höheres Bestreben unter den Menschen mit gewöhnlichen Mitteln, mit gewöhnlichen menschlichen, auch mit ungewöhnlichen Liebestaten bewirken wollen, keine Hoffnung haben, etwas auszurichten. Überall, wo ein Mensch weiter gebracht werden soll, muß von dort her etwas kommen, wo Christus



lebt zur Rechten Gottes. Das stellt uns in eine gewisse Verborgenheit. Gott kann nicht in der heutigen Welt offenbar auftreten, — so plump werden die Sachen nicht. Bei denen, die mit Christus verbunden sind und Auferstandene heißen und etwas von diesen höhern Kräften wissen, etwas von dem Geist, der alles durchdringen kann, bleibt das in ihnen verborgen. Ich bin da mit vielem nicht einverstanden, wie man es getrieben hat und heute noch treibt. Wir meinen unser Allerheiligstes ausschütten zu sollen und mit dem glauben wir arbeiten zu müssen; aber ich halte das nicht für das Richtige. Das muß in uns verborgen bleiben, — wir sind verborgen mit Christus in Gott. Und die, die meinen, es müsse äußerlich alles gemacht sein und müsse mit menschlichen Gedanken Rat geschafft sein, wie man es ausrichten soll in allen Finsternissen der Welt, die nur immer rechnen, was wir zuwegebringen können mit unsern Kräften, die irren sich. Da müßten wir verzagen. Es geht nicht, bis der Herr Christus offenbar werden kann, — vorher werden wir auch nicht offenbar. Auch das Christentum muß immer wieder ein Zeichen bleiben: „Halt! es geht noch nicht.“ Auch das beste Christentum steht vor Mauern. Wir werden niemals mit dem, was wir gemacht haben, die Welt auch nur christlich machen. Es ist ein gewisses Tun von Kräften Gottes vorhanden, aber das können wir verderben, wenn wir denken, mit dem sei schon alles fertig. Jetzt heißt es: „Suchet! trachtet nach dem, was droben ist!“ Und das wird einem oft ein wenig sauer gemacht, weil man es ganz in der Stille haben muß. Aber es ist die allerstärkste Kraft, die ein Mensch sich aneignen kann, vor Gott zu stehen und zu sagen: „Aber, mein Vater im Himmel, deine Kraft immer mehr! Von deiner Kraft mit jedem Tag, mit jedem Jahr, mit jeder Zeit, die ich weiterleben soll und dir leben soll, immer mehr! Immer wieder etwas von droben, etwas Neues, etwas Stärkeres, so daß die Verklärung des Lebens Christi in uns immer stärker und mächtiger wird bis zu dem Augenblick, da dann die Herrlichkeit offenbar werden kann!“

Das ist unsre Aufgabe. Und ich glaube, ich darf es wohl so intim hier sagen: unsere Aufgabe, die wir ja überhaupt nichts

verloren haben möchten in der Christenheit, da wir heute zu den Ausgestoßenen gehören. Wir haben gar nichts zu tun, als fröhlich und getrost in den Gebieten des menschlichen Lebens zu sein, wo wir sind, mit dem festen Vertrauen: Es gibt Kräfte, die darf ich suchen; weil ich da bin in diesem Vertrauen, so werden durch mich und alle, die auferstanden sind, Kräfte Gottes hineingezogen ins Leben. Wo die hinlaufen, geht mich gar nichts an. Aber wenn ich etwas vom Vater im Himmel bekomme, wenn irgend jemand eine neue Kraft bekommen hat, weil ich sie gesucht habe, dann läuft es, dann geht es irgendwo hinein, es geht irgendwo hin. Und wenn einmal ein Volk Gottes da wäre, das wirklich in dieser Art Geduld hätte und nicht wollte so berühmt werden unter den Menschen, daß auch die letzten Kräfte Gottes los werden könnten, dann würden viele Räsel, vor denen wir heute noch stehen, gelöst sein. Wer also mit Christus auferstanden ist, wer etwas erlebt hat von höhern Kräften, sei es in seinem Tun, sei es in seinem Befinden, wer auferstanden ist mit Christus, der sei nun treu und gebe nirgends die Hoffnung auf; er sehe nirgends ins Schwarze, immer nur in diese Gotteskräfte und lasse nur diese Gotteskräfte das Wichtigste werden in seinem Leben und trachte nur nach immer mehr Offenbaren Gottes, so hat er seine Pflicht getan und hilft mit, daß endlich doch die Zeit kommt, da auch Christus offenbar wird in seiner Herrlichkeit, und man dann erst im Rückblick auf die vergangene Geschichte sieht: Gott hat immer seine Hand im Spiel gehabt, und nun wird es durch seine Herrlichkeit zum Ziel gebracht.

## 12.

### „Ich bin bei Euch!“

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Matth. 28, 20.

„Ich bin bei euch!“ — das sollen wir empfinden in unsern Herzen als die größte Wahrheit, die uns gegeben werden kann. Wenn wir im Lauf der Zeiten wollten schwach und zaghaft werden

über all dem Vergänglichlichen, das uns umgibt, da wir von keinem Tag zum andern wissen können, ob uns nur auch das Liebste könne verbleiben, da tritt das große Gottes=Ich in unsre Mitte. Es ist schon früher dieses Ich unter den Menschen erschienen: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“ — „Ich will dich segnen“ — „Ich will dich stärken“ — „Ich will dich wieder trösten“ — „Ich will dir der Gott sein, der dich nicht verläßt“ — „Und ob ich zornig über dich wäre, ich will mich deiner erbarmen, wie sich eine Mutter erbarmt über ihr Kind“ — so tönt das große Gottes=Ich schon in der alten Zeit in eine vergängliche, schwarze und finstre Menschenwelt hinein. Und einzelne Menschen durften aufleben und in diesem Gottes=Ich eine solche Kraft finden, daß wir bis auf den heutigen Tag an ihrem Leben und an ihrem Zeugnis eine Freude und einen Trost haben können. Und dieses große Ich — „Ich bin bei euch“ — kommt nun ganz menschlich zu uns und der Heiland als unsereiner, der aus den höchsten Höhen heraus geboren ist, sagt zu uns: „Ich bin das Licht der Welt“ — „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ — „Ich will euch erquickern“ — „Ich will euch nicht Waisen lassen“ — „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Meine Lieben, dieses Ich ist unsre Religion. In diesem Ich müssen wir leben. Dieses Ich Gottes unter uns, das verbindet sich mit uns, daß wir voll Tauchzen sein können. Nicht unser Ich ist allein, sondern das Gottes=Ich tritt in unsre Mitte. Es kann uns gar nichts Größeres ins Herz hinein geschrieben werden. Und wenn jedes einzelne an einem Neujahrstag über sein eigen Leben nachdenkt — was ist es mit ihm? Wie schwach, wie arm, wie töricht, oft wie sündig, wie ganz verloren kommen wir uns vor! Und wie ist unser Schicksal oft so trüb und düster, wie wenig können wir hinaussehen, wie wenig auch können wir sorgen oder können irgendetwas tun; wir müssen an allem zweifeln, denn alles was wir tun — wir wissen nicht, was daraus herauskommt. Aber alles wird anders, alles wird neu: „Ich mache alles neu, — ich mache dich in deiner Armut neu, in deinem Schmerz mache ich dich neu, in deinen Zweifeln, in deinen Sünden, in allem mache ich dich,

du armer Mensch, neu, daß du nicht mehr arm bist, daß du nicht mehr klagen mußt, daß du nicht mehr magst an dir verzagen. Du bist ja nicht mehr allein, — ein Neues erfüllt dich, das Heilands-Ich, das sich mit dir verbunden hat.“ Es muß eine Kraft mit uns sein, daß wir Überwinder werden können in unserm Leben. In jedes einzelnen Menschen Leben ist ein Todesringen, ist ein schmerzliches Kämpfen, da es immer sich darum handelt: „Wie wird es gehen? Wie werde ich es ertragen?“ Jedes einzelne Menschenkind ist wie eine trübe Welt, in welcher es Sturm und Anfechtung gibt und tiefsten Schmerz und Todeswehe, daß man oft fast nicht atmen kann. Aber nun jauchze! — du darfst überwinden. Und wenn der Herr Jesus sagt: „Siehe, ich mache alles neu, und ich bin bei dir“, — nun, dann darfst du für dein Herz, für dein Leben, für deine Ewigkeit nicht mehr sorgen. Dein Kampf wird Sieg sein alle Tage.

Aber es hat für uns noch die ganz besondere Bedeutung, daß wir mit diesem Ich des Heilandes auch in die Welt hinein sehen dürfen. Auch die Menschheit im ganzen ist wie eine Person, die in Dunkel und in Nacht und vielfach in schweren Wehen ringt um ein besseres Geschick, ringt und kämpft um eine neue Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, in welcher das wahre Gottesbild des Menschen darf allgemein in die Erscheinung treten. Wir können uns nicht trennen von den vielen, vielen, denen das Große, Heilsame Gottes noch nicht offenbar geworden ist. Wir werden mit Gewalt herausgezogen in die fernsten Länder, zu den fremdesten Völkern und auch bei uns in die düstersten Gesellschaften hinein, in die verkommensten Gebiete des menschlichen Lebens. Meine Lieben, an uns ist es, das große Heilands-Ich dahin zu wünschen, — wenn es möglich ist dahin zu tragen, wo es am allerfinstersten ist, wo man fast alle Hoffnung aufgeben muß, wo uns ein Verderben entgegenstarrt, daß wir möchten atemlos werden. Sollen wir verzagen? Nein! wir kennen, ja, wir kennen das große Ich Gottes. Wir wissen es, was Jesus Christus ist, wenn er sagt: „Ich lasse mein Leben für die Welt.“ Wir kennen den großen Umfang der Welt, aus welcher heraus dieses Ich Gottes, dieses Ich Jesu Christi zu uns spricht. Das ist eine gewaltige Welt voller



Kraft und voller Sieg, da, wie einzelne Kräfte den Herrn Jesum umgeben, nun große, mächtige Scharen uns umgeben können, daß der Sieg dieses unsres Heilandes ganz unzweifelhaft uns vor Augen steht. Und das muß die Folge sein, wenn wir hören: „Ich bin bei euch“, daß wir ein Gefühl bekommen von der unendlichen Macht und Kraft, die in diesem Heiland liegt, der von Gott gekommen ist, der wirkliche Sohn Gottes, der uns zu Kindern Gottes macht. Er ist der Sieg in dieser Menschenwelt, deren Fleisch er angenommen hat. Er ist der Trost für einen verdorbenen Menschen, er ist das Leben für die Sterbenden und für die Toten, er ist im Himmel und auf Erden und unter der Erde, in allen Abgründen, in allen Tiefen, in allen Finsternissen, in allen fremden Gebieten, die große Macht Gottes, die da Wandel schaffen wird, daß es zuletzt heißt: „Wahrhaftig, er hat alles neu gemacht!“

Es hat eine große Bedeutung und ich gebe es euch als eine Lösung für dieses Jahr in eure Herzen hinein: Seid stark in diesem Ich Gottes. Seid nicht stark in euren Talenten, in euren Kräften, in eurem menschlichen Vermögen, aber seid stark in diesem Ich Gottes, das zu euch sagt: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Es hat eine Kraft für unsre Nebenmenschen wie für unser eignes Leben, wenn wir ganz und voll in diesem Ich leben. Dann dürfen wir Evangelium sein auf Erden, nicht mit Worten, nicht mit menschlichen Gedanken, nicht mit irgendwelcher äußern Form und äußerem Zwang, sondern mit unserm ganzen Wesen dürfen wir Evangelium sein, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, welche es erfahren.

Und du darfst nicht zweifeln: „Alle Tage!“ — sagt Jesus. Ja, was sind denn Tage? — Oft kommen wir uns wie ganz verlassen vor, oft sind unsre Tage so dunkel, daß wir meinen, wir können an das Ich Gottes gar nimmer denken, oft sind wir auch so töricht und müssen es einsehen, daß wir so viel Törichtes getan haben, daß wir voll Unruhe und voll Schmerz, voll Buße sind und uns möchten wegwerfen. Aber auch in den dunkelsten Tagen — sie gehören zu deinen Tagen, merk dir das! sie gehören zu deinen Tagen. Am Ende dieses deines Lebens gehört jeder Tag, den du

gelebt hast, zu deinen Tagen. Es sind deine Jahre, die du umbringst, es sind deine Stunden, deine Zeiten, es gehört alles zu dir, was du darin erlebst, was dich darin freut, was dir Lebensmut gibt, was dich niederschlagen will, was dich weinen macht, was dich traurig macht, alles gehört zu deinen Tagen. Und in diese deine Tage hinein kommt das Ich des Heilandes. Denke dir nicht, daß irgend ein Tag vergeht, an dem nicht der Herr Jesus hinter dir steht. Vielleicht bist du so in Nacht und Dunkelheit, daß du es gar nicht merkst, aber — „Ich bin bei dir alle Tage! — alle deine Tage, die habe ich in der Hand! Werden sie schmutzig — ich reinige sie; werden sie dunkel — ich lasse Licht aufgehen in deine Dunkelheit, daß du neu dich freuen kannst; sind es frohe Tage — paß auf, ich bin auch dabei. Denk dran, glaube dran, leb damit: Ich bin bei dir alle Tage.“ Und wenn du zurückblickst auf dein Leben und viele Tage dir einfallen, über denen du dich schämen mußt, glaube doch: bist du überhaupt jetzt berührt von dem Geist Gottes, so ist auch Jesus in den Tagen, da du ihn noch nicht gekannt hast. Denn von der Stunde an, da du ihn kennen lernst, dringt er mit seiner Sanftmut und Demut, mit seinem Leben und Sterben zurück in alle deine Tage bis in den ersten Tag deines Lebens, und rückwärts, wo so vieles verkehrt in dir und an dir und mit dir gewesen, rückwärts hinein in alle deine Tage dringt der Geist des seligmachenden Heilandes, so daß auch deine Vergangenheit getröstet wird, und du auch in deiner Vergangenheit nunmehr darfst sagen: „Und dennoch, dennoch, Gottes Ich ist mit mir gewesen.“ Es geht hinein in unsre Tage, so tief, daß unser eignes Ich davon erleuchtet wird und wir nun die Vertreter werden dürfen des Ich Gottes unter den Menschen.

Ja, meine Lieben, haben wir es einmal ganz erfaßt, dann sagt der Heiland auch zu uns: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde.“ Kannst du es fassen, du armes Menschenkind, daß du, du auch ein Ich werden darfst, das nicht menschlich geboren ist, das von Gott geboren ist; daß du in deiner armen irdischen Hülle, wo du erscheinst, mit einem Ich erscheinen kannst, welches des Heilandes Ich vertritt? So muß es sein, meine Lieben:

Wo wir gehen und stehen, muß unser eignes Ich des Heilands Ich vertreten. Darum nimm dich auch in acht, darum sei oft auch schweigsam, daß das rechte Ich aus dir treten kann; darum sei nicht schnell bei der Hand mit deinem eignen Wesen. Gedenke daran: dein Ich ist jetzt des Heilandes Ich. Du hast einen großen Beruf, und dein Kämpfen und dein Erleben, deine Schmerzen, dein Überwinden soll den Heiland verkündigen. Ja, wenn wir Trost haben, dann hat ihn die ganze Welt; wenn wir Vergebung der Sünden haben, dann soll sie die Welt haben; wenn wir überwinden in Todesnot, dann soll es der Heiland sein, der aus unsrer Todesnot heraus zu andern Menschen spricht: „Seid getrost, ich verlasse euch nicht!“ so daß es ein starkes Evangelium wird alles, was wir leben mit all unsern Tagen.

Es gibt viele, die meinen, nur das Gute könne etwas von Gott verkündigen. Ach nein! O nein! Die Welt hat an uns nichts, gar nichts, wir Christen sind gar nichts wert, wenn wir nicht in der Trübsal, wenn wir nicht in Angst und Not die Geretteten sind, die aus Gott wieder frisch Herkommenden, die aus dem Tod wieder Lebenden. Wenn wir nicht durch alle Trübsale gehen und wenn wir nicht in allen Trübsalen — sie mögen noch so tief sein — Überwinder werden können, weil Jesus dabei ist, dann sind wir nichts wert in der Welt. Darum geht das Leiden Christi auch noch durch unsre Tage. Und wenn ich mit großer Hoffnung in die jetzt kommenden Zeiten hinein sehe, wenn ich auf große Erlösung hoffe, so hoffe ich es doch nur im Anschluß an das, was wir etwa auch noch leiden müssen, was uns etwa auch noch Schweres aufgelegt wird. Ich hoffe die größte Erlösung, aber irgendwo muß die Finsternis, muß das Leid, müssen die Ketten und Bande, mit denen die Menschen gebunden sind, irgendwo und an irgendwem müssen sie zerrissen werden. Vielleicht mußt du der Gefesselte sein, damit an dir Bande gelöst werden; vielleicht mußt du der Traurige sein, daß an dir der Trost aufgeht; vielleicht mußt du der Sterbende sein, daß an dir die Auferstehung Jesu Christi offenbar werde. Es geht eben alles persönlich zu. Und wie Gott persönlich mit seinem Ich unter uns tritt, wie Jesus Christus persönlich

unter uns ist, daß wir jauchzen, daß wir jemand ganz in Person sich mit uns verbinden sehen, der so groß ist, so müssen auch wir es wie persönlich nehmen, was wir Gottesdienst tun in der Welt.

Fürchten wir uns darum nicht! Gedenken wir auch daran, daß in dem, was wir überwinden müssen, eine Bedeutung liegt auch für andere. So weit wir den Heiland kennen, soweit mit uns der Herr Jesus ist, müssen von uns aus die Kräfte sich beweisen, die heimisch werden sollen auf Erden unter den Menschen. Nicht wir Christen sollen heimisch werden und uns groß machen, — heimisch werden soll der Herr Jesus. An uns heimisch werden, mitten unter die Menschen treten soll das Gotteswesen, das unser Vater ist. Und das muß uns die größte Freude sein, wenn solches Heimischwerden des Heilandes an uns offenbar wird. Ja, ich möchte sagen: Wir wollen so fest zusammenstehen, wir wollen so fest miteinander glauben, wir wollen so fest miteinander fröhlich sein, daß wir wie ein Haus bilden, in welches der Herr Jesus gerne eintritt und von dem er sagt: „Ich komme gern zu euch, weil ihr wisset, daß ich alles machen muß und alles schaffen muß, daß mein Sterben und Auferstehen allein der Welt helfen kann.“ Ist einmal der Herr Jesus wirklich heimisch auf Erden und treten wir zurück, so daß wir nur seine Diener sind, aber alles, was wir tun, doch den Charakter hat: Er tut es, — dann, meine Lieben, wird eine neue Zeit kommen. Denn ich meine fast, die vergangenen Jahre haben zuviel Christen gebracht — zum Teil auch gewalttätige — und zu wenig Christus. Christus aber ist das Heil der Welt, — der Heiland muß kommen!

Darum bindet uns auch der Herr Jesus mit seinem Ich an das Ende der Welt. Die Jetztzeit, wie wir sie vor Augen haben, die so viel Schmerz und Sünde und Verderben in sich schließt, die soll ein Ende nehmen. Bis ans Ende dieser Todeswelt, dieser Sündenwelt, dieser Torheitswelt, bis ans Ende dieser Welt, die so viel Herzweh macht, wird der Herr Jesus bei uns sein. Und so verbindet uns der Herr Jesus mit diesem Ende, — wir dürfen daran hinschauen. Es kommt alles Böse, alles Verderbliche, alles Sündige zu seinem Ende. Hast du Angst? Hast du Angst vor der Macht der Sünde? Hast du Angst vor der Macht des Todes?



Nein! tausendmal nein! nein! nein! Es geht vorüber, es hat alles ein Ende, was nicht von Gott ist. Die Welt hat ein Ende, die Menschenwelt hat ein Ende. So, wie sie sich bis jetzt dargestellt hat, bleibt sie nicht ewig. Es kommt — Gott sei Dank! — schon im einzelnen ein Ende. Ach, meine Lieben, ich möchte mein jauchzendes Herz euch zeigen können, wenn ich überdenke, in welchen Finsternissen ich oft Jahr und Jahr habe warten müssen, aber immer hat es bei mir geheißen: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“ So ein Weltstück, das oft wie ein großer Klotz einem auf den Schultern liegt, daß man drüber ächzen muß, das fällt zu seiner Zeit herunter, es hat ein Ende. Was dich quält, was dir schwer wird, was finster und dunkel ist, was auch finstere Mächte sind, die wir nicht verstehen, aber doch oft fühlen, was auch Unruhe ist, die in unsre Herzen hinein drängt, daß wir müssen seufzen, — meine Lieben, es hat ein Ende. Mit Jesus nimmt alles ein Ende, was nicht von Gott unserm Vater kommt. Wir sind in die Ewigkeit hineingestellt mit diesem Ich des Herrn Jesu. Unsre Erdenjahre sind ja eigentlich nichts, sie leben in unsrer Vorstellung, weil die Erde sich so und so um die Sonne dreht, aber außer den Zeiten, in den Ewigkeiten sind wir nun heimisch geworden mit dem Herrn Jesu. Er ist heimisch bei uns, wir sind heimisch bei ihm. So sind wir über die Zufälligkeiten der Zeit hinausgehoben, wir sind hineingestellt in die selige Ewigkeit, an deren Kraft, an deren Licht, an deren befreiender, erlösender Art alles aufhören muß, was nicht von Gott ist.

Und wo ein Ende ist, da ist auch ein neuer Anfang. Oft wünschen wir etwas für das Reich Gottes und möchten den lieben Gott bitten: „Ach, gib doch das und das neu!“ Jawohl, aber erst mußt du warten, bis das Alte ein Ende gefunden hat. Es kann nichts Neues in deinem Herzen, in deinem Haus, in deinem ganzen Wesen geschaffen werden, ehe Altes ein Ende gefunden hat. Das ist mir auch zum großen Trost geworden in unserm Wesen, in unserm Haus, das nun schon viele Jahre hier steht und in welchem so viel uns Reich Gottes gebetet wird. Soll etwas Neues werden, so muß immer zuerst etwas Altes ein Ende gefunden haben. Und

bis dieses Ende kommt — Geduld haben, ausharren und immer wieder sagen: „Er ist ja bei uns, also nimmt es ein Ende!“ Das gehört auch zu unsrer Tätigkeit im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung. Auch der Haß der Welt, auch die Eitelkeit der Welt, alles verkehrte Denken und Reden, es muß ein Ende nehmen. Und es wird bald ein Ende nehmen; es werden bald die Jahre kommen, da werden die Finsternisse fliehen müssen; es wird bald die Zeit sein und ist schon jetzt, daß neue Empfindungen in den Menschen aufwachen, daß man mehr Sinn für Gutes bekommt, daß unser Geist mehr einsieht, welcherlei Finsternisse noch um uns sind und welche wir nicht wollen. Es muß und wird ein neuer Wille kommen: „Wir wollen nicht mehr dem Verderben leben, wir wollen nicht mehr der Sünde leben, wir wollen nicht mehr!“ Das wird kommen, und dann hat allemal etwas ein Ende, was verderbensvoll gewesen ist.

Und so schreiten wir mit einzelnen Enden zum großen Ende hin. Es kommt nicht alles auf einen Tag, sondern es kommt ganz stille, und eins ums andre hört auf in der Welt, eins ums andre wird nicht mehr ertragen werden. O, ihr glaubet nicht, wie gewaltig die Kräfte Gottes sind, die einen neuen Sinn in die Menschen legen können, damit sie selbst abwerfen, was nicht taugt. So schreiten wir mit dem Heiland getrost durch alle Tage hindurch. Wir schreiten vorwärts, es geht vorwärts, hinein in eine neue Zeit; es geht über das hinaus, was wir verdorben sehen, es hat ein Ende mit der alten Welt, — eine neue Welt schaut uns schon ins Antlitz, und Jesus Christus spricht bedeutender als je aus dieser neuen Welt uns entgegen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

## 13.

### Durst nach Gott

Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus

Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritanisch Weib? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, auf daß mich nicht dürste, und ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet. Joh. 4, 5—26.

Diese schlichte Erzählung eines ungemein tiefen, innern Vorgangs zeigt uns so recht die Größe des Heilands. Mitten unter uns Menschen, umgeben von den armseligen Verhältnissen, in denen so viel Not und so viel Anfechtung und so viel Sünde, so viel gräßliches Sterben herrscht, mitten in all den Verbindungen mit Menschen, die ihm nahe stehen und die von fern ihn berühren, mitten in all dem Geflechte, dem unseligen Geflechte, in das unser Leben hineingebunden ist, steht Jesus ganz hoch, doch wie unberührt, wie fern von allen Gebundenheiten menschlicher Gesellschaft, fern von allen Verhältnissen, die er doch noch durchkosten muß, über allem Bösen und verhältnismäßig Guten der Menschen. Er knüpft an gar nichts an, was er um sich her sieht, nur

ganz verborgen, ganz tief sieht er etwas in den menschlichen Verhältnissen und in der Menschheit, und dort lebt er — es ist der Durst der Menschen, das große Bedürfnis, das wir zeitweise mehr, zeitweise weniger fühlen. Aber ob es die Menschen fühlen oder nicht — er sieht es, er sieht den gewaltigen Durst ganz tief in der Seele der Menschen, und mit diesem Durst, mit diesem Verlangen und Begehren, über welchem sich die Menschen selbst wie ein Rätsel vorkommen, verbindet sich der Heiland. Er verbindet sich damit wie mit seinem Vater im Himmel. Fest und klar und unbeweglich unter allen Stürmen des Lebens, die er doch schon durchgemacht hatte, unter allem Wehe, das sein Herz angreift, ist er aufs innigste verbunden mit seinem Vater im Himmel. Aber er sieht seinen Vater im Himmel nicht bloß außerhalb der Erde und außerhalb der Menschen; er sieht nicht von seines Vaters Höhe auf uns arme Menschen herunter wie auf ein Nichts, wie auf ein verdammtes Etwas, das in die Hölle gehört — obwohl sie in der Hölle sind und in den Todeswehen liegen — er sieht in ihnen seinen Vater im Himmel und findet seinen Vater im Himmel doch auch auf Erden in dem Durst, in dem Verlangen der Menschen, in dem Wehe, das ganz tief in den Herzen liegt: „Ach, daß ich doch möchte zu etwas Befriedigendem kommen!“ Mit dem verbindet er sich, und da ist der Vater im Himmel auf Erden.

Es korrespondiert ein Himmel, ein seufzender Himmel in den Menschenherzen mit dem jauchzenden Himmel in den Regionen Gottes, den unzählige Scharen umgeben mit Loben und mit Danken. Ein seufzender Himmel sind wir. O daß uns doch auch, wenn wir den Heiland erkannten, der hohe Blick gegeben würde, daß wir uns in einem Himmel befinden, aber in einem seufzenden! Ach, daß doch endlich diese unselige Richterei und Verdammerei auf Erden aufhörte von Seiten derer, die an Jesum Christum glauben! Ach, daß doch dieser Stolz aufhörte derer, die sich gut dünken, gegenüber denen, die sie Sünder heißen! Ach, daß doch der heilige Geist gegeben würde, der den richtigen Himmel sehen kann und uns die Augen öffnen kann für das große Seufzende, das in der lebenden Welt und in der gestorbenen



Menschheit zum Himmel schreit und mit oder ohne Bewußtsein von Gott doch laut schreit: „Erbarme dich unser!“

Meine Lieben, wir sind blind geworden durch das Anschauen der Sünde. Man hält oft viel darauf, einfach immer nur die Sünde anzusehen, aber, meine Lieben, die Sünde ist der Mensch nicht. Die Sünde ist die Decke, die den Himmel verdeckt, in welchem das Tiefste des Menschenherzens seufzt, weil dieser Himmel sich nicht offenbaren kann unter dieser Decke der Sünde. Und wir sollen uns nicht betrügen lassen; so wenig sich der Herr Jesus hat betrügen lassen, dürfen wir, die wir in seinem Geist stehen, uns betrügen lassen und meinen, weil wir überall Sünde sehen, sei gar nichts in den Menschen, das dem Himmel gleicht. Ja, der starke, mächtige, heilige Himmel durchweht mit seinem Säuseln die Menschenherzen überall und erzeugt einen tiefen Durst, ein tiefes, mächtiges Bedürfnis, das in jedem Menschen irgend einmal hervorbricht, das ihm die Tränen in die Augen bringt, das ihn seufzen macht in stillen Stunden, das ihn oft quält und unruhig macht und ängstlich macht, das ihm oft den Angstschweiß auf die Stirne treibt. Der Himmel erzeugt dieses Bedürfnis; es ist ein Kind Gottes, das tief innerlich hilflos schmachkend und Wehe fühlend in unsern Herzen geboren ist.

Meine Lieben, die Sünde — wir müssen sie nicht überschauen. Sie verhindert, daß das, was Gott in uns gezeugt hat, und was als Bedürfnis und als Durst in uns lebt, — sie verhindert, daß dieser Durst gestillt wird, und daß dies Bedürfnis den rechten Weg findet, auf dem es könnte befriedigt werden. Es ist was Arges um diese Decke der Sünde. Aber wir müssen vorsichtig sein, daß wir nicht, wenn wir auf die Sünde schlagen, den Menschen schlagen, nicht Gott beleidigen in den Menschen, denen er das Schreien nach Gott, den Durst nach Gott gegeben hat. Ich möchte, wenn ihr es recht verstehen könnt, von einer unschuldigen Sünde und von einer schuldigen Sünde reden. Das samaritische Weib und die Samariter mit ihrem Gottesdienst hätten wir alle als sündige Abgöttische angesehen, die wir nur von ihrer Schuld befreien müssen und zu uns bekehren. Ja, es ist eine Sünde,

es ist eine Sünde, die wie eine Decke Völker und Nationen bedeckt und Tod erzeugt, — aber was können sie dafür? Sie sind so geboren, und wir alle sind so geboren, wie wir sind, und ohne eine ganz besondere Gnade kommen wir aus dieser Decke nicht heraus. Wir leiden alle mehr oder weniger, selbst wenn wir schon in unserm Bedürfnis etwas Höheres von Gott empfangen haben, immer noch unter der Sünde, die ich die unschuldige Sünde heiße. Ich kann sie den Menschen nicht vorwerfen, wie manche den Heiden ihr Heidentum vorwerfen. Und unter Christen machen sie sich Vorwürfe, die Katholiken uns und wir ihnen, und allerlei Christen kommen auf und machen den Menschen zum Sünder, zum schuldigen Sünder, weil er in etwas steht, wofür er doch nichts kann.

Es gibt auch eine schuldige Sünde. Es gibt auch etwas unter den Heiden, wie unter den Christen, das macht uns schuldig, und das fühlen wir auch. Es gibt überall ein Gewissen, das uns sagt: „Das darfst du nicht tun!“ Auch unter den Gebundenheiten, in allen Finsternissen der Welt, selbst unter Heiden — aber von denen will ich nicht reden, denn sie kommen mir fast unschuldiger vor als wir Christen, — aber unter all den Gebundenheiten, die die Christenheit binden — denn wir sind an Händen und Füßen gebunden ganz gewaltig — unter all diesen Gebundenheiten hast du doch ein Gefühl von dem, was du tun darfst und nicht tun darfst. Und wohl dir, wenn du dann manchmal fühlst: „Diesmal habe ich unrecht getan.“ Wohl dir, wenn dir manchmal die Schuld ins Herz fällt und du sagst: „Hier bin ich schuldig.“ Du brauchst nicht so daran hängen zu bleiben, daß du daran verzweifelst, denn es ist ja in den Gebundenheiten und Finsternissen, die die Menschen umgeben, gar leicht geschehen, daß wir etwas tun, etwas reden oft lange Zeit hindurch und in etwas fallen, was schließlich doch eigene Schuld ist, — es ist schnell geschehen. Und oft sind es kleine oder größere Verhältnisse, die uns schon in der Jugend in etwas hineintreiben, was doch schließlich schuldige Sünde ist. Und es kommt der Augenblick, da gehen dir die Augen auf, und dann sagst du: „Ich bin schuldig!“ Mancher geht lange

in einem gewissen Troß, in einer gewissen Selbstgerechtigkeit, in einem gewissen Stolz, in einer gewissen Verachtung seiner Nächsten durchs Leben hindurch, — meine Lieben, es kommt der Augenblick, da wirst du sagen: „Das hätte ich doch anders machen können! Daß ich Katholik bin oder Protestant bin, das rechnet mir der liebe Gott nicht als Schuld an, aber das hätte ich doch können anders machen, da hätte ich doch demütiger sein können, da hätte ich doch können meinem Nebenmenschen lieber kommen.“ Da kommt Schuld an den Tag, und wohl uns! Denn mit dem, daß sie an den Tag kommt, hört sie auf, und der Geist Gottes kommt dazu, daß wir es wohl besser machen können. Aber sonst müssen wir immer in die Welt hineinschauen und in die Menschen hineinschauen und auch sagen lernen: Wenn nicht viele unschuldige Sünden von ihnen genommen sind, wenn nicht die Erlösung uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis, dann können auch die schuldigen Sünden nicht an den Tag kommen und den Menschen kommt nicht das Gefühl: „Da habe ich Schuld.“

Darum ist es immer ein Großes, wenn wir den Heiland sehen, wie er bei aller Begegnung mit den Menschen nur auf ihr Stilles, Innerliches, Tiefes sieht, das auch die schuldigen und unschuldigen Sünder mit Gott verbindet, und wenn er sucht, dies ihr Bedürfnis ans Licht zu bringen. Er macht keinen Unterschied, ob sie Juden oder Samariter oder sonst was sind, er begegnet nur dem Menschen, dem Menschen, in dem er seinen Vater im Himmel weiß und glaubt.

Mein Lieber, kannst du dich dessen freuen? Ich möchte dir raten: Freue dich darüber, wenn du nur so eine Geschichte liest, auch ehe du ein helles Licht in dir aufgehen siehst, eines Gottes, der, ehe du es merkst, Erlösung schafft, daß du zuletzt es merken kannst und das Licht in dir aufgeht, in dem du als ein erlöstes Kind Gottes jauchzen darfst. Ich kenne viele, denen ich sagen mußte: Und wenn du gar nichts weißt, und wenn dir die Sinne schwinden, und wenn du nicht an Gott glauben kannst, und wenn du deine Sünde heute nicht siehst — ich bin getrost für dich, der Vater im Himmel ist doch in dir, und es kommt eine Zeit, da

Kommt auch dein jetzt in Wirrwarr liegendes heiliges Bedürfnis an die Oberfläche, und du wirst gerettet werden. Ja, wir müssen hinter den Menschen her sein und müssen mit dem heiligen Ernst des Glaubens sagen: Sie werden errettet werden! Sie sind meine Brüder, sie sind Gottes Kinder, es lebt etwas in ihnen von Gott, sie sollen heraus aus ihren Gebundenheiten! Wer das nicht sagt, der glaubt nicht an Gott. Zum Menschen sagen: „Du bist ewig verdammt!“ das können nur Leute, die nicht an Gott glauben. Man beruft sich auf die Bibel — ach, meine Lieben, ihr versteht die Bibel auch noch nicht; es wird schon einmal offenbar werden, wie die Sachen da liegen —, aber was Gott widerspricht, was dem heiligen Sinn und Leben Jesu Christi widerspricht, dürfen wir nicht in die Bibel hineinlegen. Wir sind so kühn und sagen: Gott hat uns gesendet hinter den Menschen her. Ich kann sie nicht befehlen und du auch nicht, — kein Mensch kann den andern befehlen, aber ich bin hinter ihnen her gesandt, daß ich hinter ihnen zeuge und glaube und hoffe und laut und leise oft in heißen Kämpfen sage: „Und ihr werdet doch gerettet werden, denn auch mir hat Gott die Augen aufgetan, daß ich in euch das Kind des Vaters im Himmel sehe, das schwach und ohnmächtig in euch seufzt.“

Und worin besteht nun dieses Seufzen, dieser Durst? Alles ist Durst nach Gott. Habt ihr auch schon in die Welt hineingesehen, was sie alles getrieben, was sie alles erfunden hat, um in irgendwelcher Weise Gott anzubeten? Und wenn sie auch nur äußerliche Einrichtungen schaffen wollten, um in denen befriedigt zu werden, um menschliche Werke über sich zu setzen, und wenn sie immer nur seufzen nach großen Menschen, um zu ihnen aufschauen zu können, und wenn all dieses Tun auf seinen Grund angesehen wird — was ist es anderes als ein heißer Durst, ein brennender Durst, ein quälender Durst nach Gott? „Ach was, Gott!“ sagen sie, und doch, sie schaffen sich überall Gott nach ihrem Sinn. „Ach Gott, erbarme dich unser!“ — hören wir es? Ich höre es. Schlaget ihr drauf: „Geh weg, du wüster Mensch!“ — ich nicht! „Ach Gott, erbarme dich!“ — das höre ich. Ich habe es gehört



bei den Negern in Afrika und bei den Mohamedanern und bei Christen aller Art und bei Menschen, die ganz fern stehen und unsre Empfindungen unmöglich nachempfinden können. Ich habe es müssen hören, ich habe müssen selber Schmerzen drüber erleiden; ich mußte sie lieb haben und hinter ihnen her sagen: Nur getrost! ihr sollt gerettet werden, euer Durst soll gestillt werden! Alles Elend der Menschen kommt aus diesem Durst der Menschen, ich meine das Elend, welches auf verkehrte Wege führt, namentlich auf verkehrte Anbetungswege, daß ich fast sagen möchte: Die Decke der Sünde, die auf dem Bedürfnis der Menschen nach Gott ruht und alles zusammenpreßt, daß Blut herausspritzt, weist oft auch die Menschen in Verkehrtheiten hinein, daß es eine verkehrte Welt sünde gibt in falschem Anbeten, in falschen Gottesdiensten, in Verwirrungen und unseligen Gedanken über Gott, — es wird wie aus den Menschen satanisch gewaltsam herausgepreßt durch diese schwere Decke der Sünde. Darum lassen wir uns nicht täuschen, lassen wir unser Herz offen mit dem Herrn Jesu, hören wir, so weit wir können, das Schreien in der Menschheit: „Herr Gott, erbarme dich unser!“

Und wie kann man nun einem oder zwei oder drei oder einem Duzend — leider muß ich bei wenigen bleiben — wie kann man ihren Durst stillen? Nur so, wie es der Herr Jesus gemacht hat. Aller Durst wird gestillt, wenn uns die rechte Anbetung Gottes gegeben wird. Du bist vielleicht ein armes, armes Menschenkind — o wie viele sitzen auch da! Ach, wenn ich die Menschen alle bedenke, die um mich her sind! Zu mir kommen keine Lustigen und keine Frohen, zu mir kommt alles Elend, — wir sind schon eine Elendsstätte, und mancher begreift's nicht, der froh und lebenslustig bei uns einmal einkehrt. O, wir sind ein dürstendes Volk! Und wenn nun du dich prüfst in allem dem, was dir auf dem Herzen liegt, — nach was dürstest du denn? Was würde dich denn jetzt befriedigen? Mein liebes Kind, wenn ich dir die rechte Anbetung Gottes geben könnte, dann wärest du befriedigt. Du suchst es vielleicht in was anderm, möchtest diese oder jene Umstände geändert haben, aus diesen oder jenen Verhältnissen herausgerissen werden,

gesund werden, du möchtest nicht traurig sein und nicht gequält sein von Anfechtungen — ich weiß wohl, — doch was brauchst du? Nur die wahrhaftige Anbetung Gottes! Du möchtest über deine Fehler einmal siegen, du möchtest dein oft böses Herz nicht mehr sehen — fort mit ihm! Du möchtest deine Leidenschaften abschaffen, du möchtest ein ganz anderer Mensch werden — was fehlt dir? O, daß uns die wahrhaftige Anbetung Gottes geschenkt würde!

Haben wir sie? Ach, es gibt Menschen, es gibt Christen, die sagen: „Wir haben es! wir haben es! kommt nur zu uns!“ Wir sind bescheiden. Nein, wir haben sie noch nicht. Wir haben Spuren, wir haben Augenblicke, in denen wir etwas empfinden, aber die wahrhaftige Anbetung Gottes harret noch ihrer Erfüllung. Sie ist angekündigt, sie beginnt mit einzelnen Momenten in unserm Herzen und in unserm Geist, aber sie wird durchbrochen. Der klare Strom meiner Seele, die mit Gott in Verbindung gesetzt ist, wird angefochten. Es geht wie ein rauher Wind oft, und die irdischen Trübsale, die unsre Herzen so stark bewegen, die durchschneiden oft herb die einfache, kindliche, wahrhaftige Anbetung Gottes. Auch gute, frohe Dinge, die uns irdisch in Freude bringen, sie zerschneiden oft den Faden, an dem eine ruhige, gleichmäßige, wahrhaftige Anbetung stattfindet. Darum harren wir noch der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, obwohl wir schon Spuren haben. Aber bilde sich niemand ein, daß das gewöhnliche, bei uns eingeführte Beten schon die Anbetung sei, die uns befriedigt. Warum können denn so viele Menschen gar nicht aufhören mit lauter Beten? Warum können sie stundenlang stürmen? Weil sie nicht befriedigt werden. Warum müssen sie so viele Worte machen, obwohl der Herr Jesus sagt: „Machet nicht so viele Worte“? Warum denn dies gesteigerte, dieses unruhige, quälende Beten in äußern und innern Dingen? warum denn? Meine Lieben, die wahre Anbetung Gottes macht dich schnell satt, es stillt deinen Durst ohne deine Worte, ohne deine Quälerei, ohne äußere Formen, — ohne alles das steigt aus dem Bedürfnis des Herzens, aus dem Durst des Menschen nach Gott die wahre Anbetung, sobald die Sünde weg ist, die Erlösung gekommen ist.

Meine Lieben, ich kann euch heute nicht viel von der Anbetung sagen im Geist und in der Wahrheit. Ich will euch nur eins sagen: um das zu können, brauchen wir den heiligen Geist, von dem Jesus Christus erfüllt ist. Heiligen Geist brauchen wir in unser Bedürfnis hinein, damit ins Bedürfnis ein göttlicher Verstand komme. Das bloße Loben und Schreien und auch Weinen und Unglücklichsein und Schuldigsein und Bußetun, das bloße Loben in diesem Jammergebiet nützt uns alles nichts. Wir müssen die hohe Vernunft des heiligen Geistes in das Bedürfnis nach Gott bekommen, dann betet jedes Menschenkind ganz von selbst im Geist und in der Wahrheit.

Lieber Vater im Himmel, wir möchten anbeten lernen. Wir sind arm und schwach, wir kommen uns geringer vor als dieses samaritanische Weib, — lieber Vater im Himmel, wir möchten anbeten lernen. Gib uns, gib der Welt den Geist, der zur Anbetung führt! Nicht daß wir stolze Christen werden, nicht daß wir uns erheben können über andre, — nein! daß wir können dann niedriger werden als andre, daß wir endlich können im rechten Geist auch dienen bei den andern. Der heilige Geist erhebt uns nicht über andre Menschen, er macht uns selig in der Hoffnung für andre Menschen wie für uns selbst, im Anschauen unsres Himmels, der auch in Menschenherzen schreit: „Herr Gott, erbarme dich unser!“

Es ist schon eine wahrhaftige Anbetung, wenn wir so den Vater im Himmel ansehen lernen, ehe wir es recht genug verstehen, ehe der Tag kommt, der kommen muß, der Tag des heiligen Geistes, der wirklich heilig ist, der von den irdischen Dingen befreit, der unsern Geist losbindet von dem, was wir im gewöhnlichen haben von Menschen und nicht von Gott, auch wir Christen. Der heilige Geist muß uns werden! Vater im Himmel, die Zeit wird kommen — das glauben wir dir und der Stimme Jesu Christi, das hoffen wir, das wissen wir — die Zeit wird kommen, da du die dürstende Menschheit sättigst, indem du ihr den Geist gibst, der heilig ist und sie zur wahrhaftigen Anbetung führt.

## Unkraut unter dem Weizen

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheuer.

Matth. 13, 24–30.

In bezug auf die Entwicklung des Reiches Gottes finden wir zweierlei Aussprüche des Heilands, und es ist uns nicht unwichtig zu sehen, wie er in diese Entwicklung hinein schaut. Wir finden manche Stellen in der Bibel aus dem Munde Jesu, da es aussieht, als ob das Reich Gottes plötzlich mit einer Art Katastrophe über alle Welt komme, — wie wenn alles ganz gleich fortginge wie von der Welt Anfang an, und dann auf einmal wird es alles anders. Aber von diesen vereinzeltten Stellen heben sich doch die eigentlichen Anschauungen des Heilands ab, nach welchen er in eine lange Entwicklung hinein sieht, die ganz ruhig und fest ihren Lauf hat, die sich nicht bewegen läßt nach vorwärts oder nach rückwärts durch irgendwelche außerordentliche Ereignisse, — wie ganz naturgemäß und wie sonst in der ganzen Schöpfung die Gotteswerke sich entwickeln von Niedrigem zu Höherm, so auch die Sache des Regiments Gottes. Das Gute Gottes, das zu Stand und Wesen kommen soll, kommt von geringen Anfängen, wie der Same auf dem Acker, zu immer völligerer Reife, bis zuletzt was wir Reich Gottes nennen, als eine reife Frucht vor Augen steht.

Mit dieser Anschauung haben wir es hier zu tun. Wir dürfen aber nicht denken, es sei ein Widerspruch in den Worten des Heilands. Sehet, es ist ganz gleich, wie wir es auch erfahren. Der Herr Jesus sieht mit ganz einfachen Augen in die ihn umgebende



Welt hinein. Da sieht er die ruhige und langsame, unentwegte und — fast möchte ich sagen — träge Entwicklung in seiner Umgebung. Ach, was muß er an seinen Jüngern alles sehen! Wie langsam geht doch alles, wie schleicht doch alles, bis endlich ihre Herzen ein bißchen ins Licht kommen, ins Licht der Wahrheit! Und so auch im Volk Israel. Wenn er zurückblickt und wieder vorwärts blickt — er sieht gleichmäßige, ruhige, langsame — ach wie langsame! — Entwicklung und auf der andern Seite plötzlich wie eine Katastrophe, ein außerordentliches Erlebnis, wie es in der Entwicklung jedes einzelnen Menschen vorkommt. Das Leben schleicht so träge dahin, und man hält es oft kaum aus, namentlich wenn drückende Verhältnisse zu überwinden sind, und man Jahr für Jahr wartet, und es will garnicht anders werden, — plötzlich fährt ein Ereignis in unser Leben hinein, Leib und Seele werden erschüttert, und es kommen durch solche außerordentliche Ereignisse wie neue Elemente in unsre Entwicklung.

Diese beiden Seiten gehören zusammen. Gott sei Dank, daß es nicht immerfort im Sturm geht in der Entwicklung unseres persönlichen Lebens und in der Entwicklung der Menschheit! Gott sei Dank, daß es nicht immer drunter und drüber geht, sondern wir einen ganz festen, sichern Boden unter den Füßen haben, der uns auch vergönnt in ruhiger Kraft, in ruhiger Überlegung, in ruhigem Glauben und auch oft in fröhlicher Hoffnung unser Leben zuzubringen und zu warten, was sich in der Stille in unsern Herzen und in unserm Geist entwickelt. Aber das andre freilich kommt auch dazu: Ereignisse, die uns erschüttern, Ereignisse, die uns wieder auf einen neuen Weg führen, Ereignisse, die uns nicht in der alten Ruhe lassen, die unsre Verhältnisse auf einmal wieder ändern. Wir müssen sie uns auch gefallen lassen, und sie sind vielleicht ein Vorzeichen des größten Ereignisses, das uns widerfahren kann, wenn wir einmal aus der Welt hinausgehen. Das kommt plötzlich; es geht vielleicht lange, lange Jahre — sechzig, siebzig, achtzig, neunzig Jahre — immer gleich fort; und doch fallen Ereignisse hinein, die uns aufmerksam machen, — zuletzt kommt das größte Ereignis, das wir erleben — unser Ausgang aus dieser Welt in die Ewig-

keit — wie plötzlich, ach wie rasch, daß kein Mensch oft daran gedacht hat! Wie rasch überfällt dieses Ereignis uns Menschen und wie rasch kann es oft und ist es schon oft über ganze Geschlechter und Völker gekommen, wie rasch über ganze Städte und Länderstrecken! Wir haben es ja noch in Erinnerung. Und wie oft müssen wir es heute lesen, und wie oft beben wir, wenn wir in Sturm und Wetter Tausende ums Leben kommen sehen und in allerlei Unglücksfällen Menschen dahinsinken. Ja, an erschütternden Ereignissen fehlt es nicht, und wenn manchmal die Leute klagen, es gehe so langsam, so muß ich sagen: Seid ihr denn abgestumpft gegen das, was so hereinfällt in unser Menschenleben, oder fühlt ihr euch nicht im Zusammenhang mit dem Klagen der Menschheit, in die ihr doch hinein gehört, und zu der ihr gehört wie Brüder und Schwestern zu Brüdern und Schwestern, so daß ihr könnt auch bei der ruhigen Entwicklung wie aufmerksam werden und denken: Wer weiß, wer weiß, wann uns auch eine Überraschung begegnen wird?

Was uns nun heute groß wird in der Anschauung des Heilands, das drückt sich in dem eben gelesenen Gleichnis aus. Es ist uns schon äußerst merkwürdig, daß der Herr Jesus bezüglich der Menschengeschichte von einem Samen spricht und von einem Menschen, von Gott gesandt, der einen Samen auszustreuen imstand ist. Wird nicht alles durch Samen? Auch in der Schöpfung hat alles einen Anfang, erfährt alles weitere Bildungen und Vollendungen. Und in unserm Menschenleben, in unsrer geistigen Entwicklung, in unsrer sittlichen Entwicklung — vielleicht, wenn wir die Augen haben, in uns hinein zu sehen, so nehmen wir wahr, daß unsre ganze Entwicklung gleichsam aus einem Samen heraus wächst; aber nicht nur Gutes, sondern auch anderes, das uns garnicht gefällt. Wir können oft sagen: „Wie kommt das über mich? Ich will es doch nicht! Wie kommt oft so viel Widerwärtiges an mich? Wie kommt es, daß ich so verflochten bin mit allen möglichen Umstrickungen, daß mir oft der Atem fast ausgeht? Ich will immer alles richtig leiten und machen, und dann kommen Geschehnisse, die so eigentümlich sind, gar nicht zu meinem Willen und Streben

passen!“ So ganz gegen unser Empfinden umstrickt es uns und wächst und macht uns Angst. Ja, wohin kommt es denn mit uns, mit dem Zeug, das uns umgibt? Und wenn man genau nachschauen kann, sieht man auch da Samen, der aufgeht und wächst und uns oft so viel Mühe macht und uns die Freude am Leben verderben will.

Meine Lieben, wir können es uns garnicht groß genug vorstellen, was der Same ist, den Jesus gesät hat in Gottes Kraft. Ich weiß außer ihm keinen Menschen, der Samen gepflanzt hat. Es haben manche große Religionsstifter Steine in die Welt geworfen. Ein Muhamed hat Felsblöcke in die Menschheit hinein geworfen, und unbeweglich liegen diese Felsblöcke. Es regt sich nichts vorwärts, nichts rückwärts, alles bleibt starr, steinern, Jahrhunderte, Jahrtausende lang immer gleich. Auch der größte Stifter einer Staatsgesellschaft, Confucius, hat einen Felsblock hinein geworfen in sein Volk, und alles ist immer das gleiche Jahrtausende lang. Nun kommt Jesus daher, so einfach und so kindlich und so natürlich und so menschlich: „Ach was, Steinblöcke brauchen die Leute nicht! Sie brauchen etwas Lebendiges, etwas, was sich regt, und wenn es ihnen oft auch unbequem wird, — Lebendiges brauchen sie!“ Und all sein Tun und Handeln wird ein lebendiger Same; er streut ihn aus, und wunderbar: es scheint, bloß ein paar Menschen hängen ihm an, lieben ihn und kennen nichts Höheres als ihn; aber sein Volk will nichts von ihm, die Römer und Griechen haben gar nichts von ihm gehört, und keine Wissenschaft hat nach ihm gefragt, alles ist um ihn tot und still, — höchstens wachen sie einmal im Grimm auf und schlagen ihn ans Kreuz: „Da hast du deine Sache!“ Er aber ist ganz ruhig. Ein guter Same — das weiß jeder Bauer, geschweige denn ein Gottesmann — ein guter Same geht auf. Und wie wunderbar ist es gegangen! Freilich langsam, es hat ein paar Jahrhunderte gedauert, bis der Same sich nach außen so geltend gemacht hat, daß sich eine feste, menschliche Gesellschaft darum herum sammeln konnte. Und es hat ein Jahrtausend gedauert, bis das, was Jesus Christus ausgesät hat, wenigstens einen Teil der Menschheit bewegt hat, bis ein Teil der

Menschheit, wie wir sagen, christianisiert war. O, wie langsam, durch welche Hindernisse, durch welchen Widerstreit, durch welchen Haß, durch welche fürchterliche Barbarei der Menschen mußte sich das Menschliche hindurch arbeiten, bis es nur ein wenig dasjenige zeigte, was Jesus Christus eigentlich ausgesät hat. Aber es ist lebendig, es ist kein Steinkloß.

Darum, meine Lieben, ist die Christenheit auch kein Steinkloß. Es ist mir der größte Beweis von der Lebendigkeit des Samens, den Jesus Christus ausgestreut hat, daß es in der Christenheit immer tobt, daß es sich immer bewegt, daß immer gewaltige Revolutionen wie Erdbeben entstehen in den Geistern der Menschen. Es muß sich alles gefaßt machen auf Beben und auf Risse ins Alte hinein, damit der gute Same mit seinem Wachstum heraus kommt. Wir leben eigentlich immerfort in Zerstörungszeiten, immerfort in den allerbewegtesten, gräßlichsten Zeiten, und man könnte fast trauern und meinen, es sei alles verkehrt, es sei alles eitel. Aber wenn man genau zusieht — es ist der Same, der Felsen sprengt, der aus dem härtesten Boden sich herausarbeitet und die Schollen auf die Seite wirft, der stärker ist als alle menschlichen Verhältnisse, der aus Gottes Kraft heraus wächst; da gibt es gar kein Hindernis. Und heute können wir so unmittelbar nahe an den Herrn Jesum herantreten, wie wenn wir in seiner Lebenszeit leben würden. Wir berühren ihn um kein Haar weniger als seine ersten Jünger. Wir stehen in einer innigsten Verbindung mit dem guten Samen, der von Gott gekommen ist. In uns wachsen auf alle die guten Regungen, die nur von Gott kommen, die aus der alten menschlichen Gesellschaft nicht herkommen, noch aus unserm sündlichen Fleisch, die herausgefallen sind aus dem Gebiet des Geistes Gottes, des heiligen Geistes, der alles Lebendige schafft und im Leben erhält. Wir können einen ungeheuer großen Eindruck bekommen in unsrer Zeit, da es mir ist, wie wenn durch die vielen Zerstörungen, die durch das menschliche Wesen hindurch gehen, wie wenn durch die vielen Auflösungen alter Verhältnisse neue Luft gegeben wäre, und wir in ganz andrer, freier, höherer Weise dem Geist Jesu Christi nahekommen könnten als je in einer



frühern Zeit. Nein, es ist kein Steinfloß, das Christentum! Man hat zwar versucht, es zum Steinfloß zu machen, man hat gemeint, es müsse alles alle Jahrhunderte gleich bleiben, man hat in die sogenannte Kirche einen gewissen Leim zusammengestrichen, daß ja niemand mehr sich regen könne, als nur etwa nach dem, was frühere Zeiten und Jahrhunderte gewesen sind. Aber das nützt alles nichts. Das Leben, das aus dem Samen herauskommt, infolgedessen auch äußere Verhältnisse immer wieder in die Höhe gehoben und auseinander gesprengt werden, es hört nicht auf, und wenn ihr auch nicht sehet, daß eben dadurch der Weizen Raum bekommt, das Gute, das Gott gepflanzt hat — es kommt die Stunde, da werdet ihr es sehen.

Der Acker trägt Weizen, aber auch Unkraut. Hat der Herr Jesus wohl schon in seinem Leben in seine Arbeit, in sein redliches göttliches Bemühen Unkraut hineinfallen sehen? Hat sich an seine Sache schon zu seinen Lebzeiten etwas angehängt, was nicht von ihm ist? Ach, manchmal will es einem so scheinen, daß er schon in seinem Umkreis einen Unkrautssamen gesehen hat. Wir müssen es fast annehmen, und daher so vieles, was im Lauf der Zeiten in der Christenheit aufgewachsen ist und mit dem Geist Christi nicht zusammen stimmt, und das nennt Jesus das Unkraut.

Meine Lieben, ihr dürft nur niemals Menschen als das Unkraut ansehen. Das Unkraut, das schließlich als Bündlein abgelesen wird, das ist nicht der Mensch selber. Wir würden einen großen Fehler machen, wenn wir sagen würden: „Die Menschen sind Unkraut und die Menschen sind Weizen.“ Nein, o nein! Sehet, was wir so als Böses, auch als Verbrecherisches, als Sündliches an den Menschen sehen — ach, die Spuren von allem tragen wir alle auch, selbst wenn wir schon Gottes Kinder uns nennen dürfen, an unserm Leib und in unsrer Seele. Wer will in die Tiefe des menschlichen Wesens schauen? Dort drin sind wir uns alle gleich. Aber in der Oberfläche, im äußern Umfang des Lebens, da treten die Gesetzwidrigkeiten hervor, oft auch nur die Gesetzwidrigkeiten gegen menschliche Gesetze, nicht gegen göttliche; da dringt widriges, verbrecherisches Wesen hervor und ist die Frucht des Unkrauts,

das um manches Weizenkorn und um manchen Weizenstengel sich herumwindet, so daß oft ein edelster Mensch zum Übeltäter wird. Ich wage zu behaupten, ich wage es vor Gott zu sagen: Hüten wir uns vor dem bösen Unterschied! auch wenn wir schlagen müssen, auch wenn wir richten müssen — um Gottes willen nicht verdammen! um Gottes willen dieses alte Unkraut, das um die Christenheit herum sich geschlungen hat, dieses Unkraut nicht im Menschen sehen! Die armen Menschen, sie sind umflockten. Habt ihr auch schon im Acker viele Binden gesehen? Man kann sie oft kaum ausrotten, sie umschlingen die feinsten Pflänzchen und erdrücken sie. So geht es vielen Menschen. Es ist irgendwo ein Samen in ihre Nähe gekommen, und nun wächst dieses Unmenschliche und Unnatürliche. Das wächst um sie herum, das dringt in ihre Gefühle hinein, es beeinflusst ihren Willen. Oft sind sie wie betäubt und kommen sich wie Narren vor in ihren Handlungen, und doch, sie werden wie vergewaltigt und sind vor uns „die Sünder“. Und wenn wir es recht überlegen — die Spuren dieses Samens, der da aufgeht, die finden wir auch in unserm eigenen Leben. Darum bei allem, was wir tun müssen, um die Ordnung der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten, die doch der größte Segen ist — denn unsre ganze Vernunft würde zugrundegehen, wenn keine festen Ordnungen wären, — trotz allem, was wir menschlich unterscheiden müssen zwischen rechtschaffen und unrechtschaffen, gehet nicht weiter in eurem Urtheil! Du Kirche, wie hast du gesündigt in deinem Urtheil! Du wolltest bis in die Ewigkeit hinein verdammen, du wolltest in das Werk Gottes hineingreifen! So willst du die Ewigkeit entscheiden, du Mensch?

Das Unkraut wird einmal weggelesen werden, — durch uns Menschen freilich nicht; wir sind zu dumm dazu. Aber Gott hat noch seine Schnitter, und wenn wir der Ernte uns nahen — zuerst kommt dieses Unkraut weg, und dann wird der Weizen da sein. Das Reich Gottes kann nicht werden, ehe dieses Unkraut beseitigt und aufgeräumt ist. Es ist wie ein Kampf außerhalb der menschlichen Gesellschaft, es ist ein Kampf in den geistigen Regionen, die uns umgeben. Da ist auf der einen Seite das helle

Klare Licht Gottes, das zu den Menschen dringt, das ihnen erlaubt, sich auf ihrem Boden zu erheben, neue, geistige Entwicklungen immer wieder zu erleben, immer wieder zu neuen sittlichen Entwicklungen und Einrichtungen zu kommen, — das große, mächtige Wirken des Guten unter allen Menschen, daran alle Menschen teilnehmen dürfen, die du verdammt gerade so gut als du selber, an dem auch alle Heiden und alle Völker teilnehmen dürfen, — denn sie kommen alle in Berührung mit den großen Bewegungen, die aus Christus stammen, — auf der einen Seite dieses stark hervortretende Licht, und auf der andern Seite immer wie ein Feind des Guten und der Menschen, ein Feind Gottes und der Menschen. Ich habe immer erfahren: wer ein Feind der Menschen ist, ist auch ein Feind Gottes. Wer in den Menschen das Gute nicht anerkennen will, der erkennt auch Gott nicht an. Wer Menschen richtet, wer Menschen verdammt, wer von Menschen nichts mehr hält, und wenn sie ihm als die Geringssten erscheinen, der ist auch von Gott getrennt, mag es nun bei ihm sein, wie es will. Mögen uns die widerwärtigsten Menschengestalten erscheinen, mögen sie uns vorkommen, wie sie wollen — wer ein Freund Gottes sein will, der warte geduldig, bis das Unkraut weggelesen ist. Wer weiß, die Fernsten können dann die Nächsten werden, die Fremdesten die Verwandtesten, die Gottlosesten die Frömmsten — aber das Unkraut muß vorher weg.

Ach, dürfen wir bitten? Habt ihr noch Glauben an Gott, dann bittet. Denn mir ist, als ob in unsrer Zeit die Ernte schon weit wäre, damit sie in die Hand ihres Schöpfers komme. Der Herr Jesus hat zu seiner Zeit eine Ernte gesehen: „Die Weltgeschichte ist eine Gottesgeschichte geworden durch mich, Jesus Christus, der ich euch sage: Ich bin das Licht der Welt.“ Da steht vor ihm eine gewaltige Ernte. Nun stehen wir wieder vor einer Ernte. Die Welt bewegt sich, aus der Seele der Völker, überall in allen Schichten der Gesellschaft taucht der Wunsch auf: „Wir möchten gut sein!“ Neben den gräßlichsten Ausgestaltungen einer scheußlichen Sünde erhebt sich wie ein Zorn, ein von Gott in die Menschen gelegter Zorn: „Nein! nein! Das Häßliche — wir müssen es bekämpfen!“

Nein! nein! Das Wüste, das Verbrecherische, das wollen wir nicht! Wir müssen alles tun dagegen!“ Und wir dringen in die Gefängnisse hinein, wir möchten ihnen auch das Allerbeste in die Gefängnisse bringen und in die wüsten Gesellschaften das Gute. Das ist eine Weltbewegung, eine Erschütterung von seiten des Guten, und es ist Jesus, der hinter dem lebendigen Samen steht, der nicht untergehen kann. Auch das viele Gute heute, das aus Menschen heraus treibt, es ist mir doch ein Gottesboden. Selbst aus unglaublichen Menschenkindern treibt was Gutes hervor.

Aber wenn ich die Menschen sehe, wie sie sind, und wenn sie sich aufbäumen, wenn sie sich gegen alles Böse empören — ich sehe immer, wie sie bald matt und krank werden und wieder niedersinken. Das Unkraut hat sie umschlungen, sie haben den göttlichen Atem nicht, sie meinen, sie können es mit äußerlichen Mitteln schaffen, der göttliche Atem geht ihnen aus. So ist es immer wieder wie trostlos, wenn wir nicht die große Hoffnung hätten: Es schickt der Herr der Ernte Schnitter in unsre Zeit und läßt das Unkraut sammeln. Das ist mir das wichtigste Herzensanliegen für unsre Zeit. Diese Schnitter sind nicht Menschen, nicht sichtbare Menschen, — das können wir unmöglich tun; es soll doch kein einziger Mensch denken, er könne von irgendeinem andern Menschen das Unkraut ablösen. Er wird immer den Weizen selber zerstören, und das Unkraut kommt ihm oft sogar ganz brauchbar vor; das Unkraut ist ja eigentlich der Ruhm der Völker gegeneinander, Neid und Eifersucht usw. Um so größer ist mir das, was der Herr Jesus sieht und ankündigt, wofür er auch uns die Augen auftut. Es gibt Schnitter, die sendet der Herr der Ernte ganz leise; das sind unsichtbare Kräfte, das ist sein heiliger Geist, das sind auch seine Engel, das sind alle millionenfachen Kräfte des Guten, die von Gott ausgehen. Die werden einmal ein Messer in die Hand bekommen, und der Feind Gottes und der Menschen wird um seine Frucht betrogen sein. Mit allem Bösen, was er um die Menschen herum geschlungen hat, mit allem Lähmenden, mit allem Widerwärtigen, das wir in unsrer Seele finden, mit



allem Betäubenden, das uns so nârrisch macht und uns verpflichtet mit Thorheiten — mit allem dem wird aufgeräumt werden.

Das ist unsre Hoffnung für das Reich Gottes. Aber diese Hoffnung könnt ihr nicht allen Menschen einprägen, nicht einmal alle Christen werden sie verstehen. Es sind die Kinder Gottes, die einigermaßen Gottes Atem haben, die werden auf Erden unter den Menschen das Himmelreich suchen, sie werden immer aufschauen und bitten: „Herr, mein Gott, halte mich hoch über all dem umflochtenen Wesen, auch wenn ich selbst umflochten bin; gib meinem Geist Kraft, daß ich mit meinem Atem da bin, wo ich lauter Gutes einatme, wo ich die Kräfte herbekomme, durch die ich bestehen kann, bis das Messer der Schnitter kommt und das Unkraut auch von mir ablöst.“ Glaube niemand, er sei schon unkrautlos, reiner Weizen! Aber glaube jedermann: Der Heiland ist an der Arbeit, Gottes Geist durch Jesus Christus ist an der Arbeit. Die Menschheit ist gefaßt durch Jesus Christus für die Zukunft, sie ist gesichert für alle Zukunft. Die Ehre Jesu Christi hängt an unsrer Erlösung. Sie wird kommen, die Schnitter werden sich aufmachen, der Feind Gottes und der Menschen wird aus den Himmeln gestürzt, und mag er auf Erden noch wüthen — sein Wüthen wird nur ein kurzes sein. Das Reich Gottes kommt in aller Ruhe, still, und niemand hat geholfen. Er ist es allein, der es getan hat, Gott und sein heiliger Geist, und wir stehen dabei als die bittenden kleinen Kinder, aber Kinder, die stärker sind als die ganze Welt, denn ein Kind hat noch niemand bezwungen. So sind wir bittende und hoffende Kinder, und der Vater im Himmel wird sein Werk offenbaren über uns und allen Völkern der Erde zu seinem Lob und Preis.

## 15.

### Auferstehung

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr früh, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer

wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gefreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen; und sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich. Mt. 16, 1-8.

Meine Lieben, wir stehen tief in Leiden, wir stehen im Sterben, wir stehen unter der Decke des Grabes. Haben wir auch Auferstehung? Kommen wir an dies Gebiet, da ist uns Menschen gerade, wie wenn uns der Atem ausgehen wollte. Und ihrer Viele wenden sich davon ab und können es nicht begreifen und wollen auch nichts davon wissen und können wie gar keinen Gedanken fassen für das, was uns in der Auferstehung Jesu Christi entgegenleuchtet. Und doch, meine Lieben, was sind wir doch so töricht! Ruht nicht die ganze geschaffene Welt schon auf der Kraft der Auferstehung? Läuft nicht alle Entwicklung einerseits durch ein Verderben und scheinbares Aufhören, und ehe man sich's versieht, ist es herrlicher, mächtiger, glänzender wieder da. Ganz besonders in unsrer Zeit sollte dieses Licht der Auferstehung, das das wahrhaftige Licht Gottes ist, jedermann entgegenleuchten, daß auch unser Verstand darin jubeln kann, und wir nicht davor stehen müssen wie vor etwas, das ganz weit, weit weg von unserm Sinn abliegt, das wir gar nicht verstehen können. Wir wissen heute von der Geschichte der Erde, wie wahr schon die Bibel sagt: „Die Erde war wüst und leer, aber der Geist Gottes schwebte über allem, und es ward Licht, es wurde die Erde.“ Und wie viele Entwicklungen hat die Erde durchgemacht! — wir können es heute in den Schichten der Erde studieren — wieviel Zerstören hat stattgefunden! — aber die Kraft der Auferstehung hat das Wüste nicht wüst gelassen, es ist immer herrlicher geworden, und wenn wir heute auf unsre Erdrinde sehen — welch eine Herrlichkeit ist auf den Trümmern der Jahrtausende entstanden, daß jeder, der noch ein wenig Sinn hat für das

Göttliche in der Natur, jauchzen muß und bewußt und unbewußt herauslaufen muß auf die Berge und Täler und dort etwas suchen. Es tut ihm wohl, und in gewissem Sinn hat er Gott gefunden auf seinen Wanderungen.

Aber nicht bloß die Erde, auch das Menschengeschlecht — durch wieviel Zerstören ist es schon gegangen, und wie ist immer die Angst in den Menschen, es werde einmal zu einem Zerstören kommen, von dem es kein Auferstehen mehr gibt. Aber auch wenn wir die leidende und verderbende Menschheit im Lauf ihrer Geschichte betrachten — immer wieder steht sie auf, immer wieder ist sie da. Und nicht bloß körperlich, sondern auch im Geistesleben der Menschheit gibt es immer wieder Auferstehung. Oft schien alles aus zu sein durch die Schuld der Menschen, die noch zu klein sind, um das Große Gottes auf ihrer Erde zu verstehen. Sie zerstören sich selber, sie zerstören die bedeutendsten Werke, die Gott in den Verstand und in den Geist der Menschen gelegt hat. Sie haben es zerstört zu Zeiten so grundmäßig, daß man geglaubt hat, es komme nie wieder etwas auf. Und doch, der Geist Gottes schwebte über der Wüste und über allen Abgründen des Todes und des Verderbens, und ehe man sich's versah, waren die Kräfte des Geisteslebens der Menschen wieder instand gesetzt, wie eine neue Welt zu erleben. Ja, meine Lieben, wir können von Wundern sagen, aber wer will es verstehen? Wir wollen alles heute so verstehen, wie wir eine mathematische Formel verstehen, aber so geht es nicht zu in der Natur, die von Gottes Geist durchweht ist. Ehe wir's uns versehen, steht wieder etwas auf, und die Menschheit hat immer wieder eine Hoffnung, und die ganz natürlichen Menschen, die auch gar nicht an Gott mehr denken können, die können die starke Hoffnung haben, daß es mit der Menschheit immer wieder aufwärts geht und sie immer wieder zu höhern Stufen kommt; sie können es nicht aufgeben, sie müssen heraus schauen aus dem Grabe, können wir sagen, sie müssen — ob sie glauben oder nicht glauben — sie müssen immer wieder aufs Reich Gottes hin hoffen und glauben.

Aber auch der einzelne Mensch — da scheint es am schwersten zu sein. Im einzelnen Menschen taucht schmerzlich empor das Bewußtsein vom Verderben. Und das kommt oft so schwer und dunkel über uns, daß der Glaube will schwinden, ob es ein Auferstehen wieder gebe? Zwar erleben wir immer wieder, jeder einzelne in seinem Leben, nach Niederlagen, nach Verderbentagen und -jahren, auch nach Sünden in der Vergebung der Sünden, eine gewisse Erneuerung, und es lebt in den meisten Menschen immer wieder die Hoffnung. Aber wenn sie dann einmal daran erinnert werden, wie tief oft das Verderben in ihrem eigenen Leben geführt hat, dann will die Hoffnung schwinden, dann wird es oft so Nacht, daß die Menschen meinen: „Ach, ich bin ewig verloren.“ Die einen gehen dahin in Schwermut, die andern gehen dahin in noch übrigem Leichtsinne, aber sie mögen an den eigentlichen Punkt nicht hinschauen, sie haben die Kraft verloren, an eine Wendung zu glauben, daß es mit ihnen, auch mit den einzelnen, immer wieder aufwärts geht.

Aber sehet, meine Lieben, warum ist Jesus auferstanden? Es ist bemerkenswert, daß alles, was in der Persönlichkeit Jesu Christi sich vollzieht, all sein Sein und Werden ganz im Zusammenhang steht mit dem, was in der ganzen Schöpfung sich vollzieht. Er steht mitten im Verderben drin, im Untergang, im schauderhaftesten Tode, wo alles aufzuhören scheint, wo die Finsternisse auch keinen Atemzug ihm vergönnen, mitten drin in den tiefsten Tiefen, wo keine Rettung mehr möglich scheint, aber er steht auch mitten drin in dem, was seines Vaters ist. Seines Vaters? — was ist das anderes als die Auferstehung? Das ist Gott in der Schöpfung, und ohne diesen Gott gibt es keine Schöpfung. Würde dieser Gott auch nur einen Augenblick weichen, würde nur einen Moment die Schöpfung aufhören in der Kraft der Auferstehung zu leben, dann wäre es mit einem Male aus; dann hätte auch Jesus nicht können in Leiden und Tod gehen, — er hätte denken müssen: „Wenn ich sterbe, dann ist alles aus!“ — wie es sonst bei einem Menschen aus ist, der stirbt. Aber Jesus ist in dem, was seines Vaters ist, — das ist die Auferstehung. Das, was



uns erzählt wird von seiner Auferstehung, ist schon in seiner Wurzel begründet, in seinem ersten Werden auf Erden. Er ist nicht wie wir ein Doppelmensch, der einerseits in dem Nichtgöttlichen zu Hause ist und sich da tummelt und da seine Sachen treibt, ohne an ein Höheres zu denken. Er ist auch in den irdischen Dingen, unter den Menschen, unter den Sündern, unter den Toten, unter allem Elend der Menschen immer in der Auferstehung. Man sieht so wunderbar an Jesu Geschichte hin; wenn man nicht selbst Auferstehung erlebt hat, dann scheint einem alles unglaublich. Aber Jesus steht ganz mitten drin in dem, was Gottes ist, in dem, was seines Vaters ist. Die lange, lange, lange und bange Linie der Auferstehung, die läuft aus den tiefsten Gründen des Verderbens heraus, ganz langsam aber sicher vom Zeitlichen ins Ewige, vom Vergänglichem ins Bleibende, vom Sichtbaren ins Unsichtbare, von unsrer Zeit in die Ewigkeit.

Meine Lieben, tut die Augen auf und schaut diese Linie des Lebens der Auferstehung, und wenn ihr auch heute noch nicht viel denken könnt — eins möchte ich sagen: Auf dieser Linie ist noch viel möglich, das die Menschen, die nicht auf diese Linie gekommen sind, gar nicht verstehen können. Ich möchte sagen: Unbegrenzte Möglichkeiten sind auf dieser Linie der Auferstehung denkbar, denn da steht Jesus. Meine Lieben, ich will heute wahrlich nichts zu euch sagen, um euch etwa zu dem zu bewegen, es anzuerkennen, was man nicht verstehen kann, aber eins möchte ich doch bitten: Wer die lange Linie und die heilige Linie der Auferstehung um sich her in der ganzen Schöpfung sieht, der möge ein wenig stille werden, ehe er über alles kurz abhandelt, alles kurz abweist, was ihm aus dem Leben Jesu Christi entgegenkommt auch in leiblicher Beziehung. Er möge ein wenig vorsichtig sein, denn die Auferstehung — wo läuft sie hin? Muß sie immer nur in ein duftiges, lustiges Gedankenwesen hineingehen? Wahrlich, dessen freut sich unsre Seele: die Linie der Auferstehung, die in Jesus uns offenbar wird, die läuft auch in das körperliche Leben, in unser Irdisches hinein, daß auch unsre

vergänglichlichen Leiber, so lange sie leben, hier Zeugen werden müssen von einer Kraft der Auferstehung, welche Gott preisen soll unter vielen Menschen. Ja, was wären wir, wenn diese Gotteskraft, in welcher Jesus lebt, wenn diese Auferstehung, die Gott ist, nicht das Leben Jesu aus Marter und Tod und Grab geführt hätte, wenn die Strahlen dieses Auferstehungslebens uns nicht berührt hätten? — wo wäre unsereiner? wo wärest auch du?

Freilich, wir sehen viele Gebiete, ach, wie viele! — wir sehen ein Verderben, davor graut es uns. Gerade, wenn man etwas von der Auferstehung erlebt hat, — wenn man schon geglaubt hat, man sei im Verderben, und der Geist Gottes einen berührt hat, dann sieht man in die dunklen Gebiete, wo kein Licht ist, wo es unter der Erde dunkel ist, wo es schon im Leben zum Tode kommt, und wo alles, alles verschlossen scheint. Aber gerade dahin richtet sich die lebendige Linie der großen Grundlage und des Zieles der ganzen Schöpfung. Gerade dahin, meine Lieben — glaubt mir's — wo alles aus zu sein scheint, wo alles wüst und leer ist, und alles wie in ewiger Verdammnis liegt, gerade dahin richtet sich die große, mächtige Lebenslinie in Jesus Christus, dem Leiblichen, der in der Leiblichkeit die Auferstehung trägt, und der deswegen von uns nicht im Grabe gesucht wird, sondern in dem Leben, das ihm, dem Gekreuzigten, zunächst Gott gegeben hat als dem Auferstandenen. Wundert euch nicht, meine Lieben, daß es bei Menschen zu den größten Ereignissen kommen soll, zu den größten Wundern. Sehen wir doch auch sonst, daß alles Lebendige auf Erden im Menschen seine Krone bekommt: von den ersten Empfindungen der ersten Lebewesen durch alle Pflanzen und Tiere dringt das Leben, das der Mensch hat, und in ihm soll alles seine höchste Krone bekommen, daß auch das unter ihm durch ihn gekrönt wird und beseligt wird. Und so muß auch das, was Auferstehung in der Schöpfung ist, ich möchte sagen, am intimsten und am umfassendsten im Menschen sich zeigen.

Dessen freuen wir uns, meine Lieben, das ist unsre Freude an Jesus, daß er nicht eine abgebrochene Säule ist, wenn er stirbt, wie wir, daß es nicht Ruinen sind, an die wir schauen müssen,

sondern daß es in ihm aus der Körperlichkeit heraus läuft in neue Körperlichkeit hinein, in die Ewigkeiten hinein. Da ist in dem Auferstandenen eine weite Thüre aufgegangen, und aus dieser Thüre war eine Stimme zu hören: „Kommet doch, ihr Menschen alle! In euch soll die Krone des Lebens sein!“ Aber sie kann natürlich nur sein, wo Auferstehung ist. Mit dem bißchen Aufleben, das ihr erfahret — ihr waret krank und wurdet wieder gesund, das ist gut! — ihr waret einmal in Schmerzen, in Traurigkeiten des Todes, in wer weiß welchen Schwierigkeiten der Gesellschaft, in Händeln und Streit, daß ihr geglaubt habt, ihr lebet unter Teufeln, und ihr habt wieder Freude bekommen, ach wie schön! — aber das ist es nicht, meine Lieben, in dem können wir nicht das Höchste sehen. Das Höchste, was uns die Krone des Lebens gibt, das kommt aus Jesus, dem Auferstandenen. Es muß Auferstehung in uns sein.

Nun sagt man freilich mit ein wenig Wehmut — ich gestehe es euch, ein wenig Wehmut habe ich auch —: „Er ist der einzige.“ Ich glaube es nicht. Er ist nicht der einzige. Aber eins ist an ihm einzig: in ihm kommt uns irdisch zum Bewußtsein, daß der Mensch in der Auferstehung stehen darf. Es ist in ihm ein Moment, in welchem wir die Linie des Lebens und der Auferstehung über unsre gewöhnlichen Sinne hinaus laufen sehen. Es ist wie für einen Augenblick eine Decke von uns weg, dann schließt sie sich wieder. Apostel sind gestorben, andre Jünger Jesu sind gestorben; ich weiß es nicht, ob einmal wieder so ein Moment war, in welchem man die Thüre der leiblichen Ewigkeit aufgehen sah wie in Jesus, — als Geschichte ist es uns nicht überliefert. Aber wir haben einstweilen doch genug; einstweilen haben wir doch in Jesus durch die Thüre hindurch gesehen, und, meine Lieben, laßet euch das nicht nehmen! Laßet ihr euch die Auferstehung nehmen, dann wälzet euch im ewigen, langweiligen Kreislauf von Gut und Böse, laufet da weiter und gebet alles auf, auch eure wirkliche inwendige Bildung und Kultur. Wenn ihr nicht hinaussehen könnt durch die Thüre, die Jesus aufgemacht hat, daß wir die Auferstehung sehen vor uns, dann mögen wir das Langweilige

des täglichen Lebens als Resultat des Kampfes annehmen, aber wie ärmlich! Ja, dann wären wir doch ganz arme Geschöpfe und könnten jedes Tierchen beneiden. Wir brauchen es ganz notwendig, damit unser ganzes Leben im Schwung bleibt, daß wir weit hinaussehen in die Ewigkeit für unser eigenes Leben, aber noch viel mehr für das Leben unsrer Mitwelt, auch für das Leben des Geistes, wie wir es etwa Religion nennen möchten. Ja, was wären wir denn? Was wären wir in unserm Christentum, was wären wir unter dem vielen Klagen und Wehegeschrei über das Verderben der Menschen? Sehet doch die Menschen an, die armen Leute! Sie handeln wider ihren Willen, sie sind durch die Finsternis ins Verderben geführt. Was wollen wir denn hoffen? Wir müssen auch für das, was uns das Höchste ist, für die Speise unsrer Seele die Auferstehung festhalten. Und der Geist Gottes schafft über der Wüste. Auch die Christenheit ist vielfach eine Wüste geworden, eine schauerliche Wüste, und alle Religionen, sie sind oft eine schauerliche Wüste geworden. Sie haben sich nicht mehr zu helfen gewußt und sind dann auf wer weiß welche Geschichten gekommen, — Aberglauben und Jammer und Not und kaum noch ein wenig Hoffnung.

Was wollen wir hoffen, meine Lieben? Auch in diesem Verderben des christlichen Wesens steht Jesus Christus, der Auferstandene, und zeigt uns, die wir ihn verstehen, die Linie aufwärts. Aus den Kräften Gottes, seines Geistes, gibt es einmal wieder eine Auferstehung, und dann die rechte. Das ist unsre Hoffnung, ohne die könnten wir keinen Augenblick leben und glauben und an Gott festhalten. Das ist die Kraft, in der wir stehen, nicht bloß eine Hoffnung, nicht bloß ein Glaube, sondern eine wirkliche Kraft im Zusammenhang mit aller Kraft im Himmel und auf Erden. Und Gott ist diese Kraft der Auferstehung in uns, und sie soll in unser Leben hinein kommen, daß wir dessen sicher sind auch in dem Verderben, in das wir gekommen sind, in das die Sünde uns gebracht hat; in alledem ist die Kraft Gottes mächtig, und wir stehen mitten drin — ja, Gott sei Dank! — mitten drin in all diesen Gräueln als die, die ein klein wenig erfahren haben, was



Auferstehung ist. Und darum ist Jesus doch nicht der einzige geblieben. Es ist zwar verborgen, aber was wären wir denn, wenn wir Evangelium verkündigen wollen, wenn wir überhaupt nur „Gott“ aussprechen wollen, — was wären wir denn, wenn wir nicht in einem gewissen Grad Auferstandene wären? Redet nicht viel von Gott, von Jesus, wenn ihr nicht etwas von der Auferstehung erfahren habt, wenn ihr nicht auf die Linie gekommen seid, wenn auch nur ganz im Anfang, mit eurem Leib und Leben — ich schließe den Leib nicht aus, ich will von dem Geist des Menschen allein nichts wissen — Leib und Leben, alles miteinander gehört auf die Linie der Auferstehung; und wer da ist, der rede von Jesus, von Gott, vom Reich Gottes. Wer es in den Nebengebieten suchen will, und wer aus Jesus eine Art menschliche Kultur machen will, der rede nicht darüber, — das verstehen die Menschen nicht, aber den Auferstandenen, den verstehen sie, den versteht jedes arme, müde Herz, den Auferstandenen versteht der Sterbende und der Leidende, den verstehen die armen Zerknitterten, Zerstoßenen, — den Auferstandenen, von dem es heißt: „Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerschlagen.“ Nein, neu sollen alle leben. Und die Kraft meines Vaters im Himmel, sagt Jesus uns allen, wird euch mehr und mehr auf den gewaltig starken Weg führen, der immer fort geht trotz allen Feinden und trotz allem Verderblichen der Menschen, der starke Weg in Jesus Christus, dem Auferstandenen von den Toten.

## 16.

### Der Berg Gottes

Dies ist's, das Jesaja, der Sohn des Amoz, sah von Juda und Jerusalem: Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen und viele Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Geseß ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen.

Jesaja 2, 1-4.

Diese Worte lesen sich wie ein Programm dessen, was den Fortschritt der Menschen betrifft auf dem Boden, der das Heiligste ist im Menschen, auf dem Boden, auf welchem man das — soweit es irdisch möglich ist — vollendete Gute hoffen will, auf dem Boden des Reiches Gottes. Sowohl was den Ausgangspunkt betrifft für das, was Gott will, und was wir auch wollen, als was das Ziel betrifft, ist es ein Programm, über welches wir bis auf den heutigen Tag nicht hinausgekommen sind. Die Zeiten haben sich verändert, es existiert kein Jerusalem mehr und kein Juda und auch kein äußeres Zion, aber der Grundgedanke bleibt doch fest: es muß irgendwo eine Quelle sein unter den Menschen, aus welcher die Wahrheit herausfließt und durch welche die Hoffnung in denen, die dazu gehören sollen, immer lebendig erhalten wird, daß nur Gottes Wahrheiten schließlich zum Fortschritt der Menschen und zum Sieg führen werden.

Es ist ganz auffallend, wie solche Worte, wie ich sie eben gelesen habe, schon in jener Zeit des Jesaias gesprochen werden konnten: Eine Wahrheit, die von Gott ausgeht, schafft auf die letzte Zeit hin den Frieden auf Erden. Wer konnte damals menschlicherweise das sich vorstellen? Denn es war ja immer so in der Weltgeschichte: der Krieg, der Streit der Menschen untereinander, der Völker untereinander ragte über alles weit hinaus. Der Krieg war, bildlich gesprochen, der höchste Berg unter den Menschen, nicht nur der Krieg äußerlich mit den Waffen, sondern auch innerlich in den Gesinnungen. Jedes Volk verachtete das andere, und selbst die gebildeten Völker, wie die Griechen und schon früher die Babylonier und später die Römer, sie achteten alles andre nur für Barbaren, was sie nicht selber waren, und führten die Sklaverei so mächtig durch, daß man sich nicht denken konnte, wie Völker ohne Sklaverei leben könnten. Da war also nicht nur äußerlich Krieg sondern auch innerlich. Die Meinungen der Menschen untereinander waren feindselig, eins sah geringschätzig aufs andre. Darauf ruhte sozusagen die ganze Kultur. Und mitten in dieser streitenden Welt, in diesen kriegenden und hassenden Völkern taucht die gewaltige Stimme auf: „Das alles geht einmal vor:

über! Der Berg eures Hasses, eures Eigennuzes, eurer Kriege, der Berg, auf dem man geglaubt hat einen Staat neu bilden zu können mit Blut und Eisen, der wird einmal ganz, ganz klein werden und verschwinden."

Aber es muß ein Volk da sein, das diesen Glauben und diese Hoffnung im Herzen trägt. Der liebe Gott braucht immer Diener. Wir müssen ihm ja auch allgemein als Menschen helfen; ich möchte sagen: Auch auf dem ganz irdischen Boden müssen wir ihm helfen, da muß die allereinfachste Würde des menschlichen Wesens an den Tag kommen. Die Menschen müssen sich selber Mühe geben, gerade wie wenn sie Teilhaber wären an ihrer eigenen Schöpfung. Aber das ruht alles, wenn nicht Menschen sind, die sich Mühe geben, die Mitarbeiter Gottes zu werden. Auch die Welt — man schätze das nicht gering — die ganz äußerlich schaffende Welt, die sich Mühe gibt, den Menschen aus dem Schlamm des Barbarismus und der Gemeinheit emporzuheben nur auch zu bessern Verstandeskräften und Verstandeszielen — wir müssen sie ansehen als Gottes Mitarbeiter. Denn es ist auch ein Wille Gottes, daß wir in unserm äußern Leben nicht in dem Sumpf des Allerniedersten stecken bleiben, und man muß deswegen auch Zeiten, in welchen sich einzelne Völker zu einer besondern Kultur emporringen und dadurch auf ihre Nachwelt wirken — man muß solche Zeiten schätzen und ehren und die Menschen, die darin arbeiten.

Aber so nun in ganz besonderm Sinn soll es eine Gesellschaft geben, ein Völkchen, ob sie nun zusammen wohnen oder nicht, ob sie eine äußere Gemeinschaft haben oder nicht — aber doch eine Einmütigkeit muß es unter gewissen Menschen geben, die sagen: „Wir wollen im Licht Gottes wandeln, welches ein Programm aufstellt für die Menschen bezüglich ihres eigentlichen geistigen Lebens.“ Es muß Leute geben, die trogen gegen die Wertsitten, gegen die Berge, die Tod und Haß und Verderben bringen. Es muß ein Volk geben, das diese Berge als vergänglich ansieht, und den Berg des heiligen Geistes, der Frieden schafft auch äußerlich, soll dieses Volk als den letzten ansehen. Bloß da, wo man in diesem Glauben steht, kann das Lebendige des Glaubens bestehen.

Wo man auf diesen Fortschritt im Reich Gottes verzichtet und nur eine Religion sich macht, um behaglich damit sich und andre zu belehren und damit zufrieden zu sein, bleibt das Lebendige des Glaubens nicht. Nur wo man die Hoffnung und das Streben auf das hohe Ziel hat, da bleibt der Glaube, ich möchte sagen die Religion, etwas Lebendiges, etwas Bewegliches und etwas, woraus immer wieder zeitgemäß und in immer höherm Grade die Wahrheit herausquellen kann. Denn es muß doch schließlich diese Wahrheit herausquellen aus gewissen Menschen. Auch das kann ja nicht vom Himmel herunterfallen. Eindrücke von Gott und seinem Heil, Eindrücke dessen, was werden soll unter den Menschen, Eindrücke von dem hohen Beruf, den die Menschen haben, die müssen zeitgemäß immer wieder aus einem gewissen Gottesvolk herausquellen. Würde es an einem solchen Volk fehlen, dann würde auch der Fortschritt sich nicht mehr zeigen. Und vielleicht hat es Zeiten gegeben, in denen kaum jemand an dieses Reich Gottes gedacht hat, weswegen wir auch, besonders äußerlich betrachtet, Zeiten schauen in der Vergangenheit, von denen wir den Eindruck haben, sie kommen eigentlich nicht vorwärts. Also das gehört mit zum Programm, und vielleicht ist manches unter uns, dem es zu Herzen geht und das sagt: „Zu diesem Volk möchte ich auch gehören.“

Nur kommt dann ein neuer Programmsatz dazu, nämlich der: Mit unserm eigenen Schaffen machen wir den Fortschritt nicht; es ist Gottes Werk, das durch uns geschieht, und das, was uns im Geist bewegt, bekommt durch Gottes Macht einen Einfluß auf die uns umgebende Welt, ja zuletzt auf die ganze Völkervelt. Das geht nun für viele Menschen weit über ihr Verstehen, wir aber halten daran fest. Wir meinen nicht, daß man müsse viel herumlaufen und allen Menschen vorhalten, was sie glauben müssen. Wir halten nicht viel davon, daß man nach außen die Leute für das gewinnen will, was Gott im Sinn hat; wir halten mehr davon, daß schließlich eine Zeit kommt, in welcher die Völker von selber zur Wahrheit laufen, da nicht wir zu den Völkern gehen und glauben, mit unsrer eigenen Arbeit könnten wir ihnen helfen.



Wir wissen, es ist die Kraft des Geistes Gottes, die ganz still auf die Herzen wirkt, wenn solche da sind, die wirklich Glauben haben und wirklich Hoffnung haben für das, was auch noch unter den Völkern werden soll.

Es ist das ganz dasselbe, was wir auch für uns im einzelnen denken. Auch der einzelne Mensch ist eine Welt, in der es stürmt und tobt, in der die Gegensätze, die Kämpfe liegen, so daß wir immer mit uns selbst gleichsam im Krieg liegen müssen. Auch da muß irgendwo in unsern Herzen nur ein ganz stilles Vertrauen auf Gott sein: Er macht es! Dann kommt leise die Verbesserung, und der Friede wird endlich im einzelnen Menschen schon voraus, ehe die Welt zum Frieden kommt. Der Friede wird sich geltend machen. Es ist nicht viel gewonnen, wenn wir uns mit moralischen Anstrengungen abgeben und meinen, wir könnten die Welt, die wir selber sind, mit gewissen Lehren künstlicher Art zum Fortschritt bringen. Mögen es einzelne vielleicht bis auf einen gewissen Grad bezwingen, aber für die Menschen im allgemeinen möchte ich einen andern Rat geben. Diese viele Mühe, die sich einzelne schon gegeben haben auf dem Boden des Judentums und des Christentums und anderer Völker, sie führt immer zu etwas wie Verkrüppeltem. Es kommt immer etwas heraus, von dem man sagen muß: das paßt nicht für alle Menschen, das kann man den nächsten besten armen Tropfen nicht zumuten. Wir müssen ein Einfacheres haben. Und wenn du willst heilig werden — ja du kannst dich nicht heilig machen. Ich rate dir: Sieh nur darauf, daß du ein Lichtpünktchen in deinem Herzen hast. Wandle im Licht des Herrn, halte das eine Pünktchen ausdauernden Vertrauens fest: „Es wird besser mit mir und nicht schlechter, weil Gott mein Gott ist, und ich zu Gott gehöre. Es wird besser mit mir!“ Also nur getrost, wenn auch viel Verkehrtes an dir ist. Halte nur das eine Pünktchen fest, — aus dem kommt dein ganzer Mensch in Kräfte hinein, und ehe du dich's versiehst, sind die menschlichen, oft auch Charakterfehler, in dir etwas anders. Es hört auf. Das ist bei einzelnen Menschen nach meiner Meinung das Wichtigste des Evangeliums.

Und wie du dich nicht selber bekehren kannst und heilig machen kannst und selber alles ablegen kannst, wie es nur aus diesem Glaubenspünktchen heraus kommt, so ist es nun auch in der Welt im großen. Es wird der Geist Gottes, wenn ein Volk unter den Völkern ist, das an Gott glaubt — der Geist Gottes wird die Stimmungen der Völker ändern. Vielleicht dürfen wir uns doch heute sehr freuen, denn oft unter Menschen, die gar nicht religiös sein wollen, die nichts Besonderes sich darauf zugut tun, daß sie an Gott glauben, denen es fast zur Nebensache geworden ist, tauchen allerlei Gedanken auf, über die wir nur staunen müssen. Es tauchen sogar Völkerfriedensgedanken in der Menschheit auf. Es tauchen die Bestrebungen auf, auf allen Gebieten in Frieden mit seinen Nebenmenschen auszukommen, selbst die Sünder und die Verbrecher daraufhin anzusehen, wie man sie kann nicht beschuldigen sondern entschuldigen. Es taucht eine Art Vergebung in unsrer Gesellschaft auf, und man schämt sich, in der alten harten Weise über andre — und ich rate dir: auch über dich selbst — zu denken. Man hat Hoffnung, man hat Glauben an etwas Besseres unter den Menschen, und es ist, wie wenn wir schon in den starken Bewegungen des Reiches Gottes leben würden, wo, bildlich gesprochen, schon das Gras wächst von dem, was später als eine reife Frucht der Erde an den Tag kommen soll. Es kann uns ermutigen und erfreuen, daß wir das erleben dürfen, und wie hätte sich ein Jesaias über vieles gefreut, und ich sage mehr: die Apostel Jesu Christi, die ersten Jünger, die sich in der allerdüstersten Not befanden, weil von allen Seiten lauter Krieg und Haß ihnen entgegen gebracht wurde, wie würden sie uns beneiden, wenn sie uns sehen könnten. Wie würden sie uns glücklich preisen, daß wir so ganz frei geworden sind, innerlich mit dem uns zu beschäftigen, was Gottes Wille ist, der Wille, der auch ins äußere Leben eingreift und so stark sich erweist, daß die Kräfte, die dagegen streiten, in den Staub sinken müssen. Die Gedanken der Wahrheit, der Menschlichkeit, der Liebe, des Friedens siegen, und der Berg Gottes wird spielend der höchste werden. Man braucht gar nicht mehr so viel zu kämpfen, nur um so treuer und hoffnungsvoller an dem

festzuhalten: Der Geist Gottes richtet es aus, und wir geben uns als die ersten dazu her, Menschen zu sein, die auf Frieden denken, auf Gutes, nicht nur für uns, sondern auch für andre. Denn es ist ja das Wichtigste, daß zunächst einmal an denen, die von Gott etwas wissen, der Wille Gottes ins eigentliche praktische Leben mit hinein dringt. Keine Religion nur in den Gedanken, nicht bloß im Reden und Erbauen, nein! — so muß es anfangen, daß es einzelne Menschen gibt, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit sich zur Verfügung stellen, daß der liebe Gott sie als Werkzeuge in die Welt hineinstellen kann. Es gibt nicht leicht etwas Stärkeres als eine Persönlichkeit, welche der Geist Gottes aussendet, ins eigentliche irdische Leben hinein die Wahrheit Gottes zu tragen. Schwach und unbedeutend bleiben unsre bloßen Gedanken. Es gibt heute auch Leute, die meinen, alles vollziehe sich durch ihre Gedanken allein. Aber in dieser höchsten Aufgabe gilt es nur in dem bleiben, was schon als Wahrheit Gottes in uns ist, dann sind wir etwas Starkes, das hineingreift auch in das Unsichtbare der Menschen, so daß sich die Gedanken vieler ändern müssen, weil einzelne da sind, die wirklich den Geist Gottes in sich aufnehmen.

So sehen wir gar nicht so hoffnungslos auf die Zeit, von der hier die Rede ist, da die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen machen werden. Wir haben ja heute schon etwas, ob man es zugeben will oder nicht, ob man noch kriegerisch gesinnt ist oder nicht: die Pflugschar gilt heute mehr als das Schwert. Die Arbeit der Menschen kommt ans Licht, und was der Mensch schon zu seinem Fortschritt äußerlich unternimmt, was er fleißig ist, was er auch Fortschritte macht in seinen Werken, das ragt heute schon weit über Spieß und Schwert. Heute können die Völker nicht mehr vom Krieg leben, also können wir schon sagen: Es erfüllt sich etwas von diesem Worte, das Jesaias durch Gottes Geist in die Welt hinein ruft. Und wenn ich mich frage: Was sollst du glauben und hoffen, worin sollst du leben? — in dem lebe ich: Es wird besser, es wird mit mir besser, es wird mit dir besser. Es wird besser, weil der Geist Gottes Gewalt übt und weil er es ausrichtet; ehe wir es

uns versehen, kommen andre Gedanken und Empfindungen in die Menschen. Wer auf dem Boden des Reiches Gottes steht, darf jauchzen, denn die Gedanken und Kräfte Gottes vereinigen sich mit unsern Hoffnungen auf die höchste Vollendung der Menschheit.

## 17.

### Der Glaube des Senfkorns

Wahrlich, ich sage euch: So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Matth. 17, 20.

Aus allem Leben des Heilandes heraus sehen wir seinen Wunsch, auf Erden in Menschen Glauben zu finden, wie wenn ohne diesen Glauben das, was er im Sinne hat, nicht werden könnte. Wir dürfen sagen: Der Heiland setzt sein Vertrauen einerseits auf seinen Vater im Himmel, aber andererseits auch auf Menschen, in denen etwas vom Vater im Himmel gegeben ist. Diese glauben ihm, und aus diesem Glauben sieht er das Werk Gottes, das zu seinem Reich führen soll, wachsen und gedeihen und zu seinem Ende kommen.

Nun muß man freilich das Glauben recht verstehen. Bei uns ist es vielfach üblich geworden, daß man seinen Kopf auf etwas setzt, um das unter allen Umständen durchbringen zu können, und das nennen wir dann Glauben. Wir machen uns oft allerlei zurecht in Lehren und in Gedanken wie in Unternehmungen, die wir ausführen wollen, und setzen alles darauf, darin zu glauben und alle Wunder Gottes zu erwarten. Aber so ist es nicht, wenn Jesus sagt: „Habt Glauben wie ein Senfkorn.“ Ein Senfkorn kann nicht tun, was es will, es hat nicht verschiedenen Sinn in sich. Es hat nur den einen Sinn, die Pflanze zu werden, welche allein aus dem Senfkorn kommen kann. So bekommt der Glaube etwas Begrenztes. Nicht alles Mögliche, was uns in den Sinn kommt, soll uns zuliebe geschehen. Aber was das Senfkorn braucht, um aufzugehen, um aus dem Boden zu schlüpfen, um zu einem Leben



aufzustehen, das schließlich großen Umfang gewinnen kann gemäß dessen, was im Senfkorn schon liegt, das ist alles dem Senfkorn möglich, und es hat sozusagen einen Glauben in sich, wie überhaupt jedes Samenkorn. Wir sehen in den Dingen der Natur das beste Bild des Glaubens. Wenn ich heute über die Saatsfelder und über die Wiesen hinblicke, da ist es mir, als ob mir aus allem der Glaube entgegenleuchten würde, und wie wenn alle die Pflanzen, die sich jetzt rühren und bewegen im Frühling, mir zurufen würden: „Siehst du es, welchen Glauben wir haben? Wir werden zur Ernte kommen, es fehlt nicht.“

Und so soll es nun auch bei denen werden, die mit dem Herrn Jesus verbunden sind. In jedes einzelne Menschenkind, das mit dem Heiland verbunden wird, kommt ein gewisses Göttliches, das will dich in deiner eigenen Person wachsen machen nach göttlicher Art, wie du es im besondern neben andern, die es auch im besondern haben, brauchst. Dieses Göttliche ist ein Samenkorn, das kann aufgehen, und das hat den Glauben ganz selbstverständlich in sich, es sorgt und ängstigt sich nicht. Es hat in sich selbst das feste Vertrauen: das, was Gott gegeben hat, kommt durch alle Schwierigkeiten hindurch und zwar noch viel mehr als die Pflanze, die in die Erde gelegt ist, die von einem Hagelwetter zerschlagen werden kann oder sonst zugrunde gerichtet werden kann. Was Gott durch Christum in einen Menschen legt, ist absolut unverwundlich, das kommt durch, die Schicksale mögen sein, wie sie wollen. Kein Mißgeschick des zeitlichen Lebens, kein Ungeschick des zeitlichen Handelns, kein noch so schweres Schicksal, keine Krankheit, auch kein Tod, er mag sein, wie er will, kann diesen Samen aufhalten. Und diesem Samen ist ein Glaube inwendig gegeben, der uns so getrost, so fest, so stark machen kann. Wäre es bloß eine göttliche Pflanze, ein göttliches Etwas, das in uns gelegt ist, das ganz von selbst zu seinem Ziel kommt, dann würden wir mit unsrer irdischen Persönlichkeit gleichsam umgangen; es lautete dann etwa so: „Es kommt alles von selber, ob es dir bewußt ist oder nicht.“ Aber so ist es nicht. Gott legt das Bewußtsein in uns durch den Glauben; das Göttliche, das in uns gelegt ist, und das uns zugetragen

wird durch den Herrn Jesum, durch sein Leben ebenso wie durch sein Leiden und durch sein Sterben und durch sein Auferstehen, nimmt in sich auf unsern Glauben. Ist das nicht schön? Dein Glaube, das ist etwas ganz Persönliches von dir; du kannst sagen: „Mich selbst nimmt Gott in das hinein auf, was er mir gegeben hat, so daß ich selbst mit meinem Ich glauben darf, unerschütterlich sein darf. Was da gelegt ist, das wächst, das kommt zu seinem Ziel, und ich stehe mitten drin und warte zuversichtlich auf jede Entwicklung. Und wenn es durch noch so viele Hindernisse geht, um so prachtvoller und schöner muß diese Pflanze wachsen, die schließlich alles andre überragt in mir, so daß das, was ich selbst wünsche und begehre — was heute sehr gefährlich ist — überwuchert wird von der Ewigkeit dessen, was in uns gelegt ist.“

Aber natürlich — das muß ich wiederholen: Unser Glaube hat sich immer wieder nach dem zu richten, was Gott will. Das irdische Leben braucht mancherlei Dinge, die in uns wachsen sollen auf Zeit. Je nach den Umständen, je nach unserm irdischen Beruf wächst Gras, — ist auch notwendig; es muß da mancherlei für unser Leben werden, was uns entgegen kommt. Aber für diesen rein irdischen Umfang unseres Lebens können wir unsern Glauben nicht einsetzen. Was zur Vergänglichkeit gehört, müssen wir zum Teil noch vergehen lassen, während wir leben, und namentlich je mehr das Göttliche in uns wächst, desto mehr wird das bloß Menschliche und Vergängliche nebensächlich, und dafür können wir nun den Glauben, der uns für das göttliche Werden gegeben ist, nicht einsetzen. So kommt es, daß viele Menschen sagen, das irdische Leben habe sie enttäuscht: „Ach wie vieles habe ich dran geben müssen!“ — und sie möchten so gern ein wenig wehmütig Tränen vergießen um das Irdische, das vergangen ist. Manchmal möchten sie auch gern ein wenig murren, fast den lieben Gott anklagen: „Warum hast du mir den Schmerz angetan? Warum hast du mir dies oder jenes genommen? Warum führst du mich in diese oder jene Trübsal und Kämpfe mit dem irdischen Leben? Warum geschehen nicht Zeichen und Wunder in dem, was mir ans Herz gewachsen ist hier auf Erden?“ Aber wer den Glauben

hat, der zum Reich Gottes hilft, der klagt nicht, der läßt sterben, was sterben soll, der läßt aufhören, was auf Zeit uns gegeben ist. Wir wollen nicht mehr das haben, was uns auf die Zeit unsrer Jugend gegeben ist, und wenn wir älter werden, wollen wir auch das nicht mehr haben, was uns heute gegeben ist. Wir wachsen und wachsen immer mehr als göttliche Pflanzen und sind als solche eine Kraft Gottes.

Je mehr solche Menschen des Glaubens sind, die mit der Zeit immer mehr sich bewußt werden, daß ihr Leben ein Gottesdienst ist, desto mehr Kraft des Himmelreichs ist dann auf Erden. Du mußt dich nicht immer auf das hin ansehen, was du für dich selbst kräftig sein willst, sondern auf das, was du als Kraft Gottes werden sollst, denn was aus deinem Glauben herauswächst, was Gott dir ins Herz gegeben hat, das ist das Bleibende. Dann bist du als Person, wie du bist, eine Kraft Gottes, nicht erst, wenn du vollendet bist, sondern mit dem ersten Anfang, als das Göttliche in dir emporstrebte, bist du eine Kraft des Himmelreichs auf Erden. Denn diesem Emporstreben muß ein göttliches Regiment entgegenkommen, grade wie in der Natur der Pflanze das Himmlische, Sonnenschein und Regen, entgegenkommen muß, daß sie wachsen kann. Ist in uns die Gottespflanze lebendig zum Wachstum bereit, ist unser Glaube darin zuversichtlich geworden, dann dürfen wir für dieses Wachstum alle mögliche Kraft Gottes erwarten, und so bald die kommt, ist ein Regiment Gottes auf Erden. Sobald dir in dem geholfen wird, was dein Ewiges angeht, was dem lieben Gott gehört, dann ist Regiment Gottes an dir, und wenn an dir Regiment Gottes ist, dann ist etwas vom Regiment Gottes in der Welt, und wenn an viele Menschen für das Göttliche Regiment Gottes kommen kann, dann ist viel Regiment Gottes in der Welt. Es kommt alles darauf an, daß recht viele Menschen als einzelne sich so darstellen in ihrem Glauben, daß Gottes Regiment an ihnen offenbar werden kann; dann wird für dieses Wachstum alles möglich, dann werden auch Berge versetzt.

Dieses Wachstum ist zunächst ein verborgenes, es liegt in

unserm inwendigen Menschen, und so stehen auch die Berge, die hindern wollen, mehr im Unsichtbaren, nicht im grob Sinnlichen, wiewohl es oft im Sinnlichen große Hindernisse schafft. Aber das, was wir sehen, ist nicht das Schwerste, was zu verzeihen ist, sondern das, was wir nicht sehen. Es stehen dem Wachtum des göttlichen Gedankens in der Menschheit ungeheure Hindernisse im Wege. Die spürt derjenige, der Glauben hat wie ein Senfkorn, und der hat gar keine Zeit, an seine eigenen Wünsche zu denken, der kommt nicht auf Sachen, die er gern haben möchte, bei dem konzentriert sich schließlich alles immer mehr auf das, daß die Hauptsache geschieht, was Gott will in dem Herrn Jesu für die Menschen, daß wir ewige Leute sind, die bis in alle Zukunft hinein glänzen dürfen in dem Leben, das über dieses Leben hinausgeht. Wer so konzentriert ist, merkt oft starke Hindernisse, auch oft in sich selbst. Mit wie vielem Angewachsenen sind wir oft umgeben, daß wir in uns selbst die größten Hindernisse zu haben uns gestehen müssen. Da verzagen viele. Noch viel mehr verzagen die Leute, wenn sie in die Menschheit überhaupt hineinschauen. Ach, die armseligen Menschen, die für jede Kleinigkeit mehr Interesse haben, als für Gott, — wie soll zu solchen das Reich Gottes kommen? Da will man verzagen; aber wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, dann saget ihr zu all diesen Hindernissen: „Wir haben keine Angst vor euch! Wir haben keine Angst vor dem, was in uns noch hindernd ist. Wir haben keine Angst vor dem, was in der Menschheit im allgemeinen noch hindernd ist. Wir erleben das Göttliche in uns, — das ist stärker, das wird alles überwinden. Und wir warten ganz in Geduld. Die Berge werden auf einmal ganz verschwunden sein, und Gottes Reich ersteht in mir und andern, zuletzt in allen Menschen.“

Das ist der Glaube des Senfkorns. Er legt uns eine schwere Verpflichtung auf, namentlich auf dem Boden dessen, was wir Religion nennen, denn wie viel Nebensächliches besorgen wir da! Wie oft wollen wir da etwas ganz Vergängliches um jeden Preis festhalten! Gerade in der Geschichte der Religionen ist immer wieder Vergängliches. Nur das Eine: „Der Herr ist nahe! das



Reich Gottes kommt!“ — ganz in dem Sinn, wie es nur Jesus Christus hat, der in uns lebt — das ist das Bleibende, auf das setzen wir unsere Hoffnung, und in dem feststehend, wollen auch wir die Berge versetzen und die Hindernisse überwinden, die uns noch im Wege stehen. Nicht wir sind es, sondern die Gabe Gottes in uns, mit welcher unser Glaube sich verbindet, und das wird zum Sieg kommen nach dem Wohlgefallen Gottes!

## 18.

### Der selige Durst

Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten. Joh. 7, 37-39.

Dürstend sind, genau genommen, alle Menschen; auch auf der niedersten Stufe, auf der die Menschen gewesen sind, war in ihnen ein Durst nach Leben, nach Emporkommen, ein Durst, der freilich zum Teil zur größten Rohheit und Barbarei geführt hat, denn alle Kämpfe politischer oder sozialer Art ruhen auf einer Art Bier, auf einem heißen Durst, etwas fürs Leben zu gewinnen. Und da man nur das Äußere sah, und weil man sah, daß man vielfach mit andern Menschen zu tun hatte, so begannen die abscheulichen Kriege, und ein Mensch wollte dem andern das Leben aus der Hand reißen, um selber dazu zu kommen. Das ist etwas Trauriges in der Menschengeschichte, und ganz im Stillen geht diese ursprüngliche Feindseligkeit, die aus dem Durst der Menschen hervorgeht, noch heute wie ein böser Dämon durch die menschliche Gesellschaft. Wir haben es bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden, uns mit unserm Lebensdurst so abzufinden, daß wir nicht andern gram werden. Und das muß auch so bleiben überall unter den Menschen, so lange unser Durst nur gestillt werden will durch äußerliche Dinge, von denen wir uns vorstellen, daß sie uns vollständig befriedigen könnten. Da ist noch viel auf-

zuräumen in den Menschen, denn dieser Durst nach äußern Dingen bringt eine große, gewaltige Verführung und Täuschung hervor und Irrwege, auf denen wir immer wieder als die Enttäuschten erscheinen. Man ringt um äußere Dinge und bildet sich ein: „Wenn ich dies oder jenes hätte, ja dann, dann wäre ich aber befriedigt“, und manchmal steigert sich's bis zur Krankheit, daß in einem Menschen immer nur ein heißes Begehren ist nach dem, das er zu entbehren scheint: „Ach, wenn ich das und das hätte, ja, wenn ich nur so weit käme!“, heißt's bei vielen, „dann wäre mir geholfen“, und wie viele sind schon zu mir gekommen und haben gesagt: „Ach, wenn Sie mir nur zu dem und dem helfen könnten, ja dann würde ich auch glauben können, dann würde ich von nun an im Glauben Gott treu sein.“ — Aber wenn man's hat, wenn ein Verlangen gestillt ist, dann taucht ein anderes auf, nicht nur im einzelnen Menschen, sondern auch in Völkern. In dem großen Ringen der Völker, in welchem die äußern Verhältnisse die größte Rolle spielen, hat man's deutlich vor Augen. Sie steigen empor, die Völker, im Ringen um alle möglichen äußern Freiheiten und äußere Leichtlebigkeit, und wenn sie zur Höhe gekommen sind, so tauchen neue, schrecklichere Gier-Verhältnisse hervor, und die scheinbar zum Glück gekommenen Völker sinken elend zusammen, denn der Durst — da können wir sagen: der unselige Durst — der zerreibt auch die besten Freundschaften und treibt immer wieder eine Feindseligkeit an die Oberfläche des Lebens, daß man sich auch der schon gewonnenen äußern Güter nicht mehr freuen kann. Da kommt wohl das Wort des Heilandes in Erfüllung: „Und wenn ihr die ganze Welt gewönnet und bleibet doch in eurem eigentlichen Leben im Schaden, so würdet ihr nichts gewonnen haben, ja ihr werdet noch die allerelendesten Menschen sein!“

Und doch, selbst bei diesen Mißverhältnissen, die hervorgerufen werden durch diesen unseligen Durst, — dieser unselige Durst ruht auf einem seligen Durst, es ist nur den Menschen nicht gegeben, diesen seligen Durst von ihrem unseligen Durst zu unterscheiden, und so machen sie das Oberste zum Untersten und das Unterste

zum Obersten; statt daß sie erst auf ihren seligen Durst achteten und in diesem seligen Durst das Höchste immer im Auge behielten, die höhere Bildung, das höhere Leben der Menschen, nach dem sie dürsteten, sehen sie die äußern Dinge zunächst an, und weil wir in diesen allerdings Mangel haben und oft hungern und dürsten müssen, so meinen wir: „Ach, das Dürsten nach dem ewigen Leben, nach dem Höchsten, was der Mensch erreichen soll, ist Nebensache, wenn ich jetzt nur einmal billig zu essen und zu trinken habe, — das ist das Wichtigste auf Erden.“ So wird das Höchste am niedrigsten geachtet, und das Niedrigste bewegt ganze Gesellschaften und Völker und regt alle Sinne auf und läßt alle hohen Gedanken hinter sich, alles edle Benehmen, und streitet und hadert und haßt bis in den Grund hinein, und Haß der Menschen gegeneinander kommt an die Oberfläche.

Der Herr Jesus aber läßt das auf der Seite, und wir danken's ihm; ja, Gott sei Dank, daß er's ganz auf der Seite läßt! Er stand in einer Zeit, wo das Ringen der Völker ein gewaltiges gewesen ist, wo man geglaubt hat, durch das römische Reich werde alles befriedigt. Er steht also auch in einer Zeit, die etwa wie die unsrige gewesen ist bis auf einen gewissen Grad, wo alles rang und kämpfte und stritt, wo auch eine Menge Parteien aufkamen und diese oder jene Hilfsmittel der Gesellschaft in literarischer, philosophischer und materieller Richtung. Er aber läßt alles auf der Seite liegen, und es hat schon Menschen gegeben in unsrer Zeit, die ihm das zum Vorwurf machten und ihn gering zu achten das Recht zu haben glaubten, weil er nicht in äußere Dinge eingegriffen hat und da und dort äußere Reformen hervorzubringen gesucht hat. Wir aber danken ihm, wir danken ihm, daß er einen ganz scharfen Unterschied macht zwischen dem unseligen Durst und dem seligen Durst. Wir danken ihm zunächst für diejenigen, die ihn verstehen können; wir wissen wohl, das sind die wenigen unter den Menschen, aber wir danken ihm für die Wenigen, zu denen wir auch gehören möchten, daß er uns scharf unterscheiden lehrt und uns sagt: „Hört ihr, meine Jünger, Durst sollt ihr haben, zufrieden könnt ihr nicht sein, besser soll's werden auf

Erden, anders soll's werden mit den Menschen, aber hütet euch, daß ihr nicht auch in den Wirbel des unseligen Durstes kommt, — mit dem würdet ihr aufhören, unter den Menschen ein Licht und ein Salz zu sein. Und wenn euch zunächst kein einziger Mensch versteht, und wenn man euch für Narren erklärt, daß ihr immer etwas Höheres suchen wollt, als was die irdischen Dinge sind — es kommt der Tag, da euch, die ihr im seligen Durst lebt, die Erfüllung eurer Wünsche kommt, der Tag, an dem auch die Vielen der Menschen, selbst die Völker erkennen werden: Ja, wahrhaftig, alle äußern Dinge bekommen erst dann ihren Wert für uns, wenn dieser selige Durst gestillt ist.“ Der Herr Jesus sieht tief, tief in die Menschen hinein, und oft gerade bei denen, die er so im äußern verloren sah — denn das ist das Verlorensein in seinem Sinn — da sieht er innerlich den Durst. Zöllner, die mit Geld umgingen und geldgierig waren, arme Leute, die zertreten waren und seufzten und auch empört waren gegen andre Leute, die geneigt waren, Aufstände hervorzurufen, — er sieht sie nach diesem ihrem Irrtum nicht an, er sieht ganz tief in ihnen den eigentlichen Grund ihrer Unruhe, und dort hinein redet er und ruft sozusagen den Durst erst recht hervor.

Und so kommt etwas in seiner Umgebung an den Tag, das ganz in der Stille das Größte geworden ist, was je in der Menschheit erschienen ist. Es mag über den Lauf des Christentums gedacht werden, was will — eins taucht immer wieder gewaltig auf: der selige Durst, der Durst, der nicht nur weh tut, der im Mangel das Bewußtsein hat: „Ich bin zu Höherem berufen, und die Menschen sind zu einem hohen, zu einem ewigen und wahrhaftigen Leben berufen.“ Der Durst hat schon etwas Wohltuendes, und oft, wenn er auch brennend wird, daß man's fast nicht mehr aushalten kann in der Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Lebens, so hat er doch etwas Wohltuendes, und je mehr wir etwa schon befriedigt werden in diesem unserm seligen Durst, daß wir schon ein höheres Leben spüren können und empfangen können, der Durst wird immer brennender, immer heißer, aber nicht unselig — selig! Und wenn ihr vielleicht auch heute hier sitzt mit großem Verlan-



gen, wenn in euch ein gewaltiger Durst noch ist, die ihr schon etwas empfangen habt, ihr werdet mir rechtgeben müssen, wenn ich euch sage: Bleibt nicht bei dem Brennenden dieses Durstes nach einem höhern, ewigen Leben, sondern werdet gewahr, daß dieser Durst heute schon eure Seligkeit ausmacht.

Was wären wir denn, wenn wir heute plötzlich mit allem zufrieden wären? Ja, was sind auch die Christen, die uns oft sagen: „Wir haben alles, wir brauchen nichts mehr, wir sind vollständig befriedigt mit dem, was wir haben,“ — was sind wir dann? Dann ist's gerade, wie wenn wir sterben würden. Aber noch ist die Zeit nicht da, daß wir können sagen: „All unser Durst ist gestillt.“ Nein, er wird heißer und heißer, und mit jedem Jahr wird er brennender, aber auch seliger. Einerseits ja treibt es einen immer um, man sieht immer wieder neue Finsternisse, neue Mängel des eigentlichen Lebens in sich und in andern Menschen und man möchte immer heißer und brennender wünschen, daß das alles gestillt werde, und wir haben auch recht, wir dürfen's heiß und brennend wünschen, daß ein Neues komme in uns und in andern, wir dürfen's heiß und brennend wünschen, daß der Mann immer mehr offenbar werde, der Gaben und Kräfte hat, die bewirken können, daß uns ein ewiges Leben schon hier zum Eigentum werde. Der Herr Jesus steht vor uns wie eine Ahnung: „Lasset euch nicht täuschen von manchen, die sich so rühmen, als ob sie schon alles hätten!“ Der Herr Jesus steht vor uns wie eine Ahnung, wie eine Verheißung. Es ist noch lange nicht alles das offenbar geworden, was er ist, gewesen ist und sein wird, und so können wir immer wieder einen heißen Durst bekommen nach weiterm, was uns aus dieser Persönlichkeit heraus durch Gottes Geist offenbar werden soll, und was uns auch als eine Tatsache des Lebens gegeben werden kann und gegeben werden soll.

Da hört also so schnell unser Durst nicht auf, und wir dürfen im heißen Verlangen stehen, auch in dem Verlangen, das eigentlich der Grund des ganzen bewegten Lebens von Bad Boll ist seit fünfzig Jahren: „Gib uns in neuer und immer stärkerer Weise den heiligen Geist, Vater im Himmel, den Geist, der sich unterscheidet

von dem menschlichen Geist!" Der menschliche Geist kann uns nur irdische Dinge zuführen, der heilige Geist führt uns in den irdischen Dingen das höhere, ewige, göttliche Leben zu, mit dem wir erst rechte Menschen werden. Wir wollen in diesem Verlangen bleiben und haben es nicht vergessen, sondern es brennt in uns ein Durst nach dem Wasser aus der Quelle, das uns wirklich befriedigen kann, weil wir wissen, daß damit auch unsrer Umgebung, daß damit auch den weitesten Kreisen der Menschen bis in die fernsten Winkel der Erde hinein etwas gegeben werden kann, wodurch sie aus dem unseligen Durst befreit werden können und Befriedigung finden in dem Durst, der ihnen zunächst schon etwas Gutes zubringt, aber immer wieder Neues verheißt, so daß unser Vorwärtstreben nach dem Höchsten immer lebendiger und immer frischer wird.

Merkwürdig ist nun in diesem unserm seligen Durst und für viele ganz unverständlich, trotzdem daß man so viel davon redet, daß die Stillung dieses Durstes von einer Persönlichkeit herrühren soll, die nicht einmal mehr unter uns lebt. Ja, meine Lieben, ich habe wohl recht, wenn ich vorhin gesagt habe: Jesus ist wie eine Ahnung. Wir reden viel von ihm, aber das Geheimnis dieser Persönlichkeit, die an der Spitze steht von den Persönlichkeiten auf Erden überhaupt, das eigentliche Erkennen dieser Persönlichkeit ist den meisten Menschen noch verborgen. Und doch ist es eben gerade seine Persönlichkeit, durch die uns alles zukommt in unserm seligen Durst. Darum sagt er: „Kommet zu mir — ob ihr es verstehet oder nicht — kommet zu mir! — ich bin das Licht der Welt. Ihr Armen am Geist, ihr Hungernden, ihr Dürstenden, ihr, die ihr nach dem Höchsten strebt, kommet zu mir!" Er ist also die Quelle, und wenn wir durch ihn — und das ist eine feste Tatsache — auch nur dies Bewußtsein bekommen haben: „Wir dürfen zum Höchsten streben", so sind wir schon durch seine Persönlichkeit bis auf einen gewissen Grad befriedigt. Und aus welcher Persönlichkeit stammt denn alles Ringen nach eigentlichem höherem Leben auch in der Weltgeschichte? Aus wem stammt es denn? Woher kommt denn das Bewußtsein der Liebe Gottes zu allen Menschen und der Ver-

pflichtung, daß wir Rücksicht für unsere Nächsten haben müssen, selbst wenn's unsre Feinde sind? Woher hat's denn die Welt, daß unter ihrem unseligen Durst auch ein seliger Durst kann immer wieder aus vielen Menschen emporsteigen? Woher kommt's denn? Denkt euch die Person Jesu Christi aus der Menschheitsgeschichte ausgelöscht, woher haben wir denn dann etwas? Alles, was wir heute Höheres denken, Höheres fühlen, Göttliches erstreben — ganz abgesehen davon, was wir auf Ewiges hin gerichtet sind, auf ein Leben der Ewigkeit, ganz abgesehen von dem — woher kommt's denn alles auch nur im irdischen Streben? Woher haben wir alle die Begriffe: Barmherzigkeit, Liebe, Rücksicht, Schonung, Vergebung der Sünden, Hilfe, die wir andern Menschen entgegenbringen, woher haben wir denn alles? Denken wir uns den Herrn Jesum weg, dann würde das alles niemals aufgekommen sein. Tausende und aber Tausende von Jahren hat die Menschheit sich herumgewälzt in äußern Dingen — auf das sind sie nie gekommen; das Allerhöchste war, daß sie ihre Stammesgenossen nicht als Feinde angesehen haben. So können wir sagen: Dadurch, daß eben doch viele Menschen zu dem Herrn Jesu gekommen sind und an seiner Person das Göttliche unter den Menschen sehen, ist schon etwas in Erfüllung gegangen von dem, was er da sagt: „Von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Denn das muß auch gesagt werden: Vom Himmel herunter unmittelbar kommt nichts für die vielen Menschen; es kommt aus der Person Jesu Christi der Geist Gottes in Herzen hinein, und die sprudeln nun von göttlichen Gedanken und göttlichen Wünschen und göttlichem Hunger und Durst, die dürfen nun die Werkzeuge sein, daß das, was der Menschheit doch das Höchste geworden ist in allen Gesellschaften der Menschen, daß das ein Gemeingut aller Menschen wird, damit aus solchen, die an den Herrn Jesum glauben, die seine Persönlichkeit wichtig nehmen, die ohne sich weiter zu besinnen sagen: „Gott sei Dank, der eine, aus dem alles höhere Fühlen und Empfinden und Denken her stammt, der ist unter uns gewesen, und dessen Wesen lebt heute noch, und an dessen Wesen klammern wir uns an, und an dessen Wesen werden

wir unsern Hunger mehr und mehr aufhören und unsern Durst gestillt sehen," — damit aus solchen ein Strom des lebendigen Wassers fließe.

So kommt immer wieder alles darauf an bis auf den heutigen Tag, daß ein ganz persönliches Verhältnis zum Heiland einzelne erfäßt, und wenn in ihnen nun gar nichts anderes zustandekäme als nur das Bewußtsein: „Wir dürfen nach dem Höchsten streben“, so wäre damit schon ein Strom des lebendigen Wassers in die Welt hinein geleitet, der zu vielen hinschließt, so daß ganz unversehens in den allerfernsten Menschen dieses frohe Bewußtsein aufwacht: „Ja, auch ich, auch ich ganz armer Mensch, auch ich vielleicht in Sünden verlorener Mensch, ich, der ich schon böse und wüste Taten vollbracht habe, auch ich, der ich im Geiz und im irdischen Begehren groß geworden bin, der ich ein Tor und Narr geworden bin in lauter äußern Dingen, auch ich spüre plötzlich eine Vergebung in diesen Thorheiten und einen Mut, eine Zuversicht; auch ich, und wenn ich noch so weit herunter gekommen wäre, auch ich darf nach dem Höchsten ausschauen und für mich eine Hoffnung haben, und wenn ich im äußern elend bin und irdisch gering da stehe, auch wenn ich krank bin und verlassen erscheine von allen Menschen, wenn ich ganz einsam meine Wege gehen müßte, wenn ich bitter, bitter leide unter allen möglichen Übeln der Welt — der Strom des lebendigen Wassers geht aus, und ehe man sich's versieht, berührt er ein so unglückliches Menschenkindlein, das sich immer unglücklich gefühlt hat und immer geklagt und gejammert hat, und plötzlich taucht in ihm der Mut auf und die Freude: „Auch ich darf emporstreben, auch ich, der Armste unter den Armen, auch ich darf Hoffnung aufs Allerhöchste haben.“

Ist nicht die ganze Welt voll von solchen Erfahrungen des lebendigen Wassers? Sind nicht auch wir Zeugen von diesem Ausgehen des Stromes des lebendigen Wassers aus den Herzen, die unmittelbar berührt worden sind vom Geist Gottes, weil sie sich an die Persönlichkeit Jesu im Geiste anzuschließen vermocht haben? Wenn wir alle diese Erfahrungen könnten hervorziehen und vor



Augen stellen, dann würden wir wahrhaftig die Wunder preisen, die in die Welt gekommen sind für die armen zerschlagenen Menschen, die Wunder, die sich gerade an den Ärmsten im Geist beweisen, die Wunder, die die Elenden, die Zertretenen, die Verworfensten unter den Menschen zuerst berühren, daß sie zu Gottes Ehre aufleben dürfen in der Kraft eines neuen Mutes, einer neuen Aussicht auf ein neues, erhöhtes Leben.

Aber es bleibt nicht bloß bei diesem Mut. Es ist keine leere Hoffnung, kein eitles Streben, sondern es ringen sich schon Gottes-taten durch unsre unseligen Verhältnisse hindurch. Wir spüren's ja wohl, sie müssen sich durchringen; das kommt nicht nur so leicht hin zu uns her, wie manche meinen, es müsse nur so regnen mit Wundern, — nein, so leicht hin geht's nicht, aber es ringen sich bei denen, die den Mut haben, in ihrem eigenen Leben und für das Leben anderer Höheres zu erwarten, da ringen sich immer wieder ganz merkwürdige Lebenstaten hindurch, die nicht nur unser Gefühl und unsre Phantasie bewegen, sondern die bis ins leibliche Leben hineinreichen, die auch die harte Kruste oft lang vererbter Charaktere wieder wegreißen dürfen, so daß aus verhärteten, fast steinern gewordenen Menschen wieder weiche, liebe-liche, herzige Kinder werden. Es lebt wieder, heißt's auf einmal bei diesem und jenem unter harten Verhältnissen selbst hart gewordenen Menschen, — es lebt wieder menschlich, es lebt wieder kindlich, es lebt wieder unmittelbar frisch, es lebt wieder! Und dieses Leben kann man merken, denn es saugt nun alles Gute ein, was schon diese Erde durch den Geist Gottes uns zuführt. Es lebt wieder in der Natur, es lebt wieder in allem, was uns umgibt, es ist nicht mehr verbittert, es ist nicht mehr verhärtet, nicht mehr verfeindet, nicht mehr grimmig, nicht mehr böse. Die Züge des Menschen werden wieder anders, es lebt wieder! Gottes Tun wird offenbar. Davon können wir Zeugen sein; und wenn's auch nicht beachtet wird dort, wo man Weltgeschichte schreibt, und wo man noch in den alten, barbarischen Verhältnissen steht, da man nicht mehr weiß anders sich zu helfen, als indem man auf andre Leute einschlägt; wenn's auch nun ganz

verborgen ist, — es ist verborgen und doch offenbar, es geschehen Taten Gottes, die den Mut und die Zuversicht begleiten, mit welchen wir auf ein höheres Ende der Menschheit rechnen.

Das macht uns nun auch so glücklich; das kann auch dich, den von natürlicher Seite betrachtet ärmsten Menschen, glücklich machen. Du darfst denken: „Ich bin nicht bloß für mich da, wenn ich einen heißen Durst habe und in diesem Durst einen starken Mut, eine starke Zuversicht: Es kommt zu etwas Gutem!“ Wenn du Taten Gottes und des Geistes Gottes in dir erlebst, daß du nur auch sagen kannst: „Es fängt wieder an, ich kann wieder ein bißchen leben“, dann verbindet sich in deinem Bewußtsein damit der hohe, heilige Gedanke: „Jetzt bin ich auch für andre etwas wert, jetzt soll von meinem Leibe aus Wasser des ewigen Lebens quellen, jetzt bin ich nicht bloß für mich da!“ Denk aber jetzt nicht gleich, daß du ein geschäftiger Mensch werden müßtest und mit allerlei äußern Geschichten deinen Eifer treiben müßtest; fall nicht gleich wieder ins Äußerliche und laß nicht wieder einen unseligen Durst nach Tätigkeit in dir zum Herrn werden; sei still, aber denke dran: wo du erscheinst, soll etwas von dir ausgehen, weil ein wahrhaftiges Christusleben in dir ist, nicht mit Worten, nicht mit besondern Handlungen — einfach dein ganzer Mensch ist jetzt auch für andre da. Darf ich's sagen? — es ist vielleicht fast zu hoch, und doch muß es gesagt sein, nur daß es nicht mißverstanden wird. Wie ich schon erwähnt habe: daß man nun nicht meint, man könne stolz sein und wunder was für äußere Sachen ausrichten — nein, je mehr Quellen des Lebens von dir ausgehen dürfen, desto bescheidener, desto stiller vielleicht, desto verborgener nach außen hin wirst du werden — aber es darf dir doch kund werden, daß du nicht bloß für dich selber da bist, daß du das selige Gefühl hast: Jetzt kann ich auch für einen andern, dem ich begegne, etwas wert sein, jetzt zerstreuen sich vor mir die Finsternisse um mich her, jetzt kann mein Herz auch einen Strom von Gutem selbst auf meinen Feind fließen lassen, weil das Gute, das mir gegeben ist, auch eine feindselige Gesinnung am besten überwindet.

Oder wie willst du das Feindliche der Welt überwinden? willst

du drauf schlagen? Wird ein Schullehrer, der das Herz eines Kindes gewinnen will, und der ihm höhere Bildung beibringen will, weit kommen, wenn er ein etwas störrisches Kind immerfort durchprügelt und immerfort schimpft und immerfort schlecht behandelt? Nein, nein! Damit wird die Welt nicht besser. Schlägt drauf, solange ihr wollt, — damit wird nichts besser; aber unser Gutes löst die Finsternisse auf, unser Gutes gibt andre Stimmungen in andern Menschen; das Gute, von dem der Herr Jesus sagt: „Von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“, das zerreißt die Ketten und Bände der Hölle und des Todes, in denen viele Menschen wüten und toben; das zerreißt die Decke, die sie noch bedeckt, und unter welcher sie als die in Finsternis stehenden Leute sich selbst und andre verwunden. Das Gute, das von Jesus kommt, das er uns durch den Geist Gottes zuführt, das kann überall erscheinen in den grimmigsten und in den häßlichsten Lagen dieser Zeit und Welt; das Gute wird dich vor deinem bittersten Feind nicht zuschanden werden lassen, das Gute zerbricht alle starken Fesseln, in die die Menschheit gebunden ist, und dieses Gute, das wird immer mehr um sich greifen, je treuer, je mutvoller, je kraftvoller wir im seligen Durst beharren, damit zuletzt der Tag komme, den der Herr Jesus im Auge hat, der hohe, letzte Tag der Menschheit, da sie miteinander sagen dürfen: „Gott sei Dank, endlich sind wir aus den schrecklichen Zeiten heraus und dürfen in neuer Weise noch Höheres erstreben zu Gottes Ehre.“

## 19.

### Die selbstwachsende Saat

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß; denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schießt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Mark. 4, 26–29.

Der Herr Jesus spricht vom Reich Gottes, oder eigentlich aus dem Reich Gottes heraus, wie wenn es etwas ganz Selbstverständliches wäre, und wie wenn alle Menschen es verstehen könnten, was er damit sagt. Er erklärt es nicht und gibt sich keine Mühe, es dem Verstand der Menschen nahe zu bringen, — es versteht sich ja alles ganz von selber, was es mit dem Reich Gottes ist. Und das ist so schön beim Heiland, daß er uns Selbstverständliche nicht viel herumredet und keine Theologie oder Philosophie über das Reich Gottes schreibt. Du kannst selber wissen, was das ist, denn die Erkenntnis für das Reich Gottes wächst aus deinem eigenen Herzen heraus. Wo irgend Menschen sind, in denen das Streben nach dem Guten erwacht ist, welche das Edlere ihres Wesens zum Sieg bringen möchten, machen sie die Erfahrung, daß sie immer wieder unterliegen. In uns selbst und in unsrer Umgebung sind so viele Hindernisse, welche dem Gedeihen und Wachsen und Reifwerden des Guten und des Göttlichen in uns im Wege stehen, daß wir wie ohnmächtig immer wieder zusammensinken möchten. Wir bringen es nicht fertig, und oft wenn wir Anregungen bekommen und gute Vorsätze fassen und möchten es gern ein wenig zu etwas bringen, so sehen wir bald: unsre Mühe ist fast umsonst. Es ist, wie wenn uns alles entgegenstände, und wie wenn das, was uns entgegensteht, einen Charakter hätte, dem gegenüber wir mit unsern Willensrichtungen und Verstandesrichtungen vergeblich kämpfen. Da taucht in solchen Menschen die Sehnsucht auf: „Ach, daß ich doch eine Hilfe hätte gegen diese Hindernisse! Daß doch diese Hindernisse weggeräumt werden möchten, daß das Gute, welches Gott in mein Herz gelegt hat, möchte wachsen und Frucht bringen!“ Und sehet, da richtet sich der Blick auf das Regiment Gottes, und dir ist es jetzt klar, was Reich Gottes ist. Das Reich Gottes besteht in den Kräften des Regiments Gottes, die die Hindernisse aus unserm eigenen Leib und Leben und aus unsrer Umgebung wegräumen, daß das gute, das göttliche, das wahrhaftige, das wirkliche Leben wachsen kann und unter dem Segen Gottes auch zur Frucht kommen kann.



Das hat der Herr Jesus gebracht, diese Verbindung Gottes mit unserm Guten, die Herrschaft Gottes, daß die Hindernisse weggeräumt werden und das Gute wachsen kann. Er hat es wie vom Himmel herunter gebracht, und das ist das Neue des sogenannten neuen Bundes im Unterschied vom alten Bunde, in welchem das Volk Israel stand. Da war auch Regiment Gottes, aber das Regiment Gottes war sozusagen über den Häuptern des Volks, und es war wie himmlisch, ganz hoch, und der Mensch schaute nur in alle Höhen hinauf und fühlte in sich selbst immerfort eine Art von Untergang, da auch nicht die allereinfachsten Gebote Gottes, die auf die allereinfachste Sittlichkeit sich beziehen, konnten wachsen. Immer fiel alles Volk wieder ins Allerroheste, ins Allersündhafteste, ins Allerverderblichste der Heidenwelt. Es war immer wie ein Untergang, und selbst in den menschlichen Beziehungen, in denen sie sich dann schließlich starre Gesetze gegeben haben, als Jesus hereintritt, war das ganze Volk untergegangen, — ein wahrhaftiger Weltuntergang. Und so war es auch bei den übrigen Völkern. Gott regierte wohl, und es wurden Anregungen des Geistes da und dort gegeben, und Männer standen auf, die eine Empfindung fürs Gute bekommen hatten, aber alles hatte den Charakter des Untergangs. Daher begreift sich die große Sehnsucht, die in den Propheten aufgestanden ist nach einer Hilfe Gottes in den Herzen. „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, daß das Gute von selber wachsen kann, nicht immer die feindseligen Kräfte alles verderben.“ Daher wuchs dann im Anschluß an die Verheißung die große Hoffnung auf die Erfüllung, und die Leute wuchsen, die auf das Reich Gottes warteten.

Nun kommt mit Jesus das Reich Gottes auf die Erde. Er ist der Mensch, der den Samen der Kraft Gottes, des Lebens Gottes hineinlegt in die Sphäre der Menschheit. Jetzt liegt er auf Erden. In dem Durcheinander, in dem ungepflügten und ungepflügten Acker der Menschheit wird der Same hineingelegt, und mit großer Sicherheit wartet nun Jesus selbst, daß dieser Same aufgeht, der Same der Kraft Gottes, und majestätisch steht Jesus da und sagt:

„Jetzt werden die Hindernisse weggeräumt, jetzt beginnt eine Zeit des Wachstums des Göttlichen in dir, du armer Mensch, der du am Geist schwach bist und dein Gutes niemals hast können befördern, der du immer zuschanden geworden bist in deinen guten Vorsätzen, der du mußt leiden unter den Kümmernissen, daß das Gute nicht aufkommen kann; du hast jetzt die Verbindung mit der Kraft Gottes, die das Feindselige und das Hindernde wegräumt.“ Jetzt geht es aufwärts. Und jetzt, mit der Zeit Jesu Christi, kann man von einer Entwicklung sprechen, in welcher das Gute vorwärts kommt. Er ist aufgegangen wie eine Frühlingssonne und schreitet fort zur Sommersonne und zu den Kräften des Herbstes, die die Frucht reifen lassen. Der Frühling und Sommer und Herbst räumt jedes Hindernis weg, so daß der Bauer ganz getrost an seinen Acker hinsehen kann und an seine Bäume und fröhlich warten kann, was alles wachsen wird. Die Sonne räumt die Hindernisse weg.

Und so ist es nun mit dem Herrn Jesu, der sich mit uns Menschen verbunden hat als die Kraft Gottes. Diese Kraft räumt die Hindernisse weg. Und nun schauen wir froh auf und wissen ganz gewiß: Nun kann das Gute, das Göttliche wachsen, und es kann zu einer Vollendung kommen das bis jetzt kümmerlich darbende Gute im Menschen, der immer dahin zu sinken scheint, so daß es aussieht, als ob man nie vorwärts kommen könnte; aber jetzt geht es vorwärts! Das ist das Selige in der Verkündigung des Evangeliums: „Jetzt, Mensch, geht es vorwärts! Jetzt, Menschheit, geht es vorwärts! Es gibt keinen Untergang mehr, bis die Ernte da ist.“ Die Leute haben dieser Tage gedacht, ein Komet bringe den Untergang des Menschengeschlechts, — o die traurigen Christen! Wo haben sie ihre Hoffnung gelassen auf die Ernte? Wird der Gott, der Jesum Christum gesandt hat, und der seine Kraft durch Jesum Christum mit den Menschen verbunden hat, die ganze Menschheit zerstören, ehe er zu seinem Zweck und Ziel gekommen ist? In allen derartigen Ängsten und Zweifeln steckt noch das alte Heidentum, dem keine Hoffnung aufgegangen ist für das Wachstum des Guten, das von Gott selber gegeben ist und

deswegen ganz notwendig sein Ziel erreichen muß. Mag dann werden, was will; wenn die Menschen ihr Ziel erreicht haben in göttlicher Kraft zu ewigem Leben — nun ja, dann mag die Erde schwinden — wir leben! es ist gewonnen für alle Menschen der Gegenwart und der Vergangenheit.

So schaut Jesus auf eine lange, lange Zeit der Entwicklung hin. Es sieht manchmal aus, als ob auch er einen völligen Untergang voraussehen würde, allein das muß man recht verstehen. Während der Entwicklung des Guten, welches mit der Entwicklung immer wieder an die starken feindseligen und finstern Hindernisse stößt, gibt es wohl viel Krach, viel Zusammenbruch, aber ich sage euch: Wo etwas zusammenbricht, da bricht nicht das Menschengeschlecht zusammen in seinem Streben nach dem Guten, da bricht das Böse zusammen. Wenn weggeräumt werden soll die Finsternis auf Erden, wenn weggeräumt werden soll all das Böse, das noch in unserm Fleisch wohnt, ja da müssen manchmal auch Gerichte kommen, auch Trübsale mithelfen, da geht es oft drunter und drüber, daß uns Hören und Sehen vergeht, da müssen wir ins tiefste Leiden hinein, da müssen wir auch vor unsre Augen stellen lassen das Verderben, in welchem viele Menschen noch stehen, und in welchem sie vor unsern Augen scheinbar zugrunde gehen. Aber in all diesem Leiden, das du selber fühlst und in der Menschheit siehst, in all dem Zusammenbrechen vieler Menschen dürfen wir nun doch nur auf die Entwicklung schauen, die mit Jesus Christus begonnen hat, so daß wir Einzelne durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen und auch die große Völkerwelt, die Menschheit, durch allerlei Gericht und Gerechtigkeit, durch Gnade und Barmherzigkeit zur Herrlichkeit Gottes vorwärts schreitet.

So steht jetzt Jesus in der Kraft Gottes mitten unter uns Menschen. Und die Kraft Gottes, die in Jesus ihre Wurzel hat und fortschreitet, die schafft ganz ohne uns. Der Herr Jesus selbst, so weit er mit uns auf Erden verbunden ist, schaut auch ganz ruhig zu. Die Stunde der Erfüllung, der jeweiligen Beweissung der Kraft Gottes liegt allein in Gottes starker Hand, auf welche auch Jesus Christus, als der mit uns Verbundene zu war-

ten hat. Und so ist er mit uns verbunden nicht bloß als der Mann, der immer uns Bequemlichkeit schafft, uns Behaglichkeit schafft, der immer nur alles für unsre Bequemlichkeit aus dem Wege räumt, er ist auch unter uns in unserm Warten, in unsrer Geduld, in unserm Zuschauen, wie die hohe Gotteskraft auf Erden unter uns Menschen schaltet und waltet. Viele Menschen meinen: „Warum schlägt denn Jesus nicht drein, warum macht er uns nicht gleichsam ruhige Bahn?“ Er ist nicht der, der alles zusammenschlägt. Er schläft, er steht wieder auf, — wir schlafen, wir stehen wieder auf. Die göttliche Kraft ist heilig und hoch und hehr, die schafft ganz für sich, und wir können hier uns nicht beteiligen.

Das müssen wir lernen. Das mußt du auch im einzelnen in deinem Leben lernen, und wenn du einmal durch Empfinden der göttlichen Kraft, die in deine Entwicklung gelegt ist, möchtest auffahren mit Flügeln wie ein Adler, und wenn du im Bewußtsein eines Guten, das du erlebt hast, nun jubeln kannst — mach dich drauf gefaßt: bald stößt deine Entwicklung, bald stößt das Gute, das in dir noch nicht vollkommen ist, auf neue Hindernisse, und dann gibt es wieder einen Stoß in dein Leben hinein, und du mußt leiden, du mußt etwas durchmachen, du mußt eine Last auf dich nehmen und mußt dann Geduld haben und auf die Kraft Gottes hoffen und nimmermehr verzagen, weil du, wie der Herr Jesus, weißt: Es geht jetzt vorwärts.

Meine Lieben, es gehört mit zum Größten, was ein Christenmensch bekommen kann, daß er das Vorwärts des Göttlichen, das mit Jesus Christus gekommen ist, jeweils schauen kann, daß er nicht mehr bloß in die fast hoffnungslose Gestaltung der menschlichen Gesellschaft hinein zu sehen nötig hat, daß er die Fortschritte sieht, welche die Kraft Gottes bewirkt unter den Menschen. Es wäre auch die schönste Kirchengeschichte, die uns aus der Vergangenheit den göttlichen Geist zeigen könnte, wie jederzeit auch im Sturm und Drang, in schauerlichen Rückfällen des Bösen, in fürchterlichen Todeskämpfen der Völker — wie das Göttliche doch immer fort und fort gewachsen ist. Wir haben leider keine Bibel über die Zeit, seit Jesus Christus gelebt hat; wir sehen die Geschichte



ganz äußerlich an, und viele Menschen meinen, das Christentum habe eigentlich nichts gebracht, ja, sie machen ihm sogar Vorwürfe. Das Christentum steht freilich vielfach nicht in der Kraft Gottes, bloß in menschlichen Gedanken und Bestrebungen, aber neben diesem Christentum, das menschlich geworden ist, schafft doch ganz im Stillen die Kraft Gottes weiter, und wenn wir auch keine Geschichte darüber schreiben können, so können wir es doch an unsrer Zeit ablesen: was muß alles geschehen sein, daß dasjenige werden konnte, was wir heute sehen dürfen! Wenn man in frühern Jahrhunderten um das allereinfachste Gute ganz hoffnungslos kämpfen mußte, wenn man über jeden Fortschritt, den das eigentlich Göttliche machen wollte, hat sterben müssen, wenn man in alle Qualen der Verfolgung und der Gefängnisse und der Folterkammern hinein gerückt worden ist, wenn man auch nur den leisesten Wunsch hatte oder das leiseste Bestreben, vorwärts zu kommen im Reich Gottes; wenn wir noch in den Reformationszeiten die schauderhafteste Verwirrung schauen, daß selbst gute Menschen einander nicht verstehen konnten und sich gegenseitig verdammten; wenn wir überhaupt die ungeheure Macht der Anklage der Menschen, der satanischen Anklage, welche auf alle Menschen und gegen alle Menschen gerichtet war — wenn wir das alles schauen und unsre heutige Zeit damit vergleichen, so müssen wir sagen: Wir stehen nicht mehr in der Zeit des Grases, der bloßen Ähren, wir stehen schon in der Zeit, da der Weizen in den Ähren anfängt sich zu bilden und vollkommen zu werden.

Auch im einzelnen Leben, meine Lieben, ist es von Wichtigkeit, daß wir die Fortschritte sehen. Es hat jeweilig auch in der Vergangenheit Menschen gegeben, die Fortschritte gekannt haben und auf Jesum getraut haben selbst in den bittersten Todesqualen. Aber auch heute ist es noch sehr wichtig, auch im Kleinen. Die Leute bedauern, daß es nicht ist wie früher. Wir Menschen haben so einen Gewohnheitsdrang, — was uns einmal angenehm geworden ist, das — meinen wir — das müsse in alle Ewigkeit fortgehen. Das ist gerade, wie wenn der Bauer, wenn der Same aufgeht, nun wünschen wollte, es möchte ewig bei dieser schönen grünen Steppe

bleiben. Aber der Bauer wartet ruhig, bis alles gelb wird, bis sich alles verändert. Er weiß, es geht zur Ernte hin, und er ist froh, wenn das Grün der Halme vergeht und sie gelb werden und schließlich die Zeit kommt, da man die Sichel anlegen kann. So muß sich auch im Kleinen in Jahrzehnten schon immer wieder alles verändern, wenn wir anders im Fortschritt der Kraft Gottes zum Reich Gottes stehen. Da können wir nicht immer das Altertum hüten und pflegen, und wenn es viele Menschen gibt, die darin noch bleiben wollen, so wollen wir es ihnen lassen, aber die Kraft Gottes ändert und ändert, ob du willst oder nicht, — es geht vorwärts; ob du dazu murren magst oder nicht, es geht fort und ohne uns zu fragen. Es kommen die Fortschritte und insofern kommt allerdings immer und immer eine Art Untergang. Das Alte, das seinen Dienst getan hat, geht unter, geht vorbei. Das Frühere, das uns gefreut hat, muß Neuem Platz machen, und unsre Freude muß einen Impuls bekommen in neuen Verhältnissen. Und man kann das Neue namentlich in dem sehen, daß man immer und immer mehr zu einer Selbsttätigkeit kommt. Sind wir früher eingetan gewesen von Kirche und Kirchensatzungen, wie Kinder in einer Kinderstube — die Kinderstube hat ihre Wände verloren, die Leute gehen heraus, und heute wird nicht gefordert: „Sei gehorsam diesen oder jenen Sätzen, die in früherer Zeit gegolten haben“, — sei in deinem Herzen wartend auf die Kraft Gottes, die dich selbst stark und gut machen will. Haben uns früher Menschen gelehrt, daß man geglaubt hat, ohne sie könne man gar nicht mehr sein, so kommt die Zeit, die schon die Propheten vorausgesehen haben, da wird es heißen: „Es wird jeder von Gott selbst gelehrt sein.“ Mach dich darauf gefaßt, wenn oft vieles aufhört, was dir von außen Hilfe gebracht hat. Es muß die Zeit kommen, da du wie ganz allein stehen kannst und dich der Kraft Gottes freuen kannst, die Jesus Christus in die Welt gebracht hat, die sich auch mit dir verbindet, daß du ganz allein stehen kannst, und alles Gute aus deinem eigenen Herzen heraus kommen kann. Die Gotteskraft schreitet vorwärts, und es gilt heute noch: Jesus Christus ist der Herr und der Sieger, in welchem

Gottes Macht und Gewalt und Herrschaft alle Hindernisse wegräumt, ohne daß wir wissen, wie es geschieht.

Aber nun ist es nicht so, als ob wir gleichsam ganz ausgeschaltet wären, etwa wie die Muhamedaner mit ihrem Allah. Sie schauen an Gott hin, — der tut alles und alles, und sie liegen herum und faulenzten und tun nichts; sie lassen sich einfach alles gefallen, wie es kommt, und da hat der Mensch gar nichts zu tun. So ist es bei uns Christen nicht. Wir sind allerdings nicht fähig, die Kraft Gottes zu bemessen, oder zu regieren und zu lenken. Wir sind auch mit unsern Gebeten nicht fähig, den lieben Gott von seinem Willen abzubringen, wir können nicht einzelne Wünsche durchsetzen, das ist wahr, aber wir beteiligen uns an dem Wirken des Geistes Gottes unter den Menschen schon indem wir sehen, wie es vorwärts geht. Unser Glaube verbindet sich mit diesem Samenkorn der Kraft Gottes und führt zu einer großen, großen Freude, wenn wir sehen, wie alles wird. Und diese Freude führt zu einem ganz eigentümlichen Leben, das wir nicht beschreiben können, das aber das Seligste ist, was wir empfinden können. Ich muß wieder beispielsweise an die Landleute erinnern. Wenn der Landmann seine Arbeit getan hat, und nun die Kraft Gottes schafft am Samen und Frucht gibt, so läuft er am Sonntag hinein in seine Äcker, beschaut sie, und so oft er vorbeigeht, durchzieht ihn ein eigentümlich freudiges Wesen: „Der Weizen ist gut! Diese Bäume haben schön geblüht!“ Und so lebt und strebt etwas wie in heiligem Sinn, der um so heiliger wird, je weniger der Mensch tun kann, da nur die Kraft Gottes schaffen kann. Wir können an den Ähren nicht zupfen und können an den Blüten nicht zupfen und irgend etwas daran machen. Das menschliche Tun hört ganz auf, aber je mehr dieses menschliche Tun aufhört, desto mehr freut sich das Herz des Landmanns im Anschauen der Kraft Gottes, welche alles wachsen macht. Das ist ein schönes, hohes Leben, und das können wir in bezug auf das Reich Gottes haben. Wir dürfen auch manchmal etwas tun. Es ist, wie wenn der Herr Jesus uns einen Samen in die Hand legen würde. Wenn wir mit andern Menschen zusammenkommen, bekommen wir wie Samen in die Hand, den

wir ausstreuen dürfen. Wir dürfen im Namen Jesu Christi Menschen sein, die Samen in der Hand haben, — aber dann, wenn er ausgestreut ist, was dann? Dann haben wir nichts mehr zu tun, und da will es den Menschen langweilig werden. Sieh auf den Bauer! Wenn er fertig ist, so lebt er nicht mehr im Tun, er lebt in der Hoffnung auf die Kraft Gottes. Und wenn du etwas Liebes, Barmherziges getan hast, wenn du in irgendwelcher Weise helfend eintreten durftest — du hast es getan; jetzt kannst du nichts weiter tun. Jetzt meinst du, alles Leben höre bei dir auf, weil du nicht immerfort der schrecklich Geschäftige sein kannst, — o, mein Lieber, danke Gott, daß dir auch einmal die Sache aus der Hand genommen wird! Wer immer geschäftig sein will und meint, damit helfe er, der täuscht sich gewaltig. Er muß zuschauen lernen, von dem Leben spüren können, das ihm gegeben wird, wenn er die Kraft Gottes sieht, von dem heiligen Leben, das immer heiliger wird, je stiller wir werden.

Mein Lieber, so ist es auch mit deinem Beten. Du betest, — jetzt hast du gebetet, jetzt kannst du nichts weiter tun. Nun gibt es Leute, die beten immerfort und schwagen und können gar nicht aufhören; und vor lauter Beten bekommen sie einen Schwindel. Hast du gebetet, so sei still, so mach es, wie der Bauer, wenn er den Samen ausgestreut hat. Jetzt ist es in der Kraft Gottes, jetzt geht es eben auf. Wenn dieses Leben, welches aus dem Erwarten und Zuschauen der Kraft Gottes und seiner Wirkungen kommt, wenn dieses Leben in uns aufgeht, das schafft uns eine Kraft auch persönlich, die über alles geht. Auch wenn dir in etwas geholfen werden soll — aus deiner Unruhe heraus und aus deinem Zorn heraus und aus deinem Drauffschlagen heraus, aus deinem ewigen Wortemachen im Gebet, da kommt keine Hilfe heraus. Aus deiner Stille kommt die Hilfe heraus, aus deiner Geduld, aus deinem Glauben: „Gott macht es, ich bin still“, aus deiner Hoffnung: „Das Reich Gottes hört nicht auf, es rumort in allen Übeln der Welt.“ Aus deiner Hoffnung, aus deiner Liebe zu Gott, und aus deiner Ruhe zu Gottes Tun heraus kommt die Hilfe. Auch in deinen Krankheiten und Nöten lerne still sein und aufs Reich Gottes



schauen. Mach nicht deine Unruhe zu deinem Vergnügen und mach nicht dein ewiges Sorgen zu deiner Lebensaufgabe. Sei stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, welche das Reich Gottes schafft, so daß es in alle einzelnen Verhältnisse hinein wirkt, und in dein eigenes Leben wirkt, in deine Umgebung, in deine Familie, in alles, was du tust in deinem Beruf, — in alles, alles hinein schaue die Kraft Gottes kommen, das Reich Gottes kommen und so werde ein Gottesdiener in stiller, hoher, heiliger Ruhe, und du wirst eins ums andre erleben dürfen zur Freude deines Herzens und zum Trost für alle deine Umgebung.

## 20.

### Unser Beruf

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinaus-schütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Matth. 5, 13–16.

Mit wem der Herr Jesus redet, hat er vorausgesagt: es sind die geistlich Armen. Und er bezeichnet sie näher als die Leidtragenden und darum Sanftmütigen, als die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden und darum Barmherzigen, als die freien, reinen Herzens sind, die an nichts gebunden sind und darum Friedfertigen, als die Verfolgten, Verachteten, Geschmähten, Übelbeurteilten, aber als Leute, die im Reich Gottes sind. Diese Machtlosen, Hilflosen, im Weltleben nicht zu gebrauchenden Menschen, die möchte der Herr Jesus nun in einen Beruf hinein führen. Man muß das immer festhalten; so oft man den Beruf für höhere, göttliche Ziele im Reich Gottes will in die Hand der Hohen, Starken legen, wird immer ein Fehler dabei herauskommen, denn das Reich Gottes ist etwas so Zartes und Heiliges und Reines, daß auch das Menschliche des besten Menschen nur verderben

kann. Darum nennt Jesus solche Leute, die zum voraus wissen: „Ich vermag nichts. Was will ich mit meinem Leid? — ich muß mich ja verkriechen in der Welt! Was will ich mit meinem Hunger und Durst, in welchem ich Gerechtigkeit suche und nicht finde? — ich kann mich ja nur zurückziehen! Und was will ich, wenn ich frei werden will von den irdischen Dingen und ein reines Herz haben, das sich nicht beschwert mit dem Schweren, das uns die Welt auflegt? — dann mag mich die ganze menschliche Gesellschaft nicht mehr. Ich bin ohnmächtig und schwach.“

Freuet euch, ihr Ohnmächtigen, ihr, die ihr verachtet seid, ihr Leidenden, ihr Kranken, ihr Übelgestellten, auch vielleicht ihr Geschmähten, — der Heiland ist gekommen und gibt euch einen Beruf! Einen großen Beruf, einen Beruf fürs ganze Erdenleben der Menschen, einen Beruf fürs ganze Weltleben der Völker. Schon im Weltleben schaffen die Menschen, die im Bewußtsein eines Berufs stehen, hohe Dinge. Sie bringen vieles zuwege; das Weltleben hat an denen einen großen Gewinn, die recht fröhlich und getrost auf irgend ein Ziel hinarbeiten und das Pflichtbewußtsein haben, daß sie in irdischen Dingen für die Gesamtheit etwas tun, — es ist nicht zu verachten. Aber um so mehr heben sich nun die Menschen ab, die von sich denken müssen: „Ich kann ja nichts leisten, ich habe keine Talente, ich bin vielleicht krank, muß mein Elend durchs Leben schleppen, weiß nicht, was ich tun soll.“ Da stehen dann die andern daneben in ihrer Kraft und in ihrem Mut, und sie kriegen große Namen, man bringt sie in die Konversationslexika und schreibt Lebensgeschichten über sie, — und wir gehen unscheinbar dahin und unser Leben scheint zu vergehen, wie das Leben einer Schnecke. Wozu sind wir da?

Meine Lieben, man muß es verstehen, was für ein ungeheuer Großes von Gnade darin liegt, daß die Erscheinung Jesu Christi zu diesen innerlich schwachen und hilflosen Menschen gekommen ist, daß sie nun auch einen Beruf bekommen, und zwar einen Beruf, den die andern gar nicht verstehen können, den sie nicht von fern auch nur schauen können, — sie haben gar keinen Sinn dafür; und je größer sie werden im Weltleben

und in dem, was wir Kultur nennen der Menschen, desto weniger haben sie Herz und Sinn für die Aufgaben, die diese schwachen Leute haben, zu denen der Vater im Himmel den Heiland gesandt hat. Wir haben einen großen Beruf. Machet eure Augen auf und schauet in das Erdenleben hinein, in das Leben der einzelnen Menschen, wie sie sich dahin schleppen mit ihren kranken und sterbenden Leibern, — das ganze Erdenleben ist ein hinsinkendes und sterbendes. Und von Geschlecht zu Geschlecht vererben wir uns die Krankheiten unter ganze Völker und die einzelnen Menschen leiden. Ach, wenn wir alles sehen könnten miteinander, was so krank ist an Seele und Leib, was so dahinsiecht und schon zum voraus in Aussicht nimmt: „Über kurz oder lang vergehen wir! Auch meine geistigen Kräfte, auch mein Leib wird schwach und alt.“ Es ist ganz Mode geworden, daß man sich, wenn man älter wird, wie ausgeschaltet fühlt aus dem Leben. In diese Traurigkeit hinein, über welche alle denkenden Menschen sich schon allerlei Gedanken gemacht haben, in dieses traurige Vergehen, dabei uns angst und bange wird, wie es auch mit unserm Geist, mit dem Licht unseres Verstandes werden möge, sendet Gott die merkwürdige Kraft. Die Kraft der Sünde und des Todes weilt in unsern Leibern und verderbt sie und verderbt auch die Sitten und Gewohnheiten der Menschen, schafft in ihnen unselige Triebe, unter denen sie leiden, und die ihnen zum Ekel werden, und die sie doch haben müssen. Und gegen diese Kräfte der Sünde und des Todes gibt Gott nun, seitdem Christus in unsre Welt gekommen ist, die Kraft der Erhaltung, ein Salz, die Kraft der Erneuerung. Ähnlich wie er auch in seiner Schöpfung in Himmel und Erde alles immer wieder erneuert und aus den Wüsten Gefilde macht, ähnlich wie wir es auf unsrer lieben Erde immer wieder sprossen sehen, wenn aus dem Tode des Winters, der doch nur ein scheinbarer Tod ist, das neue Leben wieder aufsprießt, so soll eine Gotteskraft durch die Adern des menschlichen Leibes auf Erden fließen und soll uns Hoffnung geben in allen Leiden und Nöten, in all dem verkehrten Wesen unseres Geistes und unsrer Seele, in all der Ohnmacht, in welcher wir hinzusinken

im Begriff sind, ohne wieder aufstehen zu können. Aber nun steht man wieder auf, nun sinkt man nieder, aber man erhebt sich wieder. Nun ist ein Salz auf Erden, und in die armen Leute, in die Geringen, Verachteten, Unvermögenden, die sich nicht zu helfen wissen, kommt diese Gotteskraft, die ausspricht wie ein neuer Frühling unter allen Menschen. Freue dich deswegen, wenn du dich schwach fühlst! — dann bist du nahe dem Beruf, den dir Gott an der Seite des Herrn Jesu geben will. Dein Vater ruft dich, du Kind, wenn dich die Welt nicht brauchen kann, wenn sie dich ausstößt, und wenn du auch ohne Fähigkeiten bist, dieser Welt zu dienen, — dein Vater ruft dir und sagt: „Komm, mein armes Kind, du sollst mir dienen!“

Man kann es nicht in Worte fassen, man muß es fühlen, wie ein Strom neuen Lebens durch den Herrn Jesum nun möglich ist in unserm Erdenleben. In dieses irdische Tun und Treiben, in das auch wir gestellt sind, in unser Ringen und Kämpfen ums irdische Leben herein, da wir oft nicht wissen, wie wir es machen sollen — man muß es fühlen, wie in all diese Kämpfe und Sorgen, die uns niederzudrücken drohen, nun eine Kraft gekommen ist. Und das ist das Neue. Und man kann wohl heute im Rückblick auf die Geschichte der Menschheit sagen: Seit Jesus in der Welt ist, gibt es immer wieder Erneuerungen trotz aller Verkehrtheit der Christen, die nicht wissen, was es heißt: „Du bist das Salz der Erde.“ Es tauchen immer wieder Erneuerungen auf, und dem Verfaulen der Völker kommt ein Strom der Erhaltung, der Erneuerung des Lebens entgegen. Natürlich sagen wir: Ach, wie schade, daß die Jahrhunderte der Christenheit vorüber gegangen sind im Schmutz der Sünde und in der Tätigkeit des Todes! Daß christliche Völker unter heidnischen Völkern wie die scheußlichsten Barbaren gehaust haben, sich untereinander zerfleischt haben wie die wilden Tiere, o wie schade! Aber es ist auch begreiflich, daß das Leben, das heute in unser Leben hineindringen soll, nur langsam verstanden wird; ja, es ist auch begreiflich, daß wenn dieses Leben beginnt zu wirken als ein von allem Weltleben total verschiedenes, daß es dann erst recht zu Kampf und Verfolgung



kommt; der Gegensatz des Himmlischen und des natürlich Menschlichen ist so groß, daß zunächst das Abscheulichste auf Erden, das Unwahrste und das Mörderischste sich schöner vorkommt als das, was Gott uns sendet. Die Zeitgenossen Jesu haben sich alle geträumt, sie seien doch viel größer als er, und eine wahre Wut ist gegen den Herrn Jesum ausgebrochen, wie sich nur von fern zeigen wollte, daß nun neue Kräfte auf die Erde kommen, die freilich das menschlich Armliche bedrohen und jedem Menschen sagen: „Du, wie du bist, gehst du zugrunde. So wie ihr Menschen jetzt lebt auch in eurem Nationalstolz, in euren Kriegen, so wie ihr es treibt, geht ihr zugrunde, und es kommt ein Wehe über euch, daß ihr schreien werdet: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns!“ Daß das dem Stolz der gottlosen Römerwelt ins Gesicht gesagt war, mußte bewirken, daß zunächst die schauderhaftesten Kämpfe entstanden zwischen Gott und den Menschen.

Die Menschen häumen sich heute noch leicht auf gegen Gott. Es sind heute noch in uns Kräfte der Vernichtung, die uns wichtiger vorkommen als die Kräfte des Lebens. Es ist heute noch so, daß Weltmenschen mit Scheu allem Göttlichen davongehen, weil sie wohl wissen: Das Ende meines eigenen Lebens ist gekommen, sobald ich in eine Sphäre hineinkomme, wo Jesus Christus nichts vertritt als nur den Vater im Himmel. Da hörst du auf, du magst nun in irgend etwas groß sein auf Erden, — fürs Himmelreich hörst du auf! Bringe nun deine irdische Größe nicht ins Himmelreich hinein, sonst wirft es dich ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder hinaus. Sei fleißig in deinem Beruf, aber wenn es ans Himmelreich kommt, werde arm! Dort gelten nur Kräfte Gottes! Und wenn den Menschen geholfen werden soll — was soll ich sagen? — wenn die Kraft der Auferstehung auch in unsre Leiber kommen soll, dann darf nur die Kraft Gottes wirken, und wir müssen uns hüten, menschliche Weisheit und menschliche Kraft, menschliche Kunst und Wissenschaft da hinein bringen zu wollen. Dort gilt es nichts. Majestätisch und groß, in ganz anderm Geist, in viel höherm Wesen schreitet das Reich Gottes durch die Reihen der Menschen, sucht sich arme Leute und ruft ihnen zu: Kommet

zu mir, laßt euch erfüllen mit dem Salz und mit der Kraft, die nun auch in das irdische Leben hineinkommen soll, daß auch auf Erden die Menschen eine Erneuerung erfahren, durch welche ein Strom des Lebens hindurchfließen kann durch die noch unwissende und barbarische Menschenwelt, daß auch Zeichen und Hilfsweisungen an den elendesten Menschen sich offenbaren dürfen.

Wer so zum Heiland kommt, der darf nun und muß nun in der Hoffnung in allen Dingen stehen, auch in den leiblichen Übeln, unter denen wir gedrückt sind. Wir müssen sagen: Du Leiden, du Krankheit, du verzehrende Unart meiner Seele — ist ja auch eine Krankheit! — ihr törichten Gedanken, ihr habt alle nichts mehr zu bedeuten! Der Herr Jesus macht jetzt alles neu! Er hat uns Salz gegeben, und wenn unser äußerer Mensch voll Fehler wäre — das, was er uns gegeben hat, das ist fest und klar und unüberwindlich; das können wir nur verderben, wenn wir Fremdes dazu tragen, wie man etwa Salz verdirbt, wenn man Schmutz oder Erde hineinwirft. Aber bleiben wir treu und rein die Schwachen, daß Gottes Kraft sich in uns offenbaren kann, dann bleibt diese Kraft allezeit frisch und lebendig, und wir dürfen in allen unsern Mühen und Krankheiten Hoffnung haben und beten. Betet allezeit in allen Dingen! Es kann in allen Dingen etwas geschehen, — nicht immer so, daß die äußern Übel uns weggenommen werden, aber so, daß in allen den Übeln, die oft so dunkel vor uns liegen, eine Kraft hineingelegt wird, die den Menschen erneuert für das Reich Gottes, für die Ewigkeit. Wir haben von jeher in unsrer Art, uns zum Herrn Jesu zu stellen, in allen Dingen gehofft. Wir haben auch in den schwersten leiblichen Übeln gehofft, und wenn wir auch die menschlichen Mittel nicht verachten — in dieser Hölle gleichsam von menschlichen Mitteln müssen wir doch die Kraft Gottes haben. Wir, wir wollen keine Hilfe, es sei denn etwas von dieser göttlichen Kraft darin, damit uns nicht bloß geholfen wird nach außen. So oft eine Hilfe an die Armen kommt, an uns, die Jünger Jesu, muß diese Hilfe eine Nachfolge haben, eine Kraft für uns am inwendig-

gen Menschen, daß wir jetzt nicht mehr die sind, die wir vorher gewesen sind. Das ist das Salz.

Aber es braucht noch mehr. Schauen wir nun auch in das Völkerleben hinein dem Geiste nach, wie sie haufenweise zusammen leben, in Anäueln — wir nennen es Völker, wir nennen es Nationen — welch eine Dunkelheit ist in dieser Hinsicht auf Erden gewesen bis in unsre Tage hinein, wo es sich scheint ein wenig zu lichten! Wie ist doch der Verstand der Völker so verdunkelt gewesen, der Verstand der Menschen auch, die unter den Völkern Einfluß hatten! Wie sind sie verdunkelt und sind untereinander verwickelt, und wie ratlos steht man allen Menschenfragen gegenüber! Man sitzt zusammen und berätet, und schließlich — was herauskommt, ist fast lauter Finsternis. Das ist auch ein großer Jammer. Wenn ich heute über die vergangene Menschheit und ihre Geschichte schaue, was sieht man? Eigentlich nur Wahnsinn — man begreift es oft gar nicht. Was haben die Cäsar und Napoleon und andre derartige Leute ein Menschenverderben mit sich geführt! Wie wahnsinnig schlagen sie um sich und fahren herum in der Welt und machen Geschichten und kriegen einen riesengroßen Namen, bis sie hinunterfahren in die Grube, — und jetzt jammern die Völker, welche solche Leute hervorgebracht haben. Ja, wir dürfen wohl in diese Dunkelheit hinein sehen, — sie steht heute noch vor unsern Türen. Wenn nicht das Licht Gottes in Jesus heute in neuer Weise leuchtet, wenn das nicht seine Kraft beweist, daß wir endlich einmal verstehen, was wir Menschen uns gegenseitig schuldig sind, dann könnte einmal der Strick, an den die Welt gegenwärtig gebunden ist, wieder reißen und könnte auch unsre Christenwelt wieder in Zeiten kommen, in denen mehr Zerstörung geschaut wird als Erhaltung, mehr Finsternis als Licht.

Ihr Armen, ihr Geringen, die ihr nicht in allen möglichen Dingen wollt weise über alle Völker sein, ihr ganz Geringen, kommt, seid Kinder eures Vaters im Himmel! Der Herr Jesus hat ein Licht auf die Erde gebracht in die Dunkelheit der Völker und das soll in euch aufgehen! Ihr sollt die ersten Vernünftigen sein, — nicht dumme Leute sollt ihr sein, vernünftige Leute sollt ihr

sein, vernünftig bezüglich des Reiches Gottes, der Kraft Gottes, bezüglich alles dessen, was der Mensch noch werden kann zur Ehre seines Schöpfers. Es soll ein neues Licht des Geistes in uns aufgehen, daß wir uns selbst erkennen in unsrer Schwäche und Armut und auch in unsern Sünden und Torheiten, aber auch in unserm Beruf, den uns Gott gibt. Wir sollen die ersten sein, die vom Kopf bis zum Fuß sich ohne Scheu erkennen wollen, die ersten, die sagen: „Das ist unrecht an mir, — fertig! Das ist meine Sünde, meine Torheit, mein Verderben!“ — wir sollen die ersten sein, die den Mut haben auch zu sagen: „Das ist mein Tod! das ist mein Gericht! das ist all mein Elend, das mich umgibt!“ Das gehört zu unserm Verstand, zu unsrer Vernunft, und wehe uns — nicht der Welt! über die Welt hat Jesus nie Wehe gerufen, sondern über die, die geglaubt haben, sie seien etwas Besonderes vor Gott — wehe uns, wenn wir diesen Verstand nicht bekommen, wenn wir uns selbst nicht erkennen mit Mut und Zuversicht, wenn wir unsre Finsternis nicht sehen wollen und sie ableugnen wollen, wenn wir immer tun, als ob wir die Fehlerlosen wären und die Stolzen werden könnten über alle Menschen! Wehe uns! denn der erste Anfang des Lichts des Heilands ist, daß wir uns selbst erkennen in dem, worin wir fehlen.

Aber der Fortgang ist das, daß wir erkennen die Kraft der Vergebung der Sünden. Das ist etwas Hohes und Großes, und in dem sollst du wissen, daß dich deine Sünde nicht mehr verderben darf, und wenn sie noch in dir Spuren, und wenn sie noch in dir Triebe hätte, wenn sie dir noch deine Gedanken vergiftete. Du sollst wissen, daß Gott die Sünden vergibt, und deine Vernunft soll es begreifen, daß Gott einen verworfenen Menschen wieder erneuern kann, einen Verlorenen nun wieder an sein Herz kommen lassen kann und allem bisher Verderblichen ein Ende bereiten kann. Das sollst du wissen. Womit sollen wir denn das Licht der Welt sein, wenn wir nicht die Vergebung der Sünden über die Welt ausbreiten dürfen? Auch der Welt müssen ihre Sünden vergeben werden, auch die Welt sünde hat ihr Ende, und in der Welt sünde muß die Kraft Gottes aufgehen, die zu einer Erneuerung



auch der Völker und der Gesellschaften und der Gemeinschaften der Menschen aufhelfen muß. Das ist das Licht, — ich weiß kein anderes. Es gibt Leute, die predigen die Verdammnis mehr als die Vergebung, die Kräfte des Todes und der Sünde mehr als die Kräfte Gottes. Das ist kein Licht, das führt wieder zur Finsternis. Unser Licht ist, daß Jesus alles neu macht, und gerade in die verdorbensten Bezirke der Menschen, in die Höllen der Menschen schauen wir hinein mit der großen Hoffnung auf den Gott, der in Himmel und Erde immer wieder alles erneuert. Wir sind nicht berufen, Höllen zu gründen; wir sind berufen, der Sünde und dem Tode den Kampf anzukündigen in der Kraft Gottes. Das ist das Licht der Welt.

Nicht als ob die Welt zu dem bekehrt werden müßte, wozu wir gekommen sind, — das geht nicht. Die Leute, die arm, gering und das Salz der Erde sind, die müssen darauf verzichten, daß alle Welt auch Salz und Licht wird. Man kann nicht eine Suppe ganz von lauter Salz machen, wenn man sie essen soll, und man kann nicht das Haus anzünden, wenn man den Leuten darin leuchten will. Wir müssen den großen und hohen Sinn Gottes verstehen lernen, daß eben durch Vertreter Gottes in das verderbte Erdenleben neue Kräfte kommen, daß in die Dunkelheiten der Völker neues Licht kommt. Es kommt, und sie wissen gar nicht, woher es kommt. Da sitzen ein paar Duzend Leute, die die Kräfte Gottes in die Welt herunter ziehen, und es strömt ein neues Licht durch die Finsternis der Welt und die Welt darf sich freuen und endlich auch sehen, woher das alles kommt. Nicht wir Menschen sind das Salz, nicht wir natürlichen Menschen können Licht sein mit unserm menschlichen Verstand. Was uns zum Salz und zum Licht macht, das hat der Herr Jesus den Armen gesagt: „Du Armer am Geist, das Himmelreich ist dir! Das Himmelreich in dir, das ist Salz, das ist Licht. Du Trauernder, der Trost, den du in dir hast, das ist Salz, das ist Licht. Du nach Gerechtigkeit Hungernder, du wirst die Gerechtigkeit Gottes sehen, die wird dir zuteil werden, und das ist dein Salz. Du Barmherziger, du sollst Barmherzigkeit erfahren, und was du Barmherzigkeit

erfahren hast, das ist Salz, das ist Licht. Und du reines Herz, der du nichts besitzest in dieser Welt, der du nur nach Gott hungerst, du sollst Gott schauen, das ist Salz, das ist Licht. Und du Sanftmütiger, der keine Hände mehr anfangen kann, dem geholfen wird, daß er das Erdreich besitze und daß er sich freue in all seinem Leben — die Hilfe Gottes, das ist Salz, das ist Licht, das soll Wirkung haben.“ Und darum sind wir diejenigen — vielleicht eine ganz kleine Schar, es bedarf gar nicht vieler Menschen — wenige Menschen sind haufengenug, wenn sie sauber werden in den Kräften Gottes. Ein großer Haufen Soldaten, der hölzerne Schwerter hat, wird keine Schlacht gewinnen. Ein großer Haufen Menschen, der falsche Kräfte in sich hat, der wird kaum Salz und Licht werden in der Welt, aber wenige Menschen, die sauber sind bezüglich des Reiches Gottes, wenige Menschen, die wirklich der Anziehungspunkt sind für die Kräfte Gottes, die vom Himmelreich kommen, die uns ja schon umgeben und nur warten, bis wir unser Herz aufthun, die werden der Welt das Evangelium zuführen, in welchem die Kräfte fließen, daß Leib und Seele lebt.

So werden die armen Leute Salz und die geringen Leute Licht. Kannst du dich freuen? Du sitzt vielleicht mit viel Kummer auch heute da, und mit verwirrtem Herzen und verwirrten Gedanken, bist niedergeschlagen durch dein Schicksal, du hast vielleicht kaum den Mut, dich zu Gott zu rechnen, — darum sage ich dir im Namen des Heilandes: Sei ein Kind deines Vaters im Himmel, schaue hinein in die große Erscheinung Jesu Christi! Es ist eine Gotteserscheinung, — nicht für die Welt, daß die Welt diese Gotteserscheinung erkenne. Warum streitet ihr mit der Welt, daß sie Jesus verstehen soll? Die Welt wird nie Jesum verstehen — aber Jesus wird der Welt helfen —, aber du sollst ihn verstehen, du, der du die Kräfte Gottes spürst, du sollst Beruf haben. Habe Mut! habe in deinem Beruf Hoffnung auf ein Ziel. Du sollst ins Helle, lichtvolle hinein schauen, du sollst an nichts verzagen und in nichts sterben! Du sollst leben durch den Tod hindurch! Du sollst dem Vater im Himmel Ehre machen in seinen Kräften. Die Erscheinung Jesu Christi, die Gotteserscheinung Jesu Christi — redet

nicht davon! redet nirgends davon! wollet es nicht auf die Straße werfen! Die Erscheinung Jesu Christi ist uns zu heilig, als daß wir sie jedem Menschen an den Kopf werfen wollen, aber in unserm Bewußtsein, wenn wir an Jesum denken, wenn wir wissen, daß er auch heute nach zweitausend Jahren bereit ist, unendlich große Kräfte Gottes auf die Erde zu bringen, da jauchzt es und jubelt es in unsern Herzen. Alles steht ihm zur Verfügung und im Lauf der Zeit kommt der ganze machtvolle Himmel auf die Erde und schafft den Tag Jesu Christi. Und er wird seine Kraft beweisen und wird uns erhalten und uns fröhlich und selig machen. Siehe, ich mache alles neu! — das ist das Lösungswort, das Jesus Christus von sich und seiner Erscheinung in unsre Herzen legt! In diesem Lösungswort lasset uns auch durch das Bemühende dieser Welt hindurch gehen, lasset uns auch in das viele Unglück hinein sehen, das die Menschen noch trifft, und danken, wenn wir bewahrt werden. Wie viel Unglück mit Hagel und Erdbeben hat es in letzter Zeit gegeben, und wir dürfen so ruhig und glücklich hier sitzen! Schauet heute in die traurigen und zerschlagenen Menschen, wünschet ihnen Gutes, und wenn ihr es auch nur in euren Herzen habt: Ihr Elend soll nicht ewig währen! Du Welt voll Jammer — Jesus macht doch alles neu! Dabei bleiben wir und wollen unsern Beruf darin verstehen.

## 21.

### Die köstliche Perle

Übermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie. Matth. 13, 45. 46.

Das Himmelreich ist etwas ganz Verborgenes, und bis auf den heutigen Tag sind es doch nur wenige, die einen Begriff von dem Himmelreich haben. Es ist so verborgen, daß bis vor ganz kurzer Zeit auch auf dem Boden des Christentums kaum etwas vom Himmelreich gehört wurde. Ich erinnere mich, wie vor sechzig Jahren

mein Vater vom Himmelreich gepredigt hat — er war der erste —, da hat man sich ganz verwundert gefragt: „Was will denn der?“ Ja, man hat sich sogar geärgert, und in spätern Jahren, wie mein Vater schon nicht mehr da war, wurde ich persönlich vielfach angegriffen von meinen Freunden: „Was willst denn du immer vom Himmelreich? — weiß kein Mensch, was du willst!“ Es ist wahr, es weiß es kein Mensch. Man hat aus dem Evangelium alles Mögliche gemacht, man predigt Gott, man predigt Christus, man predigt sogar den heiligen Geist, aber man nimmt es doch mehr nur so, daß Gott unsre Hilfe ist, der Heiland uns ja gewiß in allem hilft, was wir wollen, und auch der Geist Gottes das befördert, worin wir eben stehen. Da wird sozusagen der liebe Gott unser Diener. Jede einzige Kirche und Sekte hat nichts Eifrigeres zu tun, als zu beten: „Ach, hilf doch uns und ja nicht den Andern!“, wobei sie nicht bedenken, daß die andern geradeso das Recht haben wie sie. Aber wenn jeder nur für das Seine betet, so ist es doch eine üble Sache. So geht es bis aufs Letzte hinaus, daß man das Evangelium schließlich auf das konzentriert, daß eben nur ich selig werde, wenn ich einmal sterbe. So kann man aus dem Evangelium, wenn man das Reich Gottes vergißt, alles Mögliche machen, und darum hat es auch jedermann in seinem Munde; aus dem kann man machen, was man will, jeder legt hinein, was ihn gerade recht deucht. Ich will gern zugeben, jeder legt sein eigenes Bestes hinein, und danach gestaltet sich ihm der Charakter der guten Botschaft, die wir das Evangelium nennen.

Und doch ist eigentlich der Inhalt alles Evangeliums eben nur die Ankündigung des Reiches Gottes, so daß es eigentlich sehr schwer verständlich ist, daß das Suchen nach dem Reich Gottes, nach dem Regiment Gottes und die Freude am Reich Gottes so sehr zurückgetreten ist.

Und doch ist es auch wieder verständlich. Ja, das Reich Gottes, das Regiment Gottes — mit dem kannst du nichts anfangen, das bleibt von den Menschen ganz unberührt. Kannst du das Evangelium umbilden nach deinem Glaubenswesen und Gedankenwesen und Zeitwesen — das Reich Gottes läßt sich von uns



wie gar nicht berühren, das geht uns nichts an. Aber das, möchte ich sagen, ist unsre Freude. Unsre Freude ist es seinerzeit geworden, etwas zu wissen, an dem der Mensch nichts verderben kann. Es ist wie ein Stück von Gott selber, etwas Wesentliches von Gott, das wir im Himmelreich suchen. Da heißt es: Laß die Hände davon, da kannst du gar nichts machen. Wie Gott regiert, wie er richtet, wie er wohlthut, wie er dein Leben führt, wie es geht in der Welt, wie es unter den Völkern geht, Krieg oder Frieden, Fortschritt oder Rückschritt — das Regiment Gottes bleibt heilig; kein einziger Mensch kann daran etwas verändern und machen.

So ist es aus der Übung gekommen, ich möchte sagen, aus der Freude der Menschen, die gute Perle zu suchen, das Reich Gottes. Es gibt so viele Perlen, und viele begnügen sich dann mit diesem oder jenem Guten, das die Menschen mit dem Evangelium zu verbinden wußten. Es sind ja auch Perlen; es ist manches Nette und Schöne, von dem man reden kann, aber diese Perlen sind wie vergänglich. Ihr Glanz verbleicht, und im Lauf der Zeit genügen sie nicht mehr, wie auch Perlen, die ihren Glanz verlieren. Und so ist es mit dem, was wir so allgemein Christentum nennen von der verschiedensten Art. Ich möchte sagen, jedes Christentum — so peinlich mir's ist, daß es nicht eins ist, aber man kann es nun nicht ändern, es gibt Duzende von Christentum — ich will sagen, jedes ist eine Perle und hat zu seiner Zeit geleuchtet, und es ist nicht gut, wenn man einfach nur alles wegwirft, von dem man den Eindruck hat: es fängt an zu verbleichen. Es sind Kaufleute gewesen im Lauf der zwei Jahrtausende, die haben gute Perlen gesucht, und bis auf einen gewissen Grad haben sie gerade für ihre Zeit eine Perle gefunden. Sie haben die Gnade gesucht, sie haben den Frieden gesucht, sie haben zum Teil auch Wunder Gottes gesucht, und es gibt heute noch Menschen, die das für die allerhöchste Perle halten, daß auch heute noch Wunder geschehen wie zur Zeit Jesu. Es sind auch Perlen. Es ist auch eine Perle, wenn jemand nicht darüber hinaus kommt, eben an sein Schicksal zu denken und nur besorgt zu sein: „Ach daß ich nur einmal selig werden möchte nach diesem armen, mühevollen Leben.“ Und es

ist nicht fein, wenn man alle diese Perlen, die im Lauf der Zeit da und dort gegläntzt haben, einfach für nichts achtet. Aber natürlich, die echte Perle sind sie nicht, und das sehen wir zur Genüge. Ja, wie viele Männer, die gesucht und gesucht haben, alte Kirchenväter, auch der Augustin, — ich scheue mich nicht zu sagen: auch ein Luther, ein Calvin, ein Zwingli oder bei uns in Württemberg ein Brenz, die eine Perle gefunden haben und so begeistert geworden sind von dieser Perle, daß sie geglaubt haben, es sei alles, das ganze Evangelium — wenn sie heute vom Himmel herunterschauen können, dann sagen sie: „Meinet doch nicht, wir hätten das Letzte gebracht! Ihr tut uns nicht wohl in den Himmeln, wenn ihr euch darauf versteifet, als ob wir Großen in der christlichen Kirche und Gemeinschaft das Letzte gebracht hätten. Ihr habt auch einen Beruf: das Suchen nach der letzten, höchsten, schönsten Perle, das Suchen nach dem Tage Jesu Christi, nach der Offenbarung der vollen Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes ist euer Beruf; auch wenn noch so viele vor euch schöne Perlen gefunden haben — die schöne Perle habt ihr alle noch nicht gefunden.“

Die schöne Perle ist wie ganz verborgen. Manchmal bricht sie hervor mit Sturm, aber ein eigentümliches Verhängnis ist über dem Reich Gottes. Im Sturm hat man seinerzeit wie schwärmerisch das tausendjährige Reich gesucht. Es mußte natürlich — und das haben frühere Glaubensmänner wie Luther gleich eingesehen — zur Schwärmerei werden, weil man selbst dieses Reich Jesu Christi und Gottes in seine eigene Hand nehmen zu können glaubte. Man wollte daraus auch eine Lehre schmieden und wollte die Leute mit bestimmten Ansichten erfüllen bezüglich dieser Art, das Reich Gottes zu suchen, die Perle zu suchen, und es liegt eine große Gerechtigkeit und Wahrheit der Geschichtsleitung Gottes darin, daß alle bedeutenden Glaubensleute derartige Schwärmereien abgelehnt haben: „Nein!“ Sie haben vielleicht zu schroff es abgelehnt und haben nicht geschaut, daß ein gewisses Etwas in den Menschen strebt und sucht: „Ach Gott, nach diesen Jahrhunderten von fast nichts, was das Christentum hervorgebracht

hat, von Enttäuschung, von Betrug und von ganz verkehrten Sachen, da laß doch einmal alles aufhören und bringe nur dein Regiment!“ — wie sie es verstanden im tausendjährigen Reich. Und doch, wenn auch dieser Drang wahr gewesen ist, der auch zu meiner Jugendzeit eine große Rolle spielte — die eigentlich großen Leute, die durch die Zeiten hindurch Säulen zu sein hatten, die mußten, wenn sie wirklich von Gott geleitet wurden, sagen: „Nein, weg davon!“ — vielleicht wußten sie nicht einmal, warum sie das sagten — denn das Reich Gottes in die Hand nehmen, gar noch über das Reich Gottes Dogmen machen, feste Sätze, das geht nicht. Was Gott regiert, was durch den Geist Jesu Christi im Namen Gottes wirklich geherrscht wird, das ist von den Menschen wie ganz getrennt, das kommt nie in unsre Menschenhände. Es kann auch kein Mensch eine Herrschaft im Namen Gottes sich aneignen, und die Gefahr ist sehr groß — namentlich wenn jemand etwas vom Reich Gottes merkt —, jetzt selber den Herrn zu spielen. Meines Vaters Anfang war in der Erfahrung: „Jesus ist Sieger über alle Finsternis.“ Und doch, wie groß war die Versuchung, daß man in die Welt hineinschrie: „Jesus ist Sieger! Ich befehle im Namen Jesu!“ Versteht ihr es, wie gefährlich das ist? Versteht ihr es, warum das Reich Gottes nicht der Allgemeinheit gelehrt werden kann? Der Mensch ist zu eigenmächtig, — dann will man gar noch im Namen Jesu kommandieren und regieren, und wo man's getan hat, ist man eben doch zuschanden geworden, auch wenn es im Anfang schien, als wäre es etwas.

Das muß man recht beherzigen, daß man nicht, wenn man sich zu denen zählen will, die das Reich Gottes suchen, meint, da könne man jetzt auch den Herrn spielen, und da gehe es jetzt auch so, wie man es mit der einfachen Verkündigung des Evangeliums gemacht hat, daß man es einfach sich zu Liebe gewendet und gedreht hat, bis es das geworden ist, was man gern wollte. Wer die köstliche Perle sucht, der muß immer denken: auch wenn er sie in der Hand hat, bleibt sie doch verborgen. Für die Allgemeinheit ist es nichts. Es ist in den Menschen noch zu viel Widerstand, sich von Gott regieren zu lassen. Ich habe das auch erst langsam

gelernt und muß mich heute noch sehr in acht nehmen. Die Leute wollen alles Liebe und Schöne und Schmeichelnde hören und wollen groß geachtet sein in ihrer Frömmigkeit, auch in ihren Leiden. Nur Mitleiden wollen sie, und ganz eigentlich mit dem Reich Gottes hervorzutreten ist für viele noch nicht angenehm. Ach, man will so gern haufenweise alles Gute vom Vater im Himmel, — man kriegt es auch haufenweise — es braucht kein Mensch sich zu beklagen — auch auf verkehrtem Weg; der Heiland verleugnet seinen Charakter nie, er hilft unendlich vielen, auch Menschen, die innerlich abgewendet sind; er hat immer noch Mitleid und wir können uns nicht beklagen. Es ist ungefähr wie zu seinen Lebzeiten, ganz gleich: er hilft diesen Kranken und jenen Kranken, oft auch mit äußern Hilfsmitteln; er tröstet hier, er tröstet da, er richtet auf, er begeistert auch einmal jemand, aber mit dem Regiment Gottes bleibt er ganz abseits, — das will er nicht mit den Menschen vermischt haben. Und das suchen schließlich nur ganz wenige.

Denn zum Reich Gottes gehört ganz wesentlich das Gericht, — nicht die Verdammnis — das ist ein großer Irrtum, daß man mit dem Evangelium mehr Verdammnis verbunden hat als Zurechtbringung der Welt; es ist einer der größten Irrtümer, die es auf dem Boden des Christentums gegeben hat — aber Gericht, das ist so absolut notwendig, daß ich für meine Person gar nichts Freudigeres erlebt habe und noch zu erleben hoffe, als ein festes, gerichtliches Eintreten des Geistes Gottes. Ja, meinet ihr denn, an uns Armen sind nicht noch Krusten, die wie mit Gewalt weggerissen werden müssen? Meinen wir denn, es sei schon alles am Ende? Wir können eigentlich nur immer die Hände aufmachen und sagen: „O lieber Gott, richte mich! Mach es so, daß es recht wird, und wenn ich augenblicklich auch durch noch so Schweres durch muß!“ Wenn wir das Reich Gottes suchen, liegt an unsern Sachen nicht nagelsgroß. Wenn es einmal kommt und ganz Bad Boll in die Luft springen soll — ich frage nicht einen Augenblick danach. Kann es der liebe Gott brauchen — mich geht es nichts an. Wer die köstliche Perle sucht, der muß die Hände auf-



machen. Die köstliche Perle ist etwas Lebendiges, sie nimmt mir das Meine, womit ich mich persönlich ganz verbunden habe, so daß es mir wie ein Rock, ja wie meine Haut anhängt, — das alles nimmt mir das Reich Gottes weg. Ich kann es behalten, so lange das Reich Gottes nicht in der Vollendung mir naht; es kann aber plötzlich kommen, auch ehe es offenbar wird der ganzen Welt; es kann im einzelnen an einem einzelnen Menschen sehr scharf herantreten — da muß man alles hergeben, auch sein Ansehen, alles, was die Menschen auf einen gehalten haben; unter Umständen gibt es Stunden, da muß es einfach Gott richten. Ich weiß wohl, in wie viel Verkehrtheiten wir noch drin stecken, — wir sehen es eben noch nicht. Im Laufe der Zeit, wenn uns die Augen oft mit Gewalt aufgetan werden, endlich sehen wir was. Ich mußte es ja selber erfahren; ich mußte durch Zeiten hindurch, die wahrlich nicht leicht waren, — es ging wie ein Sturm des Gerichts auch über mich hinweg, und wie dankbar mußten wir sein! Wenn wir innerlich nicht sehen, was geändert werden muß — wir können es nicht ändern!

Auch heute, wenn man Veränderungen der Kirche und des Christentums sucht — ach du liebe Zeit, meint ihr denn, mit euren Veränderungen könnet ihr was schaffen? Bleibet lieber beim alten, — das stammt doch aus großer Zeit und ist nicht so Kleinlich, wie eure Gedanken. Suchet die köstliche Perle, suchet den Tag Jesu Christi! Der hat seine Morgensterne, die ihm vorausgehen, seine Lichter, die voraus angezündet werden können an einzelnen Orten, in einzelnen Menschen, in einzelnen Gesellschaften. Ein Licht Gottes, ein Regiment Gottes muß alles sein, was wir erwarten wollen oder was erwartet werden soll. Niemand kann in der menschlichen Gesellschaft auch nur nagelsgroß verändern, es sei denn, daß schon ein Licht des Reiches Gottes aufgegangen ist. Auch in den heutigen bewegten Zeiten, da man in den sozialen Fragen neues Leben sucht, da man auf dem Boden des Christentums müde geworden ist und denkt, es müsse etwas anders werden, — es kann gar nichts gemacht werden. Man kann ein bißchen liberaler predigen, — was liegt daran? Das lockt

keinen Hund vom Ofen. Man kann ein bißchen andre Ansichten über Glaubenssätze aussprechen, man kann seine Weltanschauungen ein bißchen modulieren, aber was ist damit? Das eigentliche Volk berührt man nicht einmal. Auch was man schreibt — wer liest denn die Bücher? Wir meinen wunder was das sei, wenn man hunderttausend Exemplare verkauft, — morgen fragt kein Mensch mehr danach. Nein, soll etwas anders werden auf irgend einem Gebiet des Geisteslebens der Menschen überhaupt, geschweige denn auf dem Gebiet der Anbetung Gottes — es kann gar nichts von uns geschehen, ehe ein Licht Gottes angezündet ist. Und dann, ja dann können wir hintendrein auch helfen, vielleicht aufräumen, aber die Sache muß schon da sein. Darum, wer heute suchend ist, der stelle sich diese Wahrheiten vor. Man darf nur in die Geschichte sehen, wie unfähig wir sind auf allen Gebieten des Geisteslebens der Menschen und besonders unsers religiösen Lebens. Ja, wenn es kommt, kommt es eben, und wenn es nicht kommt — wir können es nicht bewirken. Darum sage ich: Die köstliche Perle, die sozusagen voraus da oder dort geschwind sich wieder finden läßt, besteht darin, daß ein Licht angezündet wird in einer hungernden und dürstenden Welt.

Meine Lieben, heute ist die Menschheit in vielfacher Weise viel, viel freier geworden, — wer will sich's zuschreiben, daß er es gemacht hat? Auf einmal war es da, und jetzt tun viele Leute groß damit. Aber nun ist eine große Gefahr: Viele denken sich ihre Freiheit ganz ohne Grenzen, sie meinen, man könne tun, was man wolle. Es gibt keinen freien Willen eigentlich, der Mensch stößt überall seinen Kopf an die Wand, und wer meint, er könne jetzt die Zeit ausnützen wie er wolle, der wird bald enttäuscht sein. Und darum ist es so ungeheuer wichtig, daß gerade in unserer Zeit, für die wir Gott danken, daß gewisse Finsternisse, die in früheren Jahrhunderten die Menschen ums Leben gebracht haben, heute nicht mehr die Macht haben, — daß gerade in unserer Zeit Menschen sind, die sich nicht verdrießen lassen, auch einmal eine schöne Perle, die sie gefunden haben, auf die Seite zu legen und

zu sagen: „Die eigentliche köstliche Perle habe ich noch nicht gefunden“. Es muß in unserer Zeit ganz besonders wichtig sein, wenn wir hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; es muß ganz besonders wichtig sein, wenn wir innerlich arm werden. Es ist ja eine große Sprache in der heutigen Welt: Auf was wollt ihr denn noch hoffen? wo sind die Errungenschaften, auf die ihr stolz sein könnt? Die Heerscharen der Menschen gehen an uns vorüber, wenn wir ihnen Dinge predigen, die schon verbleicht sind. Nun müssen wir arm werden. Freuet euch doch! es ist auch ein Reich Gottes drin. Und ich sage euch, das schönste Reich Gottes ist, wenn wir arm werden, und wenn es einmal hart zugeht, und wenn es uns gerade heraus zu verstehen gegeben wird: „Es muß noch viel anders werden bei euch!“ — o, werden wir doch nur arm in der stolzen und hohen Hoffnung! Sind wir arm geworden, dann geht ein Licht auf. Einem reichen, sattten, selbstgenügsamen Menschen gibt der liebe Gott nicht einmal einen Leuchter in die Hand, geschweige denn, daß er ihm in den Leuchter ein Licht steckte. Das können nur Leute bekommen, die von sich ganz und gar absehen, die, wie das hier ausgedrückt ist, alles verkaufen. Was geht denn dich das Regiment Gottes an? Wenn es einmal über dich kommt und wenn es dir angst und bange wird — was geht dich das Regiment Gottes an? Du kannst dich bloß ergeben, und das ist auch die allerbeste und größte Weisheit dem Vater im Himmel gegenüber: „Hier bin ich, mach mit mir, was du willst!“ Und wenn ihr in Trübsal kommt, und wenn ihr leiden müßt, saget: „Gut! da bin ich, ich stehe unter deinem Regiment. Kommt es hart — ich will mich nur besinnen, daß ich auf meine Fehler komme, daß ich etwas lerne, daß ich die Furcht des Todes überwinde, daß ich über die Sünde hinauswache, aber über das Regiment Gottes will ich nicht Klagen im Munde haben.“ Glaubet mir, das Allerbitterste, was ihr erlebet — wenn ihr zu diesen Suchenden gehöret, muß es euch zum Allerbesten dienen. Nicht das ist das Erste, daß uns geholfen wird nach unserm Willen, daß wir gesund werden — kommt es, freuet euch: „Ich bin wieder gesund geworden, der liebe Gott

hat mich gesund gemacht!" — aber wenn wir warten müssen — laß doch! das Regiment Gottes geht dich nichts an. Sei geduldig und stark und wenn Finsternisse über dich kommen und du gequält wirst — ach, mach deine Hände auf, freue dich: „Ich gehöre dem lieben Gott!" Und wenn alles um dich her dir eitel wird, freue dich! Vielleicht ist schon die köstliche Perle in deinen Trübsalen und Leiden und Schwierigkeiten deines Lebens dir nahe, daß du es finden kannst, wie das Reich und Regiment Gottes, das selige Herrschen unseres Gottes an dich kommt und du dann freudig sagen kannst: „Hier bin ich, mein Gott, ich will bereit sein!"

Dann kann man auch das Große hoffen. Ja, wenn ich mir das Reich Gottes denke — was sind alle Finsternisse der ganzen Menschheit, was sind alle noch übrigen Torheiten, was sind alle Sünden! Ach, lieber Gott, das ist alles ganze Kleinigkeit. Trachtet nach dem Reich Gottes! — das andre kommt alles von selbst. Aber ich sage es noch einmal: wer es kann! — wer es nicht kann, der soll wegbleiben. Wer nicht ehrlich sich hergeben kann, gehe lieber weg, — du sollst keinen tiefern Schaden davon nehmen, du kannst eben nicht. Wer ans Reich Gottes hinkommt, wer mittut in der Richtung, das Hohe zu hoffen und zu glauben, was nur Gott ist, der muß vom Kopf bis zum Fuß ein ganz ehrlicher Mensch sein. Wenn er sagt: „Ich will verleugnen“, dann muß es auch wirklich sein, — nicht äußerlich sagen: „Ich lasse mir alles gefallen“, und innerlich klagen. Wer da mittut, wer die große Hoffnung hat, den seligen Glauben, daß über allen Völkern die Herrlichkeit Gottes aufgeht — nicht von uns, nicht vom Christentum, sondern unmittelbar aus dem Großen unseres Gottes heraus, wo die Geistesfrüchte kommen werden, daß alle Menschen etwas ins Herz bekommen können — da soll es ganz ehrlich sein! Können wir es noch nicht — gut, so wartet! Gebet euch nur auf dem Boden keine Mühe. Wenn es euch nicht ganz von Herzen sprudelt, bleibet weg! Mit dem Christentum hat man anfangen können, was man wollte; aus dem Reich Gottes machst du nichts, kannst du nichts machen, das bleibt ganz, ganz allein — Gott sei Dank! — in der



Hand unsers Vaters im Himmel, der das Gericht zum Sieg so führt, daß der Welt geholfen wird, so wüßt und schlecht sie gewesen sein mag.

## 22.

### Unser Menschenrecht

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in dieser Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und betäube mich. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Luk. 18, 1—8.

Je mehr wir uns mit dem Willen Gottes eins gemacht haben, desto mehr fühlen wir uns beunruhigt, ja, wir können fast sagen: desto mehr fühlen wir uns beraubt, und zwar fühlen wir uns dessen beraubt, an was wir ein gutes Recht haben. Denn es ist merkwürdig: wenn wir uns mit dem, was Gott will, eins wissen, dann ist es nicht so, als ob wir nun erst etwas Zukünftiges uns müßten erwerben; sondern es stellt sich uns so vor, als ob wir es schon zu Recht hätten; es ist wie unser persönliches Eigentum geworden, und es sieht nun aus, als ob es uns wieder genommen werden sollte. Es ist darum wie eine persönliche Angelegenheit für uns geworden. Es ist unser gutes Recht, daß wir nicht mehr beraubt werden, sondern daß das, was wir als Gottes Willen in uns fühlen, nicht nur uns erhalten werde, sondern auch der ganzen Welt mitgeteilt werden könnte. Es ist das eigentliche Menschenrecht, welches nicht soll im Verderben und in der Sünde untergehen, in welchem vielmehr eine Macht erscheinen soll, die uns errettet von all den Beraubungen, die wir einstweilen noch zu erfahren haben. Sind wir doch umgeben wie von Räubern,

die wollen uns das Allerallerbeste wegnehmen. Sie wollen uns herunterdrücken in die gewöhnliche Sphäre des menschlichen Lebens, wo lauter Eitelkeit die Hauptsache wird. Sie wollen uns beschimpfen und wollen uns verlachen, daß wir etwas Höheres suchen. Und wir sagen: Wir suchen es ja gar nicht erst, sondern wir haben es ganz fest als unser Recht in unsern Herzen durch den Willen Gottes, der uns den Heiland gesandt hat, und der uns das Bild des wahrhaftigen Lebens und der Gerechtigkeit Gottes ins Herz gedrückt hat. Sind wir nun schon im Besitz, was will dann die übrige Welt? Die hat doch kein Recht, uns diesen Besitz zu nehmen. Deswegen sind wir gar nicht schüchtern und ängstlich, und wenn die Leute zu uns sagen: „Ach, was wollt ihr denn immer mit eurem neuen Reich, mit neuen Zuständen, mit neuen Gerechtigkeiten, mit neuem ewigem Leben, was wollt ihr denn? Ihr habt doch kein Recht dazu; die Welt ist von jeher so gewesen, wie sie ist, die wird ewig nicht anders, und da könnt ihr machen, was ihr wollt, wir lassen euch nicht aufkommen“, — ohne Zagen und ohne Schüchternheit laufen wir zu dem Stuhl der Gerechtigkeit, zu dem, der Macht hat über Himmel und Erde, und sagen: „Rette uns von diesem Zeug! Und wenn es schon tausend Millionen Jahre bestanden hätte auf Erden, was die Menschen in ihrer Vergänglichkeit treiben und in ihrer Ungerechtigkeit, und wenn es sich so eingenistet hätte, daß kein Mensch mehr anders denkt — weg mit dem Zeug! Rette uns von diesem Widersacher! Die Wahrheit ist nicht in der Geschichte der unseligen Menschen mit ihrem Jammer und Unrecht und Sünde, — das ist nicht die Wahrheit! Die Wahrheit ist das ewige Leben und ist die Gerechtigkeit Gottes, — also weg mit dem! Rette uns, Vater im Himmel, und gib der Wahrheit des Lebens das Recht!“

So steht es wie als eine ganz persönliche Sache in unsern Herzen, und wir gleichen jener Witwe, die um ihre Güter besorgt werden will, wie es eben den Frauen geht, die in dem ungerechten Wesen der Menschen fast keinen Schutz finden. Da müssen wir zu dem gerechten Richter gehen, und Gott sei Dank, der gerechte Richter, der steht uns vor Augen. Es ist nicht so, daß die Gerechtig-

keit auf Erden unter den ungerechten Menschen uns könnte aus den Augen gerückt werden; wir sehen es ganz klar, was die Gerechtigkeit ist, und wir lassen nicht davon. Es ist unser gutes Recht, die Gnade und die Liebe Gottes und das Leben Gottes in unserm menschlichen Wesen, — das Ewige ist unser gutes Recht, das steht nun klar vor unsern Augen, und wir lassen es uns nicht nehmen und bauen und trauen allezeit auf den Richter, der sich mit uns verlobt hat, ich möchte fast sagen, verschworen hat auf eine Zeit, in welcher wir errettet werden von allem Bösen, das uns noch umgibt.

Es ist bezeichnend in diesen Worten, daß der Herr Jesus weit hinaus sieht auf eine ferne Zeit, in welcher sich vollenden soll, was der Wille Gottes an den Menschen ist. Das geht aus den Worten hervor: „Meinest du auch, daß dann, wenn es gilt, wenn er kommen soll, des Menschen Sohn, der das ewig Menschliche vertritt und uns zu Gott bringen will, meinest du, daß er dann noch Glauben finden werde?“ Ja, solange ein Mensch lebt, ein Mensch, der bedeutend vor den andern erscheint, so traut man auf ihn, man ist froh, daß er lebt, daß er mit uns ist, daß er mit uns reden kann, und daß wir ganz zu ihm hinrücken können in irdischer Weise. Aber der Herr Jesus sieht sich nicht mehr auf der Erde zu der Zeit, wenn die Witve schreit: „Rette mich von meinem Widersacher!“ Kann man denn auch noch seine Zuversicht setzen auf jemanden, der nicht mehr unter uns lebt? Die Jünger Jesu waren auch angefochten, sie haben ganz ihre Zuversicht gesetzt auf den unter ihnen Lebenden, und wie er einmal sagte, er werde jetzt wohl in den letzten Kampf kommen und sein Leben verlieren durch die Feinde, da stehen sie auf und sagen: „Nein, das kann doch nicht sein! Da hört ja alles auf, wenn du nicht mehr da bist!“ Aber nun soll es doch so sein, daß wir uns an ihn halten, auch wenn er nicht auf Erden ist. Es soll das, was wir wollen im Namen Gottes und was als Gottes Wille in unsre Herzen gedrängt ist, nicht daran leiden, daß er nicht mehr leiblich sichtbar unter uns ist; wir müssen an ihm festhalten. Wird man aber in ferner Zukunft, nach jahrhundertelanger Entwicklung, ja nach zweitausendjähriger Ent-

wicklung — wird man dann noch an diesen Jesus seine Hoffnung anschließen, so daß in seinem Namen das richterliche Wort erwartet wird, in seiner Persönlichkeit uns das wird, was wir hoffen? Werden sie noch glauben? Glaubt heute noch jemand an Jesus Christus so, wie es sein muß? Man klagt heutzutage viel und beschwert sich, daß man nicht mehr recht wisse, was man anfangen soll mit dem, was wir Reich Gottes nennen oder Evangelium. Überall kommen andre Stimmen auf, und die, die sich's nicht rauben lassen wollen, können sie noch, können sie noch glauben?

Ja, meine Lieben, eine leichte Sache ist es nicht. Etwas denken von Jesus, wie er seinerzeit gewesen ist, und wie man es in der Bibel liest, das geht schon, aber selbst das wankt in vielen. Aber ihn als die Persönlichkeit, auf die alles ankommt, glauben — o, meine Lieben, der Glaube der Gläubigen ist oft nicht weit her! Sie haben ihn von der Erde, es ist ihnen so eingeprägt, aber dieses ganz Lebendige: So oft ich an Jesus denke, durchschauert es mich vom Kopf bis zum Fuß in der Gewißheit seiner Macht und Herrlichkeit zur Ehre Gottes, des Vaters, — dieser Schauer, den man nur vor einem Persönlichen haben kann, wo man nicht so gleichgültig schwagen kann und über den Herrn Jesum Untersuchungen machen kann wie über etwas Totes, sondern da man den lebendigen Eindruck hat: Er ist, und er war, und er kommt, und er wird sein — dieses Glauben, haben wir es?

Darauf kommt alles an. Es gibt außer der Persönlichkeit Jesu nichts, an dem wir das Licht unsrer Herzen für eine gute Zukunft der Menschen anzünden könnten. Lasset das Bild Jesu Christi und lasset das wirklich Lebendige, Bleibende des Herrn Jesu aus euren Herzen heraus, dann verlicht das Licht der Hoffnung. Es ist nicht wahr, daß wir etwas für die Welt hoffen können, ohne die Persönlichkeit Jesu Christi. Es ist nicht wahr, daß man einfach nur so an Gott denken kann und im Nebel sich irgend etwas vorstellen. Es ist nicht wahr, wenn man meint, die menschliche Gesellschaft entwickle sich ganz von selber zu einer Vollkommenheit, wenn wir meinen, aus unsern irdischen Verhältnissen komme etwas Richtiges heraus. Es ist nicht wahr, daß unsere Herzen aus



dem Gewirre herauskommen, aus unsrer Sünde und aus unsrer Unnachtung und unsern Verkehrtheiten. Es ist nicht wahr, wenn man sich einbildet, man könne zu etwas Wahrhaftigem kommen ohne das Glauben an diesen Jesus Christus. In der ganzen Welt existiert kein einziger vernünftiger Gedanke bezüglich der Zukunft der Menschen, als was von Jesus Christus gekommen ist, und alle die Leute, die sagen: „Wir haben ihn als historische Persönlichkeit im Andenken zu halten“, die täuschen sich, — sie werden elend zuschanden werden, es wird nichts durchgehen ohne diesen Herrn und Heiland der einzelnen Menschen, wie des ganzen Menschengeschlechts. Wo hast du denn alle diese Gedanken her, der du vielleicht jetzt in unsrer Zeit alles Mögliche zur Verbesserung der Menschen zu tun im Sinne hast? Du willst es weltlich treiben, aber aus der Persönlichkeit Jesu heraus hast du es, — wo anders ist es nicht gewachsen. So steht es nun, daß ich kühn sage: Wir können eigentlich hoch Menschliches nicht erreichen, außer wenn wir an den Menschensohn, an den Herrn Jesum glauben.

Das ist nun freilich nur die Sache Weniger. Glaubt nicht, daß ich alle Menschen dazu auffordern möchte; das Weltgetöse ist noch viel zu mächtig. Aber meinst du, daß auch nur einige wenige dieses Glauben haben? dieses unmittelbare Empfinden: „Er ist im Namen des allmächtigen Gottes“, und dann dieses Ausharren, dieses Beten und nicht Laßwerden? Nur aus dem Anschluß, aus dem lebendigen Anschluß und aus der lebendigen Verbindung mit dem Herrn Jesu kann man zu diesem Beten und nicht Laßwerden kommen bezüglich der göttlichen Dinge, der göttlichen Entwicklung, die der Mensch haben soll. Was so im allgemeinen religiös sein will und es mit den menschlichen Gedanken allein fertig bringen will, das wird alles müde und matt, man hat kein Bild vor Augen. Lasset mich ein Beispiel sagen von diesem Beten und nicht Laßwerden, wie notwendig das ist, selbst in den Dingen, in denen der Mensch irdisch vorwärts schreiten soll. Es ist noch kaum ein paar Jahrzehnte, da sahen wir nur den Bliß am Himmel. Wir redeten von Elektrizität, und einige Menschen, die haben diesem merkwürdig Kraftvollen nachgedacht, und es ließ ihnen keine

Ruhe, sie blieben dabei: „Wer weiß, kann es nicht in der Menschen Hand kommen? kann dieses ganz Ferne, in den Wolken Spielende, Tödlische, Schreckliche, aber doch Kraftvolle — kann es nicht in die Hand der Menschen kommen?“ Ich erinnere mich, Millionen haben gelacht, nur einige wenige haben geglaubt, sind darauf bedacht geblieben, sind nicht laß geworden, und plötzlich war es da. So ungefähr ist es mit dem, was wir in Jesus schauen. Meine Lieben, wer ein Bild des Herrn Jesu aus der Bibel gewonnen hat, vielleicht auch durch Erfahrungen seines eigenen Herzens, der sieht in ihm die Kräfte, die wir brauchen. Zunächst sind es ganz weit von uns weg stehende, ganz wie himmlische Kräfte, ganz hochstehende göttliche Kräfte, so daß wir heute das Leben Jesu fast gar nimmer verstehen können — wenigstens menschlich, natürlich können wir es nicht verstehen —, aber wir sehen in ihm die hohen, mächtigen Gotteskräfte und wir schauen wie hinauf: Ist es möglich, daß diese Kräfte auch einmal Eigentum der Menschen werden? Ich habe schon gesagt: Ohne Jesus keine Verbesserung der Menschen, das heißt: ohne diese Kräfte, die wir in ihm sehen, wie wir seinerzeit den Blick gesehen haben und konnten doch nichts aus ihm machen, — und heute läuft es durch die ganze Welt an Drähten und ohne Drähte — durch die ganze Luft laufen unsre Worte mit dieser Kraft des Blickes! Und wie wir früher den Blick nur gesehen haben und nichts damit machen konnten, so sehen wir etwa die Kräfte Gottes, die himmlischen Kräfte, bloß in Gedanken daran uns festhaltend. Aber ganz reell sehen wir die Kräfte Gottes in der Persönlichkeit Jesu entfaltet, wie er lebte und lebte; es war also etwas Irdisches geworden, — wir können es bis auf den heutigen Tag wahrnehmen und schauen. Allerdings, wir können den Kopf schütteln und sagen: „Wir glauben es nicht!“ Aber wir, die wir der Witwe gleichen, nehmen diese Kraft Gottes in Anspruch: das ist unser Eigentum, und diese Kraft Gottes in Jesus Christus soll siegreich werden unter den Menschen. Das ist unser gutes Recht, und darum glauben wir Tag für Tag vor Gott und sagen und bitten: „Man will uns berauben, aber, bitte! wir lassen uns nicht berauben! Unser Appell

ist an dich, und wenn wir nur ganz einzelne wären — im Namen aller Menschen, der törichten wie der gescheiten, der gottlosen wie der gerechten, im Namen all der Menschen, die du zu Hohem geschaffen hast, sagen wir ganz bestimmt: Das, was in Jesus Christus als Gotteskraft, als Lebenskraft sich offenbarte, das ist unser Eigentum! Wir können heute nicht viel damit machen, weil man überall uns bekämpft und ansieht; wir müssen es ganz in der Stille festhalten, aber unser Recht ist es, unser Menschenrecht. Vater im Himmel, rette uns von unserm Widersacher!"

Es haben sehr viele, die wollen für die Zukunft hoffen, Mühe — auch wenn sie christlich denken —, den Widersacher in ihren Herzen von sich fernzuhalten. Mit allen Künsten und mit allen Wissenschaften, das heißt mit allen unsern menschlichen Gedanken will uns das Pünktchen geraubt werden. Bitte, meine Lieben, glaubt nicht solche Sachen! Ganz bestimmt: Das, was in Jesus Christus offenbar geworden ist in Worten und in Werken — ganz bestimmt: das ist, was wir brauchen. Womit wollen wir denn die Sünde überwinden ohne diese richtende Vergabung, die in Jesus Christus gekommen ist? Womit wollen wir denn das Übel bekämpfen ohne diese Klarheit der Kraft des Lebens, die auch unsre Leiber erleuchten soll? Wie wollen wir denn in all dem Gewirre unter den Menschen durchkommen, wenn nicht der Friede in unsre Herzen kommt, den Jesus Christus offenbart selbst gegen seine Feinde, wenn nicht der hohe göttliche Sinn unsre Herzen bewegt, der uns über das menschliche Gewirre herauf stellt? Womit wollen wir denn in unsern eigenen Herzen siegen, geschweige denn über das, was um uns her ist? So stehen wir und bitten: „Rette uns von unserm Widersacher!“ Und ganz klar haben wir das Bild vor Augen; wie einst die Leute an die Blitze schauten: „Das muß noch in die menschliche Hand!“ so schauen wir auf Jesus Christus: „Das muß noch auf Erden in Macht und Fülle denen zuteil werden, die das Reich Gottes verkündigen!“ Lasset euch das langweilige Christentum nehmen — auf das kommt so viel nicht an —, aber lasset euch Christus nicht nehmen — auf das kommt alles an! Und in diesem könnten wir uns wohl ver-

einigen. Ich habe noch ein wenig Hoffnung, daß sich die Christen wieder vereinigen können. Wenn uns das ins Herz kommt, was er ist — was tut es dann, ob einer katholisch oder protestantisch ist! Kommt dieses, was in Jesus Christus uns vor Augen steht, in die Herzen derer, die überhaupt ans Reich Gottes denken, so tritt alles andre in den Hintergrund, — ob wir äußerlichen Gottesdienst verschiedener Art treiben, das trennt uns nicht. Der eine Punkt, der uns ins Herz gekommen ist, das lebendige, kraftvolle Zukunftsreich aus der Persönlichkeit Jesu Christi, das vereinigt mich mit denen, die irgendwo vielleicht in andern Formen und Verhältnissen leben. Aus dem kann vielleicht einmal eine zukünftige Einheit der Herde Jesu Christi werden, daß es dann heißt: „Ein Hirte, eine Herde!“

Aber wer es nun ins Auge faßt, dem kommt es ganz schwindelhaft vor. Mit menschlichen Gedanken ist es gar nicht zu erfassen und tausendfach tritt man uns entgegen: „Das wird niemals geschehen!“ Da heißt es: Beten und nicht laß werden! Heute heißt es: Wer kann hinstehen? wer kann beten und nicht laß werden? wer kann auf dieses höchste Ziel hin unentwegt ohne Angst und ohne Sorgen trachten und sagen: „Weil es war, so wird es sein!“ — und noch dazu: „So ist es auch!“ Ich habe noch keinen Menschen gefunden, der in betreff dieses Gotteswillens betete und nicht laß wurde, der im Kleinen nicht schon Errettung erfahren hätte. „Er wird sie erretten in einer Kürze.“ Meinet ihr, ich stehe vor euch bloß als derjenige, der in weiter Zukunft eine besondere Errettung erwartet? Nein, ich stehe auch als der unter euch, der schon oft erlebt hat, wenn er geglaubt hat, er sei am Ende, und wenn alles schwach geworden ist vor lauter Widersacherei, daß es geheißen hat: „Ich errette dich in einer Kürze.“ Es muß alles, was zukünftig ist, vorher schon in der Gegenwart von gewissen Menschen bemerkt werden. Es gibt nichts bloß Zukünftiges, und alles, was einmal groß kommen soll für die ganze Welt, für alle Menschen, das muß zuerst klein kommen. Alles, was einmal groß kommt, das erfahren wir schon ganz bestimmt in seiner ganzen Herrlichkeit heute schon, wenn wir beten und nicht laß werden.



Denn ohne das kommt es nicht. Wenn wir nicht ganz bestimmt auf die Sache bedacht sind und sie immerfort im Herzensauge haben, dann gucken wir rechts und gucken links und über uns und unter uns; es laufen unsre großen Augen in der ganzen Welt herum und gucken und gucken, und das, was sich begibt, sieht man nicht. Dann sucht man dies und jenes, will das verändern und jenes, und die eigentliche Kraft, die sich schon geltend macht, nimmt man nicht wahr, — die nimmt bloß der wahr, der wirklich darauf bedacht ist. Und darum möchte ich es noch einmal sagen: Seid nicht so wie die Leute, die mit der Stange im Nebel herumfahren, sondern seid, wie der Herr Jesus hier sagt, auf das bedacht, was in ihm als Gotteskraft erschienen ist, und seid dankbar, wenn ihr das Allerkleinste erfahret von dieser Herrlichkeit Gottes im Fleisch. Warum denn immer über die kleinen Erfahrungen gleichgültig hinweg gehen, und bloß unzufrieden sein und murrend sein? Warum nicht an den kleinen Erfahrungen festhalten, in welchen wir schon die Wahrheit erfahren: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“ Fanget klein an, fanget im tiefsten Herzen an! Die Finsternisse sind noch groß, aber es hat angefangen. Wir im Geist dürfen als errettet uns ansehen, und wenn auch um uns her noch so viel Finsternis ist.

Meine Lieben — meinst du, meinst du, daß des Menschen Sohn Glauben finde in unsrer Zeit? Meinst du? — Ich weiß wohl, wie sauer es ist. Mit all unsrer Studiererei haben wir Herz und Kopf verstopft, dieses Unmittelbare Jesu Christi zu empfinden. Aber sei es drum, ich möchte doch den Herrn Jesus nicht zuschanden werden sehen. Ich möchte doch wünschen, daß es etliche gibt, die darauf schauen und dann beten und nicht laß werden. Wenn es auch nicht viele sind — tut nichts! ein paar Leute — vielleicht einmal bloß einer — kommt zum Reich Gottes, und dann haben es alle, — wie wenn man eine Festung stürmt: ein Soldat ist zuerst droben, und dann ist die ganze Festung gewonnen. Oft geht es in den wichtigsten Dingen nicht durch die Massen, sondern durch den Einzelnen, durch Wenige. Wohl uns, wenn wir uns als wenige bewähren. Wohl uns, wenn wir uns als wenige zusammenfinden

können in diesem Beten und nicht Laß werden, weil wir empfunden haben die Größe Jesu Christi, unsres Herrn, dem der Sieg heute gehört und morgen, wie er auch in der Vergangenheit allezeit der Siegreiche über dem Staub geblieben ist. Jesus Christus mit dem Bild, was die Menschheit werden soll, steht obenan lichtvoll und glänzend, daß ihn jeder schauen kann, dem der Geist Gottes das Herz aufthut.

## 23.

### Auf den Wegen Jesu Christi

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge; danach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Matth. 7, 1—11.

Auch diese Worte des Heilandes sollen uns zu einer Befreiung dienen, die wir namentlich auf den Wegen brauchen, die nun eingeschlagen werden mit dem, daß das Licht dieses Heilandes auf die Erde kommt. Man darf nur einen einzigen Blick über die Menschengeschichte werfen, so wird einem sofort klar, daß mit dem Auftreten dieses wie armen, unschuldigen, vor der menschlichen Größe unbedeutenden Menschen Jesus Christus eine Gotteskraft in die Entwicklung der Welt gekommen ist, die uns auf ganz neue Wege führt. Wenn man je zweifeln wollte an der göttlichen Größe des Heilandes, so dürfte man nur auf den Punkt, ich möchte sagen

Schöpfungspunkt innerhalb der Menschen schauen, da Jesus geboren wurde, gewirkt hat, gekreuzigt wurde und gestorben ist. Alles wird wie neu, aber schrecklich: Nirgends, wo nicht Jesus ist, gibt es so harte Kämpfe, wie nirgends, als wo Jesus ist, das Begehren der Menschen nach Fortschritt, nach einer neuen Entwicklung so stark ist. Alle andern Völker sind bald zufrieden, da entwickelt sich nichts. Sie bekommen eine gewisse Höhe, wie man sagt, in ihrer Kultur, aber dann bleiben sie stehen, und es bleibt Jahrhunderte und Jahrtausende alles dasselbe. Wo aber Christus ist, und wo sich wie in einem weiten Vorhof irgendwelches Christentum gebildet hat, es mag recht oder unrecht gewesen sein — eins bringt es immer mit sich: „Vorwärts, du Mensch, es gilt ein hohes Ziel zu erreichen! In nichts, weder in deinem äußern Leben noch in deinem inwendigen ist es fertig — vorwärts! Das Lösungswort heißt jetzt nicht: zufrieden sein mit dem, was ihr seid und wie ihr es habt, — seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Unter aller Decke der Verkehrtheiten auch der Christenheit, unter aller schauerlichen und stacheligen Decke der Barbarei und der Roheit der Völker, zu denen das Evangelium gekommen ist, unter aller entsetzlichen Mordwut und Sünde der Menschen untereinander, unter allem Schlachten und Blutvergießen im Kriege und schrecklichen, scheußlichen Kämpfen der Menschen — eins bleibt und treibt vorwärts, und wenn man Jahrhunderte nichts gesehen hat — endlich, endlich taucht es doch auf, und unter allen Wehen und unter allen Grausamkeiten der Welt und der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens erscheint doch endlich hell und klar die Persönlichkeit Jesu Christi leise fragend: „Merket ihr, was ihr sein solltet?“

Es ist wie wenn in unsrer Zeit etwas von dem in die Erscheinung gekommen wäre. Ohne daß es die Menschen wissen, wie es kam, kommt es in Tausende von Herzen hinein. Man schüttelt den Kopf über die Vergangenheit, man weiß oft nicht, wie man es erklären soll: „Was, so gräßlich konnten wir, konnten unsre Väter, konnten unsre Großväter und Urgroßväter, so schauerlich konnten die Völker trotz des Evangeliums sich und andre und

alles verderben?" Da taucht etwas Neues auf, und ich möchte fast heute zu unsrer Freude sagen: es ist doch wie eine Blüte des Heilandes. Wenn vorher das Evangelium eingehüllt war wie eine Rosenknospe, ganz dicht, daß man nicht ahnen konnte, was in dieser Knospe steckt, so ist es, wie wenn heute die Knospe aufgegangen wäre. Wir sehen das Göttliche, zu dem der Mensch berufen ist, zum erstenmal, wir sehen das Menschliche zum erstenmal, wir sehen die wirkliche Liebe zu den Nebenmenschen, die Rücksicht, die Schonung auch für unsre Feinde zum erstenmal. Wir sehen, wie alle Kräfte sich regen, nicht nur das Leben der Menschen in Wert zu halten nach seinen äußern Formen und in seiner äußern Gestalt, in seinem Schmuck und in seiner Herrlichkeit, welche ihm Gott gegeben hat, zum erstenmal, — wir sehen, daß die Menschen zur Tat und Wahrheit kommen wollen, wir sehen, daß eine äußerliche Frömmigkeit und äußerliches Schöntun mit moralischen Reden und religiösen Phrasen nicht mehr gilt; wir sehen, wie alles nach einer wirklichen, wahrhaftigen Religion, nach der Anbetung Gottes drängt, die wahrhaftig aus deinem Herzen selber hervorgeht, zum erstenmal.

Ja, meine Lieben, freuet euch auch, wenn ihr noch vieles durchmachen müßet, und wenn auch auf dem Wege unseres fortschreitenden Lebens dem hohen Ziel entgegen noch viele Kämpfe erscheinen. Freuet euch, wenn ihr auch von Menschen umgeben seid, die euch noch viel Mühe machen, wenn ihr noch viel Verkehrtes, Rohes, Barbarisches in der menschlichen Gesellschaft wahrnehmen müßet und darunter leiden müßet, wenn noch viele Finsternis vor uns steht. Freuet euch doch, und wenn ihr in das allergrößte Gedränge kommt. Denket an die Decke des Todes, die in früheren Zeiten auf den Menschen lag, — die, die über uns liegt, ist doch leichter geworden. Und wenn ihr in die größten Schwierigkeiten und Plackereien kommt in der menschlichen Gesellschaft — freuet euch doch! Wir leben doch in der Blüte unseres Herrn Jesu Christi zum erstenmal. Selbst die Apostel würden uns beneiden, wenn sie das sehen würden, was wir sehen dürfen. Sie hatten das Anfangslicht; das strahlte in



ungeheurer Stärke in ihren kleinen Gemeinden, aber sie mußten sich zurückziehen und nur ganz still in ihren Herzen sich durchquälen in der Freude: „Wir haben doch das Licht!“ Aber wie schauerhaft finster war es noch in der Welt! Wenn heute jemand auftritt und irgend ein gutes Werk tun will an seinen Nebenmenschen, wenn jemand Barmherzigkeit und Liebe und Freude verkündigen will für diese oder jene Elenden, so kommen ihm aus der Welt Tausende und aber Tausende entgegen; wir haben immer große Scharen, die sagen: „Lieb muß man sein, man darf nicht mehr alles zugrunde richten lassen, man muß Schutz bieten, sogar in der Natur und in allem, was uns umgibt.“ Das ist eine neue Zeit. Und es kann heute keiner ein Christ sein, der nicht Gott dankt für alles Wunderbare der heutigen Zeit. Und wenn wir in allen Fortschritten leben auch im äußern Leben, verachtet es nicht, — es gehört mit zum Werk unseres Gottes, daß wir auch in den äußern Fortschritten des Lebens, wodurch wir das Elend der Menschen erleichtern dürfen, vorwärts kommen. Wir dürfen auch in dieser Hinsicht andern Völkern wie Missionare werden, damit sie aus ihrer Todesnacht befreit werden, nur auch äußerlich in ein etwas menschlicheres Dasein kommen.

Warum aber die Jahrhunderte der Christenheit trotz des Evangeliums so scheußlich geworden sind, so fürchterlich mit Blutvergießen bedeckt, daß selbst die frommsten Menschen zu Mördern und Verbrechern geworden sind an den andern Menschen — die Schuld ist, daß man diesem Heiland nicht gefolgt ist, mit dem die neue Entwicklung begonnen hat. „Richtet nicht!“ — wer hat das befolgt? Wenn wir in eine so starke Entwicklung gestellt sind, wie es durch das Christentum gekommen ist, so gibt es natürlich Reibungen. Wahr und unwahr scheidet sich; man geht auf ein Ziel los, das groß steht vor den Augen. „Vorwärts!“ heißt es in vielen Verkündigungen des Evangeliums. Nun trifft man eine ganze Menge Menschen, die verstehen es gar nicht, daß da so Menschen sind, die so schreien: „Vorwärts auf den Tag Jesu Christi, auf das Kommen unseres Gottes, den wir im Herzen tragen. Vorwärts auf seine Liebe, auf seine Gerechtig-

feit! vorwärts! vorwärts!“ Da sagen Tausende und Millionen: „Was haben denn die für ein dummes Geschrei?“ Aber die werden nicht müde, die haben auch den Trieb in sich, die andern zu bekehren, wie sie sagen. Es sollen immer mehr und immer mehr Leute gewonnen werden, es soll in die Herzen hinein gepredigt werden das Evangelium, damit es eine Kraft sei, nicht nur ein Wort, zu befreien von jeder Sünde, loszulösen von den Gebundenheiten Satans und der Finsternis. Der Trieb ist da, er gehört zu dem Fortschritt, den Jesus Christus gebracht hat, und auch in unsern Zeiten dürfen wir nicht still stehen, wir müssen auch immer wieder das Licht des Tages Jesu Christi uns vor Augen stellen; es muß noch vieles innerlich und äußerlich aufgeräumt werden, damit die Menschen fühlen und empfinden den wahrhaftigen Gotteswillen. Und darum, weil die große Hoffnung auf die Erneuerung aller Völker uns vor Augen steht und wir vorwärts drängen, gibt es wieder, wenn auch nicht so offenbar, doch manchmal recht deutlich, Kämpfe mit den Nebenmenschen. Da will einer nicht glauben, dort will einer nicht verstehen, dort wollen sie nicht einmal hören. Sie wollen davonlaufen, wie wir sagen, sie kommen nicht mehr in die Kirche, es wird ihnen langweilig, es ist ihnen zu altmodisch. Manchmal werden sie auch böse: „Was wollt ihr frommen Leute in der Welt? was habt ihr da zu tun?“ Man ließt und hört spotten und lachen. Es tost um uns herum auch noch in unsrer Welt voll Kampf, voll Feindseligkeit gegen das echte, vorwärts drängende Evangelium. Das Stillliegende, das gewohnheitsmäßig Gewordene, das von Eltern und Großeltern Ererbte, das wird wenig angefochten. Aber wenn es in uns heißt: „Vorwärts!“ — oh meine Lieben, in welche Not kommt dieses Evangelium auch heute noch!

Und nun, in dieser Not — merket wohl! — in diese Not hinein sagt Jesus: „Passet auf in euren Kämpfen, passet auf in den Feindseligkeiten, die euch begegnen, wenn euch die Menschen schmähen und wenn sie euch verlachen und übel über euch reden, passet auf! — richtet nicht! richtet nicht! Gehet nur ihr vorwärts! Sehet

das Übel, die Sünde, aber die Person lasset aus dem Spiel!" In früheren Tagen hat man keine einzige Sünde bekämpft ohne die Person zu richten. Es gibt noch viele, die Evangelium verkündigen — es muß immer ein persönlicher Stich ins Herz des Nebenmenschen gegeben sein. Darum predigt man heute viel mehr von der Sünde als vom Heiland, dieses Persönlichnehmen in den Meinungsverschiedenheiten, in den verschiedenen Lagen und Stellungen der Menschen, die sich zunächst nicht verstehen können, weil sie eine andere Erziehung, eine andere Bildung, andere Geschäfte haben, dieses persönlich sich böse werden, das ist das allergrößte Hindernis des Reiches Gottes und der Wahrheit. Da möchte man am liebsten seinen Nebenmenschen immer totschiagen, man nimmt alles persönlich. Hat einer eine andre Ansicht, kommt etwas auf, was etwas Neues bedeutet — man kann es nicht einfach betrachten. Du darfst es betrachten und kannst sagen: „Ich halte es für gut, oder ich halte es nicht für gut“, aber hüte dich! richte nicht! Schlag den Menschen nicht tot, der etwas denkt oder etwas lebt, was du nicht kannst, — schlag ihn nicht tot! Verdamme ihn nicht! Er gehört, gerade so wie du, zum Vater im Himmel, und unser Vater im Himmel läßt heute die Sonne scheinen über alle, über eure Feinde, über alles, was euch widerwärtig ist, — über alles scheint heute die Sonne unseres Vaters im Himmel und fragt nicht, ob sie jetzt gerade vollkommen sind oder nicht. Dem Vater im Himmel müssen wir dienen, — der richtet nicht; das Gericht kommt von selber, — ich möchte sagen: da braucht nicht einmal der liebe Gott einen Finger zu rühren; das, was nicht recht ist, das dreht sich und wendet sich, bis es ein Unheil hervorgebracht hat. Da brauchst du deinem Nebenmenschen nicht den Splitter aus dem Auge ziehen zu wollen. Sei nur getrost — bei dir wird der Balken sich richten und bei dem andern der Splitter. Wir dürfen ganz ruhig sein: das, was Sünde heißt, lebt nicht, ohne sich selber zu richten, und dann stirbt es, Gott sei Dank! Aber wenn wir den Menschen mit seinem Splitter totschiagen, was haben wir dann gemacht? Wenn wir sehen, daß einer eine Mücke

am Kopf hat, und wir nehmen einen Hammer und schlagen ihn so auf den Kopf, daß er tot ist, wegen der Mücke, was tun wir dann? Und so sind die Menschen gewesen, und auch heute noch ist diese Untugend in ihnen. Ach, meine Lieben, wie viel Erlösung könnten wir haben, wenn wir den persönlichen Ärger über andere Menschen aus unsern Herzen heraus bringen könnten! Sei streng, sei gerecht gegen alles, was nicht recht ist! Kannst dich auch einmal rechtschaffen ärgern und böse werden über diese oder jene Sünde, aber schlag mir den Menschen nicht tot! Der wird einmal ein Engel Gottes — hast gehört? Schlag ihn nicht tot! — seine Sünde wird schon gerichtet. Geh du deiner Wege mit dem Evangelium, laß du die Liebe aus dem Evangelium leuchten, sag du, was recht ist und gerade ist, sei eifrig, sei in allen Dingen lebendig, was die Sache Gottes angeht, aber ich bitte euch, schlaget die Menschen nicht tot! Und wenn sie euch noch so unbequem kommen — nicht wieder den Mordgeist hervorrufen, das unselige Christentumselend hervorbringen! — ganz besonders auf dem Boden des höchsten Strebens, des religiösen. Warum werden wir böse über die Nichtreligiösen? Geht uns das etwas an? Was wirklich von Religion in den Herzen ist, das hat kein Mensch gemacht. Man kann keine Religion lehren, — das kommt alles von Gott; nur durch seinen Geist gibt es fromme Leute. Wo jemand nicht fromm ist, was geht es dich an? Warum brauchst du dich zum Feind dieses Menschen zu machen? Kannst du nicht den Vater im Himmel walten lassen? Der wird schon zu rechter Zeit zu denen kommen, die du heute verachtest, von denen du meinst, sie stehen fern vom Reich Gottes. Ja, es kommt die Zeit, da werden sie vom Morgen und vom Abend kommen, — Leute werden kommen, denen kein Mensch geholfen hat, denen aber der Geist Gottes geholfen hat — sie werden kommen und an den Tischen des Reiches Gottes sitzen, — also, was geht es dich an? Nimm dich in acht, daß du kein Totschläger wirst, richte nicht! Und wenn du alle Sünden siehst, schlag keinen Menschen tot! Das ist das erste Gesetz, das Jesus Christus in die Herzen gibt, und wenn du dieses Gesetz im Herzen hast, dann sei fröhlich und mutig, tue alles, was



den Menschen helfen kann! Denke immer: Ich habe selber noch am allermeisten zu lernen. Hast du aber den Totschläger im Herzen, dann ist jedes Wort vom Evangelium, das du in den Mund nimmst, zum Schaden.

Aber noch ein anderes: Im Lauf dieser Entwicklung, wo es so viel Gegensätzliches gibt unter den Menschen, wo so viele Feinde und Widersacher und Unverständige kommen, da meinen viele, sie müssen damit helfen, daß sie ihr Heiligtum auf die Straße werfen und allen Menschen preisgeben, wie wenn sie damit dem Reich Gottes einen Dienst täten. Es gibt solche Erweckungsprediger, die holen das Allerheiligste aus ihren Herzen heraus und werfen es in die Versammlungen von Tausenden, und es gibt große Begeisterung. O, meine Lieben, das wird alles zertreten. Man kann nicht dadurch dem Reich Gottes helfen, daß man sein eigenes Heiligtum vor die Hunde wirft, und vollends daß man das Heiligtum Gottes vor die Hunde wirft. Es soll nicht jedermann zu jeder Zeit das Heiligtum Gottes hören, es soll nicht bloß mit seelischer Begeisterung gehört werden. Im Reich Gottes geht alles hoch nach dem heiligen Geist. Man hat das Heiligtum oft so unter die Menschen gebracht, daß es verderbt werden mußte. Und ich möchte fast sagen: Alles ganz Heilige ist bis auf den heutigen Tag wie in ein Rätsel eingeschlossen und wie in der Verborgenheit, und ich danke Gott dafür. Ganz Heiliges kann man heute nicht gut mehr vor die Hunde werfen. Ich bemerke ein ganz leises Walten Gottes, das nimmt das ganz Heilige von uns weg. Es kommt einmal wieder! — aber man bringt es jetzt nimmer heraus. Deswegen ist auch so viel christliche Literatur ziemlich leicht. Und wenn sie sich noch so viele Mühe geben, es kommt nichts so aus dem Allerheiligsten mehr heraus. Ist ganz recht, denn namentlich in unserer Zeit, wo man keine geschlossenen Kreise von Christen mehr hat, wo immer alles mittun will, da ist es gut, wenn der liebe Gott nicht mit seinem ganz Heiligen uns kommt. So kommt es, daß vieles wie entheiligt aussieht. Erlaubet mir, daß ich euch das zum Trost sage. Wenn viele Leute heute nicht reden von der Gottessohnschaft Jesu Christi — es ist eben zu heilig. Ich rate dir, horche

auf die Stimme Gottes! Viele sagen: „Ich kann es nicht hören!“ — ja, der liebe Gott hat es uns weggenommen. Vieles, was wir aus dem Leben Christi wissen — von seinem Leiden, von seinem Sterben, besonders von seiner Auferstehung — ist ein Heiligtum. Meine Lieben, selbst mir geht es so, der ich doch eine gewisse geschlossene Gesellschaft habe, — ich rede nur mit Zittern und Zagen von dem Heiligtum. Ich nehme es aber gar nicht als ein Unglück. Heute haben die Menschen anderes zu tun; sie sollen Maschinen erfinden, sie sollen vorwärts machen in den irdischen Dingen. Sie sollen den Vater im Himmel im Herzen haben, und wenn sie es nur im Herzen haben, dann ist es ja recht. Heute haben die Menschen in der breitesten Weise Gelegenheit, Gutes zu tun und sich als edle Menschen zu beweisen, — bleibt ihnen aber einstweilen mit den Heiligtümern weg. Es kommt die Zeit, da werden die Heiligtümer, die uns in Christus von Gott und seiner Person im Evangelium gegeben sind, wieder neu aufgetan werden. Es kommt die Zeit! — darfst gar keine Angst haben, aber Gott tut nichts zur Unzeit, er tut alles zu rechter Zeit, — es muß etwas vollendet sein in der Zeit.

Darum hab' keine Angst! — was Jesus ist, geht nicht unter, wenn ein paar Menschen schreien, er sei gar nicht gewesen. Jesus geht nicht unter, wenn einmal ein paar Menschen sagen: „Ich halte ihn bloß für einen Menschen und nicht einmal für einen vollkommenen.“ Jesus geht nicht unter als der Auferstandene von den Toten, wenn viele Leute sagen: „Das kann ich nicht glauben.“ Jesus geht nicht unter, wenn viele Leute sagen: „Das Christentum hat sich überlebt.“ Jesus geht nicht unter! Gott, Gott, Gott, — Gottes Licht, Gott in Christus geht nicht unter! Der Apostel Paulus hat einmal gesagt: „Gott war in Christus.“ Ich sage kühn: Nein! nein! nicht war — Gott ist in Christus bis auf den heutigen Tag! Und das muß uns sicher sein, das muß uns in unsrer Zeit lebendig machen, so weit wir es verstehen, daß wir das Offenbarende dieses Gottes in Christus auch in unsrer Zeit verstehen und keine ungeduligen Menschen werden, wie wenn wir das Reich Gottes zu besorgen hätten. Wir können es ruhig

in Gottes Hand, in Christi Hand lassen, denn Gott ist in Christus.

Aber nun kommen wir doch ins Gedränge, nicht wahr? Ich nehme euch eigentlich alles weg. „Seid still gegen die Menschen!“ — man ist so stark, wenn man einen Menschen richten kann; man wird so groß in sich selber, wenn man über einen Menschen herfallen kann. Nun heißt es: „Nimm dich in acht, vielleicht ist der größer als du.“ Dann sag ich: „Seid still, ganz besonders in unsrer Zeit, werfet euer Heiligtum nicht weg.“ Was sollen wir denn jetzt machen? O, meine Lieben, der Heiland ist seinerzeit in der Stille auf einen Berg gegangen und hat gebetet. Der Heiland ist von den Menschen fort, wenn sie ihn zum König machen wollten, und wenn es um ihn lärmte und tobte von unsinnigen Menschen — der Heiland hat sich in die Wüste zurückgezogen, er ist in die Höhe gestiegen zu seinem Vater, und auf diese Höhe will er uns führen. Wenn wir heute schweigen und vorsichtig sein sollen und die Menschen gehen lassen sollen, wenn wir aufs äußerste behutsam sein müssen, wenn wir ins Gedränge kommen, da kommt das Allerhöchste heraus. Denn, meine Lieben, das ist größer als alle Ermahnungen, die uns Jesus gibt. Er führt uns in die Höhe der Anbetung Gottes. Bittet in eurem Gedränge! Steiget in die Höhe! — es gibt eine Zuflucht für euch! Und wenn es bitter schwarze Nacht um euch wird, steigt in die Höhe, daß euer Geist dort ist, wo Christus ist verborgen bei Gott, und bittet! Dort könnet ihr ganz still und ruhig werden und tut doch etwas. Dort dürfet ihr bitten. Dort steht im Vordergrund: „Lieber Vater im Himmel, gib den Menschen den neuen Geist, den sie brauchen, daß sie deinen Willen tun können! Wir brauchen neuen Geist, neues Empfinden, neues Leben in uns! Vater im Himmel, bitte, bringe uns vorwärts zu einer neuen Geburt!“

Das kannst du tun, und es ist eine Tat. Wenn du immer meinst, du müßtest es machen können auf Erden mit deinem Eifer, dann tust du nichts, aber wenn du aufsteigen darfst und du mit deinem Geist auch in den Himmel fährst und dort mitten unter den unzähligen Scharen der Engel sagen darfst: „Lieber Vater im Him-

mel, gib den Menschen Gutes, gib ihnen den heiligen Geist!“ dann tußt du viel, namentlich wenn du nicht laß wirst, namentlich wenn du auch suchen kannst und verstehen kannst, warum es nicht so schnell kommt, was man bittet, weil alles durch eine Entwicklung führen muß. Es kann nicht über uns herfallen wie ein Platzregen, der vieles verdirbt, oder wie ein Hagelwetter. Nein, Gottes Güte schafft Dinge, die uns nützen sollen, ganz leise. Es wächst so leise, daß wir es nicht sehen, wie das Korn auf dem Acker und das Gras auf den Wiesen, — du kannst nicht sehen, wie es wächst, und es wächst doch. So wachsen die guten Dinge Gottes, und da müssen wir oft in uns suchen und in der Menschheit suchen, warum es nicht so plötzlich gekommen ist und kommen kann. Aber wenn man in der Höhe, im Licht, dort auf den Höhen Gottes mit seinem Geist in stiller Stunde sucht, da findet man doch viele Perlen, vieles, was uns ins Herz kommt und was uns eine ganze Welt erklärt. Wir brauchen nicht unter den Menschen, in Büchern zu suchen. Hätten wir Christen das besser gefühlt, wir wären nicht so armselige Menschen. Wir stehen im Licht Gottes, und die göttlichen Dinge, die kommen uns vom Vater im Himmel unmittelbar, wenn wir bitten und suchen und uns Mühe geben anzuklopfen. Und wenn wir vor verschlossenen Türen nicht verzagen und immer wieder versuchen: Geht es auf? dann werden zunächst kleine Pförtchen uns aufgetan. Aber es werden alle Tage Türen aufgetan. Ich gestehe es euch von mir: Manchmal kann ich auf den andern Tag nicht schauen und denken, wie ich es weiter bringen könnte. Je höher man das Reich Gottes auffaßt und nur dem Reich Gottes dienen will und nicht den Menschen — ich bin nicht dazu da, daß ich den Menschen diene — je mehr man das tut, desto mehr zittert man oft: Wie bringe ich es an dem Tage, in der Woche, im nächsten Zeitabschnitt, — wie bringe ich es durch unter den widersprechenden Menschen, unter den oft blöden und mißgestimmten Menschen, unter den Menschen, die alles verschwären, mit dem, was ich zu sagen, zu tun, zu reden habe? Wahrlich ich sage euch: Wenn nicht alle Tage ein Türchen einem aufgemacht würde, weil man klopft, so käme man nicht weiter.



In den irdischen Dingen muß der menschliche Geist auch klopfen. Wenn irgendwo an einer Maschine etwas verändert werden will, da muß ein sinnender, edel denkender Mensch, ein innerlich kämpfender Mensch klopfen. Es geht dieses Gesetz durch die ganze Schöpfung. Wo etwas weiter gebracht werden soll — es muß immer wie eine Gottestat geschehen, und es muß dem menschlichen Geist eine Erleuchtung kommen. Aber in den heiligen Dingen, wenn es sich um die Erkenntnis Gottes handelt, das ist etwas ganz anderes als die Erkenntnis einer Maschine. Wenn — ich möchte heute fast sagen: wenn es sich um die Erkenntnis Jesu Christi handelt, der da war und der da ist und der da kommt, der in den Himmeln unser Beistand ist, zu dem wir uns flüchten dürfen, in dessen Höhe unser Geist sein darf, damit wir tätig sein können, — wenn es sich um diese Dinge handelt, das ist kein Kinderspiel. Maschinen erfinden war leicht, aber Gotteserkenntnis bringen, das ist schwer; das können wir auch gar nicht allein, das können wir in uns selbst nicht allein durchsetzen, — das muß uns vom Vater im Himmel gegeben werden.

Und wenn ihr, die ihr arg seid, nicht nur euren Kindern Gutes tun könnt, sondern auch den andern Menschen, wenn ihr für jedermann Mitleid haben könnet, wenn ihr das tun könnt — wie viel mehr wird unser Vater im Himmel alles das tun, was notwendig ist, um die Fortschritte in seinem Reich zu erzielen, um schließlich auch dich und mich zu einem höhern Dasein zu bringen und ganze Völker zu heben und zu tragen, um schließlich den ganzen Himmel neu glänzen zu lassen und mit Stimmen der Liebe und Wahrheit predigen zu lassen: „Siehe, habe ich nicht alles neu gemacht?“ Heute sagen wir: „Siehe, ich mache alles neu!“ Das redet uns die Stimme Gottes seit sechzig Jahren ins Herz hinein: „Siehe, ich mache alles neu!“ Es kommt der Tag, da wird es heißen: „Siehe, ich habe es alles neu gemacht!“ und von der Erde jauchzt es: „Hallelujah!“ Die Spuren sehen wir heute schon, aber einst werden wir sagen: Wahrhaftig, Gott hat alles neu gemacht!

## Der Geist der Wahrheit

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote; und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Joh. 14, 15–19.

Meine Lieben, was sollen wir heute sagen? Es ist nicht leicht, etwas von dem zu verkündigen, was der heutige Tag eigentlich bedeuten soll. Er ist zum Frühlingsfest geworden für die meisten Menschen, aber mit Frühlingsjubel ist uns nicht geholfen, — uns nicht. Vielleicht haben andre viel Genuß, aber unser Verlangen geht über das irdische Sichfreuen hinweg. Wir sehen in die Tiefe der Menschen hinein, wo so viel Müdes, Abgearbeitetes, Ungeordnetes, Zweifelvolles, Rätselvolles liegt. Wir sehen die Menschen wie in einem Schicksal verflochten, das meistens auf Unglück, auf die Störung des Lebens hinführt, so daß Tausende, Millionen und aber Millionen in Nacht und Traurigkeit dahinsinken. Da sehnen wir uns nach etwas anderm, und wir sehnen uns danach in der Liebe zu Jesus Christus und seinem Evangelium.

Mit dieser Liebe hängt es zusammen, daß wir auf den Geist der Wahrheit warten. Das Evangelium des Heilandes ist eine Verheißung, es spricht im Grunde genommen von der Zukunft, von einer neuen Zeit für die Menschen, von einer Zeit des Lebens, nicht einer Zeit bloß nach menschlichem Sinn geordneter Verhältnisse — nein, nein! — eine Zeit des Lebens für uns Menschen verkündigt das Evangelium. Und den Keim für diese Zeit legt Jesus Christus mit dem, was er in der Welt war, gelitten hat, gestorben ist und weiter lebt. Aber es ist ein Großes und für die Menschen kaum Faßbares, was Jesus ist, darum hat es auch die Christenheit fast ganz vergessen. Das, was so äußerlich Christentum heißt, bleibt bei seinen festen Normen und sagt: „Nun ist alles fertig,

nun haben wir, was wir brauchen, wir müssen damit schalten und walten, gehe es im übrigen, wie es wolle.“ Aber damit stirbt vieles von dem ab, was der Herr Jesus als der Lebendige auch in uns legen will, daß wir lebendig werden in der Wahrheit.

Das ist die Bedeutung des Pfingstfestes für uns. Wir strecken uns mit all unsern Kräften, mit jedem Blutstropfen nach der Entwicklung zum Leben der Menschen in der Wahrheit. Ich möchte sagen, es ist das Wahrzeichen von Bad Boll. Es ist uns wie ein Licht geworden, das in meinen Knabenjahren aufgegangen ist in Möttlingen, da mein seliger Vater inmitten von unzähligen Scharen, die, wie man sagte, sich bekehrten, von tiefer Traurigkeit erfaßt worden ist und gesagt hat: „Das alles nützt nichts, das geht vorüber. Wir brauchen einen ganz, ganz neuen Geist, eine neue Erhebung der Menschen, wir brauchen den Geist der Wahrheit, der muß uns von Gott kommen.“

Alles, was die Menschen sich entwickeln, kommt auch menschlicherseits durch den Geist. Was irgendwie zum Fortschritt führt, hat seinen Grund nicht in dem zunächst, was wir uns körperlich und materiell bewegen; die neuen Anregungen kommen von dem Geist, den Gott den Menschen gegeben hat. Aber solche Anregungen, die zu einer gewissen Kultur einzelner Völker führen, dringen doch nur wenig unter die Oberfläche des Lebens. Es bezieht sich das, was wir fortschreiten, auf die Dinge, die wir in der äußern Schöpfung erkennen, und wir müssen sagen: darin ist unsre Zeit hervorragend. Und ich stehe gar nicht an, zu sagen: Es ist auch etwas von einer Anregung durch den Geist Gottes in unsrer Welt, daß so vieles in der Schöpfung, in der uns umgebenden Natur geschaut und erkannt werden kann, was zum irdischen Leben der Menschen dient. Schätzen wir es nicht gering! Mir kommt es vor wie eine Vorstufe des Weitern, was von Geist gegeben werden soll. Aber in die Tiefe des Lebens der Menschen dringen alle unsre Erkenntnisse der äußern Schöpfung nicht hinein. Wir können viele Wirklichkeiten erkennen und uns dessen freuen, ja, wir können an der Herrlichkeit Gottes im Himmel und auf Erden jauchzen und fröhlich sein, und doch in der Tiefe unseres

Wesens unharmonisch und unglücklich bleiben; und wie viele, die viel wissen, sind doch als Menschen mit sich selbst in Kampf, und wenn sie auch mit vielen Dingen etwas anzufangen wissen, so wissen sie nicht recht: „Über was sollen wir mit uns machen?“ Und so können wir uns auch in geistigen Dingen, in sogenannten Wissenschaften, auch in religiösen Wissenschaften, in Glaubenswissenschaften manches aneignen und doch — wie oft, wie oft, wie oft sind wir uns selbst ein Rätsel, und wir vermissen etwas von Leben in der Wahrheit, und ganz besonders wenn wir uns in Verhältnis setzen sollen mit andern Menschen, wenn wir die Gemeinschaft der Menschen ins Auge fassen und die Pflicht der Menschen, sich selbst gegenseitig zu verstehen und in Frieden und in wirklich helfendes Leben gegenseitig zu kommen, so will uns immer wieder eine Traurigkeit ankommen, wie wenn das alles nicht möglich wäre, wie wenn wir nur in der Studierstube und in der Kirche einmal Momente der Erhebung haben könnten, wie wenn wir nur in einzelnen Momenten eine Freude haben könnten, die aber wie von außen uns nur berührt, und die heute ist und morgen vergangen ist, — heute einige Stunden Licht und Empfindung eines Höhern und morgen wieder dicke Finsternis.

Meine Lieben, angesichts dieses Wesens unseres menschlichen Lebens kommt es uns riesengroß vor, daß der Herr Jesus fest und unbeweglich das Evangelium in die Welt setzt, nach welchem ein Tag werden soll, da es dann heißt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Es ist etwas Übermenschliches, was der Herr Jesus unternimmt. Wenn Menschen natürlicher Art in der Tiefe etwas Harmonisches sind, so haben sie es nicht von andern Menschen bekommen. Auch die Bildung, die die Zeit jeweils darbietet, tut wenig dazu. Es kommt aus ihrem Innersten heraus, es ist ihre Gabe, sie haben es von Gott. Wir wissen nicht, woher es kommt. Und schon das verhältnismäßige Harmonischwerden eines Menschen ist ein Rätsel, denn wir fragen: Warum sind es andre nicht? Warum kann denn ich etwas vielleicht und der andre nicht? Es kommt wie vom Himmel herunter auf diese und jene, aber diese



bleiben ganz vereinzelt. Man hat vielfach gemeint, solche vereinzelte, von Gaben erfüllte Menschen können auch andre machen, wie sie selber sind, und die Verkündigung des Evangeliums und die Predigt hat zum Grund die Meinung, man könne Menschen durch menschliche Worte, durch Zeugnis innerlich anders machen. Geht aber nicht! Es leuchtet schon das Gute in einem Menschen ein wenig im Umkreis herum, aber wie oft, wie oft sind gute Menschen, Gottesmenschen, Apostel und Propheten gewesen, — sie sind gestorben und nur Erinnerungen blieben, und wir mühen uns vergeblich, in menschlicher Weise Erinnerungen zu etwas Schöpferischem zu machen, daß das Inwendige der Menschen nun in die Wahrheit kommt und alles in ihnen in der Wahrheit zum Leben geführt wird. Darum ist es etwas Mächtiges, was Jesus in Anspruch nimmt. „Wenn ihr mich liebt und haltet meine Gebote, haltet fest an der Verheißung, daß die Menschen zu ihrer Vollendung kommen sollen, dann wird das Unmögliche möglich, es kommt der Geist der Wahrheit.“

In etwas anderm, meine Lieben, kann das, was Jesus will, nicht bestehen als in der Wahrheit. Die Menschen, sie sind so verschieden; sie haben in ihrem seelischen Leben und körperlichen Leben so große Verschiedenheiten, daß man sie oft kaum zusammenstellen kann äußerlich, geschweige denn, daß man ihnen sagen kann: „So, jetzt verstehet auch einander!“ Und dann, was wir auch haben, wir sind sehr stolz auf das, was wir sind als Deutsche, als Engländer, als Franzosen, als Katholiken, als Protestanten, als Sektierer irgendwelcher Art, als Philosophen, — wir meinen alle, wir haben die Wahrheit. Und ein Stückchen Wahrheit ist ja in allem; ja selbst unter den Heiden finden wir viele Stückchen Wahrheit. Aber so, daß die Menschen nun im einzelnen recht miteinander zum Leben kommen könnten in der Wahrheit, ist es nicht. Und doch, Evangelium will zu allen Menschen kommen, es bezieht sich auf alle Menschen. Wenn es heißt, es soll eine neue Zeit kommen, und wenn wir in dieser Erwartung stehen, daß eine neue Zeit kommt, eine Zeit des Geistes der Wahrheit, so können wir nicht sagen: „Wir Protestanten oder

Pietisten oder wir Lutheraner oder Reformierte oder Katholiken oder Europäer“, — nein! nein! das genügt nicht. So klein, so klein wollen wir wahrhaftig den Herrn Jesum nicht machen, daß er in eine Stube hinein gezwängt ist mit ein paar Menschen, die meinen, sie haben jetzt den rechten Glauben. Daß es noch so viele Menschen gibt, die meinen, sie, gerade sie haben es, ist ein Beweis, wie wenig sie das Evangelium lieben.

Ich höre gegenwärtig sehr viel — es wird mir zum Teil auch geschrieben —, die Sehnsucht, die wir in Bad Boll früher hatten und noch haben, habe ein wenig um sich gegriffen, man spüre das Mangelhafte und Leblose in vielem Christentum, und nun wollen sie um den heiligen Geist bitten. Ja, wenn ihr um den Geist Gottes bittet — liebet ihr den Heiland und sein Evangelium? Liebet ihr diese grenzenlose Verheißung für alle Menschen, auch für eure Feinde und Widersacher? Liebet ihr aus Gott heraus die Menschen, auch die euch widerwärtig sind, womit ihr das Evangelium liebet und den Heiland liebet? Bloß für sich um den heiligen Geist bitten, damit man selber eine hervorragende Stellung einnehme, das geht nicht. Ja, wir müssen für unser eigenes Leben ja immer, wenn wir auf Gott vertrauen, den Geist Gottes wünschen in alles hinein. Ja, bis ins Allerkleinste rate ich dir: Was du auch äußerlich tust, rege keine Hand und keinen Fuß — namentlich wenn du etwas tust, was andre Leute auch angeht — rege keine Hand und keinen Fuß, ohne daß du dran denkst: Aber der Geist Gottes muß mit uns sein, sonst bleibt es ein vergängliches Ding, auch wirkungslos, und besonders, wenn ich etwas Gutes tun will. Was kann ich denn Gutes tun? Gar nichts von mir selber. Wenn nicht etwas vom Geist Gottes mitläuft in die äußerlichen Handlungen hinein, dann bleibt es wirkungslos, und wir werden matt und müde.

Aber etwas anderes ist es nun, wenn wir bitten für das tiefe, allgemeine Bedürfnis, das die Menschen haben; da muß ich das Evangelium von Grund aus lieb haben — das Evangelium des Heilandes, nicht das Evangelium der Katholiken oder Protestanten oder wie sie alle heißen — das Evangelium des Heilandes!

Zwischen ihm und den Menschen ist keine Trennung. Es gilt für ihn, alles Trennende aufzuheben, mindestens für die Zukunft, und auf eine ganz neue Zeit hinschauend gehört in seine Hand, das heißt in Gottes Hand, alles Menschenvolk, mag es heute aus-  
sehen, wie es will. Man muß das Evangelium lieben gegen die Sünde, man muß es lieben gegen die Torheiten der Menschen, man muß es lieben gegen die Feindseligkeiten der Menschen, man muß es lieben gegen ihre Rohheit und Barbarei, man muß es lieben gegen so vieles, vieles Ungereimte. Man muß das Evangelium lieben auch gegen die Finsternis des Todes, gegen die Nacht des Geistes, gegen die törichten Empfindungen unsrer Seele, unseres Gemütes und gegen alle unsre irdischen und leiblichen Gebrechen. Man muß das Evangelium lieben bis in die Hölle hinunter, daß es durch alle Kreise der Menschen dringe. Dann bete oder beteilige dich an der Erwartung des Geistes der Wahrheit. Es geht nicht mit menschlichem Geist — auch nicht mit frommem, auch nicht mit hochweisem — es geht mit Gottes Geist allein, denn so, wie die Sachen stehen unter uns, muß etwas Neues geschaffen werden.

Wenn der Herr Jesus den Geist der Wahrheit erwartet für seine Jünger zunächst, daß sie in die Welt dringen und alles schließlich umfaßt werden soll von diesem Geist der Wahrheit, so gibt er damit zu erkennen, daß wir einstweilen die Leute gar nicht sind, die das Evangelium verstehen können und namentlich durch das Evangelium lebendig werden können. Das geht nicht so leicht, — du mußt ganz wesentlich ein anderer werden, in der Wahrheit leben aus der Tiefe heraus, daß alles, was du bist, eine Wahrheit wird. Ach, meine Lieben, das widerspruchsvolle Wesen der Menschen ist vielleicht das größte Rätsel, in dem wir stehen. Gott hat uns geschaffen, aber wenn ich mich mit andern Geschöpfen vergleiche, so sehe ich vor mir: Ja, ein Vögelein ist fertig, an dessen Schöpfung läßt sich nichts ändern; ein Gräschen, ein Blümchen ist fertig. Warum duftet uns aus der Natur oft so etwas Schönes, Heiliges entgegen, daß unsre Herzen jauchzen möchten, warum? Es dringt uns in dem Bestand der Dinge

etwas Vollkommenes entgegen. Und warum sind wir so geschieden in der menschlichen Gesellschaft? Warum drückt es so, wenn die Masse uns umgibt, und wenn die Vielen mit ihren Empfindungen uns anstürmen? Warum werden wir so müde? Weil wir noch nicht fertige Leute sind. Wir müssen uns noch zu etwas Fertigem entwickeln. Und es ist merkwürdig — verzeihet mir, daß ich überall an Gott glaube — es ist merkwürdig, daß in unsrer Zeit der Gedanke aufgekommen ist, daß das Wesen der Dinge auf dem Wege der Entwicklung geworden ist. Es ist wie ein Anfang, daß man sagt: „Ja, und wenn alles fertig ist — wir Menschen verstehen unser Leben nicht, wir sind nicht fertig, wir sind törichte Leute.“ Ich glaube, diese Ansicht muß uns gegeben werden, damit wir bescheiden werden in dem, was wir andern Leuten gegenüber sind, auch in dem, was wir etwa als Christen sind. Wir sind noch nicht, was wir sein werden, wenn das Werk des heiligen Geistes, das Werk des Geistes der Wahrheit sich vollendet und uns zur Vollendung führt.

Das ist die Bedeutung des Festes vom heiligen Geist. Und natürlich, das kann uns trösten, das kann uns erheben. Ach, meine Lieben, wenn ich alle Bücher der Welt ausgelesen hätte und alles Gescheite und Gute wüßte, was die Menschen je gedacht haben, es könnte mich nicht trösten. Und wenn der Herr Jesus noch so schöne Worte gemacht hätte und noch so viel Gutes gesagt hätte, und wenn ich die ganze Bibel auswendig lernen wollte und mich erquicken an all den schönen Worten — einen eigentlichen Trost hätte ich nicht, das bekenne ich ganz offen und ehrlich. Einen eigentlichen Trost habe ich auch auf Grund der schönen Worte Gottes, die wir haben, bloß in der Verheißung: „Sei getrost, du wirst es einmal verstehen, und deine Mitwelt wird es verstehen. Es kommt der Geist der Wahrheit, der wird die Menschen das lehren, was sie wissen sollen für ihr eigenes Leben, der Geist der Wahrheit, der sie umschafft in neue, wahrhaftige Menschen.“

Das ist mein Trost. Und in diesem Trost feiere ich für mich das Pfingstfest, und zu diesem Trost lade ich euch alle ein. Viele, viele,



sehr viele, die so um mich sind, die mich besuchen, sind leidend, sind bekümmert, sind ratlos; sie stehen in Rätseln, oft in vielen Arbeiten, oft durch äußere Dinge ermüdet, oft nicht wissend, wie sie die Sache angreifen und wie sie ihre Pflichten wirklich erfüllen sollen. Viele verborgenen Leidenden seufzen, schwachen, — ja, was soll ich euch heute sagen? Soll ich euch sagen: „Seid nur getrost! der heilige Geist ist mit euch, ihr dürft nur glauben; es ist ja alles da!“ Nein, das sage ich euch nicht. Nein, es ist durchaus noch nicht alles da. Aber das sollet ihr hören, und zu dem könnet ihr euch vielleicht auch herbei machen, zu der Verheißung: Es kommt der Geist der Wahrheit. Wir entwickeln uns nach dem Willen Gottes, und wir beteiligen uns an dieser Entwicklung zu etwas Wahrhaftigem dadurch, daß wir an die Verheißung des Geistes der Wahrheit von Gott glauben. Aus dem habe ich alles, was ich habe. Ich bin ja auch noch ein sehr unvollkommener Mensch, und wehe mir, wenn ich sagen wollte, ich hätte die Wahrheit und andre nicht! Nein, ich bin in vieler Hinsicht wie die Schwächsten, so arm wie die Armsten, auch so umgetrieben wie die Umgetriebenen, auch fragend wie die Fragenden. Ich muß leiden mit den Leidenden; ich muß oft Finsternisse durchwandeln mit den Finstersten; ich muß in die tiefsten Tiefen oft steigen, wo einem nicht wohl ist. Aber der Geist der Wahrheit kommt zugunsten des Evangeliums, zugunsten des großen Tages für die Menschen, zugunsten des Fertigwerdens des Menschen, der von Gott geboren ist, — der Geist der Wahrheit gibt es ihm, daß er sagen kann: „Ich gehöre zum Vater im Himmel, und außer dem ist alles nichts. Ich bin dein Kind in Tod und Leben, in Angst und Not, in Hölle und in allem Übel. Ich bin und bleibe ein Kind meines Vaters im Himmel, und das bekommt den Geist der Wahrheit nach seinem Willen und Wohlgefallen, wenn es Zeit ist.“

Das ist der große Trost, zu dem ich meine Freunde einlade, denn wir können nicht alles Übel geschwind wegblasen. Ich kann euch nicht sagen: Betet nur, dann schwindet jede Krankheit, dann seid ihr lustig und vergnügt, dann geht es euch in eurem eigenen

Leben immer ganz gut. Nein, wir können nicht alles Leiden wegschieben. Das Beten ist mir wie unheimlich, wenn die Leute so davon reden, sie können jede Krankheit wegbeten. Aber ich kann hoffen, und das brauchen wir. Ich möchte nicht diejenigen, die in Not sind, darauf aufmerksam machen und sagen: „Bete nur, dann verschwindet alles!“ — nein, du mußt es vielleicht tragen bis zur rechten Stunde, aber du sollst in dem Schweren deines Lebens — in dem Angefochtenen und Unfertigen, in der Sünde, in den Törheiten deines Lebens sollst du einen ganz, ganz festen Trost haben, und den Trost gibt dir die Ankündigung des Geistes der Wahrheit. Dann kannst du sagen: „Was noch nicht ist, wird einmal werden.“ Das habe ich mir angewöhnt; ohne mein eigentliches Besinnen taucht wie unbewußt diese Hoffnung in mir auf: Ach was, das Törichte, das Unvollkommene, das Kranke — und wenn es noch so lange dauert — das Sterbende hört auf. „Ich lebe“, sagt der Heiland, „und du sollst auch leben!“ Jetzt bleib' dabei, stehe auf in deiner Not! Halte dich gerade in deiner Bedrückung! Sei vertrauensvoll in all deiner Schwäche: Es kommt besser! Was kann ich mehr in dieses Leben hinein helfen? Es haben schon viele gemeint und sonderbare Sachen geglaubt, was alles mit dem Gebet ausgerichtet werden könnte. Das Höchste ist, daß du ein Mensch der Wahrheit bleibst auch im Leiden, auch im Dulden, auch in den Schwierigkeiten des Lebens, daß du ein Gottesmensch bist wenigstens in einem gewissen Teil deines Lebens, so weit es dir gegeben ist. In diesem einen Pünktchen deiner Sehnsucht glaube, dann kannst du mitten im Unglück und in Finsternis und Sterben voll Kraft und Trost bleiben: „Bin ich doch und bleibe ich doch ein Kind meines Vaters im Himmel!“

Das ist unser Pfingstfest, meine Lieben. Wir wollen in der Stille daran festhalten. Und ich möchte es euch bezeugen, und ihrer viele unter euch würden, wenn sie jetzt reden könnten, laut schreien: „Ja, es ist wahr, seitdem wir die Hoffnung des Evangeliums im Herzen haben, ist uns unzählig viel Gutes zugeflossen, und unzählig viel neu geworden, nicht nur in unsern Herzen, sondern auch in unserem äußern Leben. Unzählig viel Kraft ist

uns geschenkt worden, das Schwerste durchzumachen. Unzählig viel hat uns der Vater im Himmel gegeben im Verborgenen mit dem Geist der Wahrheit.“ Sehr häufig muß die Kraft, die wir empfangen, uns helfen, daß wir in unserm Leben auch Änderungen machen, daß wir uns da und dort verleugnen, daß wir neue Wege gehen, daß wir rücksichtslos nur dem Geist der Wahrheit folgen. Zu viel mutet uns der liebe Gott nicht zu, er weiß wohl, wie schwach wir sind. Aber immer in meiner Not, die ich haufenweise durchkosten mußte, — wenn ich gestärkt wurde, war immer ein Geist der Wahrheit dabei. Oft habe ich mich gesträubt, — man ist an die Dinge so gewöhnt, man meint, es müsse immer so bleiben, aber der Geist der Wahrheit gibt nicht nach. Unter Umständen muß der, der dem lieben Gott dient, auf alles verzichten und muß doch glauben, daß sein Leben einen Wert hat. Unter Umständen gibt es viel Verleugnung, aber auch viel Gewinn, viel Fortschritte, auch viel Erkennen und viel mehr Mut in allen unsern Hoffnungen. Wahrhaftig, wenn ich alles sagen könnte, ich könnte ein Jahr lang fortreden, wie viel Großes, Gutes, Herrliches uns zuteil wird gerade dadurch, daß wir des Geistes der Wahrheit tropfenweise genießen dürfen, uns unser Leben gestalten lassen nach dem, was Gottes Wahrheit will. Oft verstehen wir es vorher gar nicht, aber es kommt, und wenn es kommt und wir folgen, dann sind wir glücklich, dann sehen wir und freuen uns. So sei es heute Pfingsten in der großen Hoffnung auf den Geist der Wahrheit für uns und für alle Menschen!

## 25.

### Jesus nimmt die Sünder an

Es nahen aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn

er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Luk. 15, 1-7.

Was hier der Heiland tut und spricht, das hat ihm die größte Macht gegeben auf Erden. Bis auf den heutigen Tag ist dieses sein Tun, sein Sprechen das Durchschlagende in den Herzen der Menschen, sobald sie es hören und empfinden, so daß sie sagen müssen: „Er, ja er ist wahrhaftig von Gott gekommen! Gott war in Christus!“ Das ist uns bis auf den heutigen Tag gewiß, wenn wir Menschen zu ihm kommen sehen. Die Menschen suchen alle Gott, alle, auf den verschiedensten Wegen und in den verschiedensten Verhältnissen, auf den verschiedensten Stufen ihrer Bildung — sie suchen alle Gott. Aber viele finden ihn nicht so, wie es gerade die Zeit erfordert. Die, die Gott glauben gefunden zu haben, schließen sich sehr oft in Formen ein und in Regeln und in Gesezen, von denen man nicht mehr sagen kann: „Die kommen von Gott“, sondern da gibt es unendlich viel Menschliches. Und so sehen wir gerade auf dem Boden der Religionen, auf dem Boden aller Gemeinschaften zur Pflege der Frömmigkeit unendlich viel Leute weglaufen, — nicht weil sie nicht Gott suchen — sie kommen gern zu Gott —, aber es stört sie so viel Menschliches. Wenn sie da oder dorthin kommen, denken sie: „Ach Gott, das ist ja lauter Menschliches!“ und so gibt es Zöllner und Sünder. Zu allen Zeiten hat es die gegeben gerade da, wo die Offenbarung Gottes, die Liebe Gottes, der Glaube an Gott groß werden sollte.

So war es auch zur Zeit Jesu. Es war ein wohlgefälliges Volk, diese Juden, und bis ins Kleinste hinein wollten sie den Willen Gottes herausstudieren und tun. Und sie haben eine Menge Geseze und Verordnungen gegeben, um ja alles Volk bei dem Glauben an Gott zu erhalten. Aber nun kommen alle diese Tempelsakungen und Schriftgelehrtenregeln, und das Menschliche macht sich so stark geltend, daß eine Menge Menschen davongingen: „Ach was, davon habe ich nichts!“ und so gibt es Zöllner und Sünder.



Aber in ihrem Herzen — was ist in ihrem Herzen? Dort ist etwas leer, etwas öde, etwas traurig. Sie setzen sich zwar darüber hinweg in allerlei Leichtsinne, auch in allerlei Streben nach Reichtum und Gut und Ehre in der Welt, nach allerlei Freundschaft auch mit den Römern, die damals die Herrscher waren, — sie setzen sich drüber weg, wie es der Mensch fertig bringt, — über die heiligsten Bedürfnisse seines Herzens kann er weghüpfen, wie wenn er ein Vöglein wäre. Und doch, in der Stille nagt etwas, und ich sage euch: Ihr dürft keinen einzigen sogenannten Weltmenschen ansehen ohne zu denken: In dem nagt auch etwas. Wer weiß, ob wir frommen Leute diesen Menschen oder jenen Menschen nicht abgestoßen haben mit unsern vielen Menschlichkeiten, von denen wir meinen, sie kommen unmittelbar von Gott.

Daß Zöllner und Sünder und auch Weltleute, wie man sie später nannte, Ungläubige, ein Bedürfnis in sich haben nach Gott, das beweist die Persönlichkeit Jesu Christi. Gott war in Christus. Raum tritt er auf, so läuft Krethi und Plethi herzu; sie sehen etwas und denken: „Ja, das, das geht mich auch an! das muß ich auch hören, das muß ich auch lieben. Das ist ja wie Gott, ja, es ist Gott! So, — so kann ich auch an Gott glauben!“ Und so kommen sie zu ihm, Zöllner und Sünder, Leute, die nie mehr in den Tempel gegangen sind, Leute, die sich nach keiner Regel der Frommen halten wollten, die ihr Leben nach ihrem eigenen Wohldünken gestalteten, aber plötzlich, wie etwas vom lieben Gott erscheint, vom Vater im Himmel, taucht das starke Bedürfnis in ihnen auf, und nun sind sie wie von einem Magnet angezogen beim Heiland. Nichts beweist so die Größe der Persönlichkeit Jesu als dieser Umstand, und der Umstand, daß er zu den Sündern sitzt und mit ihnen ist.

Ja, meine Lieben, wer tut denn das heute? Wer tut es denn? — Und ich rate es ihnen gar nicht, diesen kleinen Menschlein, daß sie das tun, was der Heiland tut, — sie sind viel zu klein. Das Wort: „Jesus nimmt die Sünder an“, haben sie sich angeeignet, aber natürlich nur solche Sünder, die sich ganz tief beugen vor ihren Menschlichkeiten. So kommt es, daß bis auf den heutigen

Tag das Pharisäertum die Hauptrolle auch im Christentum spielt. Die Leute verschiedenen Glaubens, die Leute verschiedener Weltanschauungen, sie tun sich in Kirchen ganz verschiedener Art, in Gemeinschaften, in allen möglichen Sachen zusammen, und ehe man sich's versieht, nimmt eine Gemeinschaft die andre nicht mehr auf. Ehe man sich's versieht, sind Trennungen und Scheidungen, gibt es Herzwieh, aber lieber tut einem das Herz zusammenbrechen, als daß man den Weg fände, den der Heiland gegangen ist: „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“

Und, meine Lieben, wer von uns ist nicht so ein Verkehrter? Wenn wir so über die ganze Gestaltung des frommen Lebens hinschauen, wo einer mit Bestimmtheit sagt: „Ich habe recht“, und der andre und der dritte und der hundertste: „Ich habe recht!“ — fällt ihnen gar nicht ein, daß wenn sechs oder zwanzig oder hundert ganz Verschiedene im Namen Gottes sagen: „Ich habe recht!“ — daß es höchst wahrscheinlich ist, daß keiner recht hat. Ich werde von den andern für einen Zöllner und Sünder gehalten; du, der du eines andern Glaubens bist, wirst wieder für einen Zöllner und Sünder gehalten; wir alle sind für Zöllner und Sünder gehalten, wir mögen sein, wie wir wollen, — also sind wir alle, alle, Zöllner und Sünder oder verlorene Schafe. Ja, meine Lieben, ich gestehe es euch, so wie heute die Sachen liegen auf Erden, rechne ich mich auch ganz total zu den verlorenen Schafen. Wo soll ich denn hin? Wo sollen wir denn hin? Wir mögen hingehen, wo wir wollen — unter den Menschen sind wir Verworfene. Und wenn sie uns auch persönlich ehren, sagen sie doch: „Aber ich will nichts von ihnen!“ Also, wir gehören auch zu den verlorenen Schafen. Es ist auf Erden noch nicht erschienen, was wirklich das Zeugnis hätte: „Das ist das Wahrhaftige, das ist wirklich nur von Gott.“

Und wenn wir uns prüfen — o meine Lieben, am Ende gehören wir auch noch zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. Das sind auch verlorene Schafe. Nur sind sie diejenigen, die sich so in Menschlichkeiten verrannt haben, daß sie es nicht fühlen, wenn das Bedürfnis in ihnen aufsteigt. Aber manche von den Pharisäern

und Schriftgelehrten wären ganz gewiß auch sehr gern dahin gegangen, wo der Herr Jesus sitzt, — es war auch ihnen im Herzen so wohl, aber sie fürchten die Menschen. „Was werden die Menschen sagen?“ Sie fürchten ihre Gebote, ihre Gesetze, sie fürchten die ganzen Einrichtungen, sie fürchten Freundschaften zu verlieren, und so versteifen sie sich, obwohl sie gerade so sind wie die Zöllner und Sünder und gerade so ein Bedürfnis haben, zu kommen, und gehören nun zu denen, die in der Wüste sind und der Buße nicht bedürfen. Noch niemals hat mich etwas so tief gerührt als dieses Wort vom Heiland: „Die der Buße nicht bedürfen.“ Diese Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihn haßten, die in den Wegen einer Geordnetheit gehen, die ihn schließlich töten, deren Haß ihn umbringt, — er sieht sie an: „Ach, sie laufen eben einstweilen in ihren Ordnungen und glauben der Buße nicht zu bedürfen.“ Er setzt kein einziges Wörtlein hinzu. Das ist mir ein Beweis, daß auch einmal der Pharisäergeist überwunden wird, — er muß überwunden werden.

Und ich habe gesagt: Gehören wir am Ende auch noch zu den Pharisäern, oder sind wir so ganz draußen wie die Zöllner, und nur als die verlorenen Schafe rufen wir im Stillen: „Vater, erbarme dich“? Haben wir nicht noch einen Troß gegen andre im Herzen, gegen Andersdenkende, daß wir mit ihnen nichts zu tun haben wollen? — Ich will es auch nicht zu schwer nehmen, denn es ist so die Weltart; die ganze Religiosität ruht ja eigentlich auf diesem strammen Pharisäertum, das eine Grenze um sich zieht und sagt: „Wer nicht mit uns alles tut, was wir wollen, den müssen wir entfernen.“ Es ist das etwas zur Sünde der Welt Gehörendes. Ich rechne es den Menschen nicht zu, ich habe Mitleid mit ihnen und will mich nur in acht nehmen mit allen meinen Freunden, daß uns nicht da und dort im Leben dieses Gelüst kommt für diese Weltfunde. Wenn ihr heraus kommt in die Welt, wenn ihr in der Gesellschaft der Welt seid — wie oft kommt ein hartes schroffes Urtheil, namentlich wenn wir meinen, diese oder jene Menschen haben etwas ganz Verkehrtes getan, — wie oft geht es so weit, daß wir sagen: „Mit dem will ich nichts zu tun

haben.“ Wir stehen alle ganz mitten drin, und kein Mensch ist sicher, daß ihm nicht dieses Teufelchen ins Herz kommt und ihm einbläst: „Von dem Menschen will ich nichts wissen.“ Das hat ja nun auch ein gewisses Recht; namentlich wenn Niedrigkeiten und ordinäres Wesen viele Menschen umgibt und bedeckt, da können wir ja gar nicht mit ihnen leben, wir sind zu klein, zu armselig dazu. Das ändert sich nicht, also müssen wir ein wenig fernbleiben. Aber im Geist dürfen wir nicht fernbleiben, in unserm Sinn fürs Reich Gottes dürfen wir nicht fernbleiben. Wir müssen uns gegen diese Weltsünde, durch die die Menschen sich gegenseitig auch für die Ewigkeit verdammen und richten, wehren, — die muß überwunden werden, und in meinem Herzen zunächst, und wenn mich's noch so viel kostet — das muß überwunden werden. Damit bringen wir den Herrn Jesum zu Ehren, und das wollen wir. Der Herr Jesus muß in dem Punkt zu Ehren gebracht werden: Er nimmt die Sünder an und ist mit ihnen.

Er kann es. Weißt du, lieber Mensch, ich warne dich: Probiere du es nicht so schnell! Er kann es. Will es einer von uns nachahmen, dann sei er wohl auf der Hut, ob er des Geistes ist, der es zwingen kann. Der Herr Jesus hat es gezwungen. Wenn er sich einladen läßt von Zöllnern und Sündern, auch von Pharisäern, so hat er es gezwungen. Die Leute sind ihm entgegengekommen, haben ihre Art vergessen, und ehe man sich's versehen hat, ist er der Maßgebende gewesen und nicht die Gemeinheit und der Leichtsinnsinn und die Oberflächlichkeit der Gesellschaft. Er war der Herr. Und so weit sind wir noch nicht, wenigstens gibt es wenig Menschen, die so weit sind, die so ganz und gar in der Höhe bleiben, daß es von ihnen auch heißt: „Gott ist in ihm“, und daß die Leute zu ihnen kommen und sagen: „Ach, hier finden wir ja nicht einen Menschen, — der Mensch ist ganz Nebensache, aber es ist etwas von dem Gott in ihm, den wir suchen.“ So muß es erst bei uns sein, ehe wir uns so unter alles Volk mischen und meinen, wir können mit jedem einen Schoppen trinken. Nimm dich recht in acht! Der Herr Jesus hat eine erstaunliche Macht in seiner Natur. Es war etwas so unendlich Kindliches in ihm und so un-



endlich Rechtes. Er denkt wie gar nicht drüber nach, — der hohe Geist in ihm sagt ihm: „Ach, die Leute gehören ja auch zu Gott!“ Er sieht nicht ihr äußeres Verhalten — das stößt ihn auch ab — er sieht ganz tief hinein in eines Menschen Herz und sagt: „Dort drin ist etwas, das gehört zu meinem Vater, zu dem Gott, dem ich diene, dem ich alles opfere. Dort in den Menschen, in den Verlorenen, die herumlaufen und nicht mehr wissen, wie sie zu Gott kommen sollen, dort ist etwas, das gehört zu Gott, meinem Vater.“

Und in diesem guten Vertrauen ist er mit ihnen, und siehe da! sie hören ihn, sie kommen zu ihm, es ändert sich etwas in ihnen. In Zukunft mögen sie nicht mehr so schimpfen über die frommen Leute; sie werden mild gegenüber der Frömmigkeit, kurz, der Herr Jesus zwingt es. Und das ist die Freude im Himmel — wie er hier sagt — über einen Sünder, der Buße tut: „Wenn ich bei diesen Leuten bin, so kommt es zu einer Sinnesänderung bei ihnen.“ Er hat nicht gepredigt: „Ändere deine Sitten!“ Er hat nichts gesagt, er hat nur gesprochen und seine Stimme geht ihnen zu Herzen, — und da ist einer, der ändert sich. Jetzt steigt das Gute auf zu Gott, und um Gott sind viele, viele Engel, o, unzählig viele Engel! — ihr glaubt nicht: eine ganze Riesenwelt, gegenüber von der wir bißchen Menschen eine Bagatelle sind — eine riesige Summe des Geistes und des Lebens voll unendlicher Persönlichkeiten umgeben das Gute Gottes, und das strömt aus, und wenn es auf Erden irgendwo ein bißchen Licht wird, und wenn nur ein einziges Menschenkind in wirklich wahrhaftiger Weise sich ändert und auch denkt: „O Gott, wie dank ich dir, du bist ja mir auch noch gut! o wie dank ich dir!“ dann geht ein Jauchzen durch alle diese Scharen, die um Gott her sind. Und das ist eine Kraft, das hat eine Frucht auf Erden, und darum mußt du, liebes Kind, dich wichtig nehmen. Sei wenigstens darauf bedacht, im richtigen Augenblick, zu richtiger Gelegenheit zu sein wie der Heiland: Menschen nicht verdammen! Nimm dich in acht! du siehst auf Andersgläubige: „Sie sind verdammt!“ — nimm dich in acht! Du siehst vielleicht Menschen, die in verkehrten Handlungen ge-

wesen sind, und willst nichts mehr von ihnen wissen — nimm dich in acht! Du verderbst eine Freude im Himmel.

Ist es denn möglich, daß wir mit Vertrauen zu unsern Nebenmenschen Sinnesänderungen bewirken? Ja, meine Lieben, mit Vertrauen dazu, daß die Menschen zu Gott gehören, mit Handeln aus diesem Vertrauen heraus, mit Reden aus diesem Vertrauen heraus können auch wir im Namen des Herrn Jesu Finsternisse bezwingen, Herzen erfreuen und Blicke geben zum Vater im Himmel. Verurteilst du irgend jemand, dann kommt dein Mensch heraus. Vertraust du: „Der andre gehört auch zum lieben Gott und kommt einmal zum lieben Gott“, — ganz gewiß, dann kommt nicht dein Mensch heraus dem andern gegenüber, sondern dann kommt etwas von Gott heraus und das ändert; du änderst dich, und der andre ändert sich. Es steigt auf der große, mächtige Heilandsgedanke, daß allen Menschen geholfen werden soll. Es kommt heraus die Kraft Gottes für uns arme Zöllner und Sünder, für uns verlorene Schafe. Es kommt die Kraft Gottes heraus, und die ändert uns und ändert die Verhältnisse in der Welt und ändert weit, weit hin durch alle Völker zuletzt die Gesinnungen der Menschen. Es tauchen gute Gedanken auf, menschliche Gedanken auf und zuletzt auch die Erkenntnis Gottes, daß alle Welt sich rühmt, Gott zu kennen als die höchste Erkenntnis, die den Menschen zuteil werden kann.

So, ihr Lieben, wollen wir uns vereinigen, ganz bescheiden versuchen, ob wir können dem Heiland nachfolgen, ob wir können das Verachten der andern Menschen aufgeben, ob wir können das Richten, das Wegwerfen, das Verdammen aufgeben, ob wir können unschuldsvolle, starke Kinder sein und hineingehen in die Welt und — wie sie uns auch entgegenkommt — überall mit Jauchzen sagen: „Der Herr Jesus ist für sie gekommen, er kommt einmal wieder!“ Ja, er kommt für diese Menschen alle, er wird die Hindernisse wegräumen, alles miteinander. Ja, komm, Herr Jesu! Du, komm, der du so bist! Du, Herr Jesus, komm, daß wir keine verlorenen Schafe mehr sein müssen.

## Das Seufzen der Kinder Gottes

Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Schöpfung unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Schöpfung muß frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens und erhoben werden zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wir wissen wohl, daß alle Schöpfung sich mit uns sehnt und ängstet sich noch immerdar, nicht allein aber sie, sondern auch noch wir selbst, die wir doch schon des Geistes Erstlinge haben, sehnen uns doch noch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man sieht? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Desleichen auch der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. Röm. 8, 18–27.

Durch diese Worte, meine Lieben, sehen wir in den massiven Hintergrund des Glaubens der Kinder Gottes, wie sie in der ersten Zeit aus der Gemeinschaft des Herrn Jesu hervorgegangen sind. Kinder Gottes, — sie sind die Menschen, die mit dem unbegreiflichen und weit über die Sinne gehenden Wesen Gottes verbunden sind und verbunden werden konnten, weil sie der unendliche, Himmel und Erde erfüllende Gott mit einem Teil seines Wesens, das herunterkommt, ganz tief, tief herunter, vereinigt als unser Vater. Ja, unser Vater! Das ist heute das Herrliche, in dem wir Menschen stehen, und wenn wir von einer zukünftigen Herrlichkeit hier reden hören, so dürfen wir das nicht so auffassen, als ob heute nichts Herrliches mit uns wäre. Du armer, niedriger, leidender, kämpfender, dürstender, hungernder, dich quälender Mensch — eine Herrlichkeit hast du, das Bewußtsein des unendlichen, alles zum Ziel führenden Gottes und Vaters. Gott hat sich heruntergelassen, er heißt und ist wahrhaftig dein Vater. Wenn wir das andre nicht verstehen, weil wir im Lauf der Zeit doch ein wenig töricht geworden sind, wenn wir die großen Ge-

denken, die im Hintergrund der Apostel liegen, von Jesus her, nicht mehr begreifen sollten, dann müßte uns doch schon die Herrlichkeit, die in den Worten liegt: „Er ist dein Vater“, so stark bewegen, daß auch wir sagen: „Ich meine, die Leiden dieser Zeit seien gar nichts — nicht der Rede wert gegenüber dieser Herrlichkeit.“

Und meine Lieben, wir können die Herrlichkeit Gottes, wie sie für die Zukunft uns vorgestellt wird, gar nicht verstehen, nicht begreifen, wenn wir nicht heute in der Herrlichkeit fröhlich werden können, die sich schon offenbart an uns als an Kindern Gottes. Haben wir diese Herrlichkeit in unsern Herzen, so erleuchtet sich all unser irdisches Leben, denn die Herrlichkeit Gottes kommt ins Irdische und soll sich nicht bloß in geistigen Bewegungen und Gemütsstimmungen des Herzens kundtun, sondern recht eigentlich in den irdischen Dingen, wo unser Leben zur Ehre Gottes durchgeführt werden soll, nicht mit unsrer Kraft, nicht mit unsrer Geschicklichkeit, sondern geführt durch den Geist Gottes.

Es ist ein Großes, was dem Apostel Paulus vor Augen steht, nämlich der Heiland, der aus seinen Leiden emporsteigt immer höher, auch bis zu der leiblichen Verklärung, die uns nicht verständlich ist, die wir aber spüren, sobald er uns nahetritt. Dieses Bild aus den tiefsten Tiefen des Leidens zur Herrlichkeit Gottes steht dem Apostel Paulus vor Augen, und es offenbart sich ihm als dem ersten, der es deutlich ausgesprochen hat, daß alles, Himmel und Erde, die Schöpfung, die Menschheit und vor allem der einzelne Mensch, der Kind Gottes heißt, daß alles in der Entwicklung ist zur Herrlichkeit Gottes. Dieses Gesetz Gottes, möchte ich sagen, der Entwicklung aus der Tiefe der Leiden bis zu einer zukünftigen Herrlichkeit, schaut der Apostel Paulus und — Gott sei Dank! — wir schauen es auch. Denn das Leiden und der Sieg und die Herrlichkeit des Herrn Jesu Christi ist uns auch viel größer als nur ein geschichtliches Andenken an ein furchtbares Leiden und an ein uns fast unverständliches Auferstehen von den Toten. Es steht uns im Mittelpunkt, ebenso wie dem Apostel Paulus, im Mittelpunkt der Entwicklung, die durch die ganze Schöpfung noch



geht, daß es aus Leiden, aus der Tiefe heraus zu einer Höhe kommt, zu einer immer höheren Höhe, bis zu der Herrlichkeit Gottes, die dieser Schöpfung gebührt. Das steht auch uns vor Augen.

Meine Lieben, in dieser Entwicklung sollten wir die Vorhut sein, die Ersten, die vorangehen mit Bewußtsein. Wir sollen es wissen: es geht nicht sprungweise, es geht nicht durch auffallende, alle Welt erschütternde Wunder, es geht durch das stille Wunder einer Weltentwicklung, und zwar bis auf den heutigen Tag immer wieder, wenn auch manchmal in anderer Form, aus den Leiden zur Herrlichkeit. Ich freue mich, daß heute auch die Welt, die vernünftige Welt darf das Gesetz der Entwicklung schauen. Wir haben es heute vor Augen und hätten es können schon lange vor Augen haben. Auch das, was heute hier ist auf unserer Erde — und sie ist nicht ohne Herrlichkeit, wenn auch manchmal sei es Sonnenbrand, sei es Sturm, Wetter und Hagel, durch diese Herrlichkeit hindurch wüthet — es ist doch ein gut Stück Herrlichkeit schon geworden aus dem tiefsten Chaos heraus, aus dem Wüsten, aus dem Leeren heraus, es ist doch schon eine große Herrlichkeit vor unsern Augen, aber freilich auch noch das Leiden, weil es noch nicht vollendet ist. Die Erde ist nicht vollendet, der Himmel ist nicht vollendet, am wenigsten sind wir Menschen vollendet, das Menschengeschlecht, — da sieht es noch am grausigsten aus. Es ist nichts vollendet, und darum, meine Lieben, gibt es immer wieder Leiden, immer wieder Elend, darum geht es immer wieder durch einen Drang, wie durch Geburtswehen hindurch, wenn täglich ein kleines Schrittdchen der Herrlichkeit Gottes entgegen gemacht werden soll.

Mein Lieber, der du fromm sein willst, der du mit Gott verbunden bist durch den Heiland, mit dem Gott, der in dieser Entwicklung so steht, daß wir wissen können: Es kommt nicht zu einem allgemeinen Ruin, zu einem fürchterlichen, immer größer werdenden Verderben! nein! nein! unser Gott garantiert uns für ein gutes Ziel, für die Herrlichkeit seiner Schöpfung, — und wenn wir das wissen dürfen, meine Lieben, dann steigt in uns etwas von Hoffnung auf, das über alles Denken und Erfahren hinauskommt,

etwas von einer Hoffnung, die so stark schon ist in ihrer Wirklichkeit, daß sie uns wahrhaftig über unser bißchen Erdenleid hinausheben kann, daß wir fröhlich sein können und immer denken können: Es geht ja vorwärts! Und wenn es am schwersten in unserm menschlichen Leben aussieht, wenn Tod und Hölle uns umbrausen, wenn Sünde und Verbrechen um uns her sind, wenn die Versuchungen des Satans uns ins Gemüt dringen wollen, wenn alles schwarz wird für den Augenblick — wir wissen, wenn uns diese große Entwicklung vor Augen steht, daß all unser Leiden mithelfen muß im Zusammenhang mit dem Leiden des Herrn Jesu, damit es zu einem Aufstieg komme. Glaube, du Mensch: Nicht zerbrochen und in Scherben geschlagen sollst du werden in deinem Leiden, und wenn noch so viel Mühe und Trübsal über dich kommt; nicht in Stücke zerrissen sollst du werden, nicht hinunterfahren in die Hölle ohne irgendeinen Wert und Nutzen. Du sollst wissen: Alles, alles Leiden ist auch mitbestimmt, daß es zur Herrlichkeit Gottes führt, auch die Gerichte, auch die Strafen.

Die müssen auch sein bei uns Menschen. Wir können von der Schöpfung kaum sagen, daß sie gestraft werde, — sie ist unterworfen der Eitelkeit, der Verwesung, ohne ihren Willen. Und soweit etwas Lebendiges in der Schöpfung ist — und in der ganzen Schöpfung im Großen und Einzelnen, auch in der Schöpfung der Erde, ist etwas Lebendiges — das seufzt, das ängstet sich, das schreit gleichsam aus den Tiefen der Erde wie aus den Höhen der Himmel, es schreit wie ein Klageton: „Herr, du Schöpfer aller Dinge, wann, wann kommt die Zeit, daß wir aus diesem Dienst, aus diesem harten Dienst der Vergänglichkeit, der Verwesung herauskommen, daß wir uns in Himmel und Erde wirklich freuen können deiner Herrlichkeit?“ Vielleicht hat es jemand empfunden, wie es uns in den letzten Wochen nahegetreten ist. Ja, meine Lieben, manchmal schlug es an mein Herz, wenn der Sonnenbrand so viel töten wollte, und ich mußte es mir recht deutlich sagen: auch das, und wenn alles klagt und sich ängstet, auch die Blättlein verdorren, auch die Gräslein auf den Wiesen absterben, es ist auch mit unserm Leiden zusammengehörig, und dieses Leiden alles muß

der Ausgangspunkt werden zu einem Vorwärts, der Herrlichkeit Gottes entgegen. Überwunden soll etwas werden, und überwunden soll es werden in der Schöpfung, und überwunden auch in uns. Es haben schon viele Leute mich gefragt, was es denn sei mit dem schrecklichen Leiden, das durch die Schöpfung geht: „Kann denn das ein barmherziger Gott geschaffen haben?“ schreien unvernünftige, törichte Menschen. Der tiefe, tiefe Plan Gottes, der heilig wie ein Weg durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch geht, der ist uns ja im Einzelnen in seinen Erscheinungen nicht verständlich, aber es geht ja vorwärts! Es geht vorwärts, es ist das Gesetz der Entwicklung auf Hoffnung, — auf Hoffnung ist unterworfen die Schöpfung der Eitelkeit.

Und wir Menschen, meine Lieben — wenn das Leiden der Schöpfung uns zu Herzen geht, so ist das immer noch eine gewisse Distanz von uns entfernt, das Seufzen, das Klagen in den Tiefen und in den Höhen. Aber wenn wir Kinder Gottes sind und unter den Menschen leben, und das Leiden der Menschheit, die eine Welt für sich ist — wenn das uns ins Auge fällt und wenn diese Menschenwelt auf uns stößt — und sie stößt alle Tage mit ihren harten, unguten, sündigen Elendsformen uns entgegen — das berührt unser Gemüt am nächsten; nichts kann uns mehr aus der Route bringen, aus dem Weg herausschleudern, als das entsetzliche Wehe, das bis auf den heutigen Tag durch die Menschheit geht, — ja, das Wehe: unterworfen der Eitelkeit. Außer den Kindern Gottes gehören alle andern Menschen wie zu unbewußten Stücken der Schöpfung, die leidet. Ein großer, großer Teil der Menschen ist auch ohne ihren Willen der Eitelkeit unterworfen. Sollen wir nun richten? Sollen wir schelten? Sollen wir nun immer nur verdammen und außer uns alles in die Hölle weisen? Meine Lieben, wenn es am dicksten kommt aus den Leiden der Menschen heraus, aus den Sünden und Verbrechen und dem schauerhaften Wesen ganzer Völker heraus, wenn es an uns kommt und unser Gemüt bedrücken will, dann nicht richten, nicht verklagen! Denk an deine Hoffnung, die du bekommen hast als Kind Gottes, und trage sie hinein in die weiten, größeren Kreise deines Volkes, trage

sie hinein auch in die größeren Kreise anderer Völker, in die finsterste Heidenwelt, trag sie hinein in die Kriege der Menschen, in Mord und Blutvergießen, das so viel ist, daß das Blut, wenn es alles zusammenfließen würde, bis an den Zaum der Pferde gehen würde, wie die Offenbarung Johannis sagt, — trag sie hinein und hoffe! Hoffe als ein Erstling, hoffe in der Vorhut wie ein Offizier, hoffe im Anblick des Todes, der dir selber droht, hoffe im Anblick deines eigenen elenden Wesens, — trag die Hoffnung hinein, die dir gegeben ist als einem Kind Gottes! Du kannst nicht vollkommen sein, — wer in irgendeiner Weise meint, er sei vollkommen, sei es mit seinen Gedanken, sei es mit seinen Handlungen, sei es im allgemeinen durch seinen Charakter, der merke nur die große Wahrheit: Auch du, und wenn du ein Apostel bist und wenn du wunder was schon erlebt hast — auch du bist zurückgehalten in dem Stadium der Entwicklung, in welcher noch die ganze Schöpfung steht.

Darum müssen wir mit leiden, und unser Leiden steht im Zusammenhang und kommt in den Zusammenhang mit dem Leiden der ganzen Schöpfung. Gott will ein Segen sein in seinen Kindern; wie er beim Abraham gesagt hat: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“, so sagt der Geist Gottes heute zu uns: „Seid getrost! wenn ihr wirklich glauben könnt, wenn ihr wirklich still werden könnt — seid getrost! Durch euch, Kinder Gottes, soll gesegnet werden die ganze Schöpfung.“ Mein liebes Kind — ich rede nur mit Kindern, die andern mögen ihre Ohren zumachen — mein liebes Kind, es ist nicht umsonst, was du leidest. Du sollst auch eine Kraft werden in dem Herrn Jesu, daß es hineinläuft wie Wasser, wie lebendiges Wasser in die dürstende Schöpfung, in die dürstende Menschheit, in die verwelkte, verdorrte, brennende, in Flammen aufgehende, in Flammen des Wehes aufgehende Menschenwelt. Darum sei getrost und seufze! Du kannst beten, wenn dir etwas weh tut an deinem Leibe, — da hast du Worte! Du kannst beten, wenn irgend welche Trübsale um dich her sind, — da kannst du beten! Du kannst beten, wenn du in Not bist, in Drangsal, wenn das Brot oft fehlt auf deinem



Lisch, wenn teure Zeit kommt, wie sie gegenwärtig an unsere Thüre klopft, — du kannst beten in allen diesen irdischen Wünschen, in allen Gebrechen Leibes und der Seele! Aber in dem großen, mächtigen Beruf, in dem wir stehen als Vorhut der Entwicklung, die aus Leiden zur Herrlichkeit führt — in diese großen Geschehnisse der Menschheit und der Schöpfung hinein, da kannst du bloß seufzen, seufzen! Du weißt, es geht vorwärts, aber die Einzelheiten kannst du nicht beurteilen. Der große Zug, der durch die Jahrhunderte und Jahrtausende geht und vor unsern Augen gegangen ist, den kannst du nicht beurteilen, — da kannst du bloß seufzen. Wenn wir zurücksehen auf die Geschichte der Christenheit, so wird es dunkel vor unsern Augen. Welch schreckliche Zeiten sind vorübergegangen! welch furchtbare Verfehrtheiten auch unter Christen! Und doch — sehen wir unsere Zeit heute an — es ist doch vorwärtsgekommen. Wir sind dem Reich Gottes, der Herrlichkeit Gottes, die durchs Reich Gottes kommt, nähergekommen. Es tauchen die Willensrichtungen Gottes schon mehr auf, auch in den Kreisen der Menschen und auch unter denen, die noch nicht zur Gotteserkenntnis gekommen sind. Es tauchen schon Herrlichkeiten auf. Sie wollen doch schon mehr Liebe haben und Liebe geben, sie wollen gerechter sein, vernünftiger im Leben untereinander, sie wollen Frieden haben, es taucht etwas Besseres auf nach den schauderhaften Zeiten der Christenheit. Ja, meine Lieben, aber verstehen tun wir es nicht. Ich habe schon einmal gesagt: Wenn wir einmal ein wenig zur Herrlichkeit Gottes gekommen sind, dann wird es erst eine Kirchengeschichte geben, weil es offenbar werden wird, was Gott getan hat, nicht was Menschen verderbt haben. Dann wird man nicht Menschengedanken mehr aufschreiben und lernen, dann wird man ganz klar den stillen Weg Gottes sehen. Und so auch für unsere Zeit: da wird einmal herauskommen, was heute geschieht. Aber wir sehen es nicht so vor unsern Augen, wie ein körperliches Leiden, durch die Entwicklung hervorgerufen, wir sehen es nicht, und wenn wir beten wollen — o nein! Worte hast du nicht und habe ich nicht und hat noch nie ein Mensch gehabt! In dieser Entwicklung habe ich nur ein

Seufzen, aber ein glaubensvolles Seufzen, — wohl schwach, wohl arm, aber im Tiefsten unseres Wesens ein glaubensvolles Seufzen.

Und das, meine Lieben, ist ein leiser Strom des Lebens von Gott. Ich möchte fast sagen: Wie die elektrischen Ströme durch die Erde gehen, so ist ein leiser Strom von Gott aus in diesem glaubensvollen Seufzen. Mach nicht so viele Gedanken daraus, wolle dir nicht in allem so klar werden, — in diesen gewaltigen Gesellschaften hört für uns das Denken auf. Da tritt an uns erst ein Gottesdenken heran; der Geist Gottes verbindet sich mit unserm glaubensvollen Seufzen und der vertritt uns. Da muß doch in unserm glaubensvollen Seufzen ein Wert liegen. Ja, meine Lieben, die, die bloß lachen, bloß in die Welt hineingehen in Gedankenlosigkeit, die sich alles Leiden der Menschheit und der Schöpfung vom Halse halten, die grob, wüß und kriegerisch und schrecklich werden, die seufzen natürlich nicht, und die haben keinen Wert in der Welt. Nur der Mensch bekommt einen Wert, der ein glaubensvolles Seufzen in seinem Herzen hat, damit es vorwärts geht und wir auf dem Wege der schweren Lebenspfade der Schöpfung nicht verzagen. Nur wer ein glaubensvolles Seufzen in seinem Herzen hat, kommt mit diesem Seufzen durch den Geist Gottes hinein in die wehe, wunde Schöpfung, hinein in das schreckliche tiefe, tiefe Seufzen, und wenn es hineingedrungen ist in die Tiefen des Todes und auch bis in die Hölle hinunter, dann kommt es vor Gott. Es ist eine andere Welt, wenn ein Seufzen der Kinder Gottes in ihr ist, als wenn gar kein Seufzen in ihr ist. Darum hat ein Christentum, das sagt: „Mit dem Leben Christi ist alles abgeschlossen“, gar keinen Wert. Bringe dein Leben mit Seufzen zu, und wenn es ein glaubensvolles Seufzen ist, so verbindet sich der Geist Gottes damit, so strömt es hinein in eine Einmütigkeit mit dem Seufzen der Schöpfung, und dann kommt, wie dein Seufzen, das Seufzen der Kinder Gottes aus der ganzen Welt heraus. Ja, meine Lieben, es soll aus der ganzen Welt heraus tönen. Wir wissen nicht, wie wir es machen sollen, aber wenn uns Gott gnädig sein will, so will er seinen Geist dahin richten, daß in das Leiden unser Seufzen hineinläuft, überall hinein, und dann soll es aus der

ganzen Schöpfung, wie aus dem Herzen der Kinder Gottes, seufzen, und das kommt vor Gott. Satanisches Seufzen, schreckliches, sündiges Seufzen kommt nicht vor Gott. Darum müssen wir hinein mit unserm Seufzen in alle Welt, daß aus allen Völkern heraus ein Stückchen vom Seufzen der Kinder Gottes tönt, und das kommt vor Gott. Und Gott, der die Herzen prüft, und Gott, der seinen Geist gegeben hat, der vertritt dieses Seufzen, so daß geschieht, was ihm gefällt.

Könnet ihr jetzt von euren Klagen und von euren Leiden wegkommen? Könnet ihr jetzt mitseufzen? Könnet ihr jetzt den Heiland schauen, wie er aus dem Leiden heraus zur Herrlichkeit gekommen ist und mit Herrlichkeit gekrönt unter uns waltet, daß wir immer wieder klar werden über unsern Beruf und ganz einig mit dem Herrn Jesu vor Gott kommen in Freude trotz alles Wehes.

## 27.

### Der Kampf des Volkes Gottes

Ich bin der Herr, und keiner mehr! der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut. Jes. 45, 6. 7.

Das ist ein Wort aus sehr kindlicher und gläubig starker Anschauung heraus gewachsen, — nicht ein theologisches Wort über das Wesen Gottes, sondern ein Wort aus der Geschichte des Volkes Gottes heraus genommen. Da tritt Licht und Finsternis auf, Frieden der Seele und Unruhe, gewaltiges Übel. Es ist, wie wenn im Volk Gottes alles sich auswirken mußte, und der Kampf zwischen Licht und Finsternis, Frieden und Übel ausgefochten werden mußte. Ein gewöhnlicher Sinn klagt darüber, der natürliche Mensch fühlt das Übel an seinem Leib und in seiner Seele, und wenn er glaubt in Gottes Führung zu stehen, so schüttelt es ihn fast von Empörung, daß so viel Finsternis, so viel Übel auch da hinein dringt, wo man glaubt, man sei ein Volk Gottes. Da erzeugt sich das Murren im Unverständnis, ein Hadern und ein Fragen:

„Wo ist denn unser Gott?“ Dem gegenüber tritt das Prophetische im Volk Gottes ganz kühn auf und sagt: „Bei uns ist alles von Gott, Licht und Finsternis, Gutes und Böses; um schließlich ein Volk zu gewinnen, das Gott wirklich dient, muß es durch alles hindurch geschüttelt werden.“ Und so dringt auch alles in die Kreise hinein, die vielleicht denken, weil sie an Gott glauben, müssen sie von allem bewahrt bleiben, was Übel heißt, was Finsternis heißt. Aber das geht nicht. Bis auf den heutigen Tag müssen wir in Kauf nehmen, daß wir nach einem Sinn Gottes gerüttelt und geschüttelt werden, daß wir sozusagen alles Finstere und alles Übel der Welt in uns aufnehmen müssen und tragen müssen und es allerdings dann auch überwinden müssen. Es ist nicht bloß die Geschichte Israels, die so uns vor Augen steht, wunderbar, — vielleicht die häßlichste Geschichte von außen gesehen, die irgend ein Volk durchgemacht hat, auch eine Geschichte von Untreue, von Sünde aller Art — in dem besondern Sinn „Sünde“ genannt: ein Unverstand gegen Gott und gegen seinen Willen und gegen die Absicht, ein Volk zu gründen, das ihm wirklich von Herzen dient — eine Geschichte des Widerspruchs, wirklich eine Geschichte der Finsternis. Fast dämonisch tritt es auf aus den Gebieten der untersten Schichten der Lebewesen, die nur rasen und toben und unvernünftig sind. Das alles tritt auf, und nun spricht der Glaube: Sind wir ein Volk Gottes, so muß das auch das Rechte sein bezüglich des Zieles, das wir erreichen sollen.

So wird sich bis auf den heutigen Tag das Volk Gottes immer wieder von Zeit zu Zeit gefallen lassen müssen, daß es auch Finsternis und Übel aller Art in sich aufnimmt, denn es ist eben einmal in der Welt. Wie können denn wir fordern, daß wir ganz außer allem Wirklichen in der Welt gestellt werden? Wie können wir fordern, daß an uns sich keine Sünde, kein Übel, keine Finsternisse reiben müssen? Es würde ja jedes Kämpfen gegen das, wovon wir befreit werden wollen, aufhören, wenn uns das nicht berühren dürfte, was der Welt Not und Plage, was die Ursache so vieler Tränen, so vielen Untergangs, scheinbar auch Untergangs des Guten ist. Im Gegenteil, wir sagen heute noch mit den Pro-



pheten: „Ich, ich, euer Gott, ich, der Gott Israels, der Gott und Vater Jesu Christi, bin bei euch der Herr, der solches alles tut.“

Meine Lieben, das hat auch eine große Bedeutung für das Leben des Einzelnen. Willst du wirklich Gott dienen, so muß dein Sinn so hoch stehen, daß du sagen kannst: „Alles, alles, was mir jetzt begegnet, von dem Augenblick an, da ich mich hinein gestellt habe in das Werden des Reiches Gottes, in das Werden eines Volkes, welches Gott dient — von dem Augenblick an muß ich alles hoch von Gott nehmen, auch wenn mich's persönlich rüttelt und schüttelt und in arge Zustände bringt, in Leibes- und Seelennot.“ Wir sind jetzt berufen, den Glauben zu zeigen, der in die Gerechtigkeit Gottes hineinschaut und sagt: „Es ist ganz recht! es wird schon Licht werden, es wird schon die Absicht des hohen Geistes Gottes heraus kommen, und wenn ich es lange nicht verstehe, und wenn ich in meinem Privatleben jahrzehntelang harren muß — nur Geduld! es kommt zu einem Ziel, da ist Finsternis und Übel wie weggeblasen, und der Friede und das Gute und das Lichtvolle darf nun herrschen.“

Wir stehen mitten in dieser Geschichte drin. Ich weiß seit Kindesbeinen nichts anderes, und mit das Größte von meinen Jugenderinnerungen ist das, was ich als Knabe erlebt habe in meines Vaters Haus, wo es Finsternis genug gegeben hat, wo alle HölLEN getobt haben, auch nachdem schon die Beweise göttlicher Kraft an der Gemeinde Möttingen deutlich zu sehen waren, wo doch immer ein Heer von Finsternis, ein Heer von Übeln eindringen wollte, und immer, wenn es recht sauer, wenn es recht schwer war, dann haben wir unsre Lieder anstimmen sollen und gern angestimmt und haben die Verheißungen gesungen und haben das Reich Gottes besungen und haben im Herzen immer gesagt: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Nie ist etwas mit Klagen jemals überwunden worden, nie ist etwas mit wirklichem Ärger oder Zorn oder Heftigkeit gewonnen worden, — immer in dem hohen Gedanken: Es kommt alles von Gott bei uns. Hier bekommt auch das Übel einen Inhalt, der zum Guten schaffen muß. Das Giftige, das uns scheinbar angreift, das unser Leben bis ins innerste Mark hinein

erschüttert und zugrunde richten will — was wir oft deutlich spüren — das Giftige hat keine eigentliche Macht. Wenn wir es auch fühlen müssen — es hat keine Kraft. Wir dürfen sagen: Es kommt auch von Gott.

So werden wir ausgebildet sozusagen in Person, und ich nehme gar nichts wichtiger für meine Freunde — ich möchte sagen für mein Evangelium —, als das, daß wir uns in wirklich hohem Glauben an Gott auch in das Übel schicken können. Es kann sich so das Leben eines ganz einfachen und einfältigen Menschen zu einem Kampfplatz umgestalten, daß jeder Tag des Lebens eine Arbeit ist. Nicht bloß im Äußern, nicht bloß im Sichtbaren, nicht bloß wider menschliche Ungezogenheit und Unart, sondern im Verborgenen gibt es einen Kampf vor Gott, in welchem das Kind, das alles von Gott nimmt, alles vom Vater im Himmel nimmt, wie ein Held wird und wirklich auf den Weg des Herrn Jesu kommt. Denn alle Fragen um den Heiland sind eitel, wenn wir nicht hinein kommen in sein Kampfesleben. Was mag gestürmt haben in ihm! Nicht mit Unrecht sagt man von ihm: „Er trug unsere Sünden und nahm auf sich unsre Schwäche.“ Was mag in ihm getobt haben! Was mögen nicht für Finsternisse aufgetaucht sein, daß er wie von Gott verlassen dasteht und ganz von Finsternis umhüllt war! Und doch — alles muß zum Guten dienen; in seiner Person wird es zum erstenmal bewußt: „Ich will es auf mich nehmen!“

Natürlich, solange dieser Kampf währt, gibt es kein schön und glatt und glücklich aussehendes Volk Gottes. Es gibt auch kein Volk Gottes in einerlei Stimmung, in einerlei Gedankenwesen, in Übereinstimmung aller miteinander. Wir sind wie Arbeiter im Übel, in der Finsternis, und vielleicht jeder von uns hat eine besondere Aufgabe, einen besondern Bezirk in der Welt einzunehmen, klein oder groß; da wird dasjenige, was um ihn ist, in ihn hinein dringen müssen und ihn umgeben müssen, und was soll er machen? Soll er um sich schlagen? Soll er böse werden? Soll er an Gott verzweifeln? Soll er sagen: „Das ist doch unbegreiflich, wie Gott so handeln kann auch an denen, die an ihn glauben! Das soll

Barmherzigkeit sein? das soll Liebe sein?" — sollen wir es so machen? Nein, meine Lieben, das überlassen wir der Welt, die noch blind ist für das, was werden soll zur Ehre Gottes. Wir wollen es auf uns nehmen, rechtschaffen, ganz tüchtig und stark, und wollen sagen: Alles ist bei uns von Gott. Es muß gearbeitet werden, es muß bis ans Lebensende gehen, es muß den letzten Blutstropfen schließlich in Kampf hinein ziehen. Es darf, möchte ich sagen, je vollkommener wir werden als Diener Gottes, in der ganzen Welt keine einzige Finsternis geben und keine einzige Abirrung und Sünde, die uns nicht berührt. Es soll nichts geben und darf nichts geben, und wir bitten den lieben Gott: Nach deinem Rat, nach deinem Willen, nach deiner Weisheit, und — wie es ganz richtig in dieser Stelle heißt — nach deiner Gerechtigkeit laß alles an uns kommen, auch wenn wir oft dann nicht Rat wissen, wenn auch die Fragen aus der Welt und aus der Geschichte der Menschen an uns kommen, auch wenn die kirchlichen und religiösen Fragen an uns kommen, — es ist ja meist Finsternis, laß aber alles an uns kommen! Wir wollen es nicht äußerlich bezwingen, wir wollen nicht äußerlichen, menschlichen Rat finden, aber wir wollen es in uns verarbeiten dürfen mit Seufzen und mit Loben, mit Weh und Tränen und mit Jauchzen; wir wollen es in uns verarbeiten dürfen, daß dann vielleicht in unsrer Zeit, möchte ich wünschen, ein solches Volk dastehen kann, arm äußerlich, schwach äußerlich, unangesehen äußerlich und doch mächtig gegen die Finsternis auf Erden und das Übel in der Welt. Mich übernimmt es oft, denn ich habe scharfe Augen bekommen vom lieben Gott und bin sehr weitsichtig, oft mir selber zur Qual; manchmal schaue ich in die Menschenwelt hinaus bis ins letzte Zipfelchen, wo noch die Barbarei herrscht, und da kommen mir all die Fragen, die man im Kleinern vor sich hat: „Wie sollen wir es machen?“ ziemlich kleinlich vor, und es scheint mir eine ganz gewaltige Hilfe notwendig zu sein, die eben darin kommt, daß wir es an uns kommen lassen, was noch Übel und Finsternis ist, daß wir es auch an uns kommen lassen, was die Menschen untereinander noch treiben, was sie noch miteinander auch Krieg

führen, was sie noch barbarisch sind, was sie noch ungöttlich in jeder Hinsicht sind, und was sie auch schwach sind, und ganz besonders was sie untreu sind, daß sie sich selber wie gar nicht zum Volk Gottes rechnen mögen. Wir müssen es auf uns nehmen und denken: Aus dem Kampf heraus, den wir als die Gläubigen an Gott auf uns nehmen, wird Hölle und Teufel und alles besiegt, zuletzt auch der Mensch.

Wir sind heute am Menschen. Es liegt mehr zurück, weit zurück, was etwa anders gekämpft werden mußte — wie außerhalb der Menschen — um die Menschen. Heute sind wir am Menschen. Und aus dem Menschlichen, aus dem natürlich Menschlichen, auch aus dem fromm Menschlichen, aus dem religiös Menschlichen kommen uns die schwersten Bedenken, die dickste Finsternis oft. Heute sind wir ganz auf das konzentriert und müssen uns fragen: Was soll denn da werden? Wie soll es mit dem werden, was wir von Gott als Licht in uns haben? wie soll das werden unter den Menschen? Redet mir nichts von Teufeln und Dämonen, — das sind Kleinigkeiten! Aber wie soll es unter den jetzt heute ganz besonders vor uns auftauchenden Menschen werden? Es hat noch keine Zeit gegeben, in welcher der Mensch so zur Erscheinung kommt vor den Augen eines Volkes Gottes, denen das Höchste das Liebste ist, denen das Nächste immer wieder verschwinden will, die immer nur aufs Ziel schauen und aufs Allerhöchste. Da taucht der Mensch auf — die Bibel sagt: „der Mensch der Sünde“ — da taucht im Menschen der Sünde der leibhaftige, in Fleisch und Blut erscheinende Antichrist auf. Heute taucht alles wie aus Meeresgrund herauf an die Oberfläche, und wir sehen es und staunen und wissen erst jetzt recht, was doch alles noch geschehen muß, daß dieser Klumpen, diese unsaubre Kugel, die von Kälte und Finsternis, von Feuer und Wasser verwüstete Menschheit, dieser schwerfällige, an allem Klebende und immer wieder in lauter Stücke zerfallende, und zwar in Sündenstücke zerfallende Klumpen, bearbeitet werden, ins Licht kommen kann? Wie kann diese Finsternis überwunden werden?

Ja, meine Lieben, bloß durch das, daß wir es geduldig an uns



kommen lassen. Danken wir dem lieben Gott, daß so vieles an uns kommt heute. Wenn ich zurückdenke, — ja wie klein war da auch der Umkreis unseres Denkens! Wie klein war auch der Umkreis des Denkens meines hochgearteten Vaters! Wie eng waren die Grenzen, in denen er sich noch bewegen mußte! Der Mensch war noch verborgen. Man sah in einzelnen Menschen etwas Lichtes, — heute verschwindet alles das, was man damals für vollkommen gehalten hat. Ein viel weiteres, lichtvolleres, kraftvolleres und viel mehr auch ins Übel hinein gestelltes Volk brauchen wir heute als in jenen Zeiten. Da kann ich auch mit Jauchzen sagen: Regnet, ihr Himmel, Gerechtigkeit! Gott sei Dank, daß alles in die Erscheinung kommt, und wenn es die gräßlichsten Dinge sind! Und du, du — du bist eine kleine Welt, du mit deiner Familie, du mit deinen Kameraden, du mit deinen Krusten herum, du mit allem, was du tust und der du glaubst, du werdest damit selig — du einzelner Mensch, bitte! bitte! — ich bitte dich, sag im Glauben: Es kommt auch von Gott. Und ich möchte geradezu sagen: Willst du mit reinem Sinn zum Volk Gottes heute gehören — es gibt keine Gemeinschaft, in die du eintreten kannst, aber es gibt eine Gottesgemeinschaft — willst du in die hinein, ich bitte dich um des Heilands willen und um Gottes willen, der heute etwas Besonderes im Sinn hat; sieh einmal um dich her, sieh auf das, was dich plagt, was dir schwer wird, was Finsternis ist bei dir und den Deinen und sag kühn und sag fröhlich und sag gläubig: Ich nehme es vom lieben Gott, und wenn es mein eigen Fleisch und Blut zerreißt, es muß zu einem Guten kommen! Und so will ich auch in der Welt stehen, ein treuer Nachfolger des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus.

## 28.

### In der Zukunft Jesu Christi

Luk. 18, 1–8. (Siehe S. 178.)

Es ist eine Art Geschichte der Zukunft Jesu Christi, die in diesem Gleichnis vom Gebet liegt. Meine Lieben, alles, was wir heute

im Glauben an den Heiland leben, was wir beten, auch im Einzelnen, was wir tun und erleben, steht unter dem Zeichen des Kommens des Herrn Jesu.

Der Heiland kommt in eine schauerliche Welt; er bleibt als der Kommende in einer furchtbaren Welt der Ungerechtigkeit. Das ist das Zeichen der Weltgeschichte. Die Weltgeschichte stampft immer eine große, unendlich große Anzahl von Menschen unter ihren harten, gewalttätigen Schritt. Es mag kommen in der Weltgeschichte, wie es will — auch in ihren besten Perioden einzelner weniger Völker, in den Höhepunkten der Kultur, wie man sagt — eins bringet ihr nicht weg, ihr möget es machen, wie ihr wollet: Ihr stampfet die Seelen auf den Boden, und hinter euch ist der Schrei der Elenden und der Armen, denen ihr nie und nimmer helfen könnet. Alle eure Weisheit wird zuschanden, alles, was ihr anbietet, hat keinen Wert. Selbst das Gute, das man versucht, kommt wieder in Ungerechtigkeit und hat hinter sich eine Moräne, einen übeln Weg, auf dem das Geröll zerbrochener Gebeine liegt. Und der Heiland kommt in diese Stadt, in diese große Stadt der Menschen, wo sie sich durcheinander wälzen, wo sie kaum Besinnung noch behalten für irgend etwas Höheres, wo sie schaffen mit Mühe und Not, um ihr Leben zu erhalten, und wo sie schließlich mit ihrem Blut ankleben an die vergänglichen Dinge, wo die ungeheuer große Ungerechtigkeit des Weltwesens über sie kommt und sie umspinnt und Herzweh macht und Jammer und Not hervorbringt und einzelne als Beispiele des Unglücks vor unsre Augen stellt. Das ist das Bild der Stadt, in welche der Herr Jesus kommt.

Und was ist doch sein Kommen in dieser Weltstadt heute schon durch alle Jahrhunderte! Wie ist doch ein Licht aufgegangen, wenn auch nur in wenigen Menschen. Wie im Unbewußten breitet sich ein mächtiger Schirm der Liebe Gottes aus, unter den sich Millionen und aber Millionen bewußt und unbewußt stellen können, unter dem sie einigen Trost haben und sagen können: „In der Weltstadt muß es doch noch besser werden!“ Der Heiland sieht nicht bloß das Allerabscheulichste und Traurigste in dieser

Weltstadt und ihrer Entwicklung, er sieht auch freundliche Bilder, denn das Freundliche Gottes kann selbst in einem ungerechten Richter nicht ganz einschlafen, — ob er will oder nicht, muß er einer solchen, ihn anrufenden Witwe helfen. Und das ist merkwürdig im Bild der Weltgeschichte: es treten solche Ereignisse hervor in einzelnen Menschen und in dem Geschick einer Gesellschaft, einer Gemeinschaft, da heißt es auf einmal: „Ach, wir sind errettet! Gott sei Lob und Dank, wir sind errettet!“

Aber wir dürfen nicht darüber wegschauen, daß derartige Lichtbilder, in denen manche Menschen sich sonnen als die, denen geholfen ist, die Nacht und das Schreckliche der Welt nur noch mehr erhellen. Man muß oft wie ein böses Gewissen haben, wenn es einem einmal plötzlich so gut geht, und neben mir ist, wenn ich hineinschaue auch nur in meine nächste Umgebung, o wie vieles Schreien fast umsonst und ganz umsonst, denn die Welt und ihre Gewaltigen und alles, was die Welt will, kann ihnen nicht beistehen. Es ist schon viel, wenn wir nur mit unsrer Teilnahme dürfen ein wenig denen nahe kommen, die mit Traurigkeit in die Grube fahren. Wir dürfen uns also nicht täuschen lassen, auch nicht in der Weltgeschichte, auch nicht in der heutigen Geschichte der Welt, wenn wir Beispiele einiger Errettungen in der Welt sehen.

Aber man fühlt noch etwas: Seit der Heiland gekommen ist, sieht man nicht nur da und dort eine Witwe oder einen Elenden, dem der ungerechte Richter, die Staatsgewalt, einigermaßen hilft, nein, wir sehen manche Hilfe aus der Zukunft Jesu Christi herausströmen. Dann freuen wir uns! ja, dann freuen wir uns: die Zukunft Jesu Christi, unseres Heilands, ist wahrhaftig in der Welt! und wenn auch nur ganz still an den Einzelnen, an den Auserwählten. Der Heiland sieht in dieser schrecklichen Welt Auserwählte, und vielleicht ein wenig ängstlich, wie uns sein letztes Wort beweist, klammert er sich bis auf einen gewissen Grad an diese Auserwählten, wie wenn er für seine Zukunft einen Boden finden wollte in diesen Auserwählten. Das sind Leute, die das, was sie sind und was sie haben, nicht von ihrem Fleisch und von

ihrem Blut haben; das sind Leute, denen das, was sie sind und was sie haben und was sie leben dürfen, geoffenbart ist von dem Vater Jesu Christi. Auf den Boden seines Vaters, seines Gottes, will sich der Herr Jesus stellen in den Auserwählten, — nicht auf dich oder auf mich. In diese Weltgeschichte läßt sich der Herr Jesus nicht ein; die Weltgeschichte ist auf große Männer angewiesen, oder sie versinkt in Schwäche und Elend; und diese großen Männer sind alle gewalttätige Herren, vor denen sich die anderen fürchten müssen, deren Gnade immer etwas Hartes hat. Auf dem Boden werden große Männer, und darauf stellt sich der Herr Jesus nicht. Nein! Und wenn wir die Geschichte des Reiches Gottes durchgehen und sehen die einzelnen Männer, die Gutes getan haben und viel gewirkt haben in der Welt — vergöttert nicht einen Menschen, keinen Paulus und keinen Petrus, keinen Franziskus, keinen Luther! Kein einziger Mensch hat je etwas ausgerichtet, außer es war in ihm die Offenbarung des zukünftigen Heilandes, etwas von der Geschichte des kommenden Herrn Jesu, welche Geschichte sich in der Weltgeschichte und Kirchengeschichte verbirgt, daß nur die Auserwählten sie merken können. So schaut der Heiland auf die Auserwählten und schaut herum in der Welt.

Meine Lieben, er schaut auch bei uns herum und fragt: „Ist da ein Auserwählter? Hat da einer Lust zu der Geschichte, die Gott hat auf Erden für sein Reich, für die Errettung, die werden soll?“ Ach, und wenn du, liebes Kind, eine Liebe zum kommenden Heiland hast und dein Herz immerfort wieder sagt: „Herr Jesu, unsre Sache ist alles nichts, Herr Jesu, komm! Ja, komm, Herr Jesu!“ dann sagt der Heiland zu einem solchen Kind: „Bete auch allezeit! Werde ja nicht laß! Werde auch nicht töricht, werde nicht unverständlich, bete!“ Mit dem Beten müssen wir uns in die Zukunft Jesu Christi stellen, in die Geschichte seines Werdens auf Erden. Und ich gebe euch den Rat, beinahe möchte ich sagen den Befehl: Wenn ihr in irgendeiner Sache betet, auch in irdischer Not, stellet euch in das Kommen des Heilandes. Du mußt ja beten in deiner Not; es kommt über dich wie ein Gewappneter, der dich nieder-



schlagen will, — du mußt beten: „Rette mich von meinem Widersacher, mein Gott! von dem schauerlichen Widersacher in der Welt, der wie unpersönlich da ist, der wie unpersönlich uns umgarnt und uns zermürbt und zugrunde richten will, — rette! rette mich!“ Aber wenn du so rufen mußt, wenn du beten mußt und nun dein Gebet zum Bitten sich verdichtet und du im einzelnen sagst: „Ach, hilf mir! o ich kann nimmer!“ — steh auf, mein Lieber! denke an die Zukunft Jesu Christi! denke an das Kommen des Heilandes in der schauerlichen, ungerechten Welt, die dir an den Leib geht und an die Seele, steh auf! Werde nicht böse über die Menschen und über die Verhältnisse, werde nicht mürrisch! sei nicht ein niedriger Mensch, steh auf! steh auf! Dein Gebet sei in der Zukunft Jesu Christi! Er kommt, und sein Kommen ist Hilfe.

Auch wenn wir im einzelnen Hilfe erleben — ach, ich erlebe so viel Hilfe, daß ich mich oft fast schäme vor andern Leuten — ich frage mich immer ängstlich: Kommt es aus der Zukunft meines Herrn Jesu Christi? Und kommt es aus dieser Zukunft, ist es ein Zeichen: „Der Heiland kommt!“ dann jauchze ich, dann kann ich mich freuen, dann bin ich im Jubel, dann bin ich getrost! Ein Zeichen des kommenden Heilandes! Ich weiß nicht, was mich sonst erfreuen kann auf Erden. Sollte ich mich jemals einmal freuen an irgend etwas, was ich mit meiner Person gemacht habe, — solltest du dich über diese Dinge freuen, die du zuwege bringst — ja, du kannst schon ein wenig fröhlich sein, aber dieses Fröhlichsein geht schnell vorüber, mit deinem Leben hört es auf, und schon vorher bricht es zusammen. Aber was dir, was mir aus der Zukunft Jesu Christi, aus seinem Werden auf Erden, zugekommen ist, was dir und mir ein Zeichen ist, ein leises oder lautes: „Der Heiland kommt! sein Kommen ist nicht bloß in der zukünftigen Welt und in zukünftigen Jahrhunderten! — heute, heute etwas von der Zukunft Jesu Christi!“ — meine Lieben, das bleibt, und das hat immer den Charakter: der Erretter von einem Widersacher! Bete! bete unter dem Schirm der Liebe Gottes, unter welchem Schirm die Zukunft Jesu Christi sich vollzieht! Irre nicht ab, bleibe dabei! Es gibt keinen sichern Weg im Gebet, außer wenn unser Geist sich

daran halten kann, daß der Heiland kommt. „Hast du es gesehen? — ich bin gesund geworden! Mir ist geholfen gegen meine Leidenschaft, gegen meinen Eifer, gegen meinen Streit mit andern Menschen!“ — denk immer: „Ach, es ist vielleicht ein Zeichen der Zukunft Jesu Christi! ach, vielleicht stehe ich auch an dem Weg, wo der Herr Jesus kommt! vielleicht darf ich auch zeigen in meinem Leben, in meiner Hilfe, daß der Heiland kommt.“

Ja, meine Lieben, ich sage euch: In dem Glauben liegt eine Macht, von der viele Christen noch gar keine Vorstellung haben, eine Kraft namentlich gegen das Widersacherische in der Welt. Das will uns immer auf die andre Seite ziehen, das will uns immer wieder das Schwert in die Hand legen, um auf Menschen hinein zu schlagen: „Die sind böse, und die drücken uns!“ oder auf Verhältnisse hinein zu schlagen: „Die machen alles verkehrt! Was ist das für eine Welt, — ich schlage drauf!“ Oft ehe man sich's versieht, komme ich in die Welt, bin ich mit meiner menschlichen Art in der Welt, habe ich mit menschlicher Gewalt mir Raum geschafft, und wo, wo ist nun der Herr Jesus? Ja, meine Lieben, die Geschichte der Christenheit, die wollte eine Gewalt gegen die Heiden sein; die Geschichte der Christenheit, die wollte verdammerisch im Arger über den Unglauben der Welt zu Gewalttaten kommen, — sie hat die Zukunft Jesu Christi verloren.

Kann man sie auch wieder in das Beten hineinbringen? Kann man es auch wieder machen? Meine Lieben, als im Jahr 1843 das Licht aufging gegen das widersacherische Wesen, in welchem mein seliger Vater stand, da trat mit einer Klarheit hervor: „Der Heiland kommt! alles andre ist Nebensache — Feinde und alles — sie sind zur Nebensache geworden! der Heiland kommt!“ Und dann hat sich eine große Gemeinde gebildet um uns herum. Es sind immer wieder gewisse Zeiten gekommen, da wir schnell, schnell errettet werden mußten von dem Widersacher, und die Zukunft Jesu Christi trat wieder hervor, und wir riefen es laut in die Welt hinein: Dies Kommen des Heilandes mußt du glauben, mußt du hoffen, darum mußt du beten! All dein Beten, all dein Glauben, all dein Hoffen hat gar keinen Wert, wenn es nicht drin steckt im

Kommen des Herrn Jesu, daß du gleichsam mit ihm kommst. — Was ist nun heute? Kann man es heute bringen, dieses Beten im Zeichen des Kommens des Heilandes, durch welches Kommen alle Hilfe, alle Errettung, alle Erlösung möglich gemacht werden muß? Steht unser Beten ganz in diesem Zeichen und hat der Heiland solche Menschen, die an ihn, den Menschensohn, den Kommenden glauben, so daß er einen Boden finden kann auf Erden? Man betet viel, — du betest, dein Nachbar betet, dein Feind betet, deine Widersacher beten, alles betet; du betest in deiner Sünde, in deinem Stolz, in deiner Leidenschaft, du betest — und die Welt bleibt immer dieselbe, der Widersacher lacht uns aus über unser Beten. Nur dann nicht, wenn wir in der Zukunft Jesu Christi stehen! „Meinest du, daß des Menschen Sohn Glauben findet auf Erden, wenn er kommt?“ Nein, er findet keinen Glauben, wenn wir nicht beten in diesem Werden des Reiches Gottes durch den Herrn Jesum.

Sollen wir nun sehr traurig werden? Sollen wir nun sagen: „O laffet uns aufstehen und herumgehen in der Welt und die Zukunft Jesu Christi verkündigen und ihnen sagen, wie sie abirren mit allen ihren Gebeten! laffet uns alles das predigen aller Welt, daß sie sich bekehre dazu!“ Nein! o nein! — die Mühe wäre umsonst, wenn sie nicht glauben an das Kommen des Menschensohnes. Der Heiland hat noch einen anderen Boden — Gott sei Lob und Dank! — er verläßt sich auf die Offenbarung Gottes in Menschen, die dann die Auserwählten sind. Ach, wir möchten solche sein! Alle eure Voller Liebe und Anhänglichkeit hat gar keinen Wert — ihr könnet uns verlassen! ich mag auch nicht, daß man mich so anschwärmt — wenn ihr nicht mit mir in der Zukunft Jesu Christi stehen wollet, seid ihr doch von mir geschieden! Aber wir möchten es doch sein! Ach, und ich möchte doch ganz leise bitten: Kannst du, dann stelle dich mit deinem Beten und Glauben in die Zukunft des Heilandes, daß du nicht das Bild des Heilandes verlierst. Denn das ist die Sache: Du verlierst das Bild des Herrn Jesu, wie er ist, wenn du ihn nicht in seinem Kommen spüren darfst und spüren willst. Was nützt denn all unser Gerede von

Jesus nach menschlichen Gedanken, was hat es denn für einen Wert, daß dieser und jener einen schlaun Gedanken über Jesus hat? Wir müssen ihn schauen, das Bild des Heilandes, wie er sozusagen wächst und groß und herrschend wird in den Himmeln und in der Weltgeschichte und in allen Menschen, wie er leise immer mehr Fäden zieht um die Erde, um die ganze Menschenwelt, um alle in sein Netz zu ziehen, — wir müssen sein Bild ins Auge fassen können, und es muß unser ganzes Wesen auf dieses Bild gerichtet bleiben, sonst verlieren wir es. Und deswegen ist oft auch die Predigt von Jesus so matt; es kommt nicht aus dem Herzen, das das Bild des Herrn Jesu geschaut hat. Dann kommt das Wesentliche Gottes in Jesus Christus nicht heraus; dann kommt auch kein Menschenleben an den Tag, das in der Kraft Jesu Christi, des Sohnes Gottes, lebt, — man hat nur schöne menschliche Gedanken. Du verlierst das Bild Jesu Christi, und du, Christenheit, verlierst das Recht an den Herrn Jesum Christum, du verlierst die Zuversicht auch in ihm, wenn du nicht in der Zukunft Jesu Christi dein Leben hast.

Nun also: sie haben es verloren. Sie glauben nicht mehr, und wenn sie dieses glauben, so bilden sie sich wunderliche Sachen ein. Die Zukunft Jesu Christi ist so verkehrt worden, daß man nicht davon reden kann. Aber uns ist das ganz einerlei, wir bleiben drin. Aber die Welt — entweder glaubt sie nichts, oder sie macht etwas Törichtes daraus, die Welt der Christen. Sollen wir nun traurig werden? O nein! Der Heiland hat einen andern Boden, der ist droben beim Vater im Himmel. Und der Vater im Himmel, von dem heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt“, — Gott ist mit seiner Liebe in die Welt eingebrochen wie ein Feind gegen die Ungerechtigkeit der Welt. Und diese Liebe schafft manchmal helle Flecke auf unserm dunklen Leben, und schnell tritt der Herr Jesus auf diesen Lichtfleck, der da erscheint; wenn es auseinander geht da und dort einmal, wenn der Schrei eines Menschen: „Herr Jesu, komm!“ durch die Finsternis dringt, dann ist die Liebe Gottes da, und plötzlich steht der Herr Jesus neben einem schreienden, weinenden Menschen, und wenn der auch wieder unglaublich werden



wollte, der Heiland hat schon wieder Fuß gefaßt. Es ginge freilich leichter und erquicklicher, die geistige Geschichte der Menschen würde nicht immer so ins Stocken kommen, daß man fast im Aufkommen stecken bleibt, es würde eine Geschichte des geistigen Lebens mit Jesus werden, wenn wir glauben würden. Aber gesetzt, sie glauben nicht — der Heiland kommt doch. Gesezt auch, die Auserwählten glauben nicht mehr — der Heiland kommt doch. Und vielleicht, vielleicht müssen auch die Auserwählten in eine gewisse Glaubenslosigkeit fallen, im großen Ganzen, damit das Wort, das große Wort in Erfüllung geht: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Was willst du Christenheit jetzt voraus haben gegen die Heiden? Was wollt ihr euch rühmen gegen die Ungläubigen? Was wollet ihr schimpfen gegen andre, wenn es im Hauptpunkt, in dem, woran es dem Herrn Jesu am allermeisten liegt, nicht erfüllt ist, wenn ihr nicht im Werden Gottes steht in Jesus Christus, wenn ihr nicht in diesem Kommen drin steht ganz fest?

Wir verleugnen alles andre, alles Frommsein und alles Heiligtum auf Erden und alles Rühmen; wir vergessen alles, — wir schlüpfen als kleine Kinder unter den Mantel des großen, mächtigen Herrn und Heilandes Jesu Christi. Der kommt, und wenn du auch nicht glaubst — auch in dein persönliches Leben endlich dringt die Errettung von dem Widersacher, — der Herr Jesus kommt trotz alles Unglaubens! Er helfe uns, Gott helfe uns, daß wir beten in der Zukunft Jesu Christi!

## 29.

### Der Himmel und Erde gemacht hat

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.  
Psalm 124, 8.

Dieses Wort steht durch alle Jahrhunderte hindurch, seitdem es gesprochen ist, wie mit feurigen Buchstaben in den Menschen, die von alter Zeit her gefragt haben: „Was soll aus mir werden?

Was soll aus uns Menschen werden? Was soll es mit den Völkern und Nationen werden? Was wird unsre Zukunft sein?"

Diese Fragen stellen sich vor unsre Seele, wenn wir das Wort Advent aussprechen. Wir gehören auch zu denen, die sich ein wenig freuen können, daß uns in den Zeiten, die wir erleben, so ganz feste Meilsteine gelegt sind, durch die wir an etwas erinnert werden. So sind unsre christlichen Feste bis auf den heutigen Tag. Es gibt Leute, die spotten und lachen und wollen von Kirche und allem nichts wissen. Ja natürlich, wir hängen davon nicht ab, aber wir danken es doch der Leitung Gottes, daß in unsre Jahre so fest und unverbrüchlich Zeiten hinein gelegt sind, durch welche wir ganz von selber erinnert werden an das, woran wir immer denken müssen. Wir müssen an einen Advent denken.

Ja, meine Lieben, es hat mich auch viel bewegt in den letzten Tagen, und wenn ich in solcher Ruhe einige Wochen von hier weg war, habe ich mich in der Stille besonnen: Was ist es denn? Was ist es mit meinem Leben und mit dem Leben derer, die um mich her sind? Was soll ich denken von all dem, was in den Herzen als Wunsch, als Verlangen, als Hoffnung so stark geworden ist durch die Güte Gottes, was uns aus der Bibel oder aus der Geschichte des Volkes Gottes gekommen ist, durch welche Geschichte die Bibel uns geworden ist? Das ist eine ungeheure Menge von Wünschen, von Gedanken, von Hoffnungen. Wir möchten Flügel haben vorwärts zur Erfüllung der großen Gedanken Gottes, die schon über Israel ausgesprochen worden sind, die in Jesus aufgequollen sind wie eine mächtige Quelle, die uns immer wieder berührt, von der viele Menschen trinken, ohne daß sie es wissen; denn alles, was heute auch die Welt bewegt von Wünschen für die Menschen, das kommt von dorthier. Es ist aufgeweckt und kann nicht mehr unterdrückt werden. Es ist aufgeweckt die große Frage in jedem einzelnen Menschen: „Was wird aus mir werden? Was wird aus unserm Volk werden? Was wird aus der Menschheit werden?“ Und unser Herz will beben, wenn wir in unsrer Zeit wieder so viel Unruhe erleben, wenn die Menschheit sich bewegt, und dann die Gräßlichkeiten an die Oberfläche kommen, die so notdürftig zugedeckt sind

von einer sogenannten Kultur, — da bebt unser Herz, und wir fragen: Was soll denn werden? Und wir namentlich, die wir jetzt seit siebenzig Jahren, seit ich geboren bin, in einer ganz besondern Weise immerfort von Jahr zu Jahr in Hoffnung stehen auf das, was Gott noch tun soll, damit aus den Menschen etwas Rechtes werde und ganz besonders diejenigen zu etwas Rechtem kommen, auf Erden schon, die an Gott hinschauen und glauben — uns kann es manchmal hange werden: Was soll es denn mit uns werden? Und wir sind ja nur ein ganz kleines Teilchen von einer großmächtigen, bewußt und unbewußt hoffenden Menschheit und Christenheit; wir sind nur ein ganz kleines Pünktchen. Wenn man aber alles zusammen nimmt, was von Sehnen, von Verlangen, von Hoffnung überall in den Herzen ist und immer wieder neu aufgeweckt wird in der Not des eigenen Lebens und vieler Schicksale um uns her — ach, das steht so vor uns, wie wenn wir sagen müßten: Was habt ihr denn für eine Hoffnung? Was wollet ihr denn mit all eurer Sach? Es ist ja doch nichts zu machen.

Ja, meine Lieben, wenn wir etwas machen müßten in diesen großen Fragen der Menschheit, wenn wir unsre Zukunft bestimmen müßten, dann würden wir allerdings lieber heute als morgen schweigen. Aber wir sind nicht zum Schweigen zu bringen, wir müssen immer wieder Zeugnis ablegen, jauchzen und immer sagen aller Welt: Wir müssen jauchzen, weil der unsre Hilfe ist, der Himmel und Erde gemacht hat. Wir sind mitten in Himmel und Erde ganz merkwürdige Leute. Der Himmel über uns in Unendlichkeit — wir können es ja gar nicht begreifen; die Erde zu unsern Füßen auch wie unendlich, — tief, tief herunter schauen wir, und doch, es ist unendlich. Und es läßt sich nicht anders ausdrücken als hier dieses Wort es sagt: „Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Es kommt uns aus Himmel und aus Erde etwas Allgewaltiges entgegen, wir sehen hinein in unendliche Kräfte, in unendliches Walten, in unendliche Möglichkeiten, — etwas so ungeheuer Großes sehen wir uns entgegenkommen, wenn wir drüber nachdenken, aus Himmel und Erde. Nicht, als ob Himmel und Erde

uns helfen könnten! Wohl gibt es eine gewisse Hilfe, die wir an Himmel und Erde haben: Wir gestalten unsre Zeiten, unsre Jahre und Jahrzehnte nach dem Licht, das uns leuchtet; es ist eine ungeheure Hilfe in der Geschichte der Menschen, die uns der Himmel gibt. Und was haben wir nicht alles aus der Erde, namentlich in unsrer Zeit, herausgezogen und brauchen es und freuen uns darüber und danken es dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, daß er dem Menschen auch den Verstand gegeben hat es zu finden, was alles drin liegt für sein Wesen. Aber wenn wir alles haben, was der Himmel uns gibt, wenn wir alles haben, was die Erde uns gibt, und wenn wir uns freuen, daß diese widerspenstigen Dinge uns etwas liefern müssen, so müssen wir doch sagen: Himmel und Erde helfen uns nicht. Sie sind wie kalt gegen uns. Ja, wenn es stürmt und tobt — was wollen wir machen? Wenn die Erde bebt unter unsern Füßen, wenn die Häuser zittern, wenn in die Menschen eine Furcht kommt, daß sie in ihrer Heimat keine Ruhe mehr finden und auf die Straße laufen — fragt die Erde nach uns? Fragt der Himmel nach uns? Nein, nein, meine Lieben. Zu Himmel und Erde gehört auch deine Krankheit und manches schreckliche Schicksal, — das bricht über uns herein, daß wir voll Beben werden, voll Schrecken, und dann sagen wir: „Herr Gott, was soll das bedeuten?“ Himmel und Erde haben uns oft geschlagen, Himmel und Erde sind uns oft wie entgegen getreten, fast wie Feinde.

Aber, mag kommen, was will — Feindseliges oder nicht, Erdbeben, Sturm und wer weiß was alles — mag kommen, was will — in Himmel und Erde sehen wir etwas Lieferees, etwas von Gott, und an dem halten wir um so fester, weil wir es als etwas Unendliches kennen. Dieses Große, das, was so ausgedrückt ist: „Der Himmel und Erde gemacht hat“, das hebt uns — darf ich es sagen? — über Himmel und Erde hinaus. Ja, wir, wir lachen, wir jauchzen, wir freuen uns! Bebe, du Erde! gehet unter, ihr Lichter am Himmel! — wir, wir sind eine dritte Welt! Himmel, du hast deinen Schöpfer! Erde, du hast deinen Herrn! Menschheit, du hast deinen Gott, deinen Vater! Der hebt uns heraus aus den



bösen Dingen, die wir in Himmel und Erde erleben; der stellt uns höher, daß wir von diesen materiellen Dingen wirklich nicht mehr abhängen, und wenn sie uns den Leib nehmen und unser Leben schädigen, und wenn mit allen möglichen Kräften gegen uns gekämpft wird. Wir sind eine Welt für uns, und ganz unmittelbar steht unsre Hilfe in dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Können wir es fassen?

Aber wenn du fragen willst: „Was soll aus meinem Leben werden?“ — in der Kraft mußt du stehen! Du kannst dich nicht darüber besinnen, du kannst dein Leben nicht in die Hand nehmen. Du kannst mit deinem Leben schaffen und arbeiten, leider auch manchmal denken, du könntest alles Mögliche mit deinem Leben machen — manchmal ist dein Leben wie gequält durch deine Geschichten —, aber das Leben selber gestalten, das kannst du nicht. Du kannst alle möglichen äußern Dinge gestalten, kannst deinen Beruf gestalten, aber dein Leben — das liegt abseits, ach, und seufzt oft unter der Last des Lebens, des äußern Lebens, das der Mensch in die Hand nimmt. Wie oft leidet es darunter, und die stillsten Hoffnungen, die Sehnsucht, das kindliche Verlangen nach Frieden, nach wirklichem, tiefem Frieden, nach Harmonie, nach etwas wirklich Seligem, das will so schwer uns nahe kommen, und wer kann es machen? O, ich sage euch: Ich habe Tausende von Menschen kennen gelernt und ich kenne sie, — in jedem Menschen ist wie eine Unendlichkeit, und ein Unendliches will befriedigt sein. Wundre dich nicht, wenn das nicht so schnell geht, wie du meinst. Ach, das kostet viele Mühe und viele Entwicklung, bis dieses Unendliche in uns einmal gestillt wird. Wir müssen aber in einem gewissen Sinn, recht verstanden, größer werden als bloß abhängige Leute von Himmel und Erde. Es muß uns etwas bewegen, uns auch etwas in die Hand nehmen, uns auch etwas versorgen, was so groß ist, wie wir es in Himmel und Erde schauen oder ahnen. Wir können nicht mit den nächsten besten geistigen Hilfsmitteln, wie wir sie auf Erden haben — Büchern und Wissenschaften — unser Leben in den eigentlichen Frieden kommen sehen. Wir können es überhaupt nicht durch Studieren und Besinnen

machen, auch nicht durch diesen oder jenen Glauben, sondern außer uns liegt es. Es ist etwas, was uns gestaltet, dem wir uns nur ganz kindlich hingeben müssen, oft wie gedankenlos, nur kindlich, nur fest: Der, der Himmel und Erde gemacht hat, der ist deine Hilfe, nichts anderes! Mögen Menschen sagen, was sie wollen, laß dir das nicht rauben!

So stehen wir heute hier und wollen für uns selbst, wenn wir in unsre Zukunft blicken, immer dran denken: Wir machen es nicht, unsre Hilfe steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und das haben wir tausendfältig schon erfahren, denn wenn das nicht wäre, wären wir längst zugrunde gegangen. Unsre Hilfe, auch wenn wir in Not und Angst geführt werden, in Krankheit und Tod, unsre Hilfe steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Nichts Geringeres wollen wir haben, wir wollen mit unserm Bitten, mit unserm Sehnen, mit unserm Hoffen für das Menschenleben an den Allerhöchsten appellieren, an den großen Gott, der durch Himmel und Erde seinen Geist sendet und der auch in uns Menschen besonders seinen Geist sendet. So wollen wir diese Festtage feiern, auch den Christtag eingeschlossen, und alles, was wir hören, und alles, was wir miteinander leben; unsre Hilfe — das soll jedermann wissen — steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

### 30.

## Das Reich Gottes in der Welt

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier, siehe da. Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blizt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Luk. 17, 20—25.

Das, meine Lieben, ist eine tröstliche Weissagung auf den Gang des Reiches Gottes. Das können wir brauchen, wenn wir am Adventstag und in der Adventszeit darauf hingewiesen sind, auf das Reich Gottes und auf das Werden des Reiches Gottes zu schauen. Wir sind sehr äußerliche Menschen und verfallen leicht in den Fehler, auch die göttlichen Dinge, die sich langsam vorbereiten unter dem Menschengeschlecht, in äußern Sachen sehen zu wollen. Es gilt uns fast gar nichts auf Erden, was nicht ein wenig grob und dick und stoßend und gewaltsam auf uns hineinfällt. Aber das Tröstliche für uns ist doch das, daß Gottes Sachen nicht so grob kommen, daß sie ganz in der Stille sind hinter der Weltgeschichte. Weit, weit hinter der Weltgeschichte vollzieht sich eine Geschichte des Reiches Gottes; die wird bloß denen offenbar, in denen das Reich Gottes ist.

Es ist merkwürdig, daß der Heiland zu den Pharisäern sagt: „Das Reich Gottes ist in euch.“ Wir meinen gewöhnlich, er sage es bloß zu uns, die wir eine Beziehung zum Reich Gottes haben. Aber ich nehme es ganz buchstäblich mit Freuden zu meinem großen, großen Trost, den ich in meinem Warten aufs Reich Gottes habe, daß er es ausdrücklich zu den Pharisäern, seinen Feinden, sagt: „Was fragt ihr? Das Reich Gottes ist in euch.“ Daraus schauen wir, daß das Reich Gottes unendlich viele Beziehungen anknüpft zu Menschen. Du meinst vielleicht, dein Feind, dein Widersacher, der Ungläubige, die Menschen in der Welt seien vom Reich Gottes ausgeschlossen. O nein! In den Herzen rumort es auch, wenn auch freilich mehr mit Gericht, mehr mit scharfem Licht und auch mit einer starken Regierung, daß niemand tun kann, was nicht im Willen Gottes liegt. Auch kein Pharisäer und Sadduzäer kann etwas ausrichten, was er nicht darf. Ja, die Welt, meine Lieben, auch die lachende Welt heute, die mit Übermut glaubt über Christus wegkommen zu können, wie wenn er gar nicht mehr wäre, ja die Welt — das Reich Gottes ist in ihr. Was hat sie denn, wenn sie sich selbst fragt? Was sie Gutes hat, was sie Edles noch denken kann, kommt alles aus dem Reich Gottes! Sie höhnen über Christus,

— aber wenn sie dann das sagen, was sie gerne möchten: das ist die Liebe, das ist die Barmherzigkeit, das ist das Wohl bei den Menschen. Ob sie an Gott glauben oder nicht — inwendig in ihnen ist ein Regiment; über den Heiland hinaus kommt kein einziger Mensch. Und so sind wir in großem Trost, das zu hören. Und wenn es heute poltert und kracht in der Welt und in den Gedanken der Menschen und in ihrem vergeblichen Suchen zu etwas Gutem und Wahrem zu kommen — wir sehen überall das Reich Gottes, denn es ist nicht bloß in den Pharisäern, es ist auch in uns, und in uns so, daß es uns ganz Licht ist. Wir bekommen Augen, mit denen wir auch in die Weltgeschichte hineinschauen und das wunderfame Walten Gottes erkennen und immer wieder sagen müssen: Ach, Gott sei Dank! es ist Reich Gottes in der Welt, die meint, über Gott, über Christus, über alles Fromme weggehen zu können, die meint, nur in ihren Werken bestehe die Zukunft der Menschheit; es ist ein Regiment, ein Regieren Gottes, auch wenn es manchmal aussieht, als ob der Böse Gewalt fände da oder dort bei den Menschen, daß viele Leute fragen: „Wo ist denn nun Gott?“

Ja, meine Lieben, das kommt alles vom Reich Gottes her: weil das Reich Gottes da ist, deswegen schäumt es aus dem Untergrund der Menschheit heraus, und aller Schmutz muß an die Oberfläche schäumen, herausbrechen wie ein Vulkan, so daß es oft an einzelnen Orten schauderhaft zugeht, etwa ähnlich, wie es vor zwei Jahren in Messina gewesen ist, da ein Erdbeben die ganze Stadt und Bevölkerung in wenigen Minuten verderbt hat. Wie viele Briefe habe ich bekommen aus jenen Gegenden, alle fragen: „Wo ist denn nun Gott?“ Im Reich Gottes ist Gott. Und wenn heute in dem Krieg in Afrika und in dem Krieg in China und in dem Krieg in Persien und in vielen Bewegungen, in denen wir stehen, manche Orte zittern und beben und auch die Rohheit, die schauderhafte Barbarei der Menschen an die Oberfläche kommt — ja, meine Lieben, irgendwo muß es heraus einmal wieder, es muß herausschäumen. Das Reich Gottes ist doch ganz still in der Welt, und es muß deswegen auch zu solchen



noch übrigen Schrecklichkeiten kommen, daß sich sozusagen die Hölle und der Tod ausleert und auch einmal zeigt und uns, in denen das Reich Gottes inwendig ist, sagt: „Seid nur getrost! Hebet eure Häupter in die Höhe und wisset, daß eure Erlösung sich naht.“ Das können nur diejenigen sagen und verstehen, die das Reich Gottes als solche Menschen in sich haben, die es auch glauben, die neue Augen bekommen haben und neue Ohren bekommen haben, die es nun verstehen, wie sich das Gute und wie sich das Böse ineinander noch mischt, und die Guten zittern müssen und die Bösen sterben müssen. Ja, meine Lieben, inwendig! inwendig ist es in der Welt. Sie versteht es nicht, aber höre nur, du Welt: inwendig in dir ist das Reich Gottes. Du verstehst es nicht, — du wirst noch viel leiden müssen, wirst noch oft Kopfschmerzen werden, wirst noch oft meinen: „Wo ist jetzt euer Gott, die ihr glaubt?“ O Welt, das Reich Gottes ist in dir, und durch Gericht, aber auch durch Gnade führt Gott die Welt zum Ziel, — auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, die den Heiland getötet haben.

Wir, die wir uns mit starkem Bewußtsein allezeit ans Reich Gottes anschließen, wir haben dann das Reich Gottes auch um uns. Man weiß nicht, wie man dieses Wort übersetzen soll: „in uns“ oder „unter uns“, — wir haben es jedenfalls auch um uns, weil es mit Bewußtsein in uns ist. Ach, meine Lieben, es ist ja vielleicht nicht Zeit, aber andeuten muß ich es doch, wie große Freude ich habe und seit Jahren gehabt habe, unter allem Verkehrten, das wir Menschen sind, und vielleicht auch du — wieviel gestaltet sich Schönes, Liebliches um uns her, weil das Reich Gottes in uns ist. Ich könnte den Mund nicht zumachen, lange Zeit nicht, wenn ich alles wollte erzählen von den stillen, oft äußerlich kleinen und innerlich so bedeutenden Erlebnissen, daß man immer wieder hat sagen müssen: „Ach, das hat Gott getan! das hat uns der liebe Gott in die Hand gegeben.“ Wie froh, wie froh legt sich das Reich Gottes auch um uns her! Glaubet nicht, daß der verlassen ist, der aufs Regiment Gottes hofft, — nein!

Zwar mit äußern Gebärden — das ist das zweite, das ich sagen will — kann man nicht prunken; die äußern Formen, die können uns nicht ängstigen und nicht freuen. Das Reich Gottes ist etwas Verschiedenes von dem, was die Religionen sind. Die brauchen äußere Formen; sie müssen sich so oder so gestalten, und für viele Menschen sind diese äußerlichen Gestaltungen notwendig, sie würden sonst den Halt verlieren, den sie doch noch an Kirchen und Gemeinschaften und Geseßen und Obrigkeiten auch in der Religion haben können. Es hat auch seine Bedeutung, aber es gehört zur Weltgeschichte, nicht zur Geschichte des Reiches Gottes. In der Geschichte des Reiches Gottes sehen wir nur Gottes Regiment, und das läuft daneben. Meine Lieben, wer ans Reich Gottes glaubt, wer ganz fest ist: „Es regiert Gott in Jesus in meinem Leben und im Leben der Christen“, der läßt sich nicht in große Aufregung bringen über den Fragen: „Wie soll man Kirchen und Gemeinschaften äußerlich gestalten?“ Manche geben heute ihr Leben hin um ein paar neue Geseße in der Kirche oder im Staat, — wir nicht. Ach, meine Lieben, das ist das Tröstlichste vom Reich Gottes, daß äußere Formen gar nicht hindern können, daß es hineindringt in die Herzen und daß es herrscht und daß es regiert und endlich auch dich, armer Mensch — ob du Katholik bist oder Protestant, ist ganz gleichgültig — das Reich Gottes dringt auch in dich hinein und bringt dich schließlich zum Ziel. Es ist gar nicht auszusagen, wie viel der liebe Gott tut überall, und ich bin so froh, daß ich so eigentümlich geführt worden bin, daß ich auch mit Andersdenkenden immer in Berührung war, mit Katholiken und Protestanten oder Sektierern. Ich bin ja protestantisch geboren, aber es hat mich nie getrennt von irgend-einer andern Gemeinschaft. Ich durfte immer schauen, wie das Reich Gottes von den Kirchen und verschiedenen Meinungen und Streitigkeiten ganz abfiel. Eine stille Schar von Menschen kommt immer wieder unter der menschlichen Gesellschaft und christlichen Gesellschaft auf, und still, und ehe sie sich's versieht, ist das Regiment Gottes drin.

Ja, meine Lieben, das gehört zum Seligsten, was wir in der

bewegten Welt erleben. Wir unterschätzen ganz gewiß nicht das, was die äußern Formen von Kirchen geworden sind, — sie müssen in weitem Umfang gewisse Dienste tun, die der liebe Gott auch braucht, ebenso wie die Gestaltung der Staaten und Völker, der Vorwärtsbewegungen in den Völkern. Das ist Weltgeschichte und unvollkommen und vielfach bloß menschlich, aber es hat auch seinen Wert; im höchsten Regiment steht es auch, inwendig ist doch das Reich Gottes. Aber Leute, die so recht eigentlich dem lieben Gott dienen wollen, Jünger Jesu, die müssen es noch anders haben und dürfen sich trösten, daß die Sache, in der sie stehen, mit den Außerlichkeiten nichts zu tun hat. Wir vereifern uns nicht, wir meinen nicht, daß wunder was gewonnen sei, wenn man diese oder jene Einrichtung der Kirche oder des Christentums ändert. Nein, das Reich Gottes, die Regierung Gottes ist so zart, so fein, — es kann zu uns dringen, auch wenn wir unter ganz ungeschickten Gesezen stehen. Wer glaubt, durch eine Veränderung äußerlicher Geseze werde das Reich Gottes es leichter haben, täuscht sich. Dort steht es gar nicht, und es ist nur schade, daß viele edle, gute Menschen so am falschen Punkt kämpfen. Das tut mir oft arg leid und manchmal — ich darf es ja wohl sagen — fühle ich mich ungemein vereinsamt. Oft haben meine besten Freunde sich verloren und eifern nun für diese oder jene Veränderungen in religiöser Hinsicht, in kirchlicher Hinsicht, und meinen, wunder was damit erreicht werde. Nun gut, sie gehen auch ihren Weg, den sie gehen müssen, aber das möchte ich doch ganz bestimmt sagen: Wir tun in nichts mit, wo man glaubt, durch Außerlichkeiten dem Reiche Gottes aufhelfen zu können; wir stehen ganz wo anders. Wir wollen das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Gebärden kommen sehen durch Menschenhand und Menschenverstand. Wir wollen dort stehen, wo man auf das Reich Gottes wartet in Geduld, auch wenn man keinen Ruhm und kein Ansehen in der Welt dadurch gewinnen kann, wo man keine Gewalt bekommt und kein Recht in der irdischen Welt. Wir wollen kein Recht, wir Jünger Jesu, kein Recht auch nur über irgendeinen Menschen. Wir wollen nicht kommandieren und

meinen, wir seien die Weisen und Klugen, die es besser machen können. Nein, wir sind die Schwächsten, wir sind irdisch die Ärmsten, wir bleiben an der Hoffnung: Es kommt immer mehr nur das Regiment Gottes! Und zuletzt hat gar kein Mensch dazu viel beigetragen — außer im Glauben still hoffend, aber äußerlich nicht —, wenn der Tag kommt, an welchem offenbar wird: Gott hat regiert, er hat in der Welt regiert, er hat in allen Menschen regiert, er hat es sich entwickeln lassen bei mir, bei dir, bei vielen miteinander, bei manchen ganz vereinzelt, kurz, in unendlicher Verschiedenheit, — Gott hat regiert und hat es zum Ziel gebracht.

Darum ist das dritte tröstlich in dieser Weissagung, daß wir ganz still bleiben dürfen, wenn es oft auf religiösem Boden Tumulte gibt: „Hier ist Christus! Da ist Christus!“ O wie oft habe ich schon dem lieben Gott gedankt, daß dieses Wort dasteht und ich immer, wenn so aufregende Sachen gekommen sind, sagen konnte: Ich brauche nicht mich zu erschauern, ich brauche nicht zu laufen; das Reich Gottes ist in mir und um mich. Und wie oft habe ich vielen gesagt: Ach, wir wollen still sein. „Wenn andre lärmen, wenn andre laufen“ — hat mein seliger Vater zu mir gesagt —, „dann bleibe du stehen.“ Es war seine Lebensregel, die er mir mitgegeben hat, als ich das Haus verließ. Wenn andre stürmen und wunder was meinen, was jetzt gewonnen sei, sei es in äußern Fortschritten, sei es in engerm Sinn auf religiösem Boden — da laufen sie, sie kommen sogar durch ihre Aufregung in Lebensgefahr — wer das Reich Gottes glaubt, der bleibt ganz still und ruhig. Nein, wir lassen uns nicht scheuchen, es kommt nicht durch den Tumult der Menschen. Auch wenn sie sagen: „Hier ist Christus! dort ist Christus!“ — auch so kommt es nicht. Ja, meine Lieben, was hat denn das zu bedeuten, wenn da oder dort geschwind eine Bewegung entsteht, wo alle Menschen meinen, wunder was da kommt? Das ist ja so winzig klein — auch wenn es vor unsern Augen groß erscheint — und geht so schnell vorüber! Nein, das ist nicht das Reich Gottes; das ist nicht der Gott, der regnen läßt über Gute und Böse und Sonnenschein bringt über Gerechte



und Ungerechte, der sein Netz spannt um alle Völker. Und wenn es uns auch will langweilig erscheinen, dann kommen auch Zeiten, da setzen wir uns ruhig hin und schlafen ein ganz getrost, wie es der Heiland sagt von den Jungfrauen, die auf ihn warten, — es ist auch ein Trost.

Und das ist das Weitere, das der Heiland sagt: „Es kommt die Zeit, da möchtet ihr einen Tag des Menschensohnes sehen, und werdet ihn nicht sehen.“ Ja, meine Lieben, es ist eine Anfechtung. Wir möchten immer den Heiland unter den Menschen, den Menschensohn so recht, recht groß werden sehen. Er sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Nun möchten wir es gern sehen, wie alle Welt nur „Jesus! Jesus!“ schreit, und siehe da, es wird immer finsterner. Das Licht scheint zu erlöschen, viele Menschen wollen gar nichts mehr davon wissen, es wird Nacht um uns und nur in unsrer Stube sozusagen, im engsten Raum brennt ein Lichtlein, das uns den Weg weist, den wir gehen sollen. Aber nach außen sind wir vollständig in die Nacht gestellt, und auch unser Licht, wenn wir es haben, dringt nicht in diese Nacht. Es ist etwa wie ein Lampenlicht; das kann man wohl von weitem sehen, aber die Nacht wird nicht erhellt. Wenn Hunderttausende von Lichtern brennen in einer großen Stadt, und man sieht sie von der Ferne — sie liegt vollständig in der Nacht; nur die Strahlen dringen durch die Nacht hindurch, die Nacht selber ist nicht aufgehoben. Und so ist es ungefähr mit den Jüngern Jesu da und dort; sie sind Lichtlein, und von weit her kann jemand solchen Strahlen entgegengehen, aber die Nacht, die ist dadurch nicht aufgehoben. Die Nacht verbirgt den Heiland, das Reich Gottes den Menschen, wie sie im großen ganzen leben und ihr Leben suchen.

Wir müssen uns diese Nacht gefallen lassen. Strifte sagt der Heiland wie einen Befehl: „Ihr werdet den Tag nicht sehen, beharret aber, es liegt in Gottes Absicht, daß einstweilen die Welt in der Nacht fortschafft; sie sollen ihre Werke tun.“ Ich habe schon gesagt: Es ist auch von Bedeutung, was die Welt tut und vielleicht ganz besonders in unsrer Zeit. Viele Leute meinen, das sei eine böse Zeit, weil sie vielfach ohne Gott leben will, aber die Werke,

die die Menschen schaffen, müssen auch ausgeschaffen sein. Der liebe Gott läßt den Geist der Menschen zu allem kommen, was möglich ist, und das geschieht alles in der Nacht, das heißt ohne daß die Welt sieht, daß ein verborgenes Regiment Gottes auch in ihrer Arbeit ruht, so daß sie eigentlich auch für alles, selbst für alle Erfindungen und Werke der Menschen, Gott zu danken hat. Denn wer hat uns den Sinn aufgeschlossen? Sie sollen also tun, es ist ein Wille Gottes darin, und die Leute, die darüber so klagen, die wollen dem Heiland nicht eigentlich folgen; sie sehen seine Worte nicht an. Du mußt eben durch; wenn du das Licht in deinem Herzen und in deinem Hause hast, kannst du nicht gleich wünschen, daß die ganze Welt es auch habe. Es wird schon kommen. Laß die Welt einstweilen ihr Werk tun, aber hast du den Beruf, beim Reich Gottes zu bleiben, so sieh nur darauf, daß du dich deines Lichtleins freust und dessen freust, was der liebe Gott an dir tut. Du mußt wie ein Verheißungssternlein bleiben in der Dunkelheit der Welt. Und es ist auch das ein großer Trost, und wir bewundern den Heiland, wie klar er uns die Geschichte des Reiches Gottes gezeichnet hat.

Und endlich das Letzte. Da kommt kein großer Reformator, da kommt kein großer Mensch in Herrschergestalt, da kommen keine neuen Gedanken und neue Philosophie und Theologie, — es kommt ein Blik, eine Erleuchtung, und so groß, daß es durch die ganze Welt geht. Ja, Gott sei Dank! endlich einmal etwas durch die ganze Welt! Ein Blik! o Gott! Meine Lieben, es wird viel „Gott“ gesagt, aber wenn es einmal recht aus dem Herzen kommt im Tag Jesu Christi, wenn die Leute merken, wie wenig sie gewußt haben und daran gedacht haben, und sich ein Schrei aus ihren Herzen herausringt: „O Gott! das hätte ich nicht gedacht!“ und wenn die Tränen aus den Augen stürzen und wenn sie sagen: „O wie oft haben wir dich beleidigt, dich verhöhnt und verspottet!“ — wenn die bittern Tränen herausquellen aus den Augen der Menschen, nur in dem einen: „O Gott! Gott!“ — ja, weißt du es, Mensch? Du meinst, du müßtest davon weggehen. Geh nur weg, ich bitte dich! Besinne dich nicht über den lieben Gott, du

kannst mit deinem Besinnen nichts gut machen. Geh nur weg, aber vielleicht warte auf die Zeit, in welcher das Höchste uns offenbar wird. Und das heißt dann der Tag Jesu Christi, wenn der Herr Jesus den Vater im Himmel, den Gott Himmels und der Erde verklären darf, wenn seine Bitte in Erfüllung geht: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Dann ist es der Blic, der durch die Erde geht, dann ist es der Geist, der Herzen aufschließt, dann ist es die Erkenntnis, in welcher der ärmste Mensch, wenn auch unter Tränen, selig rufen darf: „O Gott, jetzt endlich! Endlich geht der Menschheit das Auge auf, dich zu sehen. Sie hat jahrtausendelang alle möglichen Dinge geschaut — jetzt endlich das Größte, das Herrlichste.“ O Gott, seufzen auch wir heute, verkläre deinen Namen, verkläre dich! Höre unser Gebet! — nicht für uns, uns tuft du genug — aber verkläre deinen Namen überall, wo Menschen sind, daß sie alle selig rufen: „O Gott, endlich, endlich bist du auch erkannt!“

## 31.

### Himmelsbeben

Da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben steht in dem Buch der Reden Jesaias des Propheten, der da sagt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig! Alle Täler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.“ Da sprach er zu dem Volk, das hinausging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegerleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen:

Lut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an eurem Solde. Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihrem Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen; in seiner Hand ist die Wurfschaukel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Und viel anderes mehr ermahnte er das Volk und verkündigte ihnen das Heil. Herodes aber, der Vierzürst, da er von ihm gestraft ward um der Herodias willen, seines Bruders Weib, und um alles Übels willen, das Herodes tat, legte über das alles Johannes gefangen.

Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ und Jesus auch getauft war und betete, daß sich der Himmel auftat; und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Luk. 3, 2-22.

Meine Lieben, wenn uns diese Geschichte ans Herz kommt, dann ist es etwas Erschütterndes, was uns bewegt, und ich möchte euch gern hineinführen in dieses Erschütternde. Denn es sind Gottes-taten, es sind Gotteswunder, es ist eine Gottesgeschichte, die nicht der Weltgeschichte angehört. Die Weltgeschichte, die geht vorüber, eine Gottesgeschichte geht nie, nie, niemals vorüber. Was tun zweitausend Jahre! — sie haben gar keine Bedeutung. Wir sind heute gerade dort im Geist, mit Seele und Leib dort, wo Gott einen Befehl gegeben hat, daß er hineindringe in alles Volk.

Man spricht von Erdbeben, — Erdbeben, die machen uns blind und taub und besinnungslos und stellen uns als die besinnungslosen, hilflosen Menschen vor den Untergang unsres Lebens. Schrecken erfaßt die Menschen, sie verlieren ihren Verstand, tun törichte Dinge und wissen sich nicht zu helfen. Aber es gibt auch Geistesbeben, — die kommen aus den Himmeln Gottes; die erschüttern auch, aber sie sind voll Leben. Sie geben uns nicht etwas Erschütterndes, das uns blind und taub macht, sie geben uns Gedanken, sie geben uns Kraft, sie geben uns Lust, etwas zu tun, sie zeigen uns Wege. Und wir dürfen Wege gehen, unsre Füße werden frei, wir können gehen, weiter marschieren auf ein großes, mächtiges Ziel. Alles, alles ist voll Geist, voll Leben, und wir werden leben unter diesem Beben des Himmels; unter diesem Geistesbeben werden wir leben.



Wenn wir auch schwach uns fühlen, so steigt doch eine Kraft in uns auf. Wir können gehen, wir können wieder etwas tun und können Hoffnung haben: Es wird doch anders! Aus dem Schlamm werden wir befreit, aus dem Nichtigten werden wir ins Ewige hineingeführt.

So ist es ein Geistesbeben gewesen, das aus den Himmeln, vom allerhöchsten Thron Gottes, kam und Befehle in die Seele des Johannes legte, — ein Gottesbefehl in unsre langweilige, geistesmüde, in eiteln Dingen sich verzehrende Welt hinein, in unsre blöden Gedanken, die sich nicht zu helfen wissen und zu raten, die sich oft nicht zu helfen wissen in den irdischen Dingen, geschweige denn in göttlichen Dingen, die uns doch immer wieder im Herzen auftauchen und uns seufzen machen und sagen machen: „Ach Gott, ach Gott! können wir denn nicht in göttlichen Dingen, in dem Leben, das du uns gegeben hast, weise werden, klug werden, verständig werden, lebendig werden, daß wir allezeit, jeden Tag, jede Stunde wissen, wie wir gehen sollen?“ Das ist etwas Gewaltiges und Großes — Gott in Johannes. Er steht uns heute noch als der Gott vor Augen, den wir brauchen.

Man sagt, der Johannes habe dem Heiland den Weg bereiten müssen. Gott in Johannes, durch das Beben des Geistes, das er gibt, hat es getan und tut es noch, denn der Herr Jesus ist heute noch nicht da, so wie er ist. Er ist heute noch im Kampf, er ist heute noch der Getötete; er ist heute noch der, in den sie stechen; er ist heute noch der Geringgeschätzte; er ringt heute noch um seinen Königsthron auf Erden unter den Menschen, damit ihm die Frucht seines Lebens, die Frucht seines Kampfs, die Frucht seines Leidens endlich in vollkommenem Maße zuteil werde. Dafür werden auch immer wieder Erdbeben sein, die zum Himmelsbeben werden unter den Menschen. Wir müssen aufgerüttelt werden, und wir müssen auch das fühlen, was die Propheten gefühlt haben, dieses Erschütternde Gottes.

In Johannes ist der letzte Prophet der früheren Zeit erschienen, der selige Prophet, in dem es eine Wendung nimmt. Die ganze Prophetie der frühern Zeit ist in ihm gekrönt worden. Alle Pro-

pheten, auch die Väter der alten Zeit, waren und blieben die Einsamen in der Wüste, — das war ihr Charakter. Sie sind in der Wüste, ihre Worte tönen laut, — da und dort hört ein Mensch, aber sie bleiben einsam. Sie rütteln an den eisernen Ketten, mit denen das Volk gebunden war, an den Banden des Leibes und der Seele, an den finstern Gewalten der falschen Götter des Heidentums und des falschen Gottesdienstes im Volk Gottes. Sie rütteln, sie rütteln, sie reißen, sie werden heftig, sie rufen laut, laut: „Unsre Sache ist nichts! So geht es nicht! — es muß eine neue Zeit kommen!“ Aber wer versteht sie? In ihnen war das Geistesbeben, in ihnen war die Erschütterung, vom Thron Gottes ausgehend in ihre Herzen hinein, das brennende Verlangen: „Ach Gott, daß du uns alles würdest! Ach Gott, daß du die Herzen in die Hand bekämeest.“ Aber das Geistesbeben blieb bei ihnen; sie waren einsam, ganz einsam in der Wüste. Es ist ein Gottesbeben in ihren Herzen, es ist eine Erschütterung von Gott in ihnen, in ihrem Geist, bis in ihren Leib herunter. Und die bleibt zu allen, allen Zeiten, und heute ist es aufgeschlossen, daß uns diese Propheten der frühern Zeit wie ein Wunder von Gott vor Augen stehen, daß wir uns können hinein versetzen in diese Kämpfe der alten Propheten, daß ihre Worte uns zu Herzen gehen und uns etwas geben können, was immerdar bleiben muß, bis das Reich Gottes vollendet ist.

Und das ist möglich geworden durch den letzten Propheten, der nicht einsam geblieben ist. Er steht auch in der Wüste, er predigt auch, und aus der Wüste soll es kommen, weil die alten Propheten vergeblich in der Wüste gepredigt haben. Aber das Geistesbeben kommt auch ans Volk. Ja, die Wege sollen eben werden, die Schluchten sollen ausgefüllt werden, die Hindernisse, an denen unser Leben anstößt, sollen weggeräumt werden. Es ist ein Geistesbeben ins Volk gekommen, und der letzte Prophet steht nicht mehr einsam, und durch ihn werden sie alle gekrönt, von Abraham an alle Männer Gottes, alle die einsam in der Wüste wandelten und wie ein Sternchen in der Finsternis leuchteten; alle bekommen durch den Johannes ihre Krone, und die neue Zeit, die ver-

kündigt worden ist von den Propheten in der Wüste, die angekündigt worden ist von der Stimme, die in der Wüste ertönt: „Vereitet Gott den Weg!“ — endlich, endlich kommt sie zur Erfüllung, und die Wüste füllt sich von Menschen. Alles Volk wird erschüttert, alle, alle müssen kommen, und der neue Weg, den die Propheten schon lange verkündigt haben, der wird aufgetan, und die Leute werden auf den Weg gestellt, daß sie ihn gehen können. Es gehört mit zum Größten, was die neue Zeit mit sich bringt, daß das Volk seine Heiligung, seine Rechtfertigung, die Vergebung der Sünden, seine Hingabe an Gott, nicht mehr in äußern Gesetzen und Satzungen findet, nicht mehr in Tempeln, von Händen gemacht, nicht mehr in einem eng begrenzten Volk, das stolz war und sagte: „Wir sind Abrahams Kinder, uns kann nichts geschehen!“ — los von all dem, was sich irdisch um die Menschen gelegt hatte, was ihre Gottesdienste, was ihr Gebet, was ihr Leben einengte und in äußerliche Gesezestuererei hinein führte; alles das schwindet mit einemmal, das Gottesbeben kommt in die Herzen. Wer denkt jetzt an Opfer und Gaben im Tempel? Frei sind sie geworden! „Hinaus in die Wüste! Dort finden wir Vergebung der Sünden.“

Fühlen wir es? Merket ihr es, was damit in die Welt hinein geführt ist? — Wir haben ja immer wieder die Neigung, uns in äußere Dinge einzulassen und mit äußeren Dingen uns befriedigen zu lassen und uns anzuklammern an Holz und an Stein, an Buchstaben und wer weiß was alles. Aber mein Trost ist das Himmelsbeben, und wenn es auch wieder still geworden ist, und wenn wir auch in der heutigen Zeit wie seufzen müssen: Herr, Gott, wo ist dein Reich? Die Leute fragen nichts mehr danach, sie hören kaum die Kunde; sie gehen ihre Wege irdisch, wie sie es gewohnt sind, ohne viel Gedanken. Ach Gott, wir seufzen in einer großen Stille, und es ist, als ob das Leben aufhören wollte, als ob das letzte Lichtlein verlöschen wollte. Auch wenn es verkündigt wird: „Christus ist geboren!“ — man denkt an einen ganz anderen Christus. Der Christtag ist ein Geschäftstag geworden. Und doch — innerlich seufzen so viele und möchten heraus aus dem alltäglichen Sündenjammer

und Sündenwesen der Welt, sie möchten heraus, heraus! Heraus auch wir! Herr, Gott, seufzen wir, erlöse uns von dem letzten Schlamm, in dem wir noch waten müssen! Erlöse uns aus den letzten Schwierigkeiten! Bringe uns vollends heraus aus dem Schlechten, aus dem vielen Unrechten! Hebe uns empor! seufzen wir heute, aber mit dem großen, mächtigen Trost, wenn wir an dieses Himmelsbeben denken, das zu Johannis Zeiten geworden ist, das fort und fort lebendig vor uns steht, das heute noch so lebendig vor uns ist, wie wenn wir mitten drin lebten, das uns eine gewaltige Tatsache ist, die nie, nie untergehen kann. Wir werden wieder Himmelsbeben erleben, dasselbe Himmelsbeben, dieselbe Kraft, dieselbe Erschütterung, wie sie Johannes erlebt hat, und dann geht es das Volk an, und das Volk bekommt einen Ausweg. Heraus geht es aus den Häusern, aus den Familien, aus den gewöhnlichen Beschäftigungen, aus jedem Beruf heraus, — heraus zu einem neuen Weg, um dann mit neuen Kräften wieder zu leben, aus Gottes Kraft, nicht mehr aus der tötenden Menschenkraft. Ein merkwürdiges Beben, das die Menschen in die Wüste ruft, aus allem heraus zu den Steinen hin, zu den felsigen Gegenden, in die schauerlichen Abgründe der jüdischen Wüste, wo man bloß von weitem die lieblichen Gefilde des Jordan sah, — da hinein in diese Klüfte, in diese Schluchten, in diese Abgründe der Wüste geht es mit dem Gefühl der Freiheit, ach der Freiheit! Und dann geht es heraus in die Gefilde des Jordan, und es kommt eine Taufe, eine merkwürdige Taufe mit Wasser, und doch mit einer Kraft, die Gott in die Welt gelegt hat, die auch in der Erde liegt, mit einer Kraft, daß man spürt: dies Erdenzeichen, dies Wasserzeichen zeugt von der wirklichen Reinigung, von der Vergebung der Sünden, von der Freiheit der Seele.

Meine Lieben, auch das ist wichtig. Es fängt das Reich Gottes irdisch an, und in Irdisches legt Gott seine Kraft, wie er ja die ganze Erde durchzieht mit seiner Lebenskraft. In der Erde ist etwas Lebendiges von Gott, im Wasser, in der Luft ist etwas, und ganz in diesem Lebendigen der Erde, ganz tief drunten fängt das Reich Gottes an. Wahrlich ich sage euch, wenn es bei uns nicht



ganz tief im täglichen Leben anfängt, daß wir gleichsam getauft werden, dann geht es nicht in die Höhe. Lasset euch heute einmal taufen, ihr Bauern, von eurer Erde und wenn der Regen vom Himmel kommt, und denket immer daran: Gott kann, so lange die größten Kräfte fehlen, durch sein Leben, das in der Erde liegt, schon so taufen, daß wir eine Freiheit fühlen und mit höheren Gedanken unsrer Arbeit nachgehen können. So ist es damals gewesen, und so muß es immer wieder sein, und so muß es uns heute, heute bewegen. Meine Lieben, lasset euch heute bewegen, und Gott wolle ein Geistesbeben geben in diesen unsern Zeiten, wenn auch nur einer kleinen Schar von Menschen, ein frisches Geistesbeben, daß wir mit frischen Gedanken und mit frischem Mut in unser Leben hinein gehen, immer mit etwas Neuem von Gott in unsern Herzen.

Aber was sollen wir denn tun? — wir Otterngezüchte? Habt ihr auch schon einmal ein Otterngezüchte gesehen, wenn sie so in ihren Nestern zusammen sind, wo es durcheinander wuselt, wo man den Kopf vom Schwanz nicht unterscheiden kann? Man weiß nicht, was draus machen. So ist das Leben der Menschen. Ach, meine Lieben, man möchte heute auch der Welt sagen: Wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entinnen werdet? Was rennet ihr, was laufet ihr? Was habt ihr für Gedanken, für Ziele, für Interessen, — mit eurem Gelde, mit euren Handeln auf Erden, mit euren Reibereien, mit eurem Unfrieden? O ihr Otterngezüchte! Kann wirklich an euch der Befehl Gottes sich vollziehen, daß ihr heraus kommt aus eurem Gewirr, das alle Welt umfaßt und mit Stricken bindet? Könnet ihr herauskommen? — „Ja! ja! heraus! und dann, was sollen wir dann tun?“

Fanget ganz einfach an. Ganz einfache Lebensregeln sind der Anfang. Allem Volk wird gesagt: „Hast du zwei Röcke, so denke an den, der keinen hat. Hast du Essen und Trinken, so denke an den, der es nicht hat.“ Das scheint so einfach und kurz und unbedeutend, und doch, meine Lieben, damit ist etwas angekündigt, das größer ist als alles, was wir denken können, denn solche Gebote Gottes sind wie ein Keim, aus dem sich ein mächtiges Leben entwickeln kann. Von der einfachen Wohltätigkeit schreitet

es fort — wir müssen uns natürlich besinnen — und geht fort und fort bis zu dem, was wir heute etwa soziale Fürsorge nennen, was einen ungeheuern Umfang nimmt, daß denen geholfen wird, die in Jammer und im Bedürfnis des Allereinfachsten noch leben müssen. Es muß sich alle Welt im Namen des Befehls Gottes besinnen: Wie macht man es, daß der, der keinen Rock hat, einen Rock bekommt? Wie macht man es, daß der, der nichts zu essen hat, Speise bekommt? Durch Wohltätigkeit ist ja nicht geholfen. Es liegt eine ganze Welt der Arbeit voll Gedanken, voll Ringen und Streben in dem ganz einfachen Wörtchen: „Wenn du zwei Röcke hast, so denk an den, der keinen hat, und wenn du Speise hast, so denk an den, der keine hat.“ Tausendfältig sind heute die Arbeiten, die man tun kann; tausendfältig sind die Ordnungen, die man schaffen kann, sind alle die Bewegungen, die darauf hingehen — wie, Gott sei Dank! in unsrer Zeit es sich zeigt —, daß man erreichen will, daß neben uns nicht Leute sind, die keinen Rock haben, nicht Leute sind, die hungern müssen. Mit Johannes hat es angefangen, wes wir uns heute rühmen; es kommt von dem Beben her, das von Gott kommt. Die Menschen wußten nicht, wie sie dazu kamen. Die Wurzel des heutigen Bebens in allen Völkern, des heutigen Strebens, daß alles Volk sich möchte nur auch irdisch freuen dürfen, die Wurzel liegt in dem Beben, das Johannes erfahren hat.

Die Geschäftsleute fangen auch so einfach an. Die Zöllner waren die Repräsentanten der Geschäftswelt, die die Zinsen einforderten und verhältnismäßig oft zu Reichtum kamen. Da heißt es: „Fordert nicht mehr, als gesetzt ist.“ Wieder so ein Samen Korn, das wachsen kann, über das man sich besinnen kann, an dem man sich aufrichten kann zu neuen Gedanken: Wie macht man es, daß nicht bloß der Reiche seinen Verdienst hat, sondern auch der Arme? Eine ganze Welt tut sich auf aus diesem einfachen Wort: „Fordert nicht mehr, als gesetzt ist.“ Das fängt ganz tief unten an, und die Leute meinen: „Ja, wenn wir nach dem gehen wollten, dann würden wir arm werden.“ Scharf, scharf vom Himmel herunter, wie ein Beben des ganzen Himmels schreit es uns

ins Herz hinein: „Fordre nicht mehr, als gesetzt ist, du Mensch! und hilf, daß der andre auch das bekommt, was gesetzt ist, was das Leben einem festgesetzt hat, wozu Gott einem das Recht gegeben hat. Welt, wach auf! Besinne dich! Über das eine Wort mußt du dich neu besinnen: Fordert nicht mehr, als gesetzt ist!“

Und die Soldaten kommen auch daher mit ihren Schwertern und mit ihren Stangen, heute mit ihren Kanonen und mit ihren Säbeln, mit ihren Mordwerkzeugen: „Was sollen denn wir tun? Ach, was haben wir für ein schreckliches Handwerk!“ „Nur ruhig angefangen! Seid keine Missethäter, tut niemand Gewalt noch Unrecht.“ Was liegt nicht in dem Wort! — tut niemand Gewalt noch Unrecht! Meine Lieben, da kann eine ganze Weltgeschichte jahrtausendelang daran arbeiten, bis sie es endlich erreicht hat. Von diesem ersten Wort bis zum letzten, triumphierenden Wort: „Habt Frieden! Habt auch Völkerfrieden, steckt eure Schwerter in die Scheide, denn wer das Schwert zieht, wird durchs Schwert umkommen“, — eine ganze Welt von Geschichte, von Entwicklung, von Arbeit liegt vor euch, und das Ziel steht vor euch, und die Wurzel, aus welcher die Pflanze wächst, die die Frucht bringt, die Wurzel ist dort bei dem ewigen Leben, das mit Johannes angefangen hat, — dort, dort ist die Wurzel.

Lasset uns dahin pilgern. Wir sind Volk, wir sind Geschäftsleute, wir müssen auch einmal Soldaten werden. Wer es im Herzen hat, was Johannes sagt: „Denk an die, die keinen Rock haben, du! Fordre nicht mehr, als gesetzt ist, wenn du ein Geschäft machst! und tue nicht Gewalt und Unrecht, wenn dir Gewalt in die Hand gegeben ist“ — lasset uns daran denken. Wir können heute keine höheren Dinge fordern, wir können nicht im Geist auffliegen und über alles Irdische weggehen. Stellet euch in das Leben des Himmels, das ganz unten, in unserm irdischen Geistesleben anfangen soll.

Aber es soll weiter kommen. Es soll nicht nur den einzelnen ins Herz kommen, daß sie sich bemühen, dies und jenes zu tun. Es kommt noch etwas. Durch eine große Finsternis hindurch geht der Johannes. Der hat in ein Wespennest gestochen, da wird er

ins Gefängnis geworfen. Tiefe Finsternis scheint ihn zu umgeben, das Gottesbewegen hört auf, und schließlich fließt sein Blut, im Leichtsinne, in der Gottlosigkeit, in der schauerlichen Nacht der Welt vergossen. Aber ehe diese Finsternis hereinbrach, war schon ein Licht in diese Finsternis gekommen: Jesus. Gott nicht nur in Johannes, Gott nicht nur in der Bewegung des Volks — Gott in Jesus. In diese Erschütterung hinein, in dieses Beben vom Himmel her kommt der Heiland; klein, demütig, arm, erschüttert, hilflos, machtlos kommt er her. Er wird mitbewegt, miterschüttert, er spürt: der Himmel geht auf, und der heilige Geist in leiblicher Gestalt kommt hernieder, — also für die Erde, fürs irdische Leben, für das, was der Mensch auf Erden im Namen Gottes sein soll; bis ins Kleinste hinein, bis in die äußerlichsten Geschichten hinein muß der heilige Geist kommen. Da stehen wir und freuen uns. Er kommt wie leiblich, und er kommt mit Stimmen: „Du bist mein lieber Sohn, in dir soll mein Wohlgefallen auf die Menschen kommen durch den heiligen Geist.“ Gott in Christus ist mehr, als Gott im Wasser der Taufe, mehr als die Taufe, die aus der Erde etwa kommt und uns anspornt, mehr als alles, was Gott ins Irdische legt, mehr als jeder Segen, den wir im Irdischen spüren, mehr als alle Wunder in Himmel und Erde, mehr als alles Großartige, was uns in Verwunderung setzt, — mehr als alles ist der heilige Geist in leiblicher Gestalt.

Meine Lieben, es ist nicht von ungefähr, daß wir von früher Zeit an, daß mein seliger Vater gebetet hat: Vater im Himmel, nur dieser Geist kann das Reich in die Hand Jesu Christi führen, kann die Menschen bewegen, daß sie unverbrüchlich mit ihm, dem Heiland verbunden werden. Nur der heilige Geist in leiblicher Gestalt kann die Erde umfassen und die ganze Menschheit ergreifen und zwingen, aus dem Bösen herauszugehen. Er kann ihnen die Flügel geben, daß sie aus diesem Schmutz herauskommen, aus den bösen Wegen, daß sie nicht bloß aus den Sünden, die sie bis jetzt getan haben, erlöst, sondern auch zu neuem Leben bereit gemacht, fähig gemacht werden. Der Geist, in Jesus gegeben, in Jesus auf Erden wandelnd, wie Gott selber, vom



Thron heruntergestiegen, vom höchsten, heiligsten Thron heruntergestiegen auf die Erde, wandelt in Jesus Christus, dem Sohn Gottes unter uns Menschen, daß wir Menschen davon berührt werden.

Wir lassen nicht davon, meine Lieben. Es ist eine Offenbarung, es ist ein Beben von Gott, vom höchsten Thron her heruntergekommen auf die Erde in irdischer Gestalt, schließlich in Jesus wohnend, — vom Allerhöchsten, das wir nicht denken können, in etwas herunter, das wir uns vorstellen können, in unsre menschliche Gestalt hinein. Da stehen wir davor, meine Lieben, wir wollen uns ganz in das hinein versetzen, es soll nicht umsonst geschehen sein. An diesem Gottesbeben wollen wir festhalten und heilig werden, nur auch im Gebet, denn man kann nicht beten, ohne daß man heilig betet, namentlich, wenn man sagt: „Vater im Himmel, gib uns den heiligen Geist, der in Jesus ist! Gib es dem Herrn Jesu, daß er es geben darf der Welt, was ihm gegeben ist für die Welt!“ So gehen wir, heilig uns loslösend, durch die Johanneserschütterung, heraus aus allem, nur auch in unserm Kämmerlein wie in die Tiefe gehend, heilig betend: „Vater im Himmel, gib uns den heiligen Geist!“

Diese Gottesgeschichte muß sich an uns vollziehen. Sie ist schon alt, scheinbar — nein! nein! sie ist heute! Glaubet mir, sie ist heute, und wenn wir in heiligem Sinn vor Gottes Thron stehen und kindlich, fröhlich, dankbar stammeln: „Vater im Himmel, gib den heiligen Geist uns Menschenkindern!“ dann werden wir erhört werden zu Gottes Zeit, und wir werden uns freuen, daß doch nichts von der ältesten Zeit her bis heute umsonst gewesen ist, und alles ewig bleibt, was Gott je getan hat an seinen Propheten, an Jesus Christus, dem Heiland, daß er mächtig werden kann an allen denen, die kindlich, einfältig glauben und sagen: „Aus Jesus kommt es und nicht aus der Welt, — aus Jesus kommt das Leben und nicht aus der Welt und ihren Werken, — aus Gottes Werken in Jesus Christus, der da ist, und der da war, und der da sein wird.“

## Und Jesus schlief

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8, 23-27.

Diese Erzählung bringt uns viel vor die Augen, was durch alle Zeiten hindurch im Lauf der Jahrhunderte immer und immer wieder geschehen ist an denen, die durch die Hand Gottes geleitet wurden als die Jünger Jesu Christi. Ja wahrlich, es ist ein Unterschied zwischen denen, die an der Hand Gottes gehen und sich durch Gottes Gnade mit Jesus Christus verbinden dürfen, und denen, die noch nicht von der Hand Gottes erfaßt werden konnten. Bei den einen bekommt das Leben mit allen seinen Ereignissen einen ganz andern Charakter als bei den andern. Bei den einen ist es oft so öde und traurig und verlassen, — alles, was sie erleben, so ermüdend, so wehtuend, daß sie innerlich matt und traurig und verzagt werden und sagen: „Ach Gott, was ist es um unser armseliges Leben! Wozu bewegen wir uns in diesen eiteln, traurigen, oft verkehrten Dingen, die an uns vorüberrauschen und uns an der Seele und am Leibe weh tun, die uns blutig fragen, wenn wir sie berühren? Wozu das alles?“ — Und bei den andern, da heben sich alle, auch die äußern, natürlichen Dinge in die Höhe. Sie werden hinaufgetragen bis in den Himmel, sie sind umgeben von einer Wolke von Wunderbarem, und unser Gemüt findet plötzlich: Ach, es ist so schön, so herrlich! In aller Not, in allem Übel des Lebens, in allen wehtuenden Erfahrungen ist noch etwas anderes, eine unsichtbare Hand drum herum, und wir befinden uns wie in einer neuen Welt. Ja, da wird auch die Erde schön, da wird auch das Leben schön, und ein Eindruck vom Leben, vom ewigen Leben, vom Wunderbaren

Gottes kommt in unsre Seele, daß wir selbst in den traurigsten Zeiten, wenn sie überstanden sind, jauchzen müssen und sagen: „Ach Gott, wie hast du doch es eingerichtet mit Jesus Christus, daß wir nun dürfen auf Erden unter all den Schrecklichkeiten, die uns begegnen, unter allen Mühen, unter aller Not etwas erfahren, worüber wir nur staunen können!“

So oft wir diese Geschichte lesen, und die Erzählung uns zu Herzen geht, fallen uns so viele Fälle ein, da wir dasselbe erlebt haben, daß scheinbar natürliche Vorgänge, wie sie jedermann vorkommen in Gefahren oder sonst in irgendwelcher Lebenslage, auf einmal für uns etwas Göttliches geworden sind, eine göttliche Erfahrung. O wie viel könnte ich erzählen von meiner Jugend an, von meinen frühesten Tagen! Und ich wollte nur, es würde uns immer einfallen, was so geschieht. Aber der Mensch ist sonderbar. Harte, häßliche, gräßliche Dinge bleiben immer so fest in der Erinnerung, daß man sich oft mit ihnen herumquälen muß und schlaflose Nächte bekommt, und der Angstschweiß einem aus der Haut dringt, wenn es einem einfällt, — und das viele und das wunderbare und das helfende und das in die Natürlichkeit hineindringende Tun Gottes ist so schnell vergessen, ach so schnell! Man könnte weinen, denn, glaubet mir, an der Erinnerung an göttliche Dinge, an Wunderbares, das geschehen ist, läuft das Reich Gottes seinen Weg unter uns Menschen. Mit Selbstquälerei, mit Grübeln, mit innern oder äußern Anstrengungen, mit Erinnerungen an Schrecklichkeiten, mit Jammern und Klagen über das armselige Leben, auch mit dem ewigen Herummachen an seinen Fehlern und Sünden kommt das Reich Gottes niemals vorwärts unter uns. Wir müssen uns erinnern an das Edle, an das Hohe, an das Wunderbare, das um uns her ist, und ehe wir's uns versehen, uns so umgibt, daß unsre Seele erfüllt wird von lauter Freude, wie wenn wir auffauchzen müssen und sagen: „Ich habe den Herrn gesehen! Ich habe Gott geschaut!“

Bei dem Heiland war das ganze Leben so in die Höhe gekommen, daß in allem, was er war oder tat und redete, etwas

Himmliches, Göttliches offenbar wurde und Eindruck machte. Er hat einmal gesagt: „Von nun an werdet ihr sehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“ Und so war es bei ihm, nicht bloß in Gefahren wie hier auf dem Meer, auch in allen sonstigen Vorkommnissen des Lebens. Wenn er wanderte, wenn er in die Wüste ging und die Leute sich um ihn sammelten, wenn er predigte, wenn er beim Essen und Trinken war, wenn er eingeladen wurde, sei es bei den Pharisäern und Schriftgelehrten, sei es bei den Zöllnern und Sündern, oder wenn er selber in ein Haus ging, wie in das Haus der Maria — überall empfand man etwas Wunderbares, das seine Person umgab, und das sich mit ihm so persönlich verbunden hatte, daß es auch aus ihm herausströmte, und sein Leib und seine Seele wie ein großer Segensstrom wurde für alle, die ihm begegneten, seien es Kranke, seien es Gesunde. Lebenskraft, Lebensfreude, Lebensgenuß, ein Aufatmen unter all dem Mühseligen haben Tausende und aber Tausende verspürt. Und, meine Lieben, das ist, möchte ich sagen, der Bohrer, mit dem der Herr Jesus Christus sich hineingebroht hat in die Menschheit und nun von Jahrhundert zu Jahrhundert da bleibt und nicht mehr herauszureißen ist. Hier hat er seinen Boden gefunden, und der allmächtige Gott schafft ihm durch alle Zeiten hindurch einen mächtigen Eindruck: Gott, Gott in Jesus Christus ist unter uns!

Denn es wäre ja gefehlt, wenn es bei Jesus Christus allein geblieben wäre. Nein, wie ich schon gesagt habe: Alle die, die wirklich mit dem Heiland verbunden sind, die er in die Höhe gehoben hat, daß sie etwas empfinden durften von dem Kindesbewußtsein: „Ich habe einen Vater im Himmel!“ die machen solche Erfahrungen. Die allergewöhnlichsten Vorkommnisse unseres Lebens können so in himmlische Umgebung hineingehoben werden, daß sie ein Zeugnis von Gott werden. Und dazu sind wir berufen. Nicht mit unserm einfach menschlich ausgedachten Reden und Handeln, sondern mit dem, was Gott um uns her gebreitet hat, mit dem Wunderbaren, das ganz still, wie nicht wunderbar, aussieht, das wie ganz natürlich verläuft und doch tiefen Ein-



druck macht — damit sind wir die Zeugen Jesu Christi auf Erden, die Zeugen von Gott in Christus, die Zeugen von dem liebenden Vater, der uns alle seine lieben Kinder heißt. Wenn es einmal an den Tag kommt aus den verschiedenen Zeiten und Jahrhunderten, seitdem Jesus Christus auf Erden wandelt und seine Geschichte unter den Menschen hat, was wird das für eine Geschichte geben, wenn das alles offenbar wird! Über diese Offenbarung der Geschichte des Heilands an unzähligen lieben Menschen, die den Heiland lieb gehabt haben, werden die häßlichen Geschichten unseres Lebens verschwinden. Dann wird das Kümmerliche und das Häßliche, das uns verfolgen wollte, verschwunden sein, und nur ein großes, mächtiges Regieren Gottes wird in die Erscheinung treten, durch alle Zeiten hindurch unablässig unter den Menschen sich betätigend.

Nur dadurch, meine Lieben, ist es geschehen, daß wir bis auf den heutigen Tag an den Heiland glauben können. Meinet ihr, das könne nur so durch menschliche Erinnerungen erreicht werden zweitausend Jahre lang, oder bloß weil es in der Bibel steht? Meinet ihr? — Ja, manchmal, wenn man ein Bibelwort liest, dann ist es wie ein gar nicht menschlich geschriebenes Wort, dann löst sich dieses Wort los von allem menschlichen Reden, und es ist auch wie eingehüllt in eine Wolke von göttlicher Kraft, von göttlichem Tun, und es geht in unser Herz hinein. Wir begreifen es gar nicht, daß es möglich ist: wir haben es kaum verstanden oder haben geglaubt, es sei für uns gar nicht der Mühe wert, es nur noch zu lesen, es sei uns ja so bekannt schon von der Schule her, — und auf einmal kommt so ein Wort daher wie ein starker, mächtiger Engel, der mit heiliger Hand unsre Herzen berührt, und es geht Leib und Seele auf, und wir atmen etwas von himmlischem Wort, von dem Wort, das Wunder tut, Wunder an unserm Herzen, Wunder an unserm Gefühl, Wunder an unserm Denken, Wunder an allem, was wir sind. Ja, meine Lieben, das erhält, wenn ich so sagen soll, unser Christentum, — keine äußere Einrichtung, keine menschlichen Worte und noch so schöne Glaubenssätze. Wenn dieses göttlich Wunderbare nicht auch unsre Dog-

matik umgibt, was ist sie dann? Aber mir ist es schon so gegangen mit dogmatischen Worten, die sehr angefochten werden, daß mir vieles wie von einer göttlichen Wolke umgeben in den Sinn kam, und was man heute abschaffen will, ist mir wie von einem göttlichen Duft umgeben erschienen. Da steigt mit einemmal so ein Lutherwort aus dem Katechismus oder ein Wort aus dem alten Glaubensbekenntnis auf: das gewaltige „Geboren aus der Jungfrau Maria“, — für die Welt eine merkwürdige Torheit, und für uns oft umgeben von einer göttlichen Klarheit, daß wir aufjauchzen möchten und sagen: Wie wunderbar ist doch Gott, der auch einfältige Worte der Menschen, einmal aus dem wirklichen Glauben heraus gesprochen, immer wieder erneuern kann, ihnen immer wieder eine Macht geben kann! Das Äußere verschwindet, es berührt einen eine Kraft. Und in dieser Kraft wollen wir leben, diese Kraft geben wir nicht auf, und wir halten uns verpflichtet, in der Treue an allem festzuhalten, was aus redlichen, gläubigen Herzen in irgendeiner Weise einmal herausgeschrien ist in die Welt. Das Glauben der Armut, des Elends, dieses einfache Glauben an Gott, das halten wir fest in der Treue.

So erleben wir immer und immer wieder solche Geschichten, wie uns hier eine erzählt ist, bis in ihre Einzelheiten. Wir müssen durch vieles durch — ich könnte auch davon reden —, wo es ist, wie wenn der Heiland schlafen würde. Er schläft. Wir spüren, das Göttliche ist uns wie abhanden gekommen, und wir fühlen uns wie ganz einsam und verlassen. Aber wir müssen auch da hindurch in unserm eigenen Leben. Du mußt auch den schlafenden Heiland erleben, und mußt es so nehmen, wie wenn der liebe Gott sehen wollte: „Was ist jetzt dein Glaube, auch wenn du einmal nichts fühlst, auch wenn du einmal nicht gleichsam persönlich berührt wirst von der Hand des Herrn Jesu?“ Der liebe Gott führt uns manchmal in solche Zeiten, wie um zu schauen: „Was macht jetzt mein Knecht? Was macht mein Kind? Wie viele haben es in sich aufgenommen, daß man auch einmal eine Stunde der Angst und Not durchmachen kann?“

Das müssen wir auch erleben, meine Lieben, und es ist nicht gut,

wenn wir es nicht erleben wollen, denn durch solche Erlebnisse der Verlassenheit, der scheinbaren Verlassenheit, wird das Göttliche mit uns mehr verbunden, als wenn wir es immer so leicht haben, als wenn immer alle Sorge, Not und Angst schnell von uns weggenommen wird, wie wenn wir gar nichts mehr zu kämpfen hätten, und alles, alles nur der Herr Jesus besorgen müßte, damit wir ein recht bequemes Leben hätten und selber gar keine Pflichten mehr auf uns nehmen wollten. Wahrscheinlich werden sich viele Menschen, auch viele von uns an solche Stunden erinnern, und manchmal habe ich gedacht: es kommt so, daß es uns ist wie dem Herrn Jesu selbst am Kreuz, da er gesagt hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er hat es auch durchgemacht. Es sind törichte Menschen, die dieses Wort als ein Verzweiflungswort aufgefaßt haben. Es ist ein Arbeitswort seiner Seele gewesen, und es ist ein Arbeitswort unsrer Seele, wenn wir oft auch sagen müssen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und wenn wir oft zurückschauen in diese oder jene Periode unseres Lebens, da wir vielleicht auch gleichgültig oder unbedachtsam gewesen sind, das Göttliche nicht wichtig genommen haben und in der Erinnerung sagen möchten: „Mein Gott, warum hast du mich damals verlassen?“ dann muß es uns zum Guten dienen und uns sagen das Hohe, das Höchste, das uns gesagt werden kann: „Ja, du liebes Kind Gottes, du mußt auch selber dran, du mußt selber etwas werden, du mußt auch einmal durchs Allertiefste durch, du mußt auch in die Hölle gehen können, du sollst auch in meine schwersten Tage, du sollst auch einmal ganz allein von der Gnade Gottes leben, die dir einmal ins Herz gegeben ist, die ist, die bleibt, die sein wird, und du sollst dich mit ihr verbinden. Denn mit nichts kannst du freilich nicht glauben, mit nichts kannst du durch keine einzige Not des Lebens gehen. Mit nichts bleibst du auch ein nichts und gehst dahin, ohne irgendwelche höhern Ziele zu verfolgen.“ Darum muß uns etwas ins Herz gegeben sein, etwas Wirkliches, Göttliches schon ins Herz gelegt sein, mit dem wir glauben. Ich kann auch nicht glauben, außer mit etwas, was der liebe Gott mir gegeben

hat, — du auch. Wir sind schwache Leute, aber wenn es einmal gegeben ist, so können wir uns daran anschließen, und dann hat unser Glaube einen Halt, und hat alles einen Halt, was wir von Anbetung Gottes in unsern Herzen haben.

Wenn wir in unserm persönlichen Leben uns oft in solchen Stunden finden, da wir wie verlassen erscheinen, dann ist es auch so, wenn wir zurückblicken auf die Geschichte des Reiches Gottes im Lauf der Jahrhunderte. Hat der Herr Jesus geschlafen in vielen Zeiten? Und hat er schlafend gar nicht geachtet auf die schrecklichen Stürme, auf das schreckliche Erleben der Christenheit, der ringenden Welt um Jesus Christus geschart äußerlich und durch einzelne auch innerlich? Hat der Herr Jesus geschlafen und hat er schlafend gar nicht auf seine Gemeinde geachtet, wenn sie zerstreut wurde, wenn sie Verfolgung erlitt, wenn sie in Irrtümer kam? Hat er geschlafen? — Ja, meine Lieben, auch da müssen wir sagen: Es wird einmal an den Tag kommen, wie durch alle diese schrecklichen Kämpfe Jahrhunderte hindurch doch Gott gewacht hat. Es ist doch etwas geschehen, und wenn auch nur im Tumult der Name Jesus Christus in alle Völker, die damals bekannt waren, hineingeworfen ist — sei es mit Recht, sei es mit Unrecht —, wenn nur eine solche Ausdehnung der Verkündigung des Namens Jesu geworden ist, wie wir sie heute vor Augen haben, so können wir schon sagen: Das Wunderbare hat nie und nimmer gefehlt, und das Wunderbare wird auch heute nicht fehlen in einer Zeit, in welcher es scheint, als ob der Verstand der Verständigen könnte das Glauben an Gott, das Glauben an den Herrn Jesum ausrotten. Das wird nie geschehen. Es hat schon schrecklichere Zeiten gegeben; unsre Zeit ist noch gut, ist herrlich, ja zum Loben und Danken gegenüber von frühern Zeiten. Darum haben wir nicht zu verzagen, darum haben wir auf das wunderbare Zeugnis, das Gott selbst gibt an uns und aller Welt, immerfort Glauben und können Treue halten. Es wird sich noch einmal alles ändern, wenn der Herr Jesus sich erhebt aus seinem scheinbaren Schlaf. Er hat mehr gearbeitet in diesem seinem Schlaf als wir denken, und in seiner Stille ist mehr gearbeitet worden



hinunter in die Tiefe und hinauf in die Höhe, viel mehr, als wir es uns wohl ausdenken können.

Aber das erleben wir auch bis auf den heutigen Tag, daß die Menschen so töricht sind, schnell in Aufregung und Sturm zu kommen, wie sie da auf dem Meer aufgeregt wurden und den Heiland unsanft aufrüttelten und ihn anriefen: „Hilf uns! wir verderben ja!“ Es ist nicht gut, meine Lieben, wenn wir so aufgeregt werden. Geduld schafft mehr als die Aufregung und ein stürmisches Herz. Nur still! Es ist nicht gut, wenn man den Heiland herunter zerren will und hinein zerren will bei irgendwelchen Vorkommnissen, wo wir meinen, es höre alles auf. Es ist nicht gut, wenn man da aufgeregt wird und schreit, bis man durch sein Schreien auf ganz verkehrte Wege kommt. Wie oft ist das geschehen! Wie geschieht es auch heute noch! Die Stürmenden, die das Reich Gottes vom Himmel herunterreißen wollen, die Wunder tun wollen, die aufgeregt hin und her laufen, die schaffen nicht das Rechte. O nein! O nein! Lassen wir es doch in der Stille mit ruhigem Glauben, daß geschehe, was geschehen soll. Der Hüter Israels schläft und schlummert doch nicht, wenn wir auch glauben, er schlafe.

Man merkt gut, der Herr Jesus hat es gar nicht gern gehabt, daß man ihn aufgeweckt hat, wie wenn etwas Höheres, das er schaffen wollte, verderbt worden wäre. Wir wissen ja nicht, was alles in der Seele des Heilandes vorgeht, was alles in diesem Sturm war, der den Herrn Jesus verderben wollte. Wir wissen nicht die feindseligen Kräfte, die eben auch auf Erden sind, die sichtbaren nicht bloß, sondern auch die unsichtbaren. Wir sehen da nicht hinein, aber wir können es ahnen, daß es besser gewesen wäre, wenn die Jünger gesagt hätten: „Ach nein, wir wollen doch Geduld haben, Gott verläßt uns nicht!“ Es wäre schon gut gewesen, daß sie durch solche Haltung eine größere Erfahrung gemacht hätten als die, welche sie machen durften. Das Wunder Gottes bleibt, aber sie heißen nun die Kleingläubigen.

Ja, meine Lieben, das sollte nicht sein. Es muß doch auch Leute geben, die großgläubig sind. Es sollte doch dahin kommen in

unserer Zeit, daß nicht immer nur so kleingläubige Leute um den Heiland herum sich scharen, es sollten auch großgläubige Leute sein, daß das Wunder, das geschieht, sich mit ihnen innerlich verbinden kann. Ich meine immer, Gott hätte hier etwas ganz Großes an den Jüngern Jesu tun wollen, etwas ganz Hohes sie erleben lassen, daß das Wunderbare, das um den Herrn Jesum war, sich mit ihnen hätte verbinden können, daß es in ihnen auf Erden unverbrüchlich fest wäre. Denn das muß schließlich sein. Das Wunder muß geschehen auf Erden, und je mehr wir in die letzten Zeiten kommen, desto mehr muß das Wunder geschehen, daß sich auch mit uns Menschen das Wunderbare Gottes so tief verbinden kann, daß es aus unserm Leib und unsrer Seele herausströmt in die Welt, die Gottes bedarf, und die nicht zu Gott kommen kann, ehe das, was wir Gemeinde Jesu Christi heißen, verbunden ist mit den Wundern Gottes. Was tut man mit ihrer Aufgeregtheit, mit ihrem Schreien gegen die gottlose Welt? Seid stille dem Herrn! Seid geduldig und wartet auf die Hilfe Gottes und verbindet euch mit dem, was Gott tun kann, wenn wir ausharren und still sind und erleben dürfen, was er für sein Reich tut.

So, meine Lieben, ist es eine große Glaubensermahnung, welche diese Geschichte uns einträgt, daß wir nicht bloß Menschen sein sollen, die sich verwundern. Mit diesem Verwundern ist wohl ein bißchen etwas geschehen, aber das eigentlich Göttliche kann sich mit dem bloßen Verwundern nicht verbinden. Es muß tief in unsre Seele hinein: Jesus Christus der Herr über Sturm und Wellen in allem, was uns vorkommt! Jesus Christus immer, auch wenn er zu schlafen scheint, der Mächtige, Starke, Lebendige vor unsern Augen! So laßt uns hineingehen in unsre Zeit, in unser Leben, alles ergreifen, was uns angeht! So laßt uns hineinschauen in die ganze Weltgeschichte! Jesus Christus, mit ihm der allmächtige Gott, der Wunderbares tut, damit das erreicht werden kann, was Gott will: daß allen Menschen geholfen werde durch sein wunderbares Tun auch in den natürlichen, irdischen Dingen.

## „Reich Gottes!“

Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Matth. 9, 35–38.

Das ist in kurzen treffenden Worten das Lebensbild unseres Heilandes, Jesu Christi. Es ist nichts Überflüssiges und nichts Außerliches daran, alles kommt aus seiner Person heraus, es ist sein eigentliches Lebensbild. Ein solches Lebensbild kann man von andern Menschen nicht schreiben; es werden immer die äußern Umstände wichtig genommen; es ist ein Durcheinander, es kommt Menschliches, das den betreffenden Menschen gar nicht angeht, und Innerliches, das er selber ist, durcheinander, und es gibt eine verworrene Geschichte. Beim Heiland gibt es ein Lebensbild, ein Bild dessen, was er ist, und das tut uns bis auf den heutigen Tag so wohl. Gott sei Dank! ein wirkliches Lebensbild!

Er stammt aus einem andern Reich, er kommt aus dem Reich Gottes, während wir in unsern Reichen drinstecken. Er hat einen ganz andern Stammbaum als wir. Es ist das Menschliche, das uns wie eine Macht anhängt, das uns niederhält und hemmt, bei ihm nicht vorhanden, sondern er ist der freie Gottessohn. Darum kann er auch in alle Städte und Märkte gehen, weil er über den menschlichen Erscheinungen steht, weil er in keine Gewalt einer menschlichen Gesellschaft, einer Rasse, eines Volkes, einer Sitte hineinpaßt, weil er ganz frei ist, wie von einem ganz andern Land her. Wahrlich, er ist ein Repräsentant eines Reiches, das uns abhanden gekommen zu sein scheint. Die große Erscheinung des Heilandes ist eine Verkündigung: „Liebe Menschenkinder, ihr täuscht euch, wenn ihr meint, es sei nur das, worin ihr lebet, um euch her.“ Zunächst ist es ja so, aber in der Erscheinung Jesu Christi kommt tatsächlich eine andere Lebensart, ein anderes Land, ein

anderes Reich, eine Ewigkeit herein in unsere ärmliche Zeit. Vergessen wir nicht, daß er von dem herkommt, was Gott ist.

Darum wird es uns so schwer, mit ihm in Verbindung zu treten, darum gaukeln so viele Menschen um seine Erscheinung herum und suchen zu verstehen, was er ist, und suchen eine Lebensgeschichte im Irdischen, und das Lebensbild bleibt ihnen fern. Wie wir einen Menschen aus ganz fernen Ländern nicht verstehen können nach seinem Wesen, das aus seiner Geburt, aus seinem Heimatland kommt, so wird es uns gar nicht leicht, den Mann zu verstehen, der aus seinem Heimatland, dem Reich Gottes kommt. Aber er ist's ganz, und er ist's so stark, daß er eben damit die Freiheit gewinnt, zu allen Menschen zu gehen. Ihn stört nicht das äußere Wesen der Menschen; es schadet nichts, — er kommt mit der Umgebung des Reiches Gottes. Wenn du ihm noch ganz fremdartig vorkommst — er tritt ruhig zu dir hin. Was dich äußerlich geformt, gilt bei ihm nichts. Er kommt zu dir im Reich Gottes. Er tritt wohl als ein Knecht in Knechtsgestalt unter uns, aber seine hohe, mächtige Gestalt, die Kraft seiner Persönlichkeit auch im Leiblichen — denn es ist eine Torheit, den Heiland schwach und verkrüppelt darzustellen — sein hohes Antlitz, seine Majestät in allem Dienen, in allem Heruntersteigen zu uns, macht sich überall geltend. Darum kann er überall hingehen, wo er will, zu Sündern und Gerechten, zu Frommen und zu Unfrommen. Er geht zu uns allen. Du magst sein wer du willst — er kann zu dir gehen mit seiner Hoheit und dich berühren und zu dir sagen: „Komm, komm! Ich bin das Evangelium vom Reich!“ Wir reden über das Reich, und er ist das Reich Gottes unter uns, umgeben von Heerscharen reinsten Art, die ihn nicht verlassen, mit denen er überall wandelt. Er ist das Evangelium vom Reich Gottes, und weil er es ist, deshalb spricht er auch so, daß es etwas gilt. Bei vielen andern, die später das Reich Gottes verkündigt haben, hat es die Kraft nicht. Sie reden wie von etwas Fremdem, über das sie studieren müssen, über das sie sich erst klar werden müssen. Das alles fällt beim Heiland weg; er ist selber das Evangelium, und was aus seinem Herzen kommt, ist ganz ursprünglich daher kommend, wo das Reich Gottes ist.



Ja, meine Lieben, wenn wir oft noch so dumm und so verkehrt sind, und himmlisches Suchen und irdisches Begehren in uns noch so durcheinander geht — wir wollen diese persönliche Erscheinung vom Reich Gottes doch recht mächtig und groß nehmen. Es ist eine Erscheinung, die so machtvoll unter die Menschen gekommen ist, daß man sie in allen Zeiten späterer Jahrhunderte niemals hat vergessen können. Es kommt immer wieder heraus: „Jesus! Jesus!“ — das Evangelium, die Verkündigung: „Es ist ein Reich Gottes! Gott sei Dank!“ — also nicht bloß menschliche Verhältnisse, nicht bloß das, was in mir unruhig ist und ungeduldig und unglücklich! — nein, lieber Mensch, nein, du guter Mensch, nein, nein, nicht bloß das — ein ganz Anderes ist auch noch da, ein Anderes von dem her, was wir mit dem Ausdruck „Gott“ aussprechen. Dort ist Friede, dort ist Freiheit mitten unter allen Wehen, dort ist eine Macht, die uns begegnet, die uns erschienen ist in dem Herrn Jesus Christus, und „Jesus Christus herrscht als König, alles wird ihm untertänig, alles legt ihm Gott zu Fuß!“ Wer es empfindet, der kann sich noch ganz fern fühlen, der kann noch mit sich unzufrieden sein, — aber was ist doch alle diese Unzufriedenheit! Jesus Christus ist da, vom Reich Gottes kommend, das Evangelium vom Reich, das keine Torheit der Menschen, keine Macht der Hölle, kein Unheil, das über uns gekommen ist, keine Sünde, in der wir selber gestanden sind, wegnehmen kann. Hallelujah heute und gestern und in alle Ewigkeit!

Er ist aber auch die Kraft des Reiches Gottes, nicht bloß die Verkündigung, die ja schon in seinem Munde einen ungeheuer starken Wahrheitsgehalt hat: „Ich komme als Reich Gottes zu euch.“ Er ist auch die Kraft; seine Persönlichkeit ist Kraft und kann wirken und schaffen, was Gott will. Er kann dir das Evangelium so verkündigen, daß du sagen kannst: „Zu dem Reich Gottes komme ich auch! Es ist verkündigt und es wird kund allen Ohren — „Ründlich groß ist das gottselige Geheimnis!“ — also komme ich auch dazu, und wenn ich noch so wenig befähigt erscheine.“ Jesus Christus ist die Kraft.

Meine Lieben, diese Kraft müssen wir haben, namentlich in

unsrer Zeit. Wir haben eine große Aufgabe, wir haben sozusagen die ganze Blüte einer Entwicklung der Menschen vor uns, aus welcher unendlich viele Werke der Menschen herauskommen. Wir haben diese Werke, die tausendfältig um uns her sich legen, aufzunehmen, an unser Herz kommen zu lassen und ja nicht zu verachten. Es ist etwas von Gott auch in unsrer Zeit, das wir ja nicht verachten dürfen. Wir dürfen ja nicht meinen, man könne stolz vorübergehen, sondern wir müssen es auch mit den Unvollkommenheiten und mit den Verkehrtheiten empfinden, was die heutige Zeit ist, wie der Herr Jesus seine Zeit empfunden hat und die Menschen seiner Zeit empfunden hat aus der Liebe Gottes heraus. Aber — und das ist nun das Schwierige — zu gleicher Zeit müssen wir hoch, hoch droben im Reich Gottes sein. Das ist eine Wirklichkeit, meine Lieben, es ist nicht ein Gedankengebilde, es ist nicht bloß eine Glaubenslehre, es ist eine Wirklichkeit, und in diese Wirklichkeit des Reiches Gottes müssen wir mit Leib und Seele hinein, und dort drin müssen wir stehen, mitten in dieser Welt für diese Welt empfinden und doch im Reich Gottes sein, nicht daß uns die Werke dieser Welt überwinden, sondern daß wir das Heilige Gottes hineintragen können wie der Heiland, mit dem Evangelium, in dem wir stehen.

Meine Lieben, da stehen wir fast ratlos, und es ist schon ein mächtiger Beweis der Kraft Gottes, daß wir nur denken können: Wir kommen auch in das Reich Gottes hinein. Ohne die Kraft, die in Jesus Christus offenbart ist, wären wir ganz ratlos. Wozu alle Verkündigung des Reiches Gottes, wozu alle Werke der Menschen, wenn nicht die Kraft Gottes wäre in Jesus Christus, unter uns wandelnd im Geist, unsichtbar, aber doch wirklich, die Kraft Jesu Christi, die uns ergreift und sagt: „Komm! Komm! Menschenkind! sei still, komm, ich bitte dich! Ich führe dich ins Reich Gottes!“ Dann liegen alle diese Beschwernisse, diese Rätsel in dir, dieses Sonderbare in dir zu deinen Füßen wie Schlangen, die dich vorher gebissen haben, wie eine Finsternis, die sich das Tal hinabziehen muß, damit die Sonne über dir scheine. Der Heiland sagt: „Komm! ich bin die Kraft.“ Denket's doch, wenn Zwei-

fel und Unruhe an euch herantreten wollen: Jesus Christus ist die Kraft, und in der Kraft sagt er: „Komm, ich nehme dich mit mir!“ Und dann kommst du wieder auf die Erde, dann wirst du wieder frei, dann siehst du alles mit andern Augen an, dann ist dein Irdisches nicht mehr deine Last; es macht wohl noch Kampf, aber frei bist du geworden, du bist ein Kind des Reiches Gottes und sein Licht leuchtet in dir.

Das ist die Kraft des Heilandes. Aber noch mehr: dann sollen die Zeichen geschehen, an denen wir merken, was das Reich Gottes ist. Es ist bisher nur zeichenhaft unter uns erschienen, was es aber in seinem Umfang, in seinem ganzen Inhalt ist, wissen wir heute noch nicht. Aber wir haben Zeichen davon. Und ich nehme es ungemein wichtig, daß es heißt: „Er heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.“ Das sind Zeichen des Reiches Gottes und seiner Macht auch über die irdischen Verhältnisse. Das alles untersteht, wenn die Zeit gekommen ist, der Macht des Reiches Gottes. Auch das soll noch offenbar werden, daß es ein Reich Gottes gibt, das uns vom Kopf bis zum Fuß auch in unsern irdischen Verhältnissen ändern, bessern, reinigen kann.

So gibt es eine Arbeit, meine Lieben, und Jesus ist die Arbeit im Reich Gottes. Ich möchte nicht sagen, er sei der Arbeiter. Der Arbeiter steht fern, obwohl er die Arbeit tut; er tut sie und läßt sie wieder fahren; er schaufelt einen Acker um, er schafft ein Kunstwerk, und dann fällt sein Werk von ihm ab, wie eine reife Frucht vom Baum. Der Herr Jesus ist die Arbeit, er ist das Schaffen Gottes, das Tun Gottes unter uns. Und das macht uns so getrost. Ach, seid doch auch getrost! Er ist die Arbeit, und du bist vielleicht sein Helfer, sein Arbeiter. Wir sollen ja dazu kommen. Jesus ist die Arbeit selber, die sich wie eine Naturgewalt, wie eine Gottesgewalt auswirkt in allen Werken Gottes in Himmel und Erde und endlich in dem schwierigsten Werk Gottes, in den Menschen. Er ist die Arbeit Gottes, die überall uns erscheint, die wir in Himmel und Erde so wunderbar sehen, denn dort ist überall Arbeit, — in unserer Erde, in den Gestirnen, durch den ganzen Himmel. Er ist die Arbeit in der Welt, und die Arbeit geht fort

troß Klagens, troß Weinens, troß Zerstörens, — die Arbeit bleibt in allen Dingen.

Und diese Arbeit soll mit Jesus auch in die Menschheit kommen. Unabhängig von den Menschen, unabhängig von euch, unabhängig von dir, arbeitet es jetzt in den Menschen, arbeitet es in dir. Hast du es gehört? In dir arbeitet es! Oder glaubst du, der Heiland sei umsonst als Evangelium, als Kraft Gottes, als Arbeit in die Menschheit gekommen? Nein! Verlasset ihn alle — er arbeitet weiter. Er arbeitete weiter in jener Stunde, da sie ihn gefangen nahmen, und alle, auch seine treuesten Jünger sich zerstreuten. Er arbeitet und in dieser Arbeit steht er uns vor Augen und ist unser Trost. Meinet ihr, es wäre möglich, es wäre mir möglich an den Heiland zu glauben, wenn ich nicht seine Arbeit wüßte? Ich würde längst zugrunde gegangen sein fürs Reich Gottes, denn die Stürme des Lebens sind oft so stark, daß man Hören und Sehen vergißt, aber da taucht es leise, leise im Herzen auf: „Kind, schau nicht auf dich! Ich bin die Arbeit in dir.“ O, wenn ich das allen Leuten so geben könnte, daß sie es wirklich fühlten, daß sie nicht immer meinten, sie müssen es machen mit menschlichen Gedanken oder menschlichem Tun! O nein! Jesus ist im Volk, Jesus ist in den Völkern, Jesus ist uns ganze Erdenrund. Jesus ist die Arbeit. Er ist die Arbeit in den Stürmen unserer Herzen, er ist die Arbeit in dir. Das verkündige ich dir heute, und das ist das Höchste, was man verkündigen kann zugunsten des Reiches Gottes: Jesus ist die Kraft, die dir, die mir, die den Völkern nahetritt und in sie hineinschlüpft, wie die Kraft eines Lebens in einen Kern, der aufgeht und zum Baum wird. So schafft's und schafft's, seit der Heiland auf Erden war, fort und fort durch allen Tumult, durch Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben, Hungersnot und Pestilenz und alles, was die Gegenwart hervorbringt, um uns mutlos zu machen. Es schafft fort, und ehe wir's uns versehen, kommt ein Zweiglein aus dem Boden des Elends und man lebt wieder auf! Gott sei Dank! es schafft! das Reich Gottes kommt!

Aber, aber, aber — wenn der Heiland aus dem Reich Gottes heraus schafft, dann erst wird die Menschheit offenbar: jetzt zeigt



sich erst das ganze Elend der Menschen. Wenn man in den Zeiten, da der Heiland irdisch war, gesagt hätte: „So und so viel Elend liegt in eurem Volk und ihr sehet es nur nicht“, so hätte man einen ausgelacht. Nun kommt der Heiland und jetzt kommt das Elend der Menschen an den Tag, wie aus dem Wasser oft die Algen emporsteigen und alles grün machen. Es wimmelt, es tummelt, es kommt zu Haufen, — Kranke, Elende, Verfinsterte, sündiges Wesen. Kein Mensch hätte gedacht, daß selbst in den Führern des Volks, in Pharisaern und Schriftgelehrten, so Gräßliches sein könnte. Durch sein Schaffen kommt es heraus, wie verlassen, wie zerstoßen und verwundet, wie zerstreut die Menschen sind. Und es jammert den Heiland.

Und wenn der schaffende Heiland an dich kommt, kommt auch zunächst dein unglückliches Wesen an die Oberfläche. Du stehst ja nicht von Geburt an im Reich Gottes, da hat sich so viel in dich lagern können, und nun tritt das heraus, was dich in der Stille geknechtet und gebunden hat. Wundre dich deshalb nicht, daß wenn du dem Reich Gottes nahe kommst, dem Schaffen des Herrn Jesu, dir zunächst zum Bewußtsein kommt, daß du ein gebundener armer Mensch bist. Aber denke gleich dabei: „Den Heiland jammert mein Zustand.“ Er hat Tränen für dich und sagt zu dir: „O liebes Kind, du bist mir nahe gekommen — als einem Feuer, als einer neuen Kraft; nun mußt du weinen und ich weine mit dir.“ Denn es kommt an die Oberfläche, wie verlassen man ist.

Ja, meine Lieben, das war auch ein Wehe des Herrn Jesu. Er hat nicht angefangen zu tadeln und mit allerlei äußern Regeln zu korrigieren und mit Gesetzen zu helfen; er sagt einfach: „Mich jammert deiner, deines Volks, der Völker, der Menschen.“ Dieser Jammer des Heilands ist vielleicht das Erste, was wir empfinden können, weil auch wir etwas von diesem Jammer in uns haben. Er jammert — wir jammern — nun kommt's zusammen. Jammertest du mit dem Heiland, jammert er mit dir, so bist du mit ihm eins. Nun geht's Schritt für Schritt in seine Arbeit, immer noch jammernd, auch in Leiden hinein, weil Leiden etwas schaffen müssen. Wie sollen wir denn Arbeiter werden? Wir müssen etwas

auf uns nehmen. Es wird immer etwas verarbeitet, wenn du im Jammer mit dem Heiland in der Arbeit hier leidest und duldest. Es gehört zum Gesetz im Reich Gottes: Es wird etwas verarbeitet in den Duldbenden, es wird etwas überwunden in den Leidenden, in den Unglücklichen. Es wird etwas gearbeitet, glaubt's mir! Haben wir uns mit dem Mitleiden des Heilandes verbinden können, weil wir auch Mitleid im Herzen haben, so können wir uns auch verbinden mit seiner Kraft, und wenn es, wie bei ihm, ans Kreuz führt, — dort ist am meisten doch der Herr Jesus als Arbeit hervorgetreten, und das Blut Jesu Christi schafft und arbeitet und macht uns rein.

Es geht zunächst mit uns auch so, aber wir kommen dann zum Evangelium vom Reich Gottes, in diese Arbeit mit dem Heiland! Und nun kommt's fröhlich aus unsern Herzen heraus, gar nicht mehr wie eine fremde Sache. Wir sind hinein geboren, und wenn wir sagen: „Das Reich Gottes kommt!“ so kommt es aus unsern Herzen so fröhlich, so ganz heraus, daß es jedermann spüren muß: „Reich Gottes! — der sagt's mit Leib und Seele, mit allem, was er ist.“ Das Reich Gottes kommt und wir sind nun Arbeiter; der Heiland die Arbeit, wir die Arbeiter. Worin sind wir Arbeiter? Ich habe euch den Weg gezeigt: Vom Mitleid, das du mit dem Heiland empfinden kannst, rückwärts in seine Arbeit, in seine Kraft, in sein Evangelium. Jetzt laß es heraus! Du sagst: „Reich Gottes!“ Sage: „Reich Gottes!“ wenn du auf den Acker gehst und Samen säst. Sage: „Reich Gottes!“ wenn du etwas lernst; sag: „Reich Gottes!“ wenn du ein Buch lesen und dich unterrichten willst; sag: „Reich Gottes!“ wenn du dich zurechtfinden willst unter den verschiedenen Erscheinungen der Menschen. Sag: „Reich Gottes!“ wenn du reich bist; sag: „Reich Gottes!“ wenn du arm bist; sag: „Reich Gottes!“ wenn du gesund und mächtig bist, sag: „Reich Gottes!“ wenn du krank bist; sag: „Reich Gottes!“ in Stürmen, sag: „Reich Gottes!“ in allen Finsternissen; sag: „Reich Gottes!“ in der Tiefe, sag: „Reich Gottes!“ in der Höhe — dann bist du ein Arbeiter. Und die Arbeit braucht Arbeiter. Es ist ein merkwürdiges Bild: die Erde mit all

der Gottesarbeit in ihr. Was würde sie uns bringen, wenn wir nicht die Arbeiter an der Hand der Arbeit wären? Was würde der Acker für Brot bringen, wenn du nicht arbeiten würdest? Was würde die Arbeit machen ohne die Arbeiter? Nach meinem Verstand besteht alle unsere Arbeit dadurch im Segen, daß wir überall sagen: „Reich Gottes!“ — im Haus und außer dem Haus. Gehe ich heim zu meiner Familie, so sage ich: „Reich Gottes!“ Gehe ich an meine Arbeit, so sage ich von Herzen: „Reich Gottes!“ Und wenn ich mit Menschen verkehre, und wenn ich mich ärgern muß und gar nicht weiß, was ich anfangen soll, so sage ich: „Reich Gottes!“ Und das Reich Gottes hat eine starke Hand, — wenn ich es ehre, wenn ich es liebe, kommt diese Hand und packt mich, richtet mich, segnet mich und gibt mir den Weg. Dann kommt alles miteinander herein: das Mitleiden, die Arbeit, die Kraft, das Evangelium des Heilandes, — es kommt hinein in dein Leben und dann bist du, Bauer oder Handwerker, Mann oder Frau, Kind oder Greis — ihr seid alle möglich als Arbeiter an der Hand der Arbeit, die Jesus Christus ist.

O bitte! Er ist die Bitte, und wir sind die Bittenden. An der Hand Jesu bitten wir und dürfen wir bitten, daß wir Arbeiter werden, daß es uns so recht von Herzen kommt aus dem Lebensbild des Herrn Jesu heraus: „Reich Gottes! es ist da! wir sind drin, wir jauchzen drin!“ Er ist die Bitte, daß das werde, und daß wir Arbeiter werden. Engel und Menschen, sichtbare und unsichtbare Arbeiter hat der Herr Jesus nötig. Nicht wir allein, — es kommen noch andre dazu, die mit uns Hand in Hand arbeiten, aber wir auf Erden müssen auch Arbeiter werden und das ist die Hauptsache, die wir jetzt besorgen können. O laß uns Arbeiter werden an der Hand der Arbeit! Laß uns an der Hand der Bitte Bittende sein! Laß uns an der Hand des Evangeliums Evangelium werden! Vater im Himmel! Laß uns Kraft auch des Evangeliums werden! Nicht uns die Ehre — dein die Ehre! Dein der Ruhm, dein der Glanz des Lebens, dein alles durch Jesus Christus, der uns bitten heißt und die Verheißung gibt, Arbeiter zu werden im Weinberg, bis alle Welt gewonnen ist durch dieses Lebensbild Jesu Christi!

## Der reiche Jüngling

Und siehe, es trat einer zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Matth. 19, 16–26.

In der Frage: „Was soll aus den Menschen werden? wie soll das Sehnen der Menschen, im Guten einmal erfunden zu werden, in Erfüllung gehen?“ ist das größte Wort des Heilands: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott ist's möglich. Alle Dinge sind da möglich.“

Der Herr Jesus steht mitten im Kampf mit den Menschen; um die Menschen war's ihm zu tun, als dem Menschensohn, der mitleidte alle die Übel und Lasten, die auf der Gesellschaft der Menschen lasteten. Es kamen einzelne zu ihm, und in den einzelnen sah er die Not aller; es kamen Kranke zu ihm, es kamen Gebundene zu ihm, es kamen Sünder zu ihm — alles, alles kam zu ihm. Wie sollte er helfen? So töricht war er nicht, daß er dachte: Wenn ich dem einen oder andern helfe, dann ist alles gut. Er wußte wohl: damit kann der Menschheit zunächst nicht geholfen werden; sie muß auch selber zu etwas kommen, sie muß selber etwas tun, sie muß ihre Herzen hergeben. — Da mag er sich auch manchmal die Frage vorgelegt haben: Aber wie soll das werden? — und er mußte sich selber antworten bis in sein Leiden und in seinen



Tod hinein: „Bei den Menschen freilich ist meine Sache unmöglich; eine Heilandsache, wie ich sie auf dem Herzen trage, die kann nicht geschehen, außer durch die Kraft Gottes. Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Es ist uns wie zum Dank, daß da ein Mensch kommt in ganz natürlicher Weise und fragt: „Herr, guter Meister, was soll denn ich tun, daß ich ewiges Leben habe?“ — Das spricht aus Millionen Menschen heraus: „Was sollen wir denn tun? Ja, was sollen wir denn tun?“

Die Antwort des Herrn Jesu ist uns sehr wichtig: „Du die Gebote, — töte nicht, ehebreche nicht, stiehl nicht, übe kein falsches Zeugnis, ehre Vater und Mutter und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ — Also dann hat er ewiges Leben. Es ist uns eine große Wohltat, daß der Herr Jesus das gesagt hat, daß das Gute, das wir Menschen tun, uns in Verbindung setzt mit dem Guten, der der einzige Gute ist, mit dem einigen Gott. Damit muß es anfangen, daß die Menschen lernen Gutes tun, und wenn der Herr Jesus hier diese Gebote nennt, so will er doch sagen: Im Halten der Gebote liegt etwas Gutes, das von Gott kommt; im wirklichen, echten Halten der Gebote verbindet sich ein Mensch mit Gott, denn es kommt von Gottes Willen: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, ehre Vater und Mutter, und die Krone von allem: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

In diesen Geboten kam über das Volk Israel eine Wolke von Gutem, denn diese Gebote, wenn sie recht aufgefaßt werden, sind der Hebel zu allem Emporkommen des Menschen aus seiner natürlichen Noheit und Barbarei. Wo diese Gebote wirklich von Herzen gebetet und gehalten werden, da kann der Mensch nicht anders — er muß sich in allen, allen Dingen veredeln. Nicht töten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch sein, ehren was man ehren soll, Vater und Mutter und was dazu gehört, und lieben — das ist die Krone von allem — lieben den Nächsten wie sich selbst — auf diesen Geboten baut sich der erste Fortschritt

des Menschen auf, dem lieben Gott entgegen. Nicht viele Menschen haben die Ausgießung des Heiligen Geistes, um gleich in das Volle der Himmelswelt hineinzukommen. Bei vielen Menschen, bei den Völkern, bei großen Gemeinschaften muß es anfangen mit diesen Geboten; auf diesen Geboten ruht Staat und Kirche, ruht jede Gemeinschaft. Auch die innigste Freundschaftsgemeinschaft hört auf, sobald das Herz nicht willens ist, diese Gebote zu erfüllen.

Man kann aber auch hier die Frage aufstellen: Wie kann die Menschheit recht werden, wenn das von ihr gefordert wird? Es tötet ja alles, es stiehlt ja alles, zwischen Mann und Frau ist keine Einheit, es fehlt an der Liebe. Und die Antwort ist: „Bei den Menschen ist's nicht möglich, bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Und je mehr wir vorwärtskommen, daß schließlich das Reich Gottes kommt, desto mehr muß diese Kraft dahin wirken, daß die Menschen diese Gebote halten wollen und halten müssen, denn wenn die Menschen nicht wollen — der Wille Gottes ist doch da, und geschehen müssen seine Gebote und was er als Gutes in diese Gebote hinein gelegt hat. Die Verbindung der Menschen im Guten mit Gott, die muß vorausgehen allem andern, auch dem, was wir Reich Gottes nennen.

Und da freuen wir uns, daß wir heute etwas in Erfüllung gehen sehen. Heute ist eine Erfüllungszeit; es kommt das Gute Gottes mächtiger als je, und die ganzen Verhältnisse der Völker sind gleichsam der Jüngling, der den Heiland fragt: „Was soll ich denn tun, daß ich ewiges Leben habe?“ — und einstweilen wird den Menschen gesagt: „Tötet nicht, betrügt nicht, ehrt was zu ehren ist und liebet euren Nächsten wie euch selbst.“ Es ist etwas von diesem Gutes-tun heute in der Welt, und dieses Gutes-tun steht nun, nach dieser Antwort, die der Jüngling bekommt, unter dem Aufsehen unsres Herrn Jesu Christi. Wenn man heute nicht mehr töten lassen will, wenn man heute auch keinen Krieg mehr will, wenn man heute will, daß Wahrhaftiges unter den Menschen herrsche, so ist das etwas Gutes, das durch unsere Zeit zieht und das alles beherrschen will, — ein Gutes, das wir unmittel-

bar mit dem lieben Gott zusammenbringen dürfen. Denn jeder Mensch und jedes Volk, das sich in der Erfüllung dieser Gebote finden läßt, nur auch in dem starken Willen, daß das werde, daß Friede werde, daß Liebe werde, daß Eintracht werde, daß die ungerechten Verschiedenheiten aufhören — jedes Menschen Geist und jedes Volk, das sich darin findet, bekommt ein höheres Leben. Aus diesem Willen heraus, wenn er die Allgemeinheit beherrscht, kommt höheres, göttlicheres Leben — ganz abgesehen von glauben oder nicht glauben — höheres Leben dringt hinein, wenn wir das Gute in dem erfüllen wollen, was in den Geboten enthalten ist.

Und wir können uns auch gar nichts Gutes denken, als was in diesen Geboten enthalten ist. Es ist alles damit gegeben, jedes Gute, jede mögliche Gemeinschaft und Freundschaft der Menschen ist mit diesem Geist der Gebote gegeben. Darum müssen wir sehr darauf achten und müssen unsere Zeit nicht verachten, wenn sie freilich noch wie hilflos strebt nach Liebe und Frieden. „Zu diese Gebote“, sagt der Heiland, „und wenn du erfährst, daß sie dir schwer werden — dann denke an mein Wort: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott ist alles möglich.“

Es sind merkwürdige Verhältnisse geworden, über die ich mich nur freuen kann; sie zwingen uns brav zu sein, sie zwingen uns, nicht zu töten, nicht zu stehlen, in all diesen Sachen zu denken: „Wie können wir's besser machen?“ und wenn viele Menschen nur denken: „Wie können wir diese Gebote erfüllen?“ dann kommt über die ganze Welt etwas von ewigem Leben, von hohem Leben, und es gibt eine Entwicklung der Menschheit aus Rohem, Gewalttätigem heraus in das Friedliche des Lebens, wie wir es ja ganz gut haben könnten, denn unsere Verhältnisse machen sich so, daß wenn wir nur keinen Streit unter uns hätten, keinen Mord, und ehrten wem Ehre gehört, dann könnten wir's ja so gut haben. Wie oft müssen wir sagen, wenn man in eine Familie hineinsieht: O wie gut könnten es diese Leute haben, wenn sie nur die Gebote Gottes erfüllten; wie gut, wie ewig gut würde ihr Leben sein können hier schon auf Erden. Schätzen wir's ja nicht gering, daß mit diesen Geboten uns ein starker Hebel in die Hand gegeben

ist, um unser Leben herauszuheben aus allem Häßlichen; schätzen wir's nicht gering, daß der Heiland gesagt hat: „Halte diese Gebote, so wirst du leben.“ — Halte sie, denk daran und laß es nicht in der Trägheit liegen oder auch in allen möglichen Schwärzereien — nein, halte die Gebote! Und wir alle gehören mehr oder weniger zu diesem Jüngling, wir möchten auch wissen: „Was soll ich tun um ewiges Leben zu haben?“ Ganz einfach — halte die Worte Gottes, mit denen Gott Gutes stiften wollte! — der gute Wille Gottes läuft durch diese seine Gebote.

Und doch, der Jüngling sagt: „Das hab ich alles getan — was fehlt mir noch?“ — 'S ist wahr, es fehlt doch noch etwas: ein anderes Regiment. Ach, unser Menschenschicksal! es kommt so zu uns her, und wenn wir alles getan haben — ehe wir's uns versehen, liegen wir in irgendeinem Irrtum, oder es überkommt uns ein Schicksal, Trübsal, Jammer und Not, bei dem uns Hören und Sehen vergeht. Was fehlt uns denn noch? Ja, es fehlt uns noch etwas und das ist das Höchste, was Jesus bringen wollte: ein Regiment, ein Reich Gottes, ein starkes Tun Gottes um die Menschen her, daß die Mächte der Finsternis, die Mächte des Unguten und des Unglücks von den Menschen abgehalten werden, — das fehlt noch. Und wer das will, muß nicht bloß diese Gebote halten, sondern auch eingehen ins Reich Gottes. Und das ist nun die große Frage für die Jünger Jesu. Natürlich, wenn wir außerhalb des Reiches Gottes stehen und wenn wir auch mit dem Guten Gottes durch die Gebote in Verbindung kommen — eine mißliche Sache ist's doch, bis wir drin sind im Regiment Gottes, daß nicht mehr unser Wille an uns geschieht, sondern Gottes Wille, daß die Stricke und Bände zerrissen werden, daß die Übel der Welt aufgelöst werden, namentlich die falschen Herrschaften, und nur noch Gottes Reich bei uns sei. Wie kann das sein?

Ja, bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich, ganz besonders wenn für die heutige und damalige Zeit die Bedingung gestellt ist: „Verkaufe was du hast und gib's den Armen und komm und folge mir nach!“ Das heißt mit



anderen Worten: „Mach dich frei von allem, was dich binden will, sei mit mir bis in den Tod, dann kommt das Regiment, in dem ich stehe, an dich; und dann gibt's ein Eingehen in das Reich Gottes.“

Meine Lieben, das ist das Seligste, das wir uns denken können: wir im Regieren Gottes, von unserer Geburt an, durch all unser Erleben, daß wir in allen, allen kleinen und großen Vorkommnissen immer denken dürfen: Nur ruhig, nur erhaben, wir stehen in der Regierung Gottes. Aber frei müssen wir sein! Der liebe Gott kann niemand brauchen, der zu ihm sagt: „Ja aber, aber, und noch einmal aber — das kann ich nicht! Was werden die Menschen sagen? was wird mein Besitztum sagen?“ — das alles kann das Reich Gottes nicht brauchen. Alles drangeben, wenn's drauf ankommt dem Heiland zu folgen, und dem Heiland folgen, das kann man nicht bloß mit Gutes thun, Gutes nach den Geboten — das läuft tiefer, da müssen wir unsere Seele hergeben. Wer seine Seele für sich behalten will und mit seiner Seele treiben will, was er will, der kann nicht dem Heiland folgen. Er will unsere Seele, er will das tiefste irdische Wesen, wie wir's haben, wo unsere Seele drin haust und oft so stolz drin wird, bis sie zusammenbricht — diese Seele will der Heiland haben. Wo dein Schatz ist, da ist deine Seele, — das muß aufhören.

Und das geht nun tief, tief hinein wie eine Verheißung, in der auch in die Eigentumsverhältnisse ein neuer Geist kommt. Und über dem erschrecken die Jünger so sehr, — sie wissen's wohl, daß da eine Macht liegt, aber das Reich Gottes ist größer und stärker als auch diese Mammonsmacht, von der wir heute so viel könnten sagen. Wenn in früheren Zeiten der Mensch mit Gewalt und mit Waffen und mit körperlicher Kraft Länder und Meere erworben hat, wenn der Mensch als Nation mit Kriegen und Blutvergießen sich Recht verschafft hat, andere getötet hat und verkauft hat, so ist das heute — Gott sei Dank! — im Schwinden. Es kann kein Eroberer mehr wie ein Napoleon nach seinem Willen auftreten und die Völker zusammenwerfen, — das geht nicht mehr, wir sind weiter gekommen. Jetzt müssen auch Könige und Fürsten

zittern: „Wie wird's gehen?“ und man schreit: „Um Gottes willen keinen Krieg!“ Kein Mensch denkt wie früher: „Ja, Krieg muß sein!“ — o nein, auch die Gewaltigsten müssen demütig werden und sagen: „Nein, nein, nur nicht töten, nicht Krieg führen!“ — das hat alles ziemlich aufgehört; es droht zwar noch, aber es steht ein starker Wille Gottes dagegen.

Aber andererseits kommt's zu anderen Herrschaften; die schleichen sich leise in die menschliche Gesellschaft, — das ist der Mammon, der Gott, der die Menschen noch mehr an sich knüpft als früher die großen Staaten und Herrschaften. Da ist der größte Patriotismus, da man stolz sein darf auf sein Besitztum, da man Besitztum erwerben kann bis man die ganze Welt beherrscht; und recht mit Absicht für die Zukunft hat Jesus das Wort gesagt: „Wie schwer werdet ihr ins Reich Gottes kommen, wenn's einmal gilt, dieser Herrschaft abzusagen, wenn's gilt, Wege zu finden, auf denen man in diese Herrschaften nicht verflochten werden kann. Mir ist's wie eine Verheißung, wie wenn der Heiland sagen wollte: „Es kommt eine Zeit, da müßt ihr alles hergeben, alles alles miteinander; da wird's anders zugehn, wenn ihr glücklich sein wollt, als nur mit Geld und Gut.“ Und wenn wir's auf unsere Zeit anwenden wollen, da müssen wir dem Heiland Recht geben. Wie kann unsere Zeit ins Reich Gottes kommen? „Leichter ist's, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß dieser Mammonsgeist ins Reich Gottes kommt.“ Da kann's uns angst und bange werden. Aber wir hören das großmächtige Wort Jesu Christi, das zu uns herschallt wie ein lauter, starker Glockenton: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Es sind schon viele Teufel gestürzt worden, aber das Letzte, der Mammonsgott, der wird auch seinen Meister finden, denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

Das muß uns voranstehen; es muß auch den Menschen voranstehen, die mit einer gewissen Absicht dieses Ungöttliche der Zeit bekämpfen, die sich Mühe geben, nicht verschlungen zu werden von diesem Mammonsgeist, die auch Gesetze machen wollen, daß diesem Gott nicht alles zum Opfer fällt. Es ist auch gut, daß

solche Bestrebungen in unsrer Zeit sind; aber je mehr wir's anstreben, desto mehr muß es uns im Herzen liegen: „Ach, bei den Menschen ist's unmöglich, bei den Menschen ist's ganz unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Auch in unsere Zeit, wo die Millionäre und Milliardäre aufkommen, wo wenige Menschen ganze Länder mit ihrem Geld beherrschen, kann plötzlich ein Schrei kommen: „Herr, unser Gott, erlöse uns von diesen Geldklumpen, — wir können nicht mehr, aber was bei uns unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“

Das muß uns im Herzen liegen, das muß uns in unserem Sinn liegen — auch uns als einzelnen Menschen, nicht nur, wenn wir an die Zeit denken, nicht nur, wenn wir an andere denken, wie wir's so leicht tun, daß wir an andere denken und selber die Gerechten spielen, — nein, wenn es bei uns dahin kommen soll: „Komm mit mir, ich will dich dann schon versorgen“ — dann muß auch bei uns das Bewußtsein kommen: „Bei mir ist's unmöglich, aber bei dir sind alle Dinge möglich!“ — und in dieser Möglichkeit stehen wir, in diesem Glauben. Meinet ihr, wir könnten auch nur Christen sein, rechte Christen, geschweige denn dem Herrn Jesu nahekommen, mit unsern Kräften? Nein, unser ganzer Glaube, daß wir im Verhältnis zu Gott stehen, ruht auf dem einen: Bei Gott sind alle Dinge möglich! Und wenn sie uns gar nicht als möglich erscheinen, und wenn unsere Herzen so töricht sind, daß sie gar nicht zu gebrauchen sind — bei Gott ist's doch möglich, daß auch dein Herz hell wird, damit du einen Weg Gottes gehst. Das Regiment Gottes wird dich führen, und wenn's in den Tod geht, in das Leid, in die Trübsal — nur frisch vorwärts! du sollst immer freier werden, — bei Gott sind alle Dinge möglich, bei Gott ist's möglich, daß wir einzelne voll und ganz zu Jesu kommen; bei Gott ist's möglich, daß unsere ganze Welt, die ganze Menschheit in die Verfassung kommt, daß Gott selber regieren kann.

So sei denn im Glauben gebetet und gesprochen: Vater im Himmel, erbarme dich der Menschheit, gib dem Namen deines Sohnes Jesus Christus die letzte Verklärung, damit werden kann,

was werden muß, und die Menschen nicht nur Gutes tun wollen — nein, hinein wollen ins Reich Gottes. Dein Regiment wollen wir, Herr Gott, der du alles schaffen kannst.

## 35.

### Hephata !

Und da er wieder ausging aus der Gegend von Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren und spülte und rührte seine Zunge, und er sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephata! das ist: Tu dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Mk. 7, 31-37.

Wenn wir diese Geschichte hören, da werden wir beinahe selbst taubstumm, — kommen uns so vor, denn wer kann es hören? wer kann darüber reden? Es ist zu groß und mächtig. Mir ist das Wort eingefallen bei dieser Geschichte, das mit Beziehung auf Jesus und sein Werk gesagt ist: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da sein wird, der Allmächtige.“

Durch die Erzählungen, die wir von Jesus haben, sehen wir in den Anfang seiner Geschichte. Was vor uns liegt, ist bloß ein Anfang, der zu einem großen Ende führen soll. Es ist ein Anfang einer Geschichte Gottes auf Erden, und diese Geschichte Gottes vollzieht sich immer unter einem gewaltigen „Hephata! Tue dich auf, tue dich auf, du Menschheit! du verlorener Mensch, du armes Volk, tue dich auf! Es tue sich die Türe auf, daß du herausgehen kannst aus der Schmach deiner Übel, aus der Schmach deiner Sünden, aus der Schmach all deines Bösen!“ — So hören wir das Hephata in Jesus, und alles, was wir von ihm lesen, ist wie ein großes Hephata an Sündern, an Gebrechlichen, an Kranken,



an Beseffenen, an Gebundenen aller Art, an Traurigen: „Hephata! Freue dich, jauchze! sei gesund, sei los von deinen bösen Sachen, die dich umschlungen haben, sei frei! Hephata! Gehe hindurch durch die Türe! sei ein Kind Gottes wahrhaftig in aller Einfach!“

Wer will sich wundern, wenn eine Geschichte Gottes beginnt auf Erden in dem Namen Jesus, daß auch das geschehen soll, daß im Geist etwas an der Materie geschieht? Sehen wir doch alles aus einem großen Gotteswort gekommen; die ganze Schöpfung ist aus einem Hephata heraus gekommen. Sie war tot und stumm und taub gleichsam, die Erde, aber ein Hephata schaffte Leben auf ihr, ein Hephata rief eine Stimme hervor, so daß es jetzt noch tönt und freilich auch vielfach weint und klagt auf Erden. Aber dazwischen drin ist doch auch viel Leben, viel Freude, viel Hoffnung, viel Glaube; es ist doch ein Hephata auf Erden. Gott schweigt nicht, auch wenn es Trübsal gibt. Mitten in den schwersten Stunden plötzlich wacht in einem Herzen ein Hephata auf: „Gehe heraus aus deinem Kummer, aus deinem Jammer!“ Der Anfang ist gemacht, und es ruft fort und es kommt zuletzt zu einem Ende.

Ein Ende hat der Herr Jesus zu erwarten, und wir mit ihm. Da werden die großen Taten sich wiederholen, die am Anfang geschehen sind, die wir in dem Anfang des Herrn Jesu, in seinem A sehen dürfen, das nun in seinem D, in seinem Ende seine Vollendung erreicht. Und darum sind wir, die wir in der Mitte zwischen Anfang und Ende stehen, doch immer in einer gewissen Beziehung zu diesem Werden Gottes auf Erden. Es läuft, wenn auch oft nur als ein dünner Faden, durch die Jahrhunderte hindurch, durch die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden, aber doch ist er noch nie gerissen, denn wir stehen zwischen Anfang und Ende, und es ist schon ein Zusammenhang zwischen uns und dem Ende, wie mit dem Anfang. Zurück schauen wir wie in ein Paradies, durch Jesus Christus geschaffen, und vorwärts schauen wir auf das neue Paradies; denn es soll neu werden Himmel und Erde, wenn er kommt und ihn sehen werden alle Geschlechter auf Erden. Und er wird kommen und sein Kommen

steht uns nahe bevor, und wir fühlen es: es wird und wird wohl bald, daß wir schauen dürfen das Ende des Herrn Jesu und den neuen Anfang, der uns Menschen kommen soll, damit wir Freude hätten in der Ewigkeit.

Heute gilt es in Beziehung gerade auf dieses Wunderbare, das von Gott durch Jesus Christus angefangen hat, vorsichtig und still darüber nachzudenken. Sei still zu Gott! Wir sehen heute eine Menge Übel und seufzen, wie der Heiland geseufzt hat. Der Heiland stand vor diesem Taubstummen fast wie ratlos, und so ist es, wie wenn er mit seiner ganzen Persönlichkeit sich hinein versenken würde in dieses schwere Leiden, das auf vielen Menschen lastet. Sein Geist mit seinem ganzen leiblichen Empfinden schlüpft gleichsam in den Kranken hinein, und dort, tief in dem Jammer des Kranken, in dem Elend des Kranken, das nicht nur sein äußeres Übel ist, sondern auch sein inneres Taubsein und Stummsein, dort drin im tiefsten Wesen des Elends seufzt dieser Jesus, von dem es heißt: „Gott war in Christo“, und sein Seufzen ringt sich durch zu einem großen Schrei zu Gott, zu einem Glaubensruf: „Hephata!“ — und es ist wie wenn Jesus selbst eine offene Türe jetzt hätte, und er tritt heraus, strahlend in dem, was sein Vater im Himmel durch ihn an dem Kranken getan hat.

So, meine Lieben, muß der Herr Jesus kommen; er muß hineinschlüpfen in unsere Welt, nicht nur in die traurige, sondern auch in die lachende, in die töricht lachende Welt, in die Welt, die nicht hört das Wort, das lebendig machende Wort Gottes, in die Welt, die lacht, die ihre Werke tut und darin stolz wird. Der Herr Jesus muß hinein, der Herr Jesus muß mit seinem Geist, und ich möchte sagen, mit seiner Auferstehung und seinem auferstandenen Leib hinein in all das Elend der Menschen, in ihr Seufzen, in ihr Suchen, in dich hinein, du lieber Mensch, in dich Kranken, wie in dich Gesunden. Er muß in dir selber seufzen, daß dein Seufzen nicht allein bleibt, sondern das Seufzen des Herrn Jesu wird, das aufsteigt zum Vater im Himmel und dort erhört wird, damit es heißt: „Hephata! tue dich auf!“ Ihr Türen der Welt, tut euch auf, daß die Menschen aus ihren Ge-

fängnissen herauskommen, daß sie aus ihrer Taubheit herauskommen und aus allem traurigen Wesen heraus und Gott preisen können, wenn sie sehen seine Taten, die er an unsern Herzen tut und an der ganzen seufzenden Welt.

Wir dürfen also mitseufzen mit Jesus. Er seufzt mit uns, er seufzt mit dir. Und wenn du in Jammer gestellt bist und oft in tiefe Not kommst, in schwerste Not, daß du dir kaum zu helfen weißt, wie du es überwinden sollst, dann denk dran: der Herr Jesus ist uns gegeben zur Erlösung. Wir sollen frei sein als Kinder Gottes. Sein Seufzen ist verbunden mit dem Seufzen der Welt, damit es zu dem großen Ende kommt und auch du eine Hilfe erfährst. Denn Hilfe brauchen wir. Es kann sich kein Mensch nur zu Gott herumwenden, ohne daß das Seufzen des Herrn Jesu ihm ein Hephata schafft. Es kann kein Mensch zu Gott kommen und Gemeinschaft mit Gott haben und Verkehr mit Gott haben, es sei denn, es komme für ihn ein Hephata. Und das Hephata ist da, — der Herr Jesus verläßt uns nicht.

Es besteht ein Unterschied zwischen dem Glauben, der einfach nur so Gott annimmt und, wie man sagt, gottgläubig ist, und dem Glauben, der wirklich etwas erwartet. Und ich möchte euch heute recht ermuntern: Erwartet doch etwas! Lebet mit mir in der Erwartung! Jeder Blutstropfen meines Glaubens in mir ist die große Erwartung auf ein mächtiges Hephata, das nicht nur am Außern der Menschen geschieht, sondern am Inwendigen, daß nicht nur die Ohren aufgehen, sondern daß ein Hephata geschieht, daß wir die Worte des Heilands verstehen, daß wir ganz, mit Leib und Seele, uns ihm anschließen und uns selbst vergessen und darauf achten, was Gott unter uns tut.

O liebe Freunde, ich könnte so viel erzählen von Hephata, das wir auch bis in die kleinsten Dinge hinein erfahren, bis in die äußere Besorgung des Hauses. Glaubt ihr denn, das mache sich alles von selber oder bloß mit menschlicher Kunst und menschlichen Gedanken? Alle Tage fast müssen wir untereinander loben in der Stille, weil sich da eine Türe und dort eine Türe auftut — so viele, viele offene Türen. Oft ist es verschlossen bis

an den Augenblick, wo es zusammenbrechen will, aber ehe dieser Augenblick kommt, heißt es: „Hephata!“ Und ich möchte alle meine Freunde und Zuhörer ermuntern: Stehet mit uns immer in großem Erwarten des Hephata, und wartet darauf in euern Häusern, in euern Familien, in euern Herzen! Wartet, wartet auf den Heiland, der heute in uns seufzt und ringt und kämpft. Wartet auf ein Ende unseres großen Heilandes Jesu Christi, da erst recht offenbar werden die Taten Gottes, die heute so wenige Menschen verstehen.

Wir meinen ja, wir kennen es alles, was überhaupt möglich ist, aber — verzeihet mir! — wir sind Narren. Es gibt noch Dinge — in Jesus Christus werden sie kommen —, da werden wir uns verwunden und uns schämen, und wenn wir heute oft wie in den Herrn Jesus hineinstecken, wie es heißt: „Es werden ihn sehen alle, die ihn gestochen haben“, — wenn wir mit unserm Unglauben, mit unserm falschen Wissen meinen, ihn in seinen großen Taten töten zu können, dann wird es heißen: „Sie werden heulen, wenn sie ihn sehen werden und werden sich schämen, daß sie geglaubt haben, mit ihrer Weisheit ihn töten zu können.“

So müssen wir im Blick auf das, was wir von Jesus wissen, in großer Hoffnung und Erwartung stehen. Es sind Verheißungen, und diese sind uns vielfach bestätigt worden auch in unserm eigenen Leben, in unserer Geschichte, in Vorkommnissen und Ereignissen. Auch im Traurigsten kommt immer wieder ein Hephata! Jesus lebt! und vorwärts schreiten wir, vorwärts mit Freuden auf das Ende, das der Allmächtige bringt. Mit gewöhnlicher Entwicklung kommt es nicht zum Ende. Es kommt zu großen Umwälzungen, zu großen Taten Gottes, zu großem Hephata, das die Menschen auf etwas Neues aufmerksam macht, daß wir dann auch erst die Sprache lernen, in welcher wir reden können als Gottes Kinder. Denn wie schwer ist es, zu reden von göttlichen Dingen! Es hört ja doch eigentlich niemand. Es kommt ja auch nicht so heraus, wie es herauskommen sollte; es ist nicht die Sprache, die Gottesprache, die uns vielfach gar nicht mehr gewohnt ist. Und wenn wir auch biblisch sprechen — wir sind doch wie



stumm, es ist nicht die Sprache, die wir haben möchten. Aber wie die Ohren kommen werden, wie das Hören kommen wird, so wird auch die Sprache kommen, und so oft wir etwas hören und lesen, und so oft wir beten zu Gott, laßet uns immer beten: Vater im Himmel, tue uns die Ohren auf, daß wir hören deine Sprache, und gib uns auch das Reden dazu, damit doch geseufzt werde auf Erden vor dir, dem Allmächtigen.

So stehen wir lebendig in dem, was Jesus Christus bei uns geworden ist. Er ist noch nicht zu Ende gekommen in dem, was er lebt unter uns; und wenn es auch still zu werden scheint und man sich vielfach davon abwendet und die ganze Welt andere Wege gehen will — der Heiland bleibt doch. Und glaubst du, einzelner Mensch? Es kommt viel darauf an, daß du es für dich glaubst, für dich harrend bleibst, und wenn es lange, lange geht und lange scheint, als ob du verlassen wärest — gib es nicht auf! Es steht ein Hephata vor dir und du sollst es noch erleben und Gott preisen mit uns allen.

So laßet uns stehen wirklich in unserer Zeit, in dem, was fortlaufend von dem Heiland bei uns ist, und laßet uns horchen, was geschieht, und laßet uns gläubig sein in allen Dingen, so werden wir täglich weiter und weiter offene Türen erleben, da wir hindurchschreiten können, und immer wieder werden wir es erfahren: nach aller Trübsal geht uns ein neues Hephata auf. Das vermag der, der da ist, und der da war und der da kommt zur Ehre Gottes des Vaters.

Es ist doch ein Herrliches, meine Freunde — mag die Welt sagen, was sie will —, daß solches uns erzählt ist von Jesus. Was wollten wir denn heute sagen, wenn wir nicht solche Tatsachen vor uns hätten, solche Macht des Geistes Gottes in der Materie, in den irdischen Dingen, daß die sich regen müssen, weil Gott sagt: „Es rege und bewege sich! es werde Licht!“ Das sehen wir in der Geschichte des Heilandes, und nicht um eine ganze Welt möchte ich diese Geschichten hergeben, diese Hephatageschichten, die so mächtig auf uns kommen und an die sich jeder elende Mensch, jeder Betrübte und jeder Kranke anklammern darf als

an etwas Substanzielles von Jesus Christus, denn all das andre, was wir so haben, ist wie nicht substanziell; aber das können wir ergreifen, an das können wir uns anschließen, wenn er in einen solchen Kranken gleichsam hineinschlüpft, sich mit ihm eins macht, — mit einem Menschen, der nichts verstanden hat, denn er hörte ja nicht, — und da macht sich Jesus eins mit ihm und zeigt sein Hephata an ihm und seufzt für ihn und siehe da, er darf frei werden! Da wird uns das Wort wichtig und klar: Gott der Herr war in Christo und versöhnte die taubstumme Welt mit sich selber und stellte sie vor sein Angesicht, ohne irgendwie ihr ihre Sünden zuzurechnen, hinwegschauend über alles, über alle Hindernisse. Sie dürfen alle, alle in Jesus Christus vor Gott kommen, und ihr Seufzen, alle die Wehen des Todes, die durch die Welt gehen, müssen vor Gott kommen. Und der Herr Jesus vertritt uns aufs beste, damit es vorwärts geht auf das große Ende, das dem Herrn Jesus verheißen ist und uns Menschenkindern mit ihm. Gelobet sei Gott über diesem Evangelium!

### 36.

#### Der Heiland kommt wieder!

Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der andern Wache und in der dritten Wache und wird's also finden: selig sind diese Knechte. Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meinet. Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagest du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen? Der Herr aber sprach: Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Luk. 12, 35–44.

Meine Lieben, der Heiland, der Herr Jesus kommt wieder! — das ist ein Stern, der uns leuchtet in unserm Glaubensleben,

und es ist wie ein Gesang der Engel, dessen Töne uns umrauschen nicht weniger als jenes Lied, das sie gesungen haben bei seiner Geburt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Der Herr Jesus ist der Anfang und das Ende für das Reich Gottes, darum heißt es bei uns fest und gewiß: Der Heiland kommt wieder! Er muß es vollenden, und wir haben nur Knechte zu sein, bis er wieder kommt, und als Knechte müssen wir ihm, dem Kommenden, dienen. Wir sollen gleichsam Gestalten der Zukunft Jesu Christi sein auf Erden, gar nicht für uns selber so viel sorgen und machen, auch nicht so viel Mühe uns geben, als ob wir es zwingen könnten auf Erden, daß das Gute zur Vollendung kommt. Das können wir nicht, sondern das kann nur einzig der Herr Jesus, der gekommen ist zum erstenmal, der wieder kommen wird zum zweitenmal. Er wird es vollenden, nicht wir. Das müssen wir uns ins Herz schließen, und in dem müssen wir treu und fest sein, auch wenn wir Evangelium verkündigen, und wir müssen immer von diesem Stern durchleuchtet sein: „Er kommt wieder!“ und unser Sinn, der auf das Kommen des Heilandes gerichtet ist, gibt allem Evangelium das rechte Licht. Es wird das Evangelium wie etwas Persönliches, Lebendiges, wenn wir treu und fest darauf gerichtet sind: Er kommt ja wieder! Und wenn wir das lassen, so lösen wir das Evangelium wie los von seiner Person; und wenn wir auch noch so viel davon reden und noch so große Sprüche davon machen — wir lösen es doch von ihm los, und ohne sein persönliches Dabeisein hat kein Wort vom Evangelium einen eigentlich tiefgehenden Wert.

So müssen wir auf die Zukunft Jesu Christi hin gerüstet sein, die nicht bloß eine Zukunft ist, sondern eine Gegenwart eben in dem, daß in unsern Herzen seiner gewartet wird. Wir sollen Knechte sein, denn solche Knechte will er haben auf sein Wiederkommen hin; nicht, daß wir alles Mögliche für uns selber ausdenken und einrichten, sondern wir dürfen die Hauptsachen immer zurückschieben, bis er kommt.

Seine Knechte haben zweierlei zu tun: Erstens das Warten auf

ihn; das soll eine Handlung sein, ein Tun; und zweitens müssen sie Haushalter sein. Wie schon gesagt, macht das Warten auf den Heiland, die persönliche Beziehung zu ihm als einer lebenden Persönlichkeit, das Evangelium lebendig und wichtig, und es wird das Evangelium wie ein Teil der Persönlichkeit Jesu. Viele Leute warten immer auf etwas Neues in der Christenheit, wie wenn durch einen neuen Glauben oder eine neue Kirche etwas geschaffen werden könnte, und sie sehnen sich von Grund ihrer Herzen nach allen möglichen Hilfskräften dem Christentum zu gut. Das lassen wir weg. Wir stehen in der Verheißung auf den persönlichen Heiland hin, den Gott senden wird, wie er ihn gesandt hat, und wir wissen, daß wir auch im einzelnen als Persönlichkeiten kein Christenleben führen können, außer das Persönliche des Heilandes ist mit uns. Alle unsre Kraft und all unser Verstand und alle unsre Gefühle, sie mögen noch so lebendig sein — das geht vorüber. Wir leben in einer Zeit des Sterbens, das wollen wir uns nicht verhehlen, und unsre Kräfte nehmen ab, unsre Gedanken werden schwach, und unsre Gefühle, wenn sie auch noch so lebendig sind, sie hören mit der Zeit wieder auf. Das Gesetz des Sterbens umgibt alles, was wir tun und denken und fühlen. Aber nun kommt ein Gesetz des Lebens hinein in dieses Sterben, und das ist eben der Herr Jesus selber, der ewig Lebende, der Auferstandene von den Toten, der Beziehung hat von der andern Welt zu uns herüber, der uns den Geist Gottes vermittelt, daß wir mitten in unserm Sterben leben und immer wieder etwas Frisches und Lebendiges bekommen dürfen durch seine Gabe, durch sein Beiunssein, durch sein Kommen. Denn sein Kommen dürfen wir nicht bloß als ein am Ende der Tage erscheinendes erwarten, sondern allezeit muß es in unserm Leben ein Bild des kommenden Heilandes geben, und jedes von uns soll nur immer daran denken, auch in Zeiten der Finsternis, in Zeiten der Schwermut, in Zeiten der Armut, in Zeiten der Krankheit, in Zeiten der Mühe und Arbeit in irdischen Dingen. Laß es als ein Licht in dein Leben hineinleuchten: Der Heiland kommt wieder, und wie ich ihn einmal empfunden habe, so darf ich ihn immer wieder empfinden, und wie mir das Evangelium



einmal ein Leben und ein Trost geworden ist, so kann es auch wieder kommen. Es verschwindet, aber es kommt wieder. Der Heiland läßt dich niemals im Stich; hat er einmal etwas angefangen in dir, das kommt immer wieder, und wenn du es festhältst, so leuchtet es dir als ein Licht, daß du fröhlich werden kannst selbst in der bittersten Trübsal, ja selbst bis in den Tod hinein.

Es ist ein wichtiges Amt, das der Heiland uns gibt. Knechte und Mägde sollen wir sein mit Warten. Nur nicht loslassen den Gedanken: Er kommt ja wieder! Das macht dich zum Knecht oder zur Magd, und wir können miteinander als eine ganze Schar von Menschen wie ein Knecht werden, wenn wir uns um diese Lösung scharen: Er kommt ja wieder! Es ist nicht ewig verloren sein Erdenleben, sondern sein Erdenleben setzt sich fort, und wir dürfen Knechte seines Erdenlebens sein, indem unser ganzes Herz und alle unsre Sinne darauf gerichtet sind, indem wir auf ihn warten und uns gerüstet halten, ihn zu empfangen.

Es steht da auch, daß wir den Beruf haben als Wartende, ihm aufzumachen, wenn er kommt und anklopft. Es ist, als ob er sagen wollte: „Ich bin verhindert, zu euch herein zu kommen und in euer Leben hinein zu dringen, wenn ihr mir nicht aufthut; ihr habt also einen großen Beruf: ihr müßet immer an der Thür stehen und denken: Viele Leute kommen vielleicht herein, aber auf Einen warte ich, und ihm will ich immerdar aufthun, daß es in mein Herz hineinkommt: Jesus lebt, Jesus ist mit mir; der Heiland, der Gutes bringt und mein Leben stärkt, der kommt, und dem mache ich auf.“ Und wenn es oft noch so traurig um uns steht, und wenn wir auch Trauer haben auf Erden ganz unmittelbar von den Menschen her, die wir lieb haben, und die uns vielleicht genommen werden — wir müssen doch nicht die Sehnsucht nach dem liebsten Menschen obenan stellen, sondern die Sehnsucht: der Heiland kommt! Der Herr Jesus steht obenan, und er ist uns das Wichtigste, und wenn uns Krankheit und Noth und Tod umgibt — nicht das ist wichtig, nicht das soll unser Herz erfüllen, nein! der Lebendige kommt! Jesus Christus soll obenan stehen über jeder Angst, über jeder Trübsal, über jeder Mühe,

über jeder Arbeit. Das steht obenan; und ganz gewiß, er kommt! Dafür sind wir Knechte, dafür wollen wir leben, dafür wollen wir leiden, dafür wollen wir auch Angst durchmachen, dafür wollen wir kämpfen bis aufs Blut: Er kommt! Und das steht uns fest und gewiß, und in diesem Licht wollen wir leben, so lange wir auf Erden sind.

Aber dann kommt noch eine andre Aufgabe. Die Jünger fragen: „Sagst du das zu allen oder nur zu uns?“ „Nein, nicht zu allen, sondern ich habe meine Knechte, und wie groß ist es um einen Haushalter, der recht im Hause steht und dem Gesinde seine Gebühr gibt zu rechter Zeit!“ Also nicht bloß warten und nichts tun, sondern warten und haushalten ist der Knechtsberuf, und Haus wird wohl gehalten, indem wir für das Gesinde sorgen, für die übrigen Leute, die übrigen Menschen, die um uns her sind. Und wenn unser Geist groß genug ist, möchte ich sagen: Alle Menschen auf Erden sind uns ans Herz gelegt. Die Knechte des Herrn Jesu sollen ihre Hand halten über alle Menschen auf das Kommen des Heilandes hin.

Viele denken sich das Kommen des Heilandes als ein großes, schreckliches Gericht, daß die Ungläubigen in die Hölle geworfen werden, und die Gläubigen selig werden. Das ist aber ein falscher Gedanke. Nein, wenn der Heiland kommt, dann will er auch das Gesinde darauf vorbereitet wissen, darauf vorbereitet, daß er ein Heiland ist, ein Helfer ist, daß er in die Welt kommt, um zu retten und selig zu machen, nicht um zu richten und zu verdammen; denn dazu ist er von Gott geschaffen. Seitdem er da ist, steht die ganze Menschheit in der Liebe Gottes; niemand ist ausgeschlossen, auch die Heiden nicht. Sie stehen alle in der Liebe Gottes, und sie sind durch uns das Gesinde Gottes. Sie dürfen auch etwas schaffen; das Weltleben und die Entwicklung auf Erden muß dem lieben Gott dienen. Und wir dürfen ja sehen in unsrer Zeit, wie die Menschen schaffen für viel Gutes auf Erden, daß den Menschen ihr Leben erleichtert wird, daß alle mögliche Freundlichkeit uns entgegenkommt auf Erden auch durch der Menschen Hilfe, durch das Gesinde Gottes, das unter die Knechte gestellt ist. Wehe uns

Knechten, wenn wir anfangen zu richten, wenn wir verdammen wollten, wenn wir die Hoffnung für die Welt aufgeben wollten, für die Jesus Christus gekommen ist, für die er gelitten hat und gestorben ist, für die er auferstanden ist, und für die er wahrhaftig in der Herrlichkeit seines Vaters wieder kommen wird.

So sei du auch ein Haushalter, nicht nur ein träger und nur wartender Knecht, nein, ein fleißiger Haushalter. Es gibt viel zu tun. Du hast auch Gesinde um dich her, Menschen, die dich umgeben, mit denen du zusammen geführt wirst. Sie sind vielleicht noch Weltmenschen; deine eigene Familie will vielleicht nichts davon wissen, daß er wieder kommt, vielleicht deine Nächsten verstehen es gar nicht, aber denk dran: „Es ist mein Gesinde.“ Wir wollen es so halten, wir wollen unser Vaterland als ein Gesinde Gottes ansehen. Wir wollen auch andre Völker als Gesinde Gottes ansehen und wollen sie lieb haben, wie der Vater im Himmel sie lieb hat, und wollen ihnen Gutes wünschen, wie der Vater im Himmel Gutes geben will durch den Heiland allen Menschen. Wir wollen darauf bedacht sein, daß Kräfte der Erlösung kommen vom Heiland für viele, viele Menschen, auch wenn wir es nicht verstehen können, auch wenn wir lange, lange warten müssen. Aber endlich gehen doch die Türen auf, die Herzen werden gelöst, und es kommt Neues von Frieden und Freude in die Herzen hinein, weil wir getreue Haushalter sind.

Aber wir werden dann um so mehr Segen auch für uns selber haben, wie es da heißt: „Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.“ Natürlich, wenn wir ein Knecht Gottes sind, dann brauchen wir Hilfe Gottes, wir brauchen seine Engel, wir brauchen den Heiland selber, sonst können wir nicht fortmachen. Was wollen wir denn als Menschen tun? Wie schwach sind wir und wie arm! Und im Lauf der Zeit kann sich's alles um uns her ändern, wenn wir immer älter werden, und wir sehen, wie sich immer mehr alles für uns zur Einsamkeit gestaltet. Wir brauchen eine unmittelbare Hilfe Gottes, ganz besonders, wenn wir haushalten wollen und dem Gesinde unseres Gottes auch dienen wollen, denn wie oft gibt es Gelegen-

heiten, da werden wir ärgerlich, da werden wir zornig; es kommen uns böse Gedanken gegen andre Menschen, wir halten sie für schlecht und unfähig, und da werden wir ihnen gram, und wenn wir nicht eine Gotteshilfe haben, so können wir nicht recht fortmachen. Und es ist ein Zeichen von großer Hilfe Gottes, wenn du keinen Zorn mehr gegen deinen Nebenmenschen bekommst, wenn du wirklich die Welt lieben kannst, wie Gott sie geliebt hat und gesandt seinen Sohn, damit er ihr helfe, wenn unsre Herzen frei werden von allem Bösen, das wir etwa andern Menschen wollten wünschen. Es tut mir oft leid zu hören und zu sehen, wie so viele Menschen, die sich Christen nennen, oft auch rechte Christen, sich doch nicht dahin bringen, daß sie wirklich allen Menschen Gutes wünschen wie sich selber. Wie selten ist doch eine völlige Vergebung bei uns, daß wir uns ganz zusammen mit den Menschen in die Vergebung der Sünden stellen! Immer kommt zuerst der Zorn, während doch zuerst der Heiland kommen sollte. Und wenn wir den Heiland erwarten — wenn er kommt, kommt die Vergebung der Sünden, und wenn es nicht in deinem Herzen aufsteigt zuerst: „Ich will vergeben, ich will den Heiland den Leuten wünschen, die um mich her sind“, dann sind wir keine rechten Knechte, dann wissen wir zwar den Willen Gottes von der Liebe, von der Barmherzigkeit, von der Vergebung — das wissen wir alles, aber wir tun doch nicht seinen Willen, weil wir nicht voll und ganz durch die Liebe Gottes mit unsern Mitmenschen leben, — dann sind wir Knechte, die Streiche bekommen, und manche sollen sich nicht wundern, wenn ihr Leben schwer wird. Es gibt einen Rückschlag, wenn wir nicht voll in der Liebe Gottes und in der Vergebung stehen und mit guten Augen in die Welt hineinschauen, auch in die gottlose Welt, — dann schlägt etwas auf uns zurück. Wenn wir die andern loslassen von der Liebe, so werden wir dann auch losgelassen und kommen mit zu den Ungläubigen, ob wir fromme Worte gemacht haben oder nicht, denn auf die Worte kommt es dem lieben Gott gar nicht an, sondern auf die Wirklichkeit. Und die eigentliche Wirklichkeit eines Christenlebens besteht in der Vergebung der Sünden, im Wünschen des Guten für alle



Welt, und wenn sie oft noch so gräulich aussieht. Wir müssen auch ans Reich Gottes denken, das durch alle Unruhe der Welt hindurch doch fort und fort regiert. Und wenn Krieg und Blutvergießen kommt — der liebe Gott ist größer als alle diese Dummheiten der Menschen; er führt doch seinen Willen aus durch alles Böse hindurch. Am Ende hört auf die Sünde, am Ende kommt die Gerechtigkeit und Wahrheit, die Liebe Gottes zu uns.

Darin wollen wir Knechte sein, und ich möchte, daß einmal die Menschen, die mit mir in Verbindung stehen, mit mir sich verbinden wie ein Mann — Männer und Frauen — wie eine Person, wie ein Knecht, der wartet und auf das Warten einen großen Nachdruck legt, so daß jedes einzelne in bestimmten Zeiten dem Heiland die Türe aufmacht. Es hat große Bedeutung, wenn jedes Einzelne ein solcher Knecht ist, — nicht etwa bloß ich unter euch, sondern jedes einzelne ist, wie ich bin; ich kann keine Stunde leben, ohne daß ich denke: Herr Jesu, komm! — und wenn ihr alle miteinander, auch wenn Trübsal in euer Haus und in euer Herz kommt, das mit mir denkt, dann werden wir zu einer Persönlichkeit, zu einer Kraft, und wir dürfen die Kräfte Gottes weiter erleben, wie wir sie schon so vielfach erlebt haben, damit ein Zeugnis werde vom kommenden Heiland, daß wir nicht allein sind. Die wunderbare Kraft Gottes auch in unsern Leiden und in unserm Sterben, in allem, was wir erleben, soll als ein Zeugnis der Kraft Gottes hineingezogen werden, und dafür denken wir an das: „Der Heiland kommt wieder.“ In der ersten Wache oder in der zweiten Wache? Wir fragen nicht: Wie und wann? — jeden Augenblick kann er eintreten und eine Gotteskraft uns schicken, und dann haben wir etwas von seiner Zukunft erlebt.

Hilfe Gottes ohne Zusammenhang mit dem Kommen des Heilandes hat nicht viel Wert. Hilfe gibt es ja da und dort auch unter den Menschen; auch Menschen dürfen einander Hilfe bringen, aber wenn es keine Beziehung hat zu dem kommenden Heiland, zu dem Herrn Jesu selber, dann geht solche Hilfe wieder vorüber. Wenn es aber in Zusammenhang kommt mit Jesus Christus, dem Lebendigen, der der Anfang ist und das Ende, das

A und das D, der da ist, und der da war, und der da kommt, dann wird jede Hilfe, die uns zuteil wird, zu einem Stück Ewigkeit in uns, an dem wir uns freuen dürfen, da wir immer wieder daran denken dürfen. Es ist ein ewiges Leben, das wir dann durch Hilfsweisungen bekommen; denn das ist wahr: würden wir gar keine Hilfsweisungen von Gott bekommen, dann wäre es um unsern Glauben etwas Armseliges. Aber wir sind doch reich geworden, wir können zurück denken in eine lange Zeit, wir können an so vieles denken, was Jesus Christus unter uns gewesen ist, an so viel Kommen des Heilandes, daß es eine Schande wäre, wollten wir sagen: „Wir haben die Ewigkeit verloren, wir können nicht leben mit Gott, dem Ewigen und Allmächtigen und Getreuen.“ Nein, wir sind voll von Erlebnissen, und jeder Tag bringt uns etwas Neues, und immer wieder dürfen wir in unserm eignen Leben, wie in dem Leben andrer, gar viel erfahren im Leben und im Sterben. Denn das Sterben gehört nun einmal zu unserm Leben, und wir müssen es dazu rechnen; es ist ein Stück Leben, und wir haben auch im Sterben so viel vom Kommen des Heilandes gesehen. Wie vielen dürfen ihre Augen noch aufleuchten in ihrer letzten Stunde, weil der Heiland ein Kommender ist! Und so sind wir getrost und fröhlich, und immer, immer soll es in uns heißen: Der Heiland kommt wieder!

Dieser Gesang der Engel soll uns umgeben und unser Leben umrauschen wie heilige Löhne, damit wir Kraft und Leben erlangen aus diesem Knechtswesen heraus, das wir uns erwählt haben, zu dem Gott uns erwählt hat. So seien wir einig und stark, denn es ist keine zu große Aufgabe, die der Heiland uns gibt. Es ist nicht unmöglich, daß wir sie vollbringen. Es kann sein, daß wir Fehler machen, daß wir ohne es zu wissen auch Dinge tun, die der Streiche wert sind, aber Gott ist barmherzig. Er hat uns gemacht zu seinem Knecht, und als sein Knecht wollen wir stehen, denn als sein Knecht gehen wir dem großen, mächtigen Christtag entgegen, der aller Welt noch kommen wird, dem Christtag, der das Wesen Gottes uns offenbar macht, der uns erst recht in die Freude des ewigen wie des zeitlichen Lebens hineinstellen wird.

## Der Heiland tut etwas

Gehet und prediget und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Matth. 10, 7.

Das ist der Wahlspruch von Bad Boll, oder ich möchte fast sagen der Befehl, der auf dem Boden liegt, auf dem Bad Boll steht. Es ist ein Heilandsboden, auf dem wieder wie neu das Himmelreich verkündigt werden soll. Und wer hier hereinkommt, muß dafür Verständnis haben, denn das wollen wir festhalten, und an dem wollen wir bleiben, denn dadurch wird unser Beruf ein ewiger.

Man fragt oft: „Was hat er denn eigentlich in Bad Boll? Was ist denn da?“ Da kann man eigentlich nichts darauf antworten, als ganz leise dem, der es verstehen kann, ins Ohr sagen: „Der Heiland tut dort etwas; Jesus ist lebendig, er tut etwas.“ Heute kann man es bloß ins Ohr sagen. Als es angefangen hat, und Gott den Boden legte in Möttlingen, da hat es kolossalen Lärm gemacht, einfach nur das Wort: „Der Heiland tut wieder etwas“, und da hat jedermann gedacht: „Dann tut er auch an mir etwas!“ und so strömte es mit Menschen, und alle, die nach Möttlingen kamen, oft Tausende miteinander, haben gar nichts anderes gedacht. Sie wollten nicht etwas lernen — Christentum hatten sie genug gelernt, das konnten sie von jedem Pfarrer lernen, dazu brauchte man keinen Blumhardt —, sondern sie dachten alle: „Vielleicht tut der liebe Gott auch etwas an mir.“ Und das machte so großen Rumor, weil doch eigentlich kein einziger Mensch existiert, der nicht in irgendeiner Ecke schreien würde: „Ach Gott, kann nicht auch an mir etwas geschehen?“ Und so liefen alle, und so kamen sie und kommen bis auf den heutigen Tag. Und ich wünsche es auch in Zukunft, daß man nicht zu einer neuen Lehre kommt, nicht zu einer neuen Predigtart, nicht zu einem neuen Evangelium, sondern daß man mit dem Wunsch kommt: „Herr, tue etwas auch an mir!“ und dann darf man auch denken: „und

an den Meinigen“, und darf auch weiter denken: „an meinem Dorf, an meiner Stadt, an meinem Vaterland, an andern Ländern, an allen Menschen.“ Denn so ein Gedanke: „Der Heiland tut etwas“, der Wunsch, er möge etwas an uns tun, ist wie ein Baum, der in die Weite und Größe wächst und den ganzen Erdball umschattet. Man kann also nicht aufhören und sagen: „Tue etwas an mir, damit will ich zufrieden sein.“ Das gibt es nicht. Es tauchen immer wieder neue Bedürfnisse auf und veranlassen einen zu rufen: „O Herr, tue noch mehr, immer mehr und immer mehr, bis die Erde voll ist deiner Thaten!“

Das ist Bad Boll, und das sollte jeder, der hier aus- und ein- geht, auch in der täglichen Arbeit bedenken, denn bei uns ist es immer so gewesen, daß in die äußere Arbeit hinein das Himmelreich kommt. Und das Himmelreich braucht Hände, die es ergreifen. Wenn du mit deiner Arbeit herumläufst und gar nicht dran denkst, dann trauert das Himmelreich. Es ist gerade, wie wenn das Himmelreich ein großer, mächtiger, starker Engel wäre, der immer den Befehl hat: „Warte nur, bis sie wollen.“ Wollen wir, dann wird das Himmelreich lustig und sieht da und dort zum Fenster herein und kommt zur Thür herein, kommt in die Küche und in den Keller, in Feld und Scheune, kommt mit den Pferden und Rügen, kommt mit allem, was wir treiben, zu uns herein. Aber wir müssen wollen. Wenn wir es nicht wollen, oder wenn wir gar nicht dran denken, dann verläuft unser Christentum in einer Weise, daß wir die Vorstellung haben, wir tun alles, — wir haben Andachten, wir haben Gottesdienste, wir haben Glaubensregeln, wir haben Sitten, die christlich sein sollen, — es kann gerade so fortgehen. Und es geschieht nichts mehr. Und dann hört es auf, dann ist Christentum massenhaft da; aber Gott ist etwas anderes.

Als ich noch Schüler war, da hat mein Vater an einem Missionsfest gepredigt, und von der Alb herunter sind die Leute geströmt, und mein Vater hat ganz einfältig und schlicht gepredigt. Nachher versammelten sich die Pfarrer, und ich kam zufällig dazu, wie einer gerade laut dozierte: „Es ist doch gar nicht zu begreifen,



warum die Leute dem Blumhardt so nachlaufen, — er predigt ja gar nichts anderes als wir auch.“ Ja, die Predigt kann herrlich sein, — wenn aber nichts geschieht? Wenn nichts geschieht, o liebe Leute, dann geht es uns wie dieses Frühjahr unsern Kastanien und Obstbäumen, — dann erfrieren wir. Es muß immer wieder etwas geschehen, dann werden wir warm.

Und daß das nun fortläuft, daß wir darin einig sind, und auch die Kleinen im Hause, die Dienstboten, jedes einzelne Mädchen, alles, was hier aus- und eingeht und dient, daß alle denken: „Ach, lieber Heiland, laß auch an mir etwas geschehen!“ — das wäre dann eine Freude für den großen, starken, mächtigen Heerschub des Himmelreichs. Dann würden noch viel mehr Engel und Kräfte Gottes los und ledig werden und nach allen Seiten den Eindruck geben: Es geschieht etwas.

Still, nicht laut, still, nicht lärmend wie im Anfang, muß jetzt das Himmelreich kommen, aber immerhin bemerkbar in den einzelnen Herzen. Du sollst merken, du lieber Gast, der du in dieses Haus herein kommst, oder du Diener und du Dienerin, die ihr ins Haus hereinkommt, du sollst erfahren: Es geschieht etwas. Nicht viel Lärm braucht es, nicht viel Anstrengung, nicht viel Mühe mit Sünden und mit Sündenvergebung und mit Buße und mit Ringen, etwas Besseres zu werden; nicht in dem wird etwas gearbeitet, sondern einfach indem wir die Hände aufmachen und sagen: „Herr Gott, tue etwas auch an mir!“ Und insofern darf man wieder ganz egoistisch werden. Es ist schon eine große Freude, wenn nur der einzelne einmal anfängt zu sagen: „Ach Herr, ich brauche es auch, nicht bloß andre Leute; ich brauche es auch!“ Deswegen werden oft diejenigen, die an der Spitze stehen — mir geht es oft so — wie die Ärmsten. Sie kommen sich vor, wie wenn sie es zu allererst bedürfen. Und dann gibt es wieder Vorspann. Nicht mit dem, daß wir sagen: „Ich habe es!“ — nicht mit dem werden wir der Vorspann, sondern als die Bedürftigsten, die täglich aufstehen und sagen: „Tue etwas an mir!“ und mit freudigem Glauben sich niederlegen und sagen: „Er hat etwas an mir getan und wird weiter etwas tun!“ — damit wird man ein Vor-

spann. Dann hört es nicht auf. Dann mögen wir alt und krank werden, — wenn ich krank werde, ist es lauter Vorteil, dann muß ich wieder schreien: „Laß dein Himmelreich hineinkommen zu uns, laß es hineinkommen zu unsern Türen! Herr Gott, hilf! Herr Gott, tue etwas!“

So kann auch oft ein Übel, das uns widerfährt, irgendetwas Ungeschicktes, unter dem wir leiden, die Veranlassung werden, daß wir rufen: „Lieber Heiland, tue etwas! denn du hast gesagt: dein Himmelreich ist nahe, — also strecke ich meine Hand aus, daß vom Himmelreich, von deiner Regierung aus etwas geschieht!“ So können wir auch das Böse zum Guten drehen, das Übel zum Vorteil gestalten, weil wir in alles, in die kleinsten Bedürfnisse hinein das Himmelreich zu ziehen wissen und uns freuen immer in dem einen Gedanken in Bad Boll: „Es geschieht etwas.“

Größeres können wir uns nicht wünschen. Und dabei wollen wir bleiben. So sind wir geboren worden, so leben wir, und so werden wir fortleben und nicht sterben, denn das Himmelreich stirbt nicht, und wo es in ein Haus hineintritt, da lebt auch das Haus und leben alle, die drin aus- und eingehen.

## 38.

### Leben in der Verheißung

Der Herr sprach zu Jakob: „Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott und Isaaks Gott; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“  
1. Mos. 28, 13. 14.

Das Charakteristische der jüdischen Religion und auch der christlichen ist es, daß die Frömmigkeit und das Gottesbewußtsein auf Verheißung gegründet ist. Es ist nicht zuerst ein fester Besitz von Wissen und Regeln gegeben, sondern die Juden schon standen in allem ihrem Dichten und Trachten auf der Verheißung: Gott will etwas in der Welt. Das sollen sie, wie tief vom Wahrhaftigen Gottes berührt, im Andenken behalten. Gott will nicht bloß eine Anbetung vonseiten der Menschen, sondern er will noch etwas Weiteres schaffen und tun. Und so kommt es zu den großen Ver-

heißungen, und eine der größten ist die Verheißung, die den drei Vätern gegeben ist, Abraham, Isaak und Jakob: „Alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden.“

Es ist dann auch wieder das sehr charakteristisch, daß solche Verheißungen an Menschen geknüpft sind: „In dir, Abraham, — in dir, Isaak, — in dir, Jakob, sollen alle Geschlechter gesegnet werden!“ — wie wenn der liebe Gott sich verbinden würde durch ein Versprechen mit gewissen Menschen. Darum heißt es auch später immer: „Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs.“ Und bis auf den heutigen Tag ist es auch bei den Christen so, denn auch unsere heutige christliche Frömmigkeit ruht wesentlich immer wieder auf der Verheißung. Auch Jesus, und alles was er gewesen ist, wird zu großer Verheißung, und in dem Namen Jesus ist nun eine neue Bestätigung gekommen eben dieser Verheißung: „Alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden.“ Dafür hat Christus sein Leben gelassen, sein Blut vergossen, alle seine Zeugnisse uns hinterlassen und auch seine Taten getan.

So stehen wir in der Verheißung. Wir können nicht sagen: Wir haben durch Christus etwas Fertiges, Vollendetes bekommen, — nur in der Aussicht und in der Hoffnung, daß noch mehr kommt, steht unsere Festigkeit. Und das hat eine große Bedeutung; darin liegt auch der Antrieb für die Menschen, die der Verheißung treu bleiben wollen, nicht still zu stehen, vorwärts zu schreiten, auch in ihrem Erleben Gottes. Es ist nicht so, daß man fertig sein könnte und sagen könnte: „Jetzt haben wir alles und brauchen nichts mehr!“ und daß wir uns dann zur Ruhe setzen könnten in irgendeinem Glaubensbekenntnis oder in einer äußeren Form der Religion. Immer heißt es wieder: „Nein! vorwärts! Es kommt noch etwas!“ Und das kommt nun so, daß es in den einzelnen Menschen hineindringt, als seine persönliche Hoffnung, so daß jeder Mensch, dem etwas fehlt, nicht sagen muß: „Ich habe mich darein zu schicken“, sondern daß er immer darf sagen: „Auch mir kommt etwas!“ — nicht bloß fürs große Ganze der menschlichen Gesellschaft, der menschlichen Völker, sondern auch für den einzelnen Menschen kommt noch etwas.

So stehen wir — namentlich wir in Bad Boll — auch in besonderer Weise auf der Verheißung. Als die Geschichte anfang vor siebzig Jahren, da war es meinem Vater auch das Auftauchen der Verheißung, was ihn so stark machte und so originell, und was so viele Menschen erquickt hat, von jener Zeit her bis auf den heutigen Tag. Es muß eben immer etwas von Gott geschehen, wenn wir vorwärts kommen sollen. Wir sind schwache Leute, wenn wir so für uns stehen; und wenn wir einen großen Besitz von Wissen und allerlei Künsten und Regeln haben — wir fühlen uns doch arm. Was sollen wir damit machen, wenn es Jahr um Jahr immer gleich fortgeht, — Jahrzehnte, Jahrhunderte, immer in gleichen Formen, in gleichen Gedanken? Schließlich wird man matt und müde und denkt: „Was sollen wir damit?“ Und mich wundert es nicht, daß jetzt eine Zeit gekommen ist, in welcher ziemlich allgemein das Alte nicht mehr Zugkraft hat, daß viele sagen: „Was sollen wir mit dem Christentum?“

Da fehlt die Triebkraft, die die Verheißung sein soll. Vielleicht hat es die Kirche immer ein wenig daran fehlen lassen, daß sie die Verheißung nicht genug in den Vordergrund stellte. Denn auch beim Heiland ist es so: Er hat seine Jünger, ähnlich wie Gott seinerzeit Abraham und Isaak und Jakob, verbunden mit der Verheißung: „Nur getrost! Fürchtet euch nicht! Ich komme, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Ich sende euch auch den Geist der Wahrheit, der euch in alle Wahrheit führen wird. Wenn die Zeiten sich ändern, wenn die Völker sich ändern, wenn die Sitten sich ändern — ihr sollt immer wissen, was ihr zu tun habt, ihr sollt immer drauf warten dürfen, daß es euch zur Stunde gegeben wird, wie ihr euch zu benehmen habt.“

Es ist das eine große Sache für unser Glaubensleben, daß wir immer darauf angewiesen sind zu denken: Die gegenwärtigen Verhältnisse, die gegenwärtigen Weltgeschichten sind nicht das Bleibende, nicht das, worein wir uns absolut zu schicken haben. Wir dürfen immer in allem auf Entwicklung hoffen, vorwärts schreiten, neue Anregungen erwarten, neues Leben und neue Kraft durch die Verheißung Gottes. Und wenn es nun so ist, daß der



Liebe Gott seine größten Verheißungen an Menschen geknüpft hat, wie an Abraham, Isaak und Jakob, oder auch an Menschen wie Jesaias und Jeremias: „Ich will dich segnen, ich will dir mein Wort geben“, dann dürfen wir daraus schließen, daß wir, die Nachfolger solcher Männer, auch Träger der Verheißung werden können. Wir müssen den Gedanken Gottes, daß alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden, wirklich auf dem Herzen tragen und nicht nachlassen, immer wieder zu glauben: Es kommt doch noch zu einem wirklichen Ziel. Und wenn es noch so schlimm aussieht und von den Menschen noch so viel Sünden aufkommen, immer wieder — wir dürfen das nicht zu stark werden lassen in uns, sondern immer die Träger der Verheißung wollen wir sein: Es kommt doch besser, es wird doch noch recht für alle Menschen!

Wir können uns ja auch eigentlich niemand denken, der ausgeschlossen sein sollte; denn das, was die Menschen fehlen und was sie sündigen, ist doch bloß ein Stück von dem, was wir alle an uns haben. Und wenn wir sagen: „Alle Geschlechter sollen gesegnet werden“, und wenn wir die Träger dieser Verheißung sein wollen, dann sagen wir auch für uns: „Und ich soll auch gesegnet werden in meiner Arbeit, in meinem oft aussichtslosen Tun, in meinem vergeblich scheinenden Glauben, in meiner Hoffnung, in meiner Mühe, durch die Liebe etwas zu wirken; ich soll doch gesegnet werden, wenn es auch lange aussieht, als ob ich ein ödes Leben hätte. Die Verheißung sagt mir: Ich soll gesegnet werden!“

Mit diesem Wort schließe ich mein einundsiebzigstes Lebensjahr. Und ich möchte es auch für mich sagen und für unser Haus: Wir sollen doch gesegnet werden, auch wenn es manchmal will ein wenig lahm zugehen, und es aussieht, als ob man aufhören müßte. Nein! wir bleiben dabei, wir sind Träger der Verheißung Gottes für uns und andre Menschen und — wer imstande ist, weiter hinaus zu schauen — Träger der Verheißung für alle Geschlechter auf Erden.

Das ist bis auf den heutigen Tag ein großes Wort und fast für einen menschlichen Verstand unausdenkbar. Aber wenn wir uns genau betrachten, so haben wir doch die Verheißung, — die ist

uns gegeben, und es ist das ein Grund, weswegen wir auch die Verheißung so fest halten können. Wir sind imstande, weit über uns hinaus zu denken und alle Menschen ins Auge zu fassen. Auch die rohesten Völker können wir uns als Menschen denken, die von Gott gesegnet werden und zu einem Fortschritt des Lebens kommen.

So sei es denn aufs neue über unserem Haus verkündigt: „Ich will euch segnen, euch und eure Kinder, euch in all eurem Glauben, Hoffen und Lieben.“ Gesegnet sollen wir werden, und jedes Einzelne soll es für sich nehmen, und so oft es hier ein- und ausgeht, soll es denken: „Wir sollen gesegnet werden, wir stehen in der Verheißung, und die bleibt ewig fest, und endlich wird sie frei an den Tag kommen, und wir werden uns ihrer rühmen dürfen mit allen Erlösten des Herrn.“

### 39.

#### Himmelreich

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Matth. 8, 5-13.

Diese Erzählung gibt uns einen hellen Blick in das Himmelreich hinein. Wo Jesus auftrat, da gab es Himmelreich, da gab es ein Regiment Gottes und verbreitete sich um den Herrn Jesus her, so daß man im Himmelreich war. Es war wie eine Wolke, die vom Himmel kam und um die Person Jesu Christi

sich ausbreitete, eine Lichtwolke, die Strahlen in sich hatte, und diese Strahlen gingen heraus um den Herrn Jesum herum und verbreiteten sich unter den Menschen.

So ist es mit dem Himmelreich auf Erden bis auf den heutigen Tag, denn das Himmelreich ist mit Jesus auf die Erde gekommen, freilich nicht überall hin, sondern es war mit dem Himmelreich wie mit einer Dase in der Wüste. Wo gerade der Herr Jesus in einem Dorf war, da kam die Wolke über das Dorf; wo der Herr Jesus in einer Stadt war, da kam die Wolke über die Stadt; wenn er in der Wüste war, dann kam die Wolke über die Wüste. Auf den Bergen und in den Thälern, wo Jesus war, war eine starke Wolke Gottes voller Kraft und voller Majestät und voller Hilfsbereitschaft für die armen, elenden Menschen. Die Menschen sind im allgemeinen in der Finsternis gewesen, obwohl das Himmelreich schon einmal da war und der Herr Jesus reden kann von Kindern des Reichs. Die Kinder Israel waren geboren aus einem Himmelreich heraus, aus dem Himmelreich damals, als sie in der Wüste waren, und die Wolkensäule und die Feuersäule über ihnen erschien, sie leitete und führte und sie der Gegenwart Gottes versicherte. So gab es Himmelreichskinder, denn was Gott einmal tut, das schafft etwas, und es ist etwas Bleibendes und Unvergängliches darin. Und so stellt sich auch der Herr Jesus zu diesen Himmelreichskindern zunächst am fleißigsten und einzigsten. „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel“, sagte er.

Aber mit dem Himmelreich ist es eine eigentümliche Sache. Es kann einmal auftreten und dann kommt es darauf an: bleiben die Menschen dabei oder nicht? Wird es ihnen etwas Alltägliches, so kann es wieder schwinden. Dann kann es vorkommen, daß auch Kinder des Reichs wieder in die Finsternis hineinkommen, dorthin wo das Jammern ist, wo das Wehklagen ist, wo Tausende von Übeln die Menschen plagen, wo Finsternis herrscht und die Geister verderbt und die Herzen vergiftet. Da kommen sie wieder hin, und es ist kein Unterschied zwischen den Kindern des Reichs und den Kindern der Finsternis.

Wo Himmelreich kommt, da ist es das Erste, daß sich Licht und Finsternis voneinander scheidet. Da kommt es heraus, was Gott vermag an seinen Kindern, und da stellt sich's ganz ins Licht, was der Mensch leidet und duldet und weint und klagt und traurig ist in der Finsternis. Das kommt ganz deutlich an den Tag, und es kommt an den Tag an Menschenkindern. Das Himmelreich kommt zu den einen, die rechten Sinn haben, die suchende Leute sind, und an den andern scheint es wie vorüberzugehen, obwohl wir ja auch sagen könnten: Warum kommen sie nicht auch hinein? Warum geht ihnen das Herz nicht auf? Allein, solche Fragen können wir nicht stellen. Es muß immer wieder gegeben werden, und es liegt auch im Regiment Gottes, daß die Finsternis recht deutlich herauskommt. Und gerade da, wo man sich den Anschein gibt, als habe man alles, da soll es recht deutlich herauskommen, ob das, was du dir einbildest in deiner Frömmigkeit, echt und wahrhaftig ist oder nicht.

Wo das Himmelreich hinkommt, da werden die Herzen aufgetan bis auf den heutigen Tag für Jesus Christus, der als König herrscht und regiert und waltet. So war es schon in den ersten Tagen, und dem Hauptmann ging das Herz auf, und er mußte zum Heiland laufen. Das ist ein Zeichen, daß es Licht ist, und bis auf den heutigen Tag, möchte ich sagen — wo Himmelreich sich niedersenkt auf eine Gemeinschaft oder auch nur auf einen einzigen Menschen, da gibt es strahlendes Licht, und die erste Folge ist, daß ein Mensch, zwei, drei, ein Duzend, hundert Menschen wieder sagen lernen: „Herr Jesus, hilf uns! Herr Jesus hilf!“ Das ist das erste Zeichen des Lichts, das kommt, und da entsteht Glaube an Jesus Christus.

Der Heiland sagt, er habe solchen Glauben, wie ihn der Hauptmann hatte, in Israel nicht gefunden. Wo die Kinder des Reichs sich der Meinung hingeben, sie müssen keine Anstrengungen mehr machen, sie haben alles von selber, da gibt es leicht einen toten Glauben, einen gedankenlosen Glauben. Man glaubt so weiter, wie man es von den Eltern und Voreltern gehört hat, und besinnt sich weiter nicht. Wo aber das Himmelreich kommt,



da entsteht ein denkender Glaube, ein Glaube, der auch wissen will, wie die Sachen zugehen, ein Glaube, der nicht zum toten Glauben, zum Aberglauben wird, daß es heißt: „Du hast den Namen, daß du lebst, und du bist tot“, sondern ein Glaube, der sich besinnt.

Der Hauptmann hatte sich zu den Juden gehalten, und er war ein frommer Mann und hatte den Gott Israels anbeten gelernt, hatte auch die Geschichte des Volkes Israel kennen gelernt, und wie er nun von Jesus hörte und von seinen Taten, dachte er: „Soll ich zu ihm gehen? Soll ich ihn anrufen? Ist es vielleicht Aberglaube, wenn ich zu ihm komme?“ Und da geht ihm das Licht auf: „Ich bin ein Hauptmann, ich kann befehlen, — der kommt von Gott, der kann auch befehlen, er hat auch Diener. Ich habe Soldaten, die mir folgen, — er hat Heerscharen des Himmels um sich; er kann nur ein Wort sprechen, dann geschieht es.“ Das ist ein Licht in das Himmelreich hinein, das dieser Hauptmann uns bis auf den heutigen Tag geben darf. Auch heute noch ist es so: wo eine Gemeinde ist, bei der Himmelreich waltet, da sind die Scharen des Himmels da, die Engel und die Kräfte Gottes, und wir können beten, und die Kräfte Gottes regen sich, und die Kräfte Gottes tun etwas an den Herzen und an den Körpern der Menschen, denn im Reich Gottes müssen Taten geschehen, müssen Traurige fröhlich werden, Schwermütige müssen einen leichten Sinn bekommen. Wo das Himmelreich kommt, soll auch das Übel weichen und soll die Krankheit weichen. Es soll immer Hoffnung sein; auch wo menschliche Kraft ganz versagt, soll immer wieder eine Hoffnung aufsteigen. Und wer im Himmelreich ist, der verzagt nicht, und wenn es noch so viele Übel gibt. Wir sehen daraus auch, daß das Himmelreich noch keine ganz vollkommenen Zustände schafft, daß man nur jauchzen könnte. Es ist nicht wie ein Reich, da man in lauter Seligkeit kommt, als ob gar keine Sünde mehr da wäre, gar keine Übel mehr kämen. Auch um den Herrn Jesum her sind Leute noch krank gewesen und sündig, und doch war das Himmelreich da.

Sehet, meine Lieben, so kann das Himmelreich auch heute zu uns kommen. Wir sind ja auch geboren aus einem Himmelreich. Vor siebzig Jahren da brauste es vom Himmel über meinen seligen Vater, da brauste es durchs Volk, durch Tausende von Herzen, da brauste es von lauter Kräften Gottes. Daraus sind wir geboren, nicht aus einem Menschen, nicht aus einem, der etwas Besonderes erfunden hätte, sondern aus dem Himmelreich heraus, aus dem Himmelreich heraus, das auf Erden sich kund gibt; und da müssen wir vorsichtig sein, daß wir nicht Kinder des Reichs werden, die den Namen haben, daß sie leben und doch tot sind. Darum verkündigen wir bis auf den heutigen Tag immer wieder und immer wieder den Glauben und die Hoffnung auf das Himmelreich und seine Kraft und seine Hilfe, denn ohne Hilfe können wir nun einmal nicht sein. Sobald wir ohne Himmelreich sind, dann geht das Heulen und das Zähneklappen an, dann ist es eine traurige Sache um das menschliche Leben, auch wenn menschliche Kräfte sich aufmachen wie in unsern Tagen, wo unendlich viel geschieht durch menschliche Kraft, daß auch da und dort die Lebenshaltung der Menschen erleichtert wird; dennoch ist überall da, wo nur Menschen helfen wollen, wo nur Menschen sind, im Hintergrund die Finsternis, wo es Heulen und Zähneklappen gibt, wo schließlich es sich zusammenballt wie eine gewaltige Finsternis und dann keine Hoffnung ist.

Aber wo Himmelreich ist, ja da können auch Trübsale kommen, da können auch Schmerzen uns drohen, da können viele Übel über uns hereinfallen, aber wir wissen immer: es geht vorbei. Wir sind glücklich: wir werden leben, wir werden Hilfswunder Gottes schauen, denn das Himmelreich ist mit uns! Darum halte ich so viel darauf, daß wir in allen Übeln miteinander als eine Gemeinschaft immer wieder zum Heiland kommen und sagen: „Hilf uns, Herr Jesus!“ Wir sind krank, wir sind arm, wir sind traurig, uns droht so viel Übel, wir können mit dem Leben oft nicht fertig werden. Da möchte ich der Mittelpunkt eines Himmelreichs sein für viele, die mit mir immer wieder

die Kraft und den Mut finden, auch heute noch zu Jesus Christus zu sagen: Herr, hilf uns! Hilf uns mit den Kräften, die bei dir sind, und sende deine Kräfte auch dahin und dorthin, wo unsre Gedanken hinschweifen, wo unsre Gebete hindringen, in die Weite und in die Nähe, überall hin! Herr Jesu, was sind wir, wenn du nicht ein Wort sprichst, daß unser Übel weggeht, daß unsre Finsternis sich verliert, daß auch unsre Kranken gesund werden, daß die viele Noth doch regiert werde von Gott, dem Allmächtigen, und nicht zu ihrem Ende kommt, daß es lauter Heulen und Zähneklappen gibt, sondern daß es überall Sauchzen und fröhliches Leben gibt, weil das Himmelreich bei uns ist.

Darum trachten wir am ersten nach dem Himmelreich und weinen, wenn es bei uns heruntergeht. Und ich hoffe, es ist auch heute etwas bei uns. Dann wird uns alles Übrige zufallen, dann dürfen wir in allem hoffen und fröhlich und getrost sein, selbst wenn wir augenblicklich keine Hilfe sehen sollten, — sie kommt doch. Ich möchte jedermann versprechen: Wer sich auf den Herrn Jesum verläßt, wer zu Jesu, dem Herrn des Himmelreichs, betet, an ihn glaubt, ihm vertraut, der wird über kurz oder lang doch die Hilfe Gottes sehen und die Wunder Gottes erleben, durch die wir so große Freude bekommen dürfen.

Ist das Himmelreich bei uns? — Ja, ich behaupte, das Himmelreich ist mit uns, denn sonst würde ich nicht mehr leben, schon lange nimmer und andre vielleicht auch nicht. Ihr würdet gar nicht mehr herkommen. Was tut ihr denn hier? Kommt ihr her, um im Garten und im Wald spazieren zu gehen? Zu dem kommt ihr nicht, — das ist wo anders noch viel schöner. Aber ihr kommt, vielleicht unbewußt, weil ihr Himmelreich erwartet.

Und nun ist es mit dem Himmelreich eine eigene Sache: man kann hineinkommen, und man kann auch wieder herausgehen. Man kann sich drin vornehmen, am Glauben in allem festzuhalten und denken: „In allen meinen Lebenslagen will ich mir die Möglichkeit offen halten, zum Herrn Jesu zu laufen und zu rufen: „Herr hilf mir!“ Und ich möchte es als ein Lösungs-

wort ausgehen für unsre Gemeinschaft: Wer mit mir im Himmelreich ist, der habe immer das Wort auf den Lippen: „Herr Jesu, hilf mir! Hilf meinen Verwandten! Hilf meinen Freunden! Hilf weit hinaus in die Welt, hilf in den Völkern! Laß Strahlen des Himmelreichs hinausgehen rund um die Erde! Du willst ja kommen mit den Wolken, die über die ganze Welt gehen, also laß deine Strahlen leuchten!“ Ob es die Menschen merken oder nicht — wenn sie nur lernen, den Willen Gottes tun; und wenn der Wille Gottes kommt im Himmelreich über die Erde, dann müssen auch die allergottlosesten Menschen den Willen Gottes tun, dann geschieht etwas auch in unsrer Zeit. Dann haben wir Himmelreich, wenn die Völker sich beugen müssen. Wenn die Völker auch in Sturm gekommen sind, sie müssen wieder zur Ruhe gebracht werden.

So ist Himmelreich, so danken wir Gott, daß unsre Zeit wieder Himmelreich hat. Wenigstens gibt es Oasen in der Wüste, und man kann herzu gehen und Wasser schöpfen und allerlei Gutes merken. Aber man kann auch wieder herausgehen, und das ist schade. Ich habe schon manchen Menschen kennen gelernt, der hat etwas Großes von Gott erfahren, und später hat man ihn nicht wieder gesehen. Er ist herausgegangen, es war ihm nicht möglich, daran festzuhalten, wie es ja auch immer Anfechtungen gibt, die in unsrer Zeit liegen, wo man den Glauben an Gott verlacht, wo der Herr Jesus ein vergangener Mensch sein soll. Da kann man umgarnt werden und sich schließlich bloß noch irdischen Gedanken hingeben, daß man an die große Macht Gottes, die außerhalb dieser irdischen Welt liegt, nicht mehr denkt, keine rechte Zuversicht mehr dazu hat. Aber das wollen wir nicht.

Wir wollen eine feste Gemeinschaft sein im Himmelreich, und jedes einzelne kann dazu beitragen, daß unsre Gemeinschaft stark wird, daß das Himmelreich auch zu tun bekommt, wenn wir es nicht liegen lassen, wenn wir nicht stumpf und träge sind oder den Glauben verlieren und nicht mehr an die Kraft Gottes denken. Willst du dich darum zum Guten wenden, sage es dem Herrn



Jesu: „Hilf mir!“ Willst du in deiner Not fröhlich bleiben, sage es dem Herrn Jesu: „Hilf mir!“ Er mutet es uns nicht zu, daß wir es selber machen. Er kann nicht zu uns sagen: „Glaube so, oder glaube anders!“ — er sagt bloß: „Hoffet auf die Kraft Gottes, dann seid ihr glückliche Leute in allen euren Leidenslagen.“ Und wenn es oft noch dunkel aussieht, und euer Herz bersten will vor Ungeduld in der argen Welt — fürchtet euch nicht! Es zürnt noch Satan, aber schon dringt das Reich Gottes herein, und wir appellieren an die Kraft Gottes alle Tage und jede Stunde. In allem, was wir unternehmen wollen, soll Himmelreich sein, alles soll von Gott beherrscht werden.

Und so schauen wir in die Welt hinein. Wir wollen es machen wie der Hauptmann und zu dem Herrn Jesu kommen und sagen: „Hilf doch!“ Und wenn der Heiland sagen wollte: „Ich will kommen und helfen“, dann würden wir auch wie der Hauptmann sagen: „Ach, lieber Heiland, komm doch nicht selber in diese unsre Welt! Wie würde es dir gehen, wenn du hineinkämost, — sie wollten dich am Ende noch einmal kreuzigen und dich steinigen und verlästern, aber sprich nur ein Himmelreichswort, das auf die Erde dringt, sprich ein Wort, dem die Engel folgen! Sprich ein Wort, und Millionen Engel müssen los werden, damit sie auf Erden sich verbreiten und uns und aller Welt helfen.“

Sehet, das ist das Himmelreich. Wir können nicht frech sein und sagen, daß der Herr Jesus so geschwind zu einem hineintritt, aber wir können beten und sagen: „Sprich nur ein Wort! Wahrlich, wir sind nicht wert, daß du unter unser Dach gehst, aber sprich doch ein Wort, denn du bist nicht gekommen zu richten, sondern zu helfen, und wir sind ein Volk, das Herz und Hände aufmacht für deine Hilfe, für Gottes Hilfe, daß auch auf Erden Freude werden muß, die Finsternisse weichen müssen, die Herzen leicht werden, daß wir wieder Mut und Glauben haben ans Leben.“ Von Gottes Hilfe aus soll es ganz hell werden auch in jedem einzelnen Herzen, damit wir betende Kinder des Reiches Gottes sind, damit, wenn auch einmal Heulen und Zähneklappen an unsre Ohren kommt, wir doch nicht erschrecken. Und wenn wir selbst

mitheulen müssen einmal, so wollen wir doch nicht mutlos werden. Nein! Himmelreich ist unter uns und Himmelreich kommt! Himmelreich wird dir wie mir helfen! Himmelreich wird unsre Gemeinschaft erhalten, Himmelreich wird alle Menschen erhalten, die zu Jesus kommen und sagen: „Herr Jesu, sprich ein Wort, so ist mir geholfen!“

Das sei unser Lösungswort, dabei wollen wir bleiben! Wie wir daraus geboren sind, so wollen wir darin wachsen und zunehmen und nie wankend werden.

## 40.

### Ein neuer Name

Du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird. Jes. 62, 2.

Das Reich Gottes in seiner Entwicklung hat jeweils seinen Namen und das ist immer etwas ganz Neues. So war Israel ein Name und zwar mit einem ganz neuen Ton gegenüber allen andern Anbetungen Gottes oder der Götter. So ein Name ist natürlich nicht bloß etwas Außerliches, sondern er hat seinen Sinn, namentlich bezüglich des Berufes der Menschen, die zu diesem Namen gerufen sind von Gott. So war Israel der Name der Kämpfer um den einen Gott Himmels und der Erde. Es sollte ein Kampf entstehen zwischen dem einen Gott, der uns geschaffen hat, von dem wir alles haben, was wir zum Menschentum brauchen, gegenüber den vielen Kräften und Geistern, welche die Völker anbeteten. Dieser Name hat zweitausend Jahre lang geherrscht von Abraham her, und es ist durch die Jahrhunderte hindurch gegangen und ist nicht unterlegen. Es hat müssen der Kampf zu Ende geführt werden, bis dann ein neuer Name kam.

Die Menschen der Anbetung Gottes heißen jetzt nicht mehr Israel und Israeliten, sondern sie heißen Christen, und das bezeichnet wieder einen neuen Beruf. Das alte Israel hatte sich in seine Nationalität verwickelt und konnte nicht mehr heraus kommen, und das paßte auf die Länge der Zeit nicht für den Gott,

der aller Menschen Gott ist. Da trat Christus auf und rief alle Menschen zu Gott, und der Inhalt des Namens Christus und Christen besteht darin, daß nun ein neuer Kampf entsteht, ein neuer Sinn der Anbetung. Alle Welt, alle Menschen müssen dran, alles muß dem lieben Gott dienen und soll in Gott vollendet werden. So hat es eine Christenheit gegeben, und in diesem Namen und Zeichen leben wir heute noch. Wir sollen Kämpfer sein jetzt nicht bloß um den einen Gott, sondern Kämpfer auch um die eine Menschheit und sollen niemand mehr von Gott ausschließen, wie Israel die Völker ausgeschlossen hat. So sollen wir jetzt kämpfen um alle Menschen, wie sie auf Erden leben, damit sie zu der Seligkeit der Anbetung Gottes kommen im Namen Jesu Christi.

Das ist die Christenheit. Aber sie ist doch nicht ganz aus den Grenzen herausgekommen, und das tut uns leid. Man hat zwar nicht vermocht, das Christentum wieder zu einer nationalen Religion zu machen, aber man macht sich seine Grenzen jetzt durch allerlei Glaubenslehren und Sekten und hat sich in diese engen Grenzen wieder eingeschlossen und doch wieder angefangen, andre Menschen zu verdammen, gering zu schätzen und wegzurwerfen. So hat es denn einen Kampf gegeben von Mensch zu Mensch, und das ist das Unheil der Christenheit geworden, unter dem wir heute noch leiden. Man hat nicht im Namen Gottes die Menschen als ein Volk zusammenschließen wollen und sagen wollen, daß sie alle, alle berufen sind, zu Gott zu kommen. Man hat wie eine Freude gehabt, andre Menschen von sich auszuschließen, sich in Kirchen und Sekten einzuspannen, um von da aus andre wieder auszuschließen. So leiden wir immer noch an einer unvollkommenen Anbetung Gottes. Ja, die eigentliche Freiheit ist noch nicht erschienen, und wir nehmen deswegen diese Verheißung: „Du sollst noch einmal mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird“, — die nehmen wir nun auch für uns. Wir brauchen wieder einen neuen Namen. Den wird Gottes Mund reden, und was Gott reden wird, weiß eigentlich der Mensch vorher nicht; er kann es sich kaum ein wenig vorstellen.

Immerhin wagen wir es, ein wenig darüber nachzudenken: Was wird denn noch einmal auf Erden für das Volk Gottes der neue Name sein?

Ich meine, es hänge zusammen mit etwas, was schon in Jesus liegt, in Christus. Also, es ist keine Scheidung vom Christentum, vom echten, wahren Christentum, was etwa noch kommen soll, sondern aus Christus heraus, der immer der erste bleibt und auch der letzte sein wird, kommt der neue Name, und der ist wohl verbunden mit der Vollendung der Menschheit, mit etwas Vollendendem, wozu dann auch die äußere Gestaltung der Völker und der Menschen gehört, auch das Wegnehmen von körperlichen Unvollkommenheiten, die die Menschen bannen und plagen, — kurz, etwas, was mit der Auferstehung Jesu Christi zusammenhängt, und was die Apostel schon erwartet haben im Tag Jesu Christi. Wie nun der Name äußerlich heißen wird — wir wissen es nicht, aber jedenfalls wird es eine Vollendung sein, ein Christustum, nicht ein Christentum, etwas, was auch das Irdische zur Vollendung bringen kann, damit alles harmoniert, Leib, Seele und Geist, und nicht mehr Streit sei zwischen Geist und Körper, zwischen Wollen und Vollbringen, sondern alles aus einem Trieb, aus einer Macht heraus sich gestalte nach dem Willen Gottes.

Etwas Derartiges brauchen wir und nach solchem sehnen wir uns heute, denn alles, was wir im Namen Jesu Christi und im Namen des Christentums tun, hat seine großen Mängel. Wir kommen nicht recht zu Ende damit, und immer, wenn man meint, es habe irgend etwas eine Kraft gewonnen, es sei irgend etwas lebendig geworden durch irgendeinen Menschen, durch irgendeine Erscheinung der Zeit — wir wissen es zum voraus: der letzte Name ist noch nicht gegeben. In einigen Jahrzehnten schlummert alles wieder ein, und wenn es noch so gewaltig und noch so kräftig war. Welch ein gewaltiges Leben war in der Reformationszeit, welche ungeheure Kraft, mit der Luther und andre aufgetreten sind und verkündigt haben den einen Gott in Christus, die Gnade Gottes, aus der wir selig werden, die Barmherzigkeit und die Vergebung der Sünden, die wir uns zurechnen dürfen in Christus!



Was war es für ein lebendiges Treiben durch ganz Europa hindurch! In wenigen Wochen war die Welt erfüllt mit einem neuen Namen, und doch — wo ist dieses Leben? Wir sitzen fast langweilig herum um das, was die Reformation uns gebracht hat, und schlummern so nach und nach wieder ein und zweifeln. Ja, heute kommt es so weit, daß man nicht nur am Christentum zweifelt, sondern sogar an Gott. Der Geist der Zeit hat noch so viel Macht und Kraft und schläfert uns immer wieder ein, und ehe wir es uns versehen, ist die erste Liebe verflossen, das erste Feuer ausgebrannt, und wenn noch einige Kohlen glühen, so haben wir Sorge, die erlöschen am Ende auch, wenn nicht noch einmal etwas Neues kommt.

Und noch einmal auf ein Neues zu hoffen, auf ein Neues zu warten, dazu haben uns schon die Apostel aufgefordert und dabei bleiben wir auch. Das apostolische Leben war auch ein gewaltiges, mächtiges, voller Kraft und Einfluß auf die einzelnen Menschen; oft mit einem Wort waren Gemeinden gegründet voller Leben und voller Aussicht auf weiteres Leben, und doch haben sie auf etwas Neues gewartet und doch haben sie sich nicht begnügen können mit dem, was schon da war. Sie sahen in die Welt hinein als in eine furchtbare Welt, eine finstere Welt, alles bedeckt mit Sünde und Unrecht, alles bedeckt mit Unwahrheit und Zweifel, Angst und Sorge. So warteten sie nochmals auf ein Neues aus Christus heraus: der Tag Jesu Christi soll kommen, das eigentliche Leben Gottes soll nicht mehr von der Erde getrennt sein. Es soll nicht mehr bloß ein Kampf sein um die Wahrheit, um die Gnade Gottes und um die Vergebung der Sünden, — es soll eine Zeit kommen, in der es ganz von selber fließt und strömt, mit Gerechtigkeit und Wahrheit, mit Leben in den Herzen, mit wirklichem Leben.

Das ist unser Wunsch, und wir verbinden uns mit dieser Hoffnung, die die Apostel gehabt haben, aufs allerinnigste, weil wir in den zweitausend Jahren des Christentums doch erfahren haben: wir zwingen es nicht mit dem Gegenwärtigen, wir bringen es durch die Finsternisse nicht hindurch. Und wenn wir noch so gläubig sind, auch von Liebe bewegt werden für Menschen und Völker —

wir zwingen es doch nicht. Wir fragen an dem Felsen des Menschentums herum und fragen einige Sandkörner herunter, aber der Fels wird nicht überwunden. Wir können es nicht zwingen mit den Kräften, die wir heute haben. So warten wir auch auf einen neuen Namen und wir meinen fast, es sei in unsrer Zeit schon ein wenig in der Entwicklung, daß ein Neues kommt. Alle Völker sind jetzt ans Licht gekommen, alle Nationalitäten kommen uns heute in den Sinn. Wir können um unser ganzes Erdenrund herum denken, und das ist in wenigen Jahren geworden. In meiner Jugend kannte man von den Völkern noch gar nichts, und wenn mein seliger Vater uns Geographiestunde gegeben hat und große Karten aufgerollt hat, waren große Stücke darauf weiß und es stand „unbekannt“ darauf. Heute ist alles bekannt, heute sind Menschen von Gottes Kraft durch alle Weltteile geleitet worden, heute ist auch das Evangelium überall verkündigt, wenn auch nicht überall angenommen. Überall wird doch ein wenig Neues gefunden, und eine Liebe durchzieht die Völker, daß man sieht, die heutige Zeit möchte gern wenigstens human werden.

Also, wir entwickeln uns aufs Ende hin, auf den neuen Zustand, der mit der Vollendung kommen soll. So stehen wir in großer Freude und haben Mut und Zuversicht, daß wir schnell uns darauf hin entwickeln dürfen und das Licht des Tages Gottes, des Tages Jesu Christi kommen darf, und dann erst recht der Name Jesu Christi offenbar werden wird. Es ist mir oft leid, daß dieser Name, so viel er auch genannt wird, und obwohl er für uns der Inhalt alles wirklichen Menschenlebens ist, weil in diesem Namen alles enthalten ist, was wir Menschen brauchen, um wirkliche Menschen zu werden — daß dieser Name doch die Schwungkraft unter uns nicht mehr hat, wie er es eben haben sollte. Darum wird wohl der neue Name Christus allein sein, — nicht mehr Christen, sondern Christus allein, der Herr zur Ehre Gottes des Vaters.

Darauf sind wir hingewiesen worden durch unsre ganze Gesellschaft. Aber es war mir auch merkwürdig, wie mein Vater, als er im Namen Jesu Christi so große Dinge erlebte und Tausende

von Menschen bewegt wurden, und man geglaubt hat, es komme jetzt schon morgen die Vollendung, — wie er immer den Kopf geschüttelt und immer wieder gesagt hat: „Es geht noch nicht, unsre Kräfte sind zu schwach, und der Geist, den wir haben, ist nicht durchdringend genug.“ Und es erschütterte einen, wenn er predigte und in jeder Predigt ohne Unterlaß immer wieder verkündigte: „Ein Neues muß kommen! Das, was wir haben erleben dürfen, vergeht, — in kurzer Zeit ist es wieder aus, und dann sitzen wir im Alten drin. Darum — ein Neues muß kommen!“

Und in dieses Neue, glaube ich, sind wir eingezogen, wenn es auch noch nicht da ist. Aber der Weg ist aufgetan, und wir sind berufen, auf dieses Neue hin zu glauben und alle unsre Zuversicht daraufhin zu richten, daß dieses Neue kommt. Denn so viel auch die Menschen heute leisten, und so Schönes uns gegeben wird durch die Anstrengungen vieler edler Menschen — wir können uns doch nicht auf dieses Menschliche verlassen; denn ohne Gottesoffenbarung, ohne wirkliche Erkenntnis Gottes, ohne wirkliches Erkennen des Namens Jesu Christi als einer Kraft, die uns in alle Ewigkeit hilft, können wir nicht eigentlich weiter kommen. Auch die heutige sogenannte Kultur, die hat ihr Ende, das bleibt nicht ewig. Wir sind noch aufgeregt durch allerlei neue Erfindungen, wir sind bewegt durch menschliches Tun, es ist wie unterhaltend geworden, was die Menschen alles treiben, aber das wirkliche Wesen der Menschen wird durch Luftschiffe und Eisenbahnen und Automobile nicht erreicht, und das innerste Wesen der Menschen leidet noch Hunger und Durst. Und es bemüht uns, so viele Menschen kennen zu lernen, die immer nach dem suchen, was ihnen wirklich Frieden gibt. Und wenn sie alles gesehen haben in der ganzen Welt, und wenn sie zehnmal um die Erde herumkutschiert sind, sie kommen heim und sind müde und möchten gern etwas Festeres, Ganzes, Vollendendes haben. Wir Menschen können einmal nicht von Außerlichkeiten leben, es ist unmöglich. Und wenn es noch so lieblich und fein sich uns unter den Händen gestaltet, und wenn wir auch Befriedigung haben in diesen und jenen Arbeiten und angeregt sind durch den Geist Gottes, ohne Zweifel und ohne

Schwachheit in der Arbeit für das Evangelium dazustehen — etwas bleibt doch übrig, daß wir sagen möchten: „Aber mich dürstet doch trotz allem! Mich dürstet!“

So geht es wenigstens mir. Ich kann mir nicht denken, daß wir so auf den gegenwärtigen Wegen zum Ziel kommen. Ich muß immer an etwas ganz Neues denken, ja, an einen neuen Namen, — der alte Name Jesu Christi neu, daß er zündet in allen Herzen. Nur der Heiland soll herrschen in deinem Herzen, in deinem Schmerz, in deinem Weh, in deinem Hunger und Durst, — Christus, das Licht der Erlösung, die Auferstehung und Vollendung unseres menschlichen Lebens.

So stehen wir heute mehr als je wartend, obwohl wir vielleicht mehr als je Segen haben und Freundlichkeit Gottes erleben, mehr als je Ursache haben zum Danken, Preisen und Loben, denn wir haben doch unendlich viel empfangen und empfangen alle Tage unendlich viel. Trotzdem soll unser Glaube sein: Neues muß kommen, damit die Finsternis der Völker durchbrochen werde, damit das Fleisch des Menschen überwunden werde und dem Geist nachkomme, und auch das Irdische in das Licht des Ewigen kommen könne. Diese Hoffnung soll nicht zuschanden werden, und in dieser Hoffnung wollen wir bleiben Tag und Nacht, Stunde für Stunde, und endlich wird die Freude kommen, daß wir es erleben zu Gottes Lob und Preis.

## 41.

### Die Gemeinde Jesu Christi

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen



sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Matth. 16, 13-19.

Von Christus und seiner Gemeinde hören wir da etwas, und das ist uns sehr wichtig, namentlich wenn wir denken: vielleicht gehören wir doch auch ein wenig zu Christus und bilden auch ein Teilchen seiner Gemeinde.

Nun, Christus ist etwas ganz Wunderbares und seine Gemeinde ebenfalls, und es muß uns alles immer wieder neu geschenkt werden. Man fragt heute wie damals, als der Herr Jesus seine Jünger fragte: „Wer ist denn Jesus? Woher stammt er? Wie hat er gelebt? Was sollen wir von ihm denken? Für was sollen wir ihn halten?“ Damals war es Gewohnheit sozusagen der Volksseele, daß man alles Bedeutendere auf geistlichem Gebiet, das auftrat, das wie modern war, in Zusammenhang zu bringen suchte mit der vergangenen Geschichte des Volkes Israel. Also da dachte man an einen Moses und an einen Elias und andere Propheten. An denen klebte man wie an einer Hilfe, und kam etwas Neues, so schob man es schnell in irgendeinen Propheten und dachte: „Da kommt wieder etwas von der alten, guten Zeit; da steht Gott wieder auf, der uns so groß geworden ist in den Propheten.“

Und heute? Ach wir haben heute zu wenig mehr Gedanken der Art, wir fragen ganz hölzern: „Wer ist Jesus? Wo ist er geboren? Soll er Sohn Gottes heißen? Wie soll er heißen? Was ist es mit ihm?“ Und nur wenige, nur wenige denken mehr. Und diese Wenigen, woher haben sie es? Ja, auf den Universitäten können wir es nicht holen und auf den Schulbänken auch nicht. Da redet man uns von Jesus liebe und nette Sachen, und wir freuen uns auch, daß wir so viele nette Geschichten von ihm wissen, und doch brennt das Feuer: „Er ist Christus!“ noch nicht in den Herzen. Er ist Christus! Unter Christus war etwas Höheres verstanden, als was die Propheten waren; unter Christus war etwas Neues verstanden, das zwar verheißen war, aber noch nie in die Erschei-

nung gekommen war. Christus! Und was kann Christus anders sein als Gottes Sohn?

Das nimmt der Heiland selber sehr wichtig, und man spürt, wenn man die Stelle liest, daß es dem Heiland wie überraschend kam, diese Offenbarung Gottes in einem Menschen zu seinen Gunsten. Er hat gewiß oft gedacht: „Ja, was soll jetzt werden?“ Wenn er seine Jünger versammelt hat, und wenn er sie der Reihe nach angesehen hat, so hat er gedacht: „O, da ist es weit gefehlt! Die guten Leute, die beben und zittern, wenn es zum Kampf kommt; was soll aus denen werden? Da sind die Pforten der Hölle bald fertig, die Pforten der Hölle schlingen sie herunter mit ihrem großen Rachen, und dann ist es aus.“ So hat der Heiland gewiß manchmal gedacht. Und nun leuchtet es ihm entgegen: aus seines Vaters Mund durch den Mund des Petrus ist ihm eine Offenbarung gegeben, durch eines Jüngers Mund: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Du bist der Herr, du bist der Sieger, du bist der Letzte, wie du der Erste gewesen bist. Auf dich hin haben wir gelebt, von der Zukunft des Messias haben wir gesprochen, daran haben wir geglaubt, darum haben wir gebetet und gerungen. Wir haben am Reich Gottes festgehalten in der Hoffnung, daß du kommst, und nun bist du da!“

Ja, meine Lieben, so eine innerliche Offenbarung, das ist das Schönste, was man erleben kann. Und wenn wir irgendeinen Menschen treffen, in dem innerlich Jesus geoffenbart ist als Christus, dann nehmen wir sofort wahr: das ist ein anderer Mensch, in dem lebt nicht das, was Fleisch und Blut hervorbringen kann, in dem lebt nichts, was menschliche Gedanken sich ausdenken können, in dem lebt unmittelbar eine neue Schöpfung, etwas Geschaffenes von Gott. Und der, der so etwas in sich hat, der ist wie ein Gegenbild von Christus selber, denn es ist etwas geboren in ihm, ein Kind Gottes in wahrhaftiger Art und Weise.

Darauf gründet nun Jesus seine Gemeinde, nicht einmal auf sich, nicht einmal auf seinen Namen, nicht einmal auf irgendeine Jüngerschaft. Er sammelt nicht eine Gemeinde und sagt: „So, jetzt stehet fest hin!“ Nein, so lächerlich mag er sich nicht machen. Er

weiß: „Die Schwachheit der Menschen ist groß, die Schwachheit der Einzelnen, auch der Redlichsten, ist zu groß, — auf die kann ich meine Gemeinde nicht gründen. Aber wenn Gott selber, mein Vater im Himmel, redet, wenn er die Menschen ausliest und in ihnen das „Christus!“ geboren werden läßt, dann jauchzet Himmel! dann jauchze Erde! Jetzt entsteht eine Gemeinde, die keine Hölle, die keine Unterwelt, die kein Tod überwältigen kann.“

Und so muß es sein, denn das, was Christus gegründet hat, darf nicht wie andre Gründungen, wie andre Gemeinschaften mit der Zeit vom Tode verschlungen werden. Es wird ja alles verschlungen, und manchmal ist es ein großes Glück, daß die Unterwelt sich auftut und manches, was in die Erscheinung tritt, auch wunderliche, verkehrte Geschichten, wieder verschlingt. Ich habe schon früher immer gedacht, wenn so wunderliche Geschichten aufkamen: Ach, die Pforten der Hölle werden schon fertig damit; die Dummheiten werden verschlungen und das allein bleibt: das Wahrhaftige des Christus in seiner Gemeinde. Das bleibt etwas ganz Vereinzelt, Wunderbares in der Welt. Gewaltige Könige,reiche und Kaisertümer, gewaltige Helden, sie sinken nieder, und aus ist es! Kaum kann man sich an sie erinnern, wenn man Geschichte studiert, aber einen Wert haben sie nimmer. Sie hatten einen zeitlichen Wert, vielleicht haben sie auch etwas zum Fortschritt beigetragen, aber dann auf einmal ist alles aus.

Und soll es so mit der Gemeinde Jesu Christi gehen? Und wenn ich von der Gemeinde Jesu Christi absehe, die uns wie verloren gegangen scheint — soll es so mit den Christen, mit uns Jüngern Jesu sein, daß uns die Pforten der Hölle verschlingen und dann alles auf einmal aus ist? Soll es mit mir so gehen? Soll es mit dir so gehen? — Man hat ja Angst, wenn man alt wird und mehr und mehr gebrechlich. Sollen uns alle die Pforten der Hölle verschlingen? Hat dieses Maul nicht genug? — Nun ja, wir sagen: Und wenn wir Einzelne verschlungen würden, wenn wir verschwinden müßten und kein Mensch mehr an uns dächte, wenn unser Glaube, unsre Hoffnung, unsre Liebe aus wären — wir hoffen auf die Gemeinde, die gegründet ist auf die Offenbarung Gottes.

Hinter uns werden wieder Leute kommen, hinter uns wird wieder ein neues Volk aufstehen, hinter uns werden sie jauchzen und preisen, werden sie vielleicht bald eingehen zu den Toren des Reiches Gottes und sich freuen mit allen Elenden und Armen, die errettet sind durch die Gnade Gottes, die immer wieder offenbar wird, und deren Mittelpunkt immer wieder heißt: „Christus! Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Ich habe gesagt: Es scheint uns die Gemeinde Jesu Christi verloren gegangen zu sein. Wir können nicht mit Händen darauf deuten und sagen: Sehet hier und sehet dort ist die Gemeinde. Wir können auch nicht sagen: Sehet, die Christenheit ist die Gemeinde Jesu Christi, sehet die oder jene Kirche und Sekte! Wir können es nicht sagen, und doch, ach wie oft muß ich denken: In jeder christlichen Gemeinde, die sich um das Wort Gottes versammelt und wo oft auch nur in Einfalt ein Wort aus der Bibel verlesen und darüber gesprochen wird, in jeder Gemeinde ist ein Punkt, ein Kern, der sammelt sich als Gemeinde Jesu Christi. Es ist nicht so ganz aus in der großen Christenheit. Vor Massen sehen wir oft nicht das Kostbare. Die Masse ist immer häßlich, sie mag heißen wie sie will. Aber wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wir müssen durch die Masse hindurch in Einzelne schauen, in das viele kleine, liebe Leben, das sich auf den Heiland verläßt.

Vielleicht sind auch unter euch solche, die ganz kindlich Tag für Tag sich auf den Heiland verlassen, und dann gehört ihr zur Gemeinde Jesu Christi, die von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden soll. Dieses starke, mächtige Gemeinschaftsgefühl, diese mächtige Gemeinde Jesu Christi ist etwas Wunderbares. Wir wissen, es ist auch etwas Wunderbares, wenn in unserm eigenen Herzen eine wirkliche Wärme auftaucht: „Ja, der Christus, der setzt es durch! Der ist mein ein und alles, und der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist heute wie gestern und morgen wie heute immer derselbe, der Christus!“ Wenn das in unsern Herzen aufgeht — es ist wie ein Wunder. Aber dieses Wunder ist es, auf das Jesus baut, und dieses Wunder ist es, auf das auch wir trauen.



Denn es muß auf Erden eine Gemeinde sein, es muß auf Erden diese Gemeinde eine Macht haben zu lösen und zu binden, Macht haben, die Sünden zu vergeben, oder an ihnen vorüberzugehen und sie liegen zu lassen. Es muß auf Erden gekämpft werden, es muß redliche Leute geben, die auch in ihrer Trübsal dem Satan entgegentreten und nicht nachgeben. Es muß Menschen geben, die an die Gerechtigkeit Gottes glauben und ihre Sünden vergessen und ihre Thorheiten unwichtig nehmen. Petrus war auch wer weiß wie töricht, und gleich darauf hat Jesus ihn einen Satan geheißten. Aber dennoch gründet der Heiland seine Gemeinde auf das in ihm Geoffenbarte und nimmt es wichtig in jedem einzelnen Menschen bis auf den heutigen Tag.

Glaube es: wenn es warm in dir auftaucht: „Christus ist doch mein Heiland und der Welt Heiland, Christus überwindet doch die Pforten der Hölle und alle satanischen Kräfte, Christus ist doch mein ein und alles!“ — taucht das auf, dann freut sich der Herr Jesus im Himmel, denn wie gesagt, die Himmel warten auf uns auf Erden. Es ist wie ein Gesetz, es ist in der alten Zeit schon ein wenig aufgekommen: Gott tut nichts ohne Diener auf Erden. Darum nehmet es wichtig, und wenn ihr Christen seid, so suchet rechte zu sein und nehmet es wichtig. Wir miteinander und wir Einzelne dürfen dann lösende Kraft haben. Du mußt auch immer daran denken, wenn du unter den Menschen herumläufst, wenn du die Kranken und Elenden und Sündigen siehst, — steh fest hin: Die Gemeinde Jesu Christi darf lösen. Vergib du die Sünden, betrachte deine Mitmenschen als Berufene auch zur Gemeinde Jesu Christi, als Berufene, ins Reich Gottes hineinzugehen. Löse, wo du gehst und stehst, und der Heiland wird mit dir sein und dir helfen. Und wenn du lösen willst, wenn du die Sünde verdammt und den Menschen gerettet sehen willst, dann kommt die Kraft Gottes, und in den Himmeln gilt es, und es freut den Himmel, daß Menschen sind, die nicht nachgeben, die nicht vor einem Sünderhaufen stehenbleiben und sagen: „Da ist nichts zu machen!“ sondern die siegreich vorangehen mit Lösen und Vergeben, mit Glauben: Es kommt zum Guten.

Manche meinen, im Reich Gottes könne man siegen durch Drauffschlagen, durch allerlei grobe und harte Worte: „Du Sünder, mach daß du ein anderer wirst, oder ich will nichts mehr mit dir zu tun haben!“ Aber das ist ganz falsch. Ein solcher Kampf gehört zum Fleisch und Blut, nicht zur Offenbarung Gottes. Die Kämpfe Gottes auf Erden gehen ganz leise und still durch die Liebe, die in unsre Herzen ausgegossen ist, daß wir mögen lösen. Und die Liebe Gottes ist kraftvoll und kann lösen.

Das ist auch mein Trost, unser aller Trost. Die Liebe Gottes löst auch das Unvollkommene in uns, das Gebundene. Und wenn ich euch so ansehe, so flehe ich zum lieben Gott: Ach, lieber Gott, löse jedes Einzelne von uns! Laß das viele Bittere und Schwere des Lebens aufgelöst werden! Laß die Sünde verschwinden wie den Nebel und die Missetat wie die Wolken! Mache helles Wetter in unsern Herzen, verdränge die häßlichen Dinge, die noch in uns und um uns sind!

Das dürfen wir immer denken, denn ohne Lösung kommt es zu nichts Rechtem mit uns. Wir müssen freie Leute sein, und wir müssen uns gegenseitig freimachen, wenigstens freimachen wollen. Wir müssen deswegen die Brüder lieben, die Nächsten lieben, die Menschen im allgemeinen lieben. Man kann uns nicht helfen, es ist unser Beruf. Es ist das Innerste, was Jesus Christus hat auf Erden: „Machet euch auf! Helfet mir! Löset, wo ihr gehet und stehet! Von Gott ist es gegeben, aus Gott heraus soll es wirklich werden.“ Darum sei mutig und getrost. Halte auch auf die Liebe, die in deinem Herzen ist, etwas vor Gott. Verachte sie nicht, mache sie zur Tat und Wahrheit!

So will Gott in Christus durch Menschen auf Erden die Pforten der Hölle überwinden, denn diese Lösung geht tief hinein. Sie geht in den Himmel hinein, wo auch noch Ungelöstes sein kann; sie geht in die Erdenvölker hinein, wo so viel Ungelöstes ist, und sie kommt auch unter die Erde zu den Toten. Dort darf auch nicht alles so finster und tot bleiben; auch dort hinein muß das lösende Wort der Gemeinde Jesu Christi auf Erden schallen. Es soll aufstehen auch die Hölle, es sollen aufstehen die Toten; sie sollen

sich nicht mehr krümmen unter der Last der Sünde und des Todes. Sie sollen frei werden zur Ehre Gottes, der ein Volk will im Himmel und auf Erden und unter der Erde, der keine abgeschiedenen Menschen und keine abgeschiedenen Geister haben will, der alles zu einem Volk vereinigen wird in Jesus Christus, dem Herrn, dem Sieger über alles, dem wir uns vertraut haben. Dem soll alles untertan werden, und er wird die gelöste Menschheit und die erlöste Menschheit durch sein Blut wirklich rein und hell machen und vorstellen seinem Vater im Himmel, der sie ihm gegeben hat.

So ist es mit der Gemeinde eine wunderbare Sache. Ihre Entstehung ist wunderbar und ihr Dasein ist wunderbar. Du kannst sie nicht schauen mit menschlichen Augen, und doch ist sie da. Und da und dort streckt die Gemeinde Jesu Christi ihr Haupt empor und hat einen Führer, einen Glaubensmann in ihrer Mitte, auf den sich einen Augenblick schauen läßt. Dann verschwindet sie wieder, und man glaubt, es sei aus; aber es ist lange nicht aus. Und das andre Wunderbare, das wir auch nicht sehen können und merken können, ist die Kraft, die der Gemeinde Jesu Christi gegeben ist. Wo zwei oder drei zusammen sind, da ist eine Gemeinde Jesu Christi, und wo wir zusammen sind, wenn wir auch hier mehr sind, wo zwei oder drei oder hundert zusammen sind in Jesu Namen, „da bin ich mitten unter ihnen“. Da sollen sie schaffen, da sollen sie etwas ausrichten. Und so wollen wir immer zusammenkommen und es wichtig nehmen.

Nehmet es überall wichtig, wo ihr gehet und stehet. Und wenn die Glocken läuten, und ihr denkt, jetzt kommen Leute zusammen, die etwas vom Heiland suchen, so laufet mit ihnen. Wenn man sich versammelt, ist wenigstens ein Schimmer von der Gemeinde Jesu Christi da, der Kraft hat auf Erden. Und die Kraft Jesu Christi auf Erden liegt in seiner Gemeinde. Darum muß seine Gemeinde bestehen trotz alles Lobens der Welt, und wenn noch so viele Höllenpforten sich auftun. Ja, wenn sie uns alle töten, und wenn es ihnen gelingt, uns alle aus der Welt zu schaffen, mußte dennoch bleiben die Gemeinde Jesu Christi. Wir dürfen

keine Sorge haben. Kein Gedanke der Menschen und keine Kultur der Menschen kann Christus in seinem Glanz zudecken, kann seine Gemeinde überwältigen. So stehen wir da voll Mut und Zuversicht: Es kommt zum Sieg Jesu Christi und seiner Gemeinde ganz gewiß in Bälde!

## 42.

### Der Heiland kommt!

Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater. Aber gleichwie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut: sie aßen, sie tranken, sie freiten, und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden. Darum wachet! denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

Matth. 24, 36–42.

„Wachet!“ ruft der Heiland öfters uns zu, hier ganz besonders: „Wachet auf meine Zukunft, auf die Zukunft Jesu Christi!“ Damit gibt uns der Herr Jesus einen Auftrag und zwar einen seligen und wichtigen Auftrag, und wenn wir diesen Auftrag erfüllen, daß wir wachen auf seine Zukunft, so ist es, wie wenn seine Zukunft sich in unsre Gegenwart hineinlegen würde. Mit dem, daß wir wachen, haben wir immer die Zukunft vor Augen, und sie nahet und macht sich uns bemerkbar in unserm ganzen Wesen und Leben. Wir können nicht in der Zeit versinken, weil wir an die Zukunft gebunden sind und weil wir die Zukunft schon in der Gegenwart erfahren. Da gibt es immer wieder neues Leben, immer wieder neue Entwicklung, immer wieder etwas, was uns den Weg bahnt, auf dem wir gehen können, und es ist allemal ein Stückchen von der Zukunft Jesu Christi. Die Zukunft Jesu Christi ist nicht ein einziger Punkt in absoluter Ferne, auf den wir warten müßten — das wäre wohl kaum denkbar, da würden wir wohl alle einschlafen dabei —, die Zukunft ist schon gegenwärtig. Es



muß eine Erfahrung der Christenheit werden und eine Erfahrung des einzelnen Christenmenschen, — deine Erfahrung soll heute und morgen und alle Tage das Tun Gottes sein in Jesus Christus.

Der Heiland ist im Kommen, er sitzt nicht ruhig irgendwo an einem Ort in der Ewigkeit und wartet auf einen bestimmten Zeitpunkt, da er dann wie plötzlich hereinfällt, sondern er ist im Kommen. So ist die Zukunft Jesu Christi etwas, das wir immerfort vor Augen haben dürfen und alle Tage erwarten dürfen. Das Kommen des Heilandes zieht sich durch die Geschichte der Christenheit wie ein Faden durch das Tun Gottes in der Welt, — daß es nicht einschlafen kann, daß es nicht aufhören kann, muß immer wieder der Herr Jesus im Kommen sein. Das gibt dann oft Sturm und Wetter, es gibt Trübsal und Not, aber auch in allem Sturm und Wetter, in aller Trübsal, in allen Augenblicken, wo wir denken, wir werden steckenbleiben, gibt es neue Wege, eine neue Offenbarung zum Fortmachen und zum Weiterharren auf die Zeit, in der sich dann allerdings vollenden darf, was das Kommen des Herrn Jesu zu allen Zeiten vorbereitet hat.

So wache denn, du Christenmensch, und sei fröhlich, und wenn dir's einmal bange wird, wache! Ein Stückchen Zukunft des Heilandes wird in dein Leben hereintreten. Ich bin schon oft darauf gekommen in dem, was ich erlebe und wie ich geführt werde, daß ich allemal sagen muß: „Es geht doch weiter!“ und wenn ich gesagt habe: „Du kannst nicht mehr!“ dann tut der liebe Gott einen Weg auf, und man kann weitermachen und wir haben ein Stückchen von der Zukunft Jesu Christi. Wir hängen an diesem Kommen des Heilandes, und unser ganzes christliches Denken und Leben wird lebendig eben dadurch, daß wir so etwas Großes erwarten dürfen, etwas endlich auch zum Allerbesten Führendes.

So leben wir immer in der Zukunft Jesu Christi, und daher kommt es, daß der Heiland sagt: „Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand.“ Es ist ein Stück, ich möchte sagen ein neues Element in der Entwicklung der Welt, welches gekommen ist durch diese Zukunft Jesu Christi. Es ist, wie wenn ein Neues hineingekommen wäre in die Weltgeschichte und hat schrecklich viel

Durcheinander gebracht, viel Not, viel Anfechtung und viel Feindseligkeit, aber es gibt doch immerfort Hoffnung, und heute sind es ungeheuer große Kreise, die aufs Gute hoffen, die nicht denken wie die Heiden, es gehe immer so fort und komme zu keinem Ziel mit der Menschheit. Nein, heute sind ganze Gesellschaften lebendig und alle Welt wartet auf ein Neues, immer wieder Frisches, und es kommt. Das Bedürfnis der Menschen wird befriedigt, es tun sich neue Türen auf des Guten und des Rechtschaffenen, es machen sich viele Menschen auf und wollen sich beteiligen an der Hilfe, die man den Nebenmenschen bringen soll. Mit großer Hoffnung, mit großem Fleiß und mit großer Treue ist sogar die Welt am Werk und stellt sich so in die Zukunft Jesu Christi. Denn alle Hoffnung auf Besserung, aller Glaube: „Es kommt noch einmal ein guter Tag für die Menschen“, alles was wir erstreben und erleben wollen von bessern Zeiten, alles das ist ein Beweis, eine Wirkung der Hoffnung, die wir Christen ganz bestimmt ausdrücken mit dem: „Der Heiland kommt!“

So müssen wir und dürfen wir immer lebendig werden im Wachen, und die Zukunft Jesu Christi muß deine eigene Erfahrung werden und du darfst immer denken, wenn du eine Rettung erfährst, wenn du eine große Hilfe sehen darfst, wenn du neue Wege gehen darfst und andere Menschen siehst, daß sie wieder neue Wege gehen dürfen, — du darfst immer denken: das ist ein Stückchen von der Zukunft Jesu Christi. In der Zukunft Jesu Christi gibt es eine ganz besondere Luft, und da geschehen allerlei Zeichen, allerlei Hilfserscheinungen Gottes. Und wenn wir noch so arm sind und uns noch so schwach fühlen, immer wieder wollen wir hoffen und wachen. Es kommt ein Moment, da darfst du zugreifen, — es ist ein Stück von der Zukunft Jesu Christi.

So bleibt es eine verborgene Gottessache. Gott ist ja die mächtige Kraft, die ungeheure Energie in der Entwicklung der Menschen, und da läßt sich nicht bestimmen und läßt sich nicht sagen: „An diesem oder jenem Tag, zu dieser oder jener Stunde kommt es,“ wie wenn vorher gar nichts da wäre, und wir gar nichts zu erzählen hätten vom Kommen des Herrn Jesu in unser Leben hinein. Wir

haben viel zu erzählen, und nehmen wir es doch alles wichtig, was wir erleben, denn darin besteht das Wachen. Paß auf! es kommt dir einmal plötzlich etwas und dann greif zu! Dann lebe auf, dann glaube und dann ergreife das Gute, das dir der Vater im Himmel vor die Füße legt.

Der Heiland kommt! Er ist im Kommen bei dir, bei mir, bei uns allen in allen Lagen des Lebens. Und wenn es oft so geht wie zur Zeit Noahs, da scheinbar alle Welt bloß auf irdische Dinge sieht, da man ißt und trinkt, freit und sich freien läßt, so dürfen wir nicht müde werden. Wir müssen ein lebendiges Element sein immer, und unser Christentum — das soll leben, das soll ein Licht sein, ein Licht der Hoffnung, ein Licht unter aller Gleichgültigkeit der Welt und der Menschen, ein Licht auch in allen Werken, die die Welt tut, daß wir noch Größeres erwarten, daß wir nicht bloß Maschinen und Erfindungen erwarten, sondern daß wir das Gute unseres Herzens, unseres Lebens erwarten und die Überwindung all des mächtigen Bösen, all der Sünde, die noch immer geschieht, all des Unglücks, das so viele Menschen ergreift, alles Bösen, alles Feindseligen, das den Menschen plagt. Das erwarten wir, und das soll noch weit, weit über alle Triumphe hinausgehen, welche die Menschen scheinbar erfahren in ihren eigenen Werken.

So werden wir nicht müde, so werden wir auch nicht arm, so werden wir auch nicht mürrisch und zänkisch, so werden wir auch nicht unzufrieden mit unserm Ergehen, mit dem was sich bei uns begibt, — wir sehen in allem den Heiland, der kommt.

So muß auch unser Haus in seiner Fortentwicklung in der Zukunft Jesu Christi leben und alles, was sich begeben hat auch in den letzten Zeiten, daß wir wieder fortmachen konnten — es ist ein Stück des Kommens Jesu Christi. Wer murt und klagt, wer es anders haben möchte, wer immer an die alten Zeiten denkt und sie zurückhaben möchte, der irrt und plagt sich selber und plagt andere Leute auch damit. Da kann es kommen auch noch jetzt, daß irgendetwas sich ereignet, und der eine sieht eine Hilfe darin, sieht etwas von der Zukunft Jesu Christi darin, dankt Gott und freut sich, und der andere hängt den Kopf: „Ach, das habe ich

nicht geglaubt, es geht ja ganz anders als früher.“ Da wird dann der eine angenommen, das heißt der eine läuft fröhlich und frisch seinen Weg weiter und bleibt immer bei der Freude: „Der Herr Jesus ist im Kommen“, und der andre hat nichts davon und muß traurig seinen Weg gehen.

So ist es mit der Zukunft Jesu Christi. Eine Erfahrung der Weltgeschichte, eine Erfahrung der Kirchengeschichte, der Christentums-geschichte, des einzelnen Christenlebens muß es werden. Dein Leben muß ein Stück Zukunft Jesu Christi sein und auch dein Sterben. Es soll nicht ein Todessterben unter uns Platz greifen, es soll ein Lebenssterben werden, und eine Zukunft Jesu Christi muß auch in unsern letzten Augenblicken uns berühren. „Der Heiland kommt!“ sollen die Sterbenden sagen. „Der Heiland kommt!“ sollen die Sünder sagen, wenn sie aufwachen und Buße tun. „Der Heiland kommt!“ sollen wir in allen Trübsalen sagen, die uns doch immer auch ein Gutes bringen, denn jede Trübsal hat etwas Erziehendes, etwas Gutes an sich.

So bleiben wir im Wachen, denn anders weiß ich nicht, wie wir es machen sollen. Wir müssen das in unserm eigenen Leben sehen, und es hat deswegen seine Berechtigung, wenn man ganz nahe sich den Heiland denkt, wie die Apostel sagten: „Er ist nahe, er kommt bald!“ Es ist nicht erst in der weitesten Ferne der Zukunft ein Moment, da er kommt, — das Leben ist voll von einem Kommen des Herrn Jesu, und wir jauchzen täglich ihm entgegen, weil er uns Wege öffnet, auf denen wir wieder Freude haben können, weil er uns Türen aufthut, uns hilft und errettet, oft ohne daß wir es wissen. Aber immer wieder dürfen wir es dann merken, plötzlich steht wie ein Wunder die Errettung vor unsern Augen. Das ist der Herr Jesus.

Wachet und betet! — der Herr Jesus kommt. So ist es ein Stück unseres Lebens, unseres Gottesdienstes, dieses Wachen. Und wenn der Heiland so ernst sagt: „Wachet! wachet! wachet!“ so ist es, wie wenn er dadurch einen Boden schaffen wollte in unserm Herzen, durch unser ganzes Leben hindurch, wie wenn er immer aufpassen würde, immer aufmerken würde: „Wie kann ich diesem



Menschen, wie kann ich jenem Menschen nahekommen? Wie kann ich dem begegnen, der auf mich wartet, und wie kann ich es machen, daß ich vielleicht vielen auf einmal begegne, daß immer wieder ein neuer Triumph: Jesus lebt! Jesus siegt! durch die Christenheit geht und auch durch die Welt?“ Denn mit diesem Wachen haben wir nicht nur unser eigen Leben im Auge, wir wachen auch für die Welt, wir haben die Welt im Auge, die noch so verdunkelt erscheint. Wir heben unser Herz und unser Haupt auf: „Vater im Himmel, die Welt ist deine Welt, du hast uns das Bewußtsein gegeben, du hast uns den Geist gegeben, mit dem wir warten dürfen, mit dem wir vorwärts streben dürfen, du hast uns zu Menschen gemacht, du Gott aller Götter, du Heiland aller Menschen.“

So wachen wir im kleinsten, engsten Kreis einer Familie, eines einzelnen Hauses, — wir wachen. Ja, wache du für dich, du Mensch, wache! Du kannst es brauchen. Falle nicht in die Nacht und in die Gleichgültigkeit, — wache! Denn es kommt auch deine eigene Stunde, — auf die mußt du bereit sein; die kommt zu deiner Entwicklung, zu deiner Lebensgestaltung, die in deinem Leben liegt und auch in deinem Sterben. Wache! verliere nie den Mut, denn der Heiland kommt oft in den schwersten Stunden, in den unglücklichsten Zeiten. Wache! der Heiland kommt!

Aber dann wache auch für die Welt. Gib die Welt nicht auf, als ob sie verloren wäre in alle Ewigkeit. Nein, die Zukunft Jesu Christi schafft wohl Scheidungen, es liegt ein Gericht darin, daß das eine zum Glauben kommt und zur Freude in Gott, und das andere bleibt einstweilen nebenaußen. Aber das darf uns nicht irremachen. Die Zukunft Jesu Christi ist in ihrem letzten Ende und Ziel eine große, mächtige Hilfe durch alles hindurch für alle Menschen. Es müssen allen die Augen aufgehen, und wenn sie dann auch weinen und heulen müssen, weil sie sehen, wie verkehrt sie gewesen sind, so müssen in diesen Tränen die Erscheinungen der Zukunft Jesu Christi liegen, das Kommen des Heilandes, so daß auch den Vielen geholfen wird und wir nicht imstande sind zu sagen: „Der eine wird angenommen und der andere verdammt

für alle Zeiten.“ Nein, der eine wird heute angenommen, im Lauf der Zeiten werden diese und jene angenommen, weil sie lebendig auf die Zukunft gespannt sind, und der andre bleibt einstweilen daneben, bis eine neue Offenbarung der Zukunft Jesu Christi kommt, — dann kommen auch die und wachen auf und sie sollen gerettet werden. Ja, Gott Lob und Dank!

So stehen wir in der Zukunft Jesu Christi, und wenn wir jetzt wieder das sogenannte Kirchenjahr zu Ende bringen, so werden wir nicht sagen können, der Heiland sei gar nicht gekommen, wir haben gar nichts von der Zukunft Jesu Christi erlebt. Nein, wie viel haben wir erlebt! Wie viel Hilfsweisungen haben wir erlebt und wie plötzlich ist es über uns hereingefallen, — ganz plötzlich war es da, die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Machen wir es doch lebendig bei uns, sehen wir nicht immer nur in die fernsten Zeiten hinaus, wie wenn etwas Unmögliches kommen müßte. Machen wir es lebendig heute im täglichen Leben. Mache du es lebendig in deinen Erfahrungen, in all deinem Ergehen. Und wenn du auf dem Krankenlager liegen mußt, mache es lebendig! Der Heiland kommt auch zu den Kranken, zu den Armen, auch zu denen die ringen und kämpfen müssen um ihr tägliches Brot. Der Heiland kommt. Das ist unsere Freude, und das muß unser Christenleben lebendig machen. Darin wollen wir fröhlich bleiben allezeit. Das ist unser Heute und unser Morgen und das wird uns nicht schwinden. Diese mächtige Welle des Geistes Gottes, die in dem liegt, daß wir sagen dürfen: „Der Heiland kommt!“ die wird nicht aufhören, die wird uns weiter tragen, die wird uns weiter führen, die wird uns segnen in all unserm Dichten und Trachten, in all unserm Leben.

So wachet! wachet alle! Jeder einzelne für sich sei darin ein Streiter und Kämpfer Jesu Christi, ein Diener des Heilandes. Gebet euch her, daß eure Herzen bereitet seien, damit Jesus Christus auch euch kommen kann, in euer Haus, in euer Herz, in all euer Ergehen. Denket immer daran! Wachet! der Heiland kommt!

## Die neue Wirklichkeit

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht, und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Joh. 8, 46–59.

Um die Wahrheit handelt sich's. Alles, was Jesus ist, was er tut, was er redet, soll Wahrheit verkündigen. Und die Wahrheit, mit der er hauptsächlich auftreten will in der Welt bis auf den heutigen Tag, ist diejenige, daß er von Gott gekommen ist, und zwar von dem allmächtigen, großen und unverständlichen Gott, der alles schaffen kann, der alles gemacht hat, der alles hat werden lassen auch in der Geschichte Israels von Abraham an bis auf seine Zeit, von dem Gott, der in der Entwicklung der Menschen ist, der in der Entwicklung der ganzen Welt lebt, daß es immer wieder neu aufwacht und immer wieder vorwärts geht zu einem großen, großen Ziel, — von dem Gott ist er gekommen, und damit ist in ihm ein Neues geworden auf Erden.

Es muß eine neue Wirklichkeit sein, was Wahrheit ist; es sind nicht neue Lehren, nicht neue Gesetze, nicht neue Einrichtungen. Es sind zwar viele Lehren und Gesetze und Einrichtungen

nach ihm gekommen unter den Christen, aber das ist nicht die Wahrheit, die wir hören sollen. Die Wahrheit, die wir hören müssen, ist das Neue, das in ihm, dem Menschensohn gekommen ist, daß Gott nun eine neue Wirklichkeit schafft auf Erden, unter den Menschen zunächst, dann wohl auch übergehend auf die ganze Schöpfung, so daß Himmel und Erde neu werden müssen in einer neuen Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit, in der wir leben, und die unsre Sinne ganz einnimmt, ist die alte Geschichte eines Sterbens, eines Vergehens, hinter dem sich dann eine mächtige Finsternis lagert: der Tod. Wir leben, wir sterben; es lebt auch die Natur, sie stirbt wieder. Es kommt eine Sünde herein, es kommen Fehlentwicklungen, Fehllege, die die Menschen gehen, und die sie oft wie gehen müssen. Es ist eine Wirklichkeit, die auch von Gott gekommen ist, die aber eine Wirklichkeit des Elends und des Jammers geworden ist, denn wir Menschen sollen uns dagegen wehren und wehren können und konnten es nicht, und so verlief die ganze Geschichte der Menschheit in Sterben, und was noch mehr ist, in Tod.

Gegenüber dieser Wirklichkeit, in welcher die Welt ihre Geschichte hatte, tritt in Jesus eine neue Wirklichkeit auf. Es soll etwas Neues anfangen neben dem Alten. Das Alte verschwindet nicht mit einem Augenblick, sondern es läuft immer noch nebenher; aber wir haben in Jesus eine neue Wirklichkeit, eine neue Geschichte fängt an, ein neues Tun Gottes. Und wenn Gott schon in der alten Welt war und in alle ihre Entwicklungen eingewirkt hat mit seinem Geist, wenn er auch Männer geschickt hat, die von ihm zeugen durften, so war es doch immer nur das Alte; man konnte zu keinem Neuen kommen. Aber zu einem Neuen soll es jetzt kommen mit Jesus Christus. Es hätte von Anfang an so kommen sollen, aber leider war die Welt des Todes noch zu stark, die alte Welt hatte noch zu viel Macht, und auch die Christen unterlagen der alten Geschichte des Geborenwerdens und des Sterbens, der alten Geschichte des Todes. Es verschwanden die Worte Gottes, und auch im Leben der Menschen, die



gläubig waren, wurde ein Tod bemerkbar. Und dieser Tod war so stark, als Jesus auftrat, dieser Tod des Gesetzes und der Tod aller menschlichen Lehren, daß der Herr Jesus den größten Kampf hatte, um das begreiflich zu machen, daß in ihm ein Neues kommt, eine neue Geschichte.

Und diese neue Geschichte soll in jedem einzelnen Menschen offenbar werden, diese neue Geschichte soll in dir, in mir, in uns allen klar werden. Es ist jetzt Neues möglich, aber freilich, bis auf den heutigen Tag müssen wir darum kämpfen. Wir müssen es verstehen lernen, diese Tatsache, daß Jesus von Gott gekommen ist, — das ist die Wahrheit. Aus dieser Wahrheit, aus dieser neuen Tatsache, daß Gott zu den Menschen gekommen ist, fließt alles heraus, was wir bedürfen. Ohne diese Stellung in dieser neuen Wahrheit können wir nichts erlangen. Wir können noch so viel christlich reden und predigen und Einrichtungen haben, es scheint immer alles dasselbe zu bleiben. Aber wo ein Mensch wirklich hineinkommt in die Wahrheit: Christus, in diese neue Tatsache Gottes, die auf Erden eine neue Geschichte macht, da wird es doch anders, da erleben wir doch etwas, da können wir immer wieder Neues schöpfen, denn es sind die größten Möglichkeiten gegeben in dieser Wahrheit: Christus. Das ist nicht eine Lehre, das ist nicht ein neues Wort, sondern es ist das Wort, das Wunder tut, es ist die Persönlichkeit Jesu Christi, in welcher eine neue Geschichte der Menschen anfängt.

So müssen wir auch bis auf den heutigen Tag glauben, und wer es kann, der ist auch von Gott. Das erste Resultat der Wahrheit, daß Jesus Christus von Gott gekommen ist, muß das werden, daß du und andre, vielleicht viele, und wenn es auch nur wenige sind — aber etliche doch müssen auch von Gott gekommen sein. Wir müssen von Gott gekommen sein, weswegen auch der Heiland sagt: „So ihr nicht von neuem geboren werdet, könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Und das Himmelreich steht auf der Tatsache, auf der Wirklichkeit des Lebens Jesu Christi, das von Gott gekommen ist.

So stehen wir bis auf den heutigen Tag in der Frage: Stehst

du drin in dem Wesen Jesu Christi? Stehst du drin in der Vollmacht, die Jesus gehabt hat für dich und für alle Menschen? Kannst du es wirklich fassen? Kannst du es aufnehmen, in dein Leben hineinlegen, kannst du damit dein Leben führen unter allen Wehen, die noch übrig sind?

Um das handelt sichs, damit wir ein Recht bekommen, um das Reich Gottes uns zu bemühen. Denn Reich Gottes, was ist es? Das sind nicht christliche Anstalten, obwohl Reich Gottes drin liegen kann. Reich Gottes ist Kraft Gottes, ist Regiment Gottes, ist Lebensoffenbarung Gottes, ist die Schaffung neuer Herzen, neuer Gesinnungen und neuer Gefühle, daß wir aufs Rechte hingelenkt werden. Reich Gottes — ach wer kann es fassen, wenn Gott regiert! Es ist fast zu groß für die Christen auch heutiger Tage. Sie können es kaum fassen. Überhaupt, was Gott ist — wer kann es fassen? Was ist Gott in der Ewigkeit, in der er waltet und sich alles entwickeln läßt? Was ist Gott in einem einzelnen Herzen? Was ist Gott in deinem Schicksal, in dem, was du erlebst, was für dich vielleicht schwer ist und doch regiert wird? Was ist Gott?

Wer es verstehen will, muß erkennen, daß Jesus von Gott gekommen ist. Es ist das das Licht, das durch alle Jahrhunderte, seitdem er gelebt hat, hindurch geleuchtet hat. Es ist das Licht, das uns heute noch das Evangelium bewahrt, das Licht gegen die Sünde, die auf uns drückt, das Licht gegen den Tod. Denn wenn Jesus von Gott gekommen ist und Sünde und Tod überwunden hat, so daß es von ihm auch heißen kann: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ — wenn Jesus von Gott gekommen ist, daß er auch den Tod überwinde nach schmerzlichsten Leiden, — wer es erkannt hat, daß Jesus Christus mitten unter uns ist als unser einer, der den Anfang gemacht hat zu einem ganz neuen Leben, zu neuer Entwicklung, daß wir ganz neue Menschen werden von Herzen aus, nicht bloß mit Worten, nein, vom innersten Herzen aus, der kann auch heute das Leben finden, von dem heißt es: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hält und tut es, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“

Das muß die Kraft sein, in der das Wesen des Reiches Gottes besteht. Wenn wir immer alle wieder in den Tod sinken, wenn immer wieder Finsternis um unser Leben sich herlegt, und wenn wir verschwinden, wie wenn wir nichts gewesen wären trotz unseres Glaubens an Gott und unseres Glaubens an Christus, wenn alles beim Alten bleibt, und alle Macht der Sünde fortwirkt und alle Macht des Todes schauerlich an die Menschen herankommt, dann sind wir traurig gestellt, dann hat es eigentlich keinen Wert, was wir Christen sind und was wir an Gott glauben. Tatsachen müssen herauskommen, Lebenstatsachen, neues Leben, neue Kraft, neue Freude: wir leben nicht mehr unter der Herrschaft des Todes, wir leben nicht mehr in der Macht der Sünde, wir leben nicht mehr bloß in der Entwicklung des Elends, obwohl wir noch elend sind, — wir leben in der Entwicklung des Lebens, das von Gott kommt und durch Jesus Christus sich ergießt in alle Menschen im Lauf der Zeiten.

Denn, wie gesagt, jetzt ist eine Entwicklung des Lebens da, und wenn wir es oft auch kaum bemerken. Aber neben der Entwicklung der Sünde, neben der Entwicklung des Todes ist eine Entwicklung des Lebens vorhanden. Zwei Strömungen gehen jetzt nebeneinander und widereinander. Die Sünde will herrschen und will zu einem Ziel kommen, und es scheint uns, als ob ihr Ziel wäre, die Menschen immer mehr zu verderben und nicht zum Guten kommen zu lassen. Aber gegen diese Strömung geht die Strömung Jesu Christi, des Fürsten des Lebens. Der führt uns in ein ganz Neues hinein, in eine neue Wirklichkeit, und die müssen wir glauben. Ist Jesus da, dann wird auch deinem Übel abgeholfen; ist Jesus Christus erschienen, dann wird auch dein Tod aufgehoben. Aufgehoben muß alles werden, was Tod ist. Und auch wenn wir noch sterben müssen, so heißt es: „Wer an mich glaubt, wird nicht sterben, ob er gleich stirbe“, — das äußerliche Sterben, das Vergehen unsrer Körperlichkeit, ist so wichtig nicht, aber das Totsein, das aus der Sünde kommt, das ist etwas Schweres, und die Decke des Todes, von der schon der Prophet Jesaias redet, liegt schwer auf uns. Ja, die Decke

der Jahrhunderte, in denen die Menschen nur gestorben sind, um zu vergehen, daß sich immer dieser Tod auf sie lagert, die Decke der Zeiten, in der alles das entstand, was bis auf den heutigen Tag die Menschen verderben will, die lastet schwer auf uns! Und nun dies große Wort: „Wenn ihr mein Wort haltet, so werdet ihr den Tod nicht mehr sehen.“ Ich sage: „nicht mehr“, — wir haben ihn gesehen in allen schauerlichen Gestalten, wir haben ihn erlebt; er tritt uns oft so nahe, daß wir es körperlich spüren trotz unseres Glaubens. Wir haben den Tod gesehen, ach wie lange! und wenn wir die Geschichte der Menschen überblicken, auch der Christenheit, so sehen wir den Tod, ach den Tod! nicht bloß das Sterben — den Tod sehen wir! Das Sterben kann uns nicht umbringen. Wenn wir sterben, leben wir doch, aber wenn der Tod über uns kommt, dann sind wir lahm, und alles, was wir getan haben, ist aus und vorbei, — der Tod hat es verschlungen. Und nun das neue Wort: „Aber wenn ihr mein Wort haltet, so werdet ihr den Tod nicht schmecken ewiglich.“

Es kann nichts Größeres gesagt werden. Dann wird auch die Geschichte der Menschen anders. Wenn alle, die gläubig sind, alle, die wirklich in die Tatsache des Lebens Jesu Christi hineinkommen, nun nicht mehr den Tod schmecken und hinübergehen in die Ewigkeit wie helle Lichtlein, dann wird es auch auf Erden Licht. Denn es muß von außerhalb der Erde kommen, es muß vom Himmel kommen, es muß daher kommen, wo Jesus Christus jetzt herrscht und siegt und richtet; es muß zum Tag kommen nicht von der Erde her, nicht durch neue Gedanken der Menschen, nicht durch Erfindungen und große Dinge, die die Menschen tun; es muß von der Ewigkeit her kommen. Und das ist jetzt für uns da, rückwärts und vorwärts, die Christus-Ewigkeit, — wie er auch sagt: „Ehe denn Abraham lebte, bin ich.“ In der Ewigkeit ist Abraham allerdings auch und Moses und die Propheten, aber eine höhere, lichtere Ewigkeit, eine tiefer hineinwirkende Ewigkeit ist die, in welcher Jesus Christus lebt, der Auferstandene von den Toten. Und mit dem wollen wir es zu tun haben. Wir



wollen es nicht mit Menschen zu tun haben — auch nicht mit Frommen —, es muß von dem Herrscher kommen, es muß von Jesus Christus kommen. Nur er allein kann der Sieger sein, kann durchdringen durch alle die Mächte der Sünde und des Todes. Menschen können es nicht machen, — auch die besten Lehrer bringen nichts zuwege, es bleibt immer alles beim Alten. Aber wenn einmal Christus erscheint, wenn der Herr Jesus uns beisteht, und wir dann nicht mehr hineinschauen müssen in die Greuel des Todes und der Sünde, wenn wir nicht mehr das dunkle und Finstre schauen müssen, sondern das Helle sehen dürfen, das in Jesus aufgegangen ist, seit er gelebt hat, und dann in Herrlichkeit kommt, dann wird das Reich Gottes eine allgemeine Freude werden.

Es kann schon im einzelnen heute das Reich Gottes in Christus eine Freude werden; das Reich Gottes ist in kleinen Spuren im einzelnen oft vorhanden. Wenn du dein eigenes Leben betrachtest — es ist Reich Gottes drin, und du mußt es sehen, und wenn du es nicht siehst, dann ist es, wie wenn der Herr zu dir sagen würde: „Du bist nicht von Gott, denn du siehst die Wahrheit nicht.“ — Was ist denn Wahrheit in der Welt? Was ist denn Wahrheit in unserm Leben? Wahrheit ist nur das, was Gott in uns und an uns schafft. Und da dürfen wir doch viel erleben, und ich erlebe es mit vielen zusammen. Ich habe viel Gemeinschaft, — ich will keine irdische Gemeinschaft, keine menschliche Freundschaft, ich will auch keinen Ruhm von Menschen, aber ich rühme mich einer gewissen Gemeinschaft mit Menschen, die erkennen, was Gott an ihnen getan hat. Das ist mir das Wichtigste von allem, was mein Leben etwa angeht. Wir haben eine große Gemeinschaft, und in allem, durch alles hindurch heißt es bei den Menschen, mit denen wir verbunden sind: „Ach wie viel hat schon der Herr des Reiches Gottes an mir getan! Wie oft ist Böses zum Guten gelenkt worden! Wie oft bin ich von Unglück errettet, aus der Angst emporgehoben, wieder fröhlich geworden, nachdem ich traurig war! Wie oft hat auch Gott mir meine Sünden vergeben und mein Unrecht ausgelöscht, mir seine Liebe gezeigt! Wie oft durfte ich erfahren, daß ich unter

einer hohen Regierung stehe! Wie oft ist Gott eingetreten in mein Leben, so wie es jetzt möglich ist durch das Erscheinen des Herrn Jesu, der von Gott gekommen ist."

Glaubet mir, es ist alles anders geworden. Es ist in der Welt alles anders geworden damit, daß Jesus von Gott kam und zu Gott ging. Es ist jetzt bei allen denen, die Christus kennen lernen, eine neue Möglichkeit vorhanden. Es ist nicht alles überwunden — nein, o nein! es ist noch viel zu überwinden! — aber eine neue Möglichkeit ist da, und diese Möglichkeit, daß Gott uns wieder Gutes tut, daß er die Welt im großen regiert und auch das Leben im einzelnen, diese Möglichkeit muß in unsern Herzen sein, dann haben wir den wahrhaftigen Christus mit uns, der gekommen ist, das Leben zu bringen gegen den Tod.

So wollen wir wacker sein und stark in unserm Leben, und wenn es uns einmal sauer wird, wenn es uns schwer gehen will, wenn wir oft nicht herauskommen aus den Stricken des Todes, dann wache, dann sei stark in dem Herrn, deinem Heiland! Sei stark, er ist da. Im Kampf sei stark und stelle dich an die Seite des Herrn Jesu. Es geht ein großer Kampf gerade heute durch die Welt, und in diesem Kampf müssen wir bis auf den heutigen Tag gläubig und stark sein, nicht auf unsre Kraft hoffen und auf unser Wesen, sondern auf den ewigen Herrn und Sieger, Jesus Christus, der da ist, und der da war, und der da kommt. Und wenn dann endlich der Tag Gottes auf Erden aufgehen wird, von dem schon die Morgenröthe vorhanden ist — denn er wird bald kommen, ehe wir es uns versehen —, dann wird der Kampf in Sieg ausgehen. Nicht nur dein Leben, das einzelne Leben, sondern auch der Völker Leben wird eine neue Geschichte werden, die wir nicht herbeiführen können, die ganz allein von Gott, dem Allmächtigen kommen muß, der herrscht, der siegt, der richtet durch Jesus Christus in Ewigkeit, bis das große Ziel erreicht ist.

## Er ist wahrhaftig auferstanden!

Mark. 16, 1-8. (Siehe S. 118.)

Wenn uns heute verkündigt würde, dieser oder jener sei auferstanden von den Toten — ich glaube, es würde uns auch ein Zittern und Entsetzen ankommen, denn die Verkündigung: „Jesus ist auferstanden!“ ist das Größte, was man überhaupt verkündigen kann. Es ist der Gipfel des Evangeliums, die Höhe alles dessen, was Jesus im Erdenleben gewesen war, und diese Verkündigung oder diese Tatsache, die verkündigt wurde: „Jesus ist auferstanden“, ist mit einemmal eine Tatsache geworden, die sich der ganzen Weltgeschichte entgegensetzt. Der ganze Lauf der Welt ist immer nur sterben, und die Erde ist ein großmächtiges Grab, in welchem nicht nur Menschen, sondern auch alle früheren Kreaturen begraben liegen und zu den Toten gehören. Und nun auf einmal in diesen Lauf der Welt, an den wir uns leider im Christentum auch gewöhnt haben, als ob gar nichts anderes mehr möglich wäre, als nur das Grab alles Lebendigen, kommt die Verkündigung: „Da ist einer auferstanden, der ist gestorben und lebt wieder.“ Ja, da kann einen Furcht und Zittern ankommen oder auch Unglauben; und ich weiß nicht, ob es viele Menschen heute gibt, in deren Herzen die Verkündigung: „Er ist wahrhaftig auferstanden“, wirklich lebendig wird. Wir hören es so mit christlichen Ohren, und das sind oft die taubsten in der ganzen Welt. Wir nehmen es hin als eine alte Sage und haben kein rechtes Empfinden dabei. Und doch muß ich es wiederholen: Alles krönt sich, alles, was mit Jesus in die Welt gekommen ist, alle seine Worte, alle seine Taten krönen sich in dem einen: „Er ist auferstanden! Er unterliegt nicht dem Lauf der Welt, er unterliegt nicht den bösen Taten der Menschen, er unterliegt nicht der Sünde und noch viel weniger dem Tode — er ist der Lebendige heute, gestern und in alle Ewigkeit!“

Das will empfunden sein wie mit Schrecken, damit man auch in sein Glaubensleben wie etwas Revolutionäres bekommt gegen

den Lauf der Welt, gegen den Lauf unseres Schicksals, gegen den Lauf dessen, was die Sünde und was der Tod vollbringt. Es ist eine ungeheure Verkündigung auch deswegen, weil mit dem, daß Jesus wieder lebt, die Taten der Sünde, die Taten der verbrecherischen Art der Menschen aufgelöst werden. Was sind jetzt all die Greuelthaten, die man an Jesus vollbracht hat? Was ist jetzt alle Roheit? Sie kann nicht bestehen, sie wird aufgelöst in dem Lebendigen. Nichts ist es gewesen, nichts ist die Qual gewesen, nichts ist das Kreuz gewesen, nichts sind all die Tränen derer, die um ihn geweint haben, — alles ist erlöst und frei. Er ist wieder da, wir haben ihn und haben ihn in alle Ewigkeit.

So kommt eine neue Geschichte in den Lauf der Weltgeschichte hinein, freilich nur wie eine Andeutung, denn das müssen wir ja sagen — mit Schmerzen sage ich es —: Es bleibt bei Jesus allein. Und das macht es auch schwierig bis auf den heutigen Tag. Die Menschen sagen: „Einmal ist keinmal.“ Aber hier ist es doch anders. Einmal ist ein Anfang, und dieser Anfang setzt sich fort. Es gibt nun eine Geschichte der Auferstehung. Denn so ein ganz großer Gegensatz ist es doch nicht. Wir leben zwar in einer sterbenden Todeswelt, und doch ist auch unser irdisches Leben immer auf Auferstehung gegründet. Wir müssen alle Jahre wieder ein Auf-erstehen erleben auf unsern Feldern, auf unsern Wiesen; immer wieder muß etwas auferstehen. Es muß oft auch Altes wieder auferstehen, und unsre heutige Zeit ist mir oft ein Zeichen, daß wir nahe sind der Endgeschichte, der Auferstehung, da so vieles wieder ans Licht gebracht wird, was vor alter Zeit begraben worden ist. Wie vieles tut sich heute auf! Es muß alles heraus, wie wenn der liebe Gott sagen wollte: „Seid getrost! Auch was gestorben ist, muß wieder an den Tag, es muß euch auch dienen. Die Erde soll nicht ein verschlossenes Grab sein, es soll nicht ein großer Stein auf ihren Gräbern liegen, sondern es sollen die Steine weggeräumt werden, es soll das alte Leben hervorkommen, denn Jesus Christus ist auferstanden nicht bloß für euch, sondern auch für die, die in der alten Zeit gelebt haben, und die sollen wieder zum Leben kommen.“



So liegt in der Verkündigung: „Er ist auferstanden!“ eine große Hoffnung; in dieser Verkündigung können wir zusammenfassen alles, was wir wünschen und hoffen für unsre arme Erde. Wir können hoffen, daß auch die schrecklichsten Taten der Menschen, die ja auch ein Jesumord sind, in Kriegen und Blutvergießen, — wir können hoffen, daß alle diese schauerhaften Taten ausgelöscht werden und es einmal heißt: Jetzt fängt die Geschichte der Auferstehung an, jetzt dürfen die alten Geschlechter wieder leben, die gemordeten und getöteten, die übel behandelten Menschen, sie dürfen wieder da sein, denn mit dem, daß Jesus lebt, ist ein Licht hineingekommen in alle Gräber. Und wenn es auch nur erst ein Hoffnungslicht ist — diese Hoffnung wird uns nicht zuschanden werden lassen. Eine Geschichte ist jetzt. Es ist eine Tat, aber eine Tat, die immer wieder neues Leben erzeugt bis auf den heutigen Tag.

Und wenn wir rechtes Ostern miteinander feiern wollen, dann müssen wir den lieben Gott bitten: Laß uns allen in unser irdisches Leben ein Auferstehen kommen. Wie heute die Bäume anfangen, grün zu werden, die Wiesen wieder grün werden, die Saaten schön stehen — ach, laß auch bei uns Menschen einen Frühling kommen, daß etwas Lebendiges in uns werde! denn wir sind oft so müde und so matt; unser Leben schleicht dahin, wir werden immer älter und schwächer, schließlich liegen wir alle im Grab, — und was ist es nun, was wir gearbeitet haben? Man ist oft wie gestorben und möchte fragen: Ach, Herr Gott, wie soll es doch weiter gehen? Alles stirbt ab, und das Schönste, das wir miteinander erlebt haben — was haben wir nicht schon Schönes erlebt! — alles geht vorüber und droht, in die langweilige Sterberei zu kommen, da auf einmal alles aus ist. Und wenn wir unsre Lieben ins Grab legen — ja, wir wissen ja, wir behalten ein Andenken an sie, aber wie lange? Es ist merkwürdig, wie schnell alles vergessen wird. Auch wenn schreckliche Dinge geschehen in Erdbeben und in allen möglichen Unglücksfällen auch unter den Werken der Menschen, wenn so viel Herzbewegendes geschieht — im Augenblick ist eine Aufregung in uns, dann deckt sich die

Decke wieder über alles, und in ganz kurzer Zeit ist alles vergessen.

So ist es eine Welt des Todes bis auf den heutigen Tag. Das müssen wir auch in bezug auf unser Christentum sagen. Es ist ja auch alt geworden. Was sind die Religionen ein alter Rock voller Löcher und Staub der Jahrhunderte! Was soll es werden? Wir wären hoffnungslos, wenn es nicht heißen würde: „Einer wenigstens, einer ist der Anfang, einer ist wahrhaftig auferstanden!“ So wird auch unser christlicher Glaube nicht ewig tot bleiben, er wird nicht ewig im Schatten der Sünde stehen und nicht ewig an der Sünde teilnehmen, die auf Erden ist. Es werden Leute erstehen, die sind frei von einem toten Glauben, die sind frei von allem unchristlichen und bösen Wesen; sie sind auferstanden und dürfen deswegen auch ein Salz auf der Erde werden und ein Licht der Welt. Aber nötig haben wir es — und es soll unsre Osterfeier sein —, daß wir fest im Glauben stehn, daß die Geschichte der Auferstehung noch an die Menschen kommt. Ich möchte, daß in jedes Haus und in jedes Herz das Licht der wirklichen Auferstehung komme, daß wir wirklich gut leben können und überwinden können das Böse, daß es in uns eine Gottesmacht gebe, die in der Auferstehung sich kundgegeben hat.

Und wir können nun ja sagen: Es ist nicht bloß die Verkündigung vor 1900 Jahren: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ was uns heute berührt. Was wären wir doch auch in unserm geistlichen Leben und in unserm religiösen Leben, wenn es nicht immer wieder Auferstehungsstunden gegeben hätte! Gott ist der, der sich immer wieder beweist. Es ist gar nicht so, als ob wir nichts von Gott erfahren und nichts wüßten, wie manche Leute sagen, es sei eine Torheit, an Gott zu glauben. Nein, wahrlich, es ist eine große Weisheit, denn wie unendlich viel ist geschehen, daß wir Menschen uns doch erhalten sollten und neues Leben hervorgehe aus den menschlichen Kreisen heraus. Und da muß alle Welt mithelfen, auch die Welt, die von Gott fern ist, — sie muß mithelfen, sie muß sich regen und bewegen. Es gibt immer wieder lebendige Zeiten nach toten Zeiten; immer wieder kommt neues Leben heraus

aus der Geschichte der Menschen, ob sie glauben oder nicht. Ihr müßet mittun. Du böse Welt — trotz aller deiner Sünde, du mußt mittun, daß es vorwärts gehe in der Geschichte der Auferstehung der Menschen in Jesus Christus, dem Anfang, und der auch das Ende schaffen wird. Das Ende unseres Glaubens, das Ende des Evangeliums muß Auferstehung sein. Das ewige Gepredige muß einmal aufhören, — es muß einmal tatsächlich wahr werden, was wahr ist; es muß offenbar werden und in die Welt hineinkommen: Er ist wahrhaftig auferstanden und wir sind wahrhaftig in einer Geschichte des Lebens, und das Leben hört nicht auf, bis es die Krone hat in einer großen Auferstehung, da alles wieder an den Tag kommt, was Gott je geschaffen hat und namentlich auch in Menschen den Menschen gegeben hat. Es soll nicht im Grabe bleiben, es soll herauskommen, und die Zweifel sollen überwunden werden durch die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi. Man denkt heutzutage zuviel herum, man denkt an eine Verbesserung des Christentums, und eine ganze Menge Leute meinen, mit ein bißchen anderer Lehre werde irgendein Fortschritt erzielt werden. Solchen Kindereien wollen wir uns nicht hingeben. Mit ein bißchen anderen Gedanken werden die Menschen nicht anders, nein! es bleibt alles beim Alten! — bis die Stunde der Auferstehung kommt, bis das wahrhaftige letzte Ostern kommt, da Tausende und aber Tausende vor unseren Augen neue, auferstandene Menschen werden, die nichts mehr kann unterdrücken und nichts mehr kann töten.

Das ist unser Osterfest. Es ist zum Teil nur ein Hoffnungsfest, aber diese Hoffnung hätte keine Wahrheit, wenn sie sich nicht gründen würde auf die große Tatsache: „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Lasset das in unsre Häuser, in unsre Gesellschaft, in unsre Herzen dringen! Lasset es doch hineindringen als ein starkes Werk Gottes, ein Werk Gottes, ohne welches wir uns Gott gar nicht vorstellen könnten. Wäre Gott nicht ein Gott, der die Toten auferweckt, wäre Gott ein Gott, der die Geschichte der Menschen hinnehmen muß, wie sie ist, da nichts in ein neues Leben gerückt werden kann, dann würden wir umsonst an Gott glauben, dann

hörten wir lieber heute auf! Aber er ist ein Gott, der Neues schafft. Wie er geschaffen hat, so schafft er Neues, und mitten in die Entwicklung zum Sterben hinein kommt der große Gott mit der noch stärkeren Entwicklung zum Leben hin.

Das ist Ostern für uns, und bei dem wollen wir bleiben, und Gottes Geist mache es uns heute recht lebendig, daß wir voll Freude werden über der Verkündigung: „Er — wenigstens er, Jesus Christus — ist auferstanden von den Toten!“

## 45.

### Schrecken!

Der Herr, euer Gott, ist ein Gott aller Götter und Herr über alle Herren, ein großer Gott, mächtig und schrecklich, der keine Person achtet und kein Geschenk nimmt.  
5. Mos. 10, 17.

Wir begegnen in unserm Leben nicht bloß der Liebe Gottes; es ist nicht so eingerichtet, als ob alles in der ganzen Schöpfung nur uns Menschen zuliebe da wäre. Es ist eine gewisse Waltung Gottes, eine notwendige, die oft Himmel und Erde erschüttert und Schrecken verbreitet bei uns Menschen; denn an und für sich bringt es keinen Schaden, wenn Erschütterungen der Erde unsere menschlichen Werke stören, sondern es gehört wie zum Leben der Erde, daß sie manchmal geschüttelt wird. Da können freilich auch feindselige Mächte dazukommen, und dafür dürfen wir einstehen, daß nur Gott schrecklich sein darf, groß und mächtig; alle andern Götter und Mächte, die sich auch dreinmischen wollen, sind zu bekämpfen. Aber Schrecken geht über unser Leben her, und es ist ganz gut, wenn wir auch einmal recht tief die Größe Gottes empfinden, die viel größer ist als unser Menschenleben es verstehen kann, und daß deswegen auch unsere Schicksale manchmal durch Schrecken hindurch führen, die wir uns gefallen lassen müssen, weil Gott groß ist, unendlich groß, und wir Menschen unendlich klein, arm, schwach und gering.

Man hat schon öfters gesagt, schon in frühesten Zeiten, alle



Religion komme davon her, daß die Leute Schrecken erfahren haben, Naturschrecken. Ob das wahr ist, bezweifle ich sehr, denn den größten Eindruck machen doch die Thaten Gottes, das Wirken Gottes, das uns Menschen immer wieder hilft, — die großen Wunderzeichen an den Menschen, daß sie doch gerettet werden, wenn auch Schrecken über sie kommt. Es gibt wohl kein Menschenleben unter uns, das nicht in seiner eigenen Entwicklung Schrecken erfahren hat, — oft andauernde Schrecken in allerlei Übeln, von denen man sich nicht befreien kann, oft plötzliche Schrecken; es wird jedes etwas davon zu erzählen wissen. Aber das Größte ist dann immer, wenn einem wieder geholfen wird. Und das ist das Merkwürdige in der Geschichte des Reiches Gottes, von Abraham an, da es begonnen hat: viel Schrecken, viel Not, viel Unklares, viel Hinderndes, das Menschenleben Störendes, aber auch unendlich viel Hilfe, außerordentliche Hilfe. Wunderbar kommt es uns dann vor, wenn alles hart erscheint und ungut, und der Mensch zittern muß: „Wie soll ich mein Leben durchbringen durch all diese Not, die über mich kommt?“ und wenn alles zittern muß unter schrecklichen Vorkommnissen, — um so auffallender und schöner ist es dann, wenn immer hintendrein eine Gnade kommt, eine Liebe Gottes. Und die ist dann auch unendlich mächtig und fast auch erschreckend, — wenigstens ist es nicht gut, wenn jemand eine Hilfe so gleichgültig hinnimmt; man darf wohl auch über das zittern, was Gott Gutes an uns tut, denn das ist gut, und oft in kleinen Hilferweisungen müssen wir die Größe Gottes empfinden, damit wir auf den rechten Weg kommen in der Gemeinschaft des Willens Gottes.

So stehen wir Menschen da, und ganz besonders im menschlichen Leben, im Leben der Völker und im Leben der einzelnen Menschen, der Staaten und der Nationen, da gibts auch Schrecken, wie in der Natur. Wir sind ein Stück von der Natur und da gibt es Schrecken, da müssen wir leiden allerlei Übel. Und dieses Übel wird verstärkt durch unsere Verkehrtheit, durch unsere Sünde; es ist ein Verhängnis vom Schicksal, daß wir Menschen in dem Leben auf Erden verkehrt sein müssen. Kein Mensch kann recht

sein, alles ist immer ein bißchen verkehrt. Und da kommt dann die Größe Gottes über uns her und will das Böse, die Sünde, wegfegen; oft ohne daß ein Mensch besonders gesündigt hat, steckt er eben doch in dem großen Haufen von Verkehrtheit, was dann zur Sünde wird, und da kommen die argen Sachen her, die unter der Menschheit sich zeigen und über denen wir erschrecken müssen. Auch die letzten Ereignisse in unsrer Zeit haben Schrecken gebracht, — wohl uns, wenn wir sagen können: Ja, Gott ist unser Gott! ein Gott aller Götter, ein Herr aller Herren! — er achtet nicht einen einzelnen Menschen, wenn in seinem Regiment etwas zurecht gebracht werden soll. Wenn es nach seinem Willen gehen soll, da sind die Menschen wie ganz Nebensache und Gottes Handlung geht über sie weg; ob Tausende und Millionen darüber sterben müssen, das ist nicht so wichtig, — die Menschheit bleibt doch. Wir sind äußerst empfindlich und meinen immer, es fehle an der Liebe Gottes, wenn's auch einmal stark und mächtig über uns kommt. Aber wir müssen ruhig werden und stark und müssen die Übel der Welt auch tragen können, auch die Übel, die in unser eigenes Leben hereintreten. Uns ist oft gar nichts wichtiger, als daß nur uns geholfen wird, und doch: du bist unter Umständen jetzt Nebensache, — ob dir's bequem ist oder unbequem, der liebe Gott geht seine verborgenen und doch offenbaren Wege, und da müssen wir oft auch Angst und Sorge haben.

Aber dabei bleibt's immer, daß wir hoffen dürfen. Nach allem Schrecklichen, nach allen Überwerfungen der Menschen — es kommt immer wieder Rettung. Und daran erkennen wir immer das sorgsame Walten Gottes über uns Menschen: unter allem Schrecken ist immer wieder ein Volk da, dem besonders geholfen wird in Schreckenszeiten. Wir können es dem lieben Gott nicht abringen gleichsam durch Geschenke, durch unsere Werke und Tugenden, auch nicht durch unser heftiges Beten; wir müssen nur kindlich ausharren können, geduldig, auch wenn die Schrecken lange lange fortwähren, — nur ausharren! nur treu sein! das ist alles, was von uns gefordert wird. Und bei allem, was Gott groß über uns herfährt, was er die Menschenwerke fühlen läßt,

daß sie nicht ewige Werke sind, auch wenn viel Sünde geschieht und viel Verkehrtheit, so muß das Volk Gottes treu sein; denn dazu ist es uns berichtet seit der ältesten Zeit des Volkes Israel, — dazu sind wir unterrichtet. Es kommt immer wieder die Hilfe, und wenn die Propheten manchmal schreckliche Dinge verkündigen müssen über das Volk Gottes, weil es eben nicht treu geblieben ist, so hört doch jede Schreckensprophezeiung wieder mit dem auf: „Am Ende, am Abend wird's licht werden!“

Und so soll auch die Geschichte des einzelnen Menschen, wenn's durch viel Jammer und Not geht, doch immer so verlaufen, daß wir wie mitten drin stehen. Es ist ein geschichtliches Werden, das es oft auch notwendig in sich führt, daß es uns manchmal unbequem wird. Da stehen wir mitten drin wie in einem Gewitter und sind ruhig: Es wird schon wieder hell und klar werden! Und die Liebe Gottes durch alle Schrecken hat besonders der Heiland offenbaren sollen: „Sei getrost! sei ein Kind Gottes und warte ab, wie die Dinge sich verlaufen, — zuletzt, zuletzt kommt die große Hilfe!“ Wir müssen auch durch Schrecken und Trübsal von der Größe Gottes uns erschüttern lassen, damit es in unsern Grenzen klar werde, daß ein großer Gott uns gegeben ist; denn wir sehen dadurch auch, daß alles möglich werden kann, wie in Gericht, so auch in Gnade. Und so erfahren wir es auch unendlich häufig, daß nach Trübsal, auch nach Krankheiten, nach Not und Tod wie eine lichte Wolke über uns kommt, und wenn wir oft vorher gedacht haben: „Das halte ich nicht aus! das geht über meine Kraft!“ — es passiert doch, und schließlich sind wir auch noch da und haben eine lichte, klare Gottesgemeinschaft, in welcher wir bestehen können und in welcher wir fühlen dürfen: „Wir sind doch ein Volk, das Bewahrung hat, ein Volk, dem geholfen wird, eine Menschheit, der schließlich geholfen wird.“

Aber ohne Schrecken geht's nicht ab, ohne Trübsal geht's nicht ab, weder im Leben der einzelnen Menschen, noch im Leben der Völker. Darum bleiben wir still und ruhig in allem, was geschieht auf Erden. Wir müssen ja heute teilnehmen an allem Geschied der Menschen; der Telegraph und die Zeitungen bringen uns alles

und führen es uns zu Gemüthe, was alles geschieht, und wie viel Schreckliches die Menschen noch tun, um den Schrecken noch größer zu machen. Wir müssen alles durchmachen und ruhig stehen in Sturm und Wetter, — sie dürfen uns doch nicht eigentlich schaden. So will es der Heiland haben mit seinem Volk, und so war es früher schon mit dem Volk Israel. Es soll in sicherer, stolzer Ruhe seinen Weg gehen, immer nur daran denken: Gott hat uns geholfen und Gott wird uns weiter helfen! Gott ist größer als alle feindseligen Mächte, auch als aller Schaden, den unsere Körper mit sich bringen, die Materie, in der wir leben; aller Schaden wird aufgehoben, — wir dürfen sicher und ruhig sein: es wird alles zum Guten hinauslaufen.

Aber ein rechter Eindruck, daß Gott streng ist, daß Gott oft über uns einzelne Menschen hinweg geht und seine Wege geht, die viel größer sind als der Menschen Wege — dieses Empfinden der Größe Gottes muß uns bleiben. Denn mit Weichlichkeit kommen wir nicht weiter, — es geht streng in unserm Leben zu, und jeder muß deshalb etwas tragen, das ihn in Schrecken versetzt. Aber der Schrecken soll nicht das Letzte bleiben, sondern die Zuversicht und der Glaube: Es wird doch besser und schließlich kommt es zu einem guten und großen Ziel, wenn einmal die große Hilfe der Menschheit kommt. Dann werden wir erst recht erfahren, wie groß, wie gut Gott ist! wie er bis ins Kleinste hinein sorgt, auch in einem Menschenleben voller Trübsal von Jugend an bis ins Alter, — dennoch ist Gott groß auch zur Hilfe, mächtig im Richten aller Sünde und Ungerechtigkeit, aber auch mächtig, die Sünde aufhören zu machen und endlich ein Neues zu geben in den Menschen. Denn wenn einmal das Neue kommt in den Menschen, daß sie ein Gefühl bekommen für göttlichen Willen und für das Gute, das von Gott kommt, dann bekommt der Mensch auch eine noch sicherere Gewalt und noch sicherere Lebenszuversicht; dann dürfen wir vielleicht auch überwinden, was heute unüberwindlich ist, was heute über uns herkommt wie ein großer Schrecken. Einmal kommt die Zeit, da werden wir keinen Schrecken mehr haben, weil wir wissen, ganz klar, wie groß Gott ist zur



Hilfe, wie gewaltig sein Wille daraufhin geht, daß es schließlich den Menschen gut geht und sie sich fühlen dürfen als Kinder eines großen, mächtigen, hilfsbereiten Gottes.

## 46.

### Es ist der Herr!

Es hilft keine Weisheit und kein Verstand und kein Rat wider den Herrn. Epr. 21, 30.

Im Geschick der Menschen liegt etwas Unabänderliches, etwas das man nicht ändern kann und gegen das man nicht kämpfen kann. Jede Lebensgeschichte eines Menschen mit den Vorkommnissen darin ist wie voraus bestimmt, wie mitgeboren, und das kommt, und wir können nichts dagegen machen. Dazu gehört dann auch allerlei Unglück, und dieses Unabänderliche, das ist der Herr. In dieses Unabänderliche müssen wir uns schicken, wenigstens tun wir gut daran, denn mit Murren und Klagen kommen wir gar nicht weiter, — es geschieht doch, wir können es nicht ändern. Das ist der Herr.

Es ist natürlich ein Unterschied: das Schöpferische Gottes ist ja in jedem Menschen wie in jeder Kreatur; wenn sich aber das Schöpferische Gottes auf unsre einzelnen Lebensschicksale beziehen soll, daß danach unser Lebensplan geschaffen wird, so ist das etwas Besonderes, kann etwas Besonderes sein bei Menschen, die, wie es in der Bibel steht, zum Volk Gottes gehören. Da wird es immer exakter, immer dringender, da heißt es immer in unsern Herzen: „Ich muß! Jetzt kommt es so, jetzt muß ich.“ Und am besten ist es, zu sagen: „Ich will! Ich will es auf mich nehmen, — es ist der Herr!“

So können viele Leute auch von dem Übel, das sie in ihrem Leben ertragen müssen und ertragen haben, sagen: „Es ist der Herr!“ Und es liegt ein großer Trost darin, auch wenn wir uns oft müssen Vorwürfe machen, — denn das hört natürlich nicht auf. In das Schöpferische Gottes können wir eine Art Hindernis

hineintragen oder können es befördern, und dann geht es schneller und leichter vorüber. Je mehr wir uns wehren, desto mehr Sünde tun wir, und je mehr wir es uns gefallen lassen, desto mehr kann der liebe Gott vorwärts eilen durch all unser Geschick hindurch, durch Gutes und Böses, durch alles, was wir erleben.

So ist es nun auch mit den Völkern. Jede Nation ist auch eine einzelne Persönlichkeit, eine Individualität, — da ist auch das Geschick der Völker geordnet; es kommt, wie es der Herr gemacht hat. Das Schöpferische Gottes ist in den Völkern und sie müssen das erleben, was er schöpferisch in die Völker gelegt hat. So stehen wir auch heute in einer Zeit, in welcher wir sagen können: „Es ist der Herr.“ Und jeder Soldat kann sagen, wenn er ins Feld zieht: „Es ist der Herr.“ Wir leben in einer Zeit, in welcher es der liebe Gott so geschickt hat. Es ist schon lange bestimmt und schon lange vorbereitet: Es muß über unser Europa eine Trübsal kommen. Ich habe es oft müssen denken in der letzten Zeit, denn eins war ja immer bedrückend: wir fühlten uns wie in eine Fäulnis hinein- kommen, — lauter Feste und Lachen und Tanzen und lauter Vereinigungen auf zeitliche Sachen, lauter Parteihader. Jetzt heißt es auf einmal: „Halt! Merket auf: Es ist der Herr, der kommt!“ Und es hat es auch niemand gemacht. Ich finde es läppisch, wenn man heute bloß auf Rußland die Schuld schiebt. Es ist besser man sagt: „Es ist der Herr.“ Es ist kein Volk besonders schuldig, und wir können nur sagen: „Herr, du bist es! Mache es gnädig! Mache es gnädig mit den Einzelnen, mache es gnädig mit den Völkern allen! Mache es so, daß ein Vorteil dabei herauskommt!“ Denn das dürfen wir ja denken: wenn schöpferisch unser Geschick sich voll- zieht, so ist das Ende immer gut. Im Volk Israel war es auch so schöpferisch bestimmt; das mußte durch die größten Trübsale gehen, — am Ende mußte es gut sein. Die Gerichte Gottes — wie wir es nun auch nennen können — sind nie bloß zum Schaden, wenn es auch äußerlich in unserm Leben oft Hemmnisse gibt; aber innerlich kann es vorwärts schreiten. Und dazu müssen auch die Geschicke dienen, denen wir unterworfen sind nach Gottes Rat.

So wollen wir also mutig und getrost sein. Wir leben in einer

Zeit, da wir — Gott sei Dank! — wieder einmal sagen dürfen: Wir erleben etwas, und das ist der Herr. Wir wollen recht biblisch denken wie die Israeliten, wie ein Prophet in Israel, wenn das Unglück kam: „Es ist der Herr.“ Und dabei dürfen wir wohl denken: Es ist oft auch verschuldet, lange vorher, — man kann sagen: jahrzehntelang, vielleicht vor unsrer Geburt. Während die Friedenszeiten gewesen sind, hat es sich schon ausgeboren, und man hat schon zittern müssen, und daß etwas kommt, haben alle gespürt. Und gegen dieses: „der Herr“ kann niemand etwas machen, — keine Weisheit, kein Verstand, kein Rat! Das will uns oft sauer werden. Was hat man nicht alles Anstrengungen gemacht! Man hat das Zittern in der Luft schon gespürt; dann sind Friedensbewegungen aufgekommen: „Nein, wir wollen keinen Krieg! um keinen Preis!“ haben die Leute gesagt. Die große Friedensgesellschaft ist auch gut gewesen, aber genügt hat sie nichts, — kein Verstand und kein Rat! Es kommt, — es ist der Herr! Und so müssen wir es uns jetzt gefallen lassen mit rechtem Glauben, mit rechter Geduld und mit rechter Ausdauer. Denn wer weiß, wie es noch kommen kann, — es kann sehr schwer werden. Mag aber kommen was will — wir sagen: „Es ist der Herr!“ Und töricht sind die Menschen, die sagen: „Wie kann Gott so etwas tun?“ — als ob im Geschick der Menschen Gott jemals das Übel ganz ausgeschlossen hätte, als ob Gottes Plan immer der wäre, daß wir ja recht ungerupft, recht bequem und recht satt durch dieses Leben gehen. Das ist dem Menschen gar nicht gesund, — er soll nur etwas durchmachen. Wir sollen Kämpfer sein, und Kämpfer werden wir, wenn wir das uns gefallen lassen, was in unser Leben hineinfällt.

Aber wir wollen nicht bloß bei dem großen Weltgeschichtlichen stehen bleiben, sondern wir wollen an uns selbst gehen. Geschick und Schicksal einzelner Menschen — nimm es alles von Gott, auch deine Schwachheit, auch wenn du körperlich leiden mußt und vielleicht auch geistig, wenn du schwache Nerven hast, wenn du Angst hast und einen Kampf hast schwerer als andre Menschen. Wenn es dir oft fast nicht gelingen will, Geduld zu haben, so sei doch getrost im Innersten deines Herzens; ganz tief drin sollst du immer

sagen: „Ich bin Gottes, mein Geschick ist Gottes, und wenn ich zittere, so zittere ich im Namen Gottes und habe Angst im Namen Gottes; und wenn ich krank werde, so bin ich krank im Namen des Herrn, der es so bestimmt hat in meinem Leben.“ Wehe uns, wenn wir murren! wehe uns, wenn wir klagen! wehe uns, wenn wir alles übelnehmen! Und das Geschwätz, das ich heute so vielfach hören muß: „Wie kann Gott so etwas tun?“ — o ihr Narren! — Gott ist heilig, und das einzige hohe Gebet, das wir heute sagen müssen, ist: „Geheiligt werde dein Name! — auch im Völkergeschick, in unsrer Geschichte! — geheiligt werde dein Name!“

Dabei bleiben wir und besinnen uns nicht lange, und so kommen wir zur Hilfe in unsrer Zeit. Unsre Zeit ist eine von Gott bewegte, vielleicht mehr als manche andre Zeit. Aber auch andre Zeiten sind hohe Zeiten gewesen, gewaltige Zeiten. Die Napoleonszeiten waren auch gewaltige Zeiten. Wer klug war, hat gesagt: „Es ist der Herr!“ Wer nicht klug war, hat geschimpft, — da war Napoleon immer der Teufel. Aber die Gotteskinder sagen: „Es ist der Herr, der in unser Geschick das hinein gelegt hat, was kommt.“

So wollen wir also getrost sein und wollen auch darauf halten, daß ein Schutz mit dem geht, der als ein Soldat hinauszieht. Stirbt einer — gut! es soll auch da heißen: „Es ist der Herr, es ist Gottes Willen.“ Und lebt einer, so soll er demütig sein und sagen: „Es ist der Herr, der mich wieder heimgebracht hat in mein Leben hinein, das ich auf Erden noch weiter führen soll.“ So steht es mit uns und wir können froh und dankbar sein, wenn auch wieder Zeiten kommen, in denen es ein wenig ernst hergeht, und wir dürfen nicht zagen und bitter werden, — es wird gewiß zum Allerbesten ausfallen.

## 47.

### Kreuzträgerzeit

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben



verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich. Matth. 16, 24-28.

Unseres Glaubens Höhepunkt kommt darin zustande, daß wir können das Kreuz auf uns nehmen. Es ist vom Heiland Kreuz genannt, was sonst Trübsal genannt wird, Angst und Not und Sterben, — schon im Vorblick, daß er gekreuzigt wird, daß er alles verlassen muß, alles verleugnen muß, auch das Heiligste, was er auf Erden gehabt hat; alles muß er hergeben, er muß in einen schmerzlichen, in einen schmachvollen Tod hinein und dort alles in die Hand seines Vaters legen. So dürfen wir immer in allen Tagen unseres Lebens an das denken, was Jesus Christus verleugnet hat in seinem Sterben; und auch in den besten Tagen müssen wir sehen, wie wir unser Kreuz auf uns nehmen und uns selbst verleugnen.

Es hat jeder Jünger Jesu sein Kreuz in sich selber, und namentlich in guten Tagen muß er daran denken: Endlich kommt doch auch mein Kreuz an den Tag, endlich muß ich leiden, endlich muß ich auch sterben. Das Sterben ist auch ein Kreuz; das Sterben wird sauer; es ist noch etwas Gewaltsames im Sterben, und es will uns die Hoffnung, den Mut, den Glauben nehmen, und doch — da zeigt sich erst recht, was ein Mensch glaubt. Hält er an irdischen Dingen fest, so wird ihm sein Glaube zuschanden werden. Lassen müssen wir alles, was wir haben, auch das Gute, das wir gehabt haben, auch menschliche Freundschaft und menschliche Hilfe — alles muß hergegeben werden; ganz frei nur zu Gott hin ist unser Streben. Wo sollten wir denn auch hin? Unser Leben hat ja doch ein Ende. Wollen wir in den Weltzeiten, in unsern Erdentagen uns so stellen, daß wir alles verlassen, alles verleugnen können, damit der Heiland Leute hat, Kreuzträger hat, die ihm nachfolgen? Keine jauchzenden, keine jubelnden Menschen hat er hinter sich gelassen, — lauter Menschen, die durch Trübsal

gehen, die verleugnen müssen, ob sie wollen oder nicht. Wenn du einmal dich entschlossen hast, dem Heiland nachzufolgen, dann brauchst du nicht zu sorgen, — dein Kreuz kommt, deine Verleugnung wird gefordert, dein Alles mußt du hergeben; Leib, Seele und Geist gehören dem Vater im Himmel, und auf dem Wege Jesu Christi kommen wir zu ihm.

Das will vielen Menschen nicht gefallen. Man möchte gern den Heiland immer nur zur Hilfe haben, und möchte ihn immer nur auch irdische Wunder tun sehen, aber das geht nicht. Es geht nicht, meine Lieben! Und wenn noch so viele Zeiten kommen, in denen es uns wohl und behaglich zu sein scheint. — denk daran: dein Kreuz kommt!

So denken auch wir daran, wenn ein Kreuz kommt über die Völker Europas, denn der Krieg ist ein Kreuz, ein gewaltsames Sterben von Tausenden. Es ist kein Jubel, es ist kein Triumph der Menschen, auch wenn wir glücklich davon kommen, — es ist ein Kreuz, ein gewaltsames Hinweggerissenwerden von der Erde für Tausende und aber Tausende von Menschen. O, meine Lieben, daß alle unsre Soldaten möchten daran denken, daß sie ihr Kreuz jetzt tragen müssen, und daß dieses Kreuz ihnen zum Guten kommt, wenn sie alles verlassen, alles verleugnen, — jetzt einstweilen fürs Vaterland, aber in der Stille für das Vaterland, das ihnen bevorsteht im himmlischen Reich.

So stehen wir bewegt vor diesen Worten des Herrn Jesu, mit denen er den Lebenslauf und den Kampfeslauf der Menschen voraussagt. Und wenn es noch so lange dauert, bis das Reich Gottes in der Vollendung kommt — eins bleibt doch sicher: Es dürfen viele, viele Menschen, die an den Heiland denken und zu ihm seufzen — sie dürfen selig werden; es soll ihnen das Kreuz nichts schaden, ja viel mehr: die Herrlichkeit Gottes wird offenbar werden, auch wenn sie ihr Leben lassen müssen. Laß dein Leben! laß deine Seele! laß es fahren alles, was du hier hast, laß es fahren! — die Herrlichkeit Gottes sollst du doch sehen! Das bewegt den Heiland, indem er sagt: „Nun wird es geschehen, daß des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommt, in der Herrlichkeit des

Waters mit allen Engeln." Das bleibt in der Zeit der Trübsal: Es sind Leute, die dürfen das Sterben nicht sehen, außer sie sehen das Kommen des Heilandes. Das ist einstweilen im Verborgenen, aber es ist im Kommen. Der Heiland ist im Kommen, und dieses Kommen dürfen viele sehen, die ihr Leben lassen müssen, die es um Jesu Christi willen lassen wollen. Sie dürfen ihn kommen sehen, und ihr letzter Augenblick ist der jauchzende Ruf: „Ach, er kommt ja! Er kommt! Jesus Christus in der Herrlichkeit seines Waters!“

So stehen wir in dieser Zeit. Es wäre uns freilich lieber, diese Kampfeszeit würde bald einmal ein friedliches Ende nehmen und es müßte die Weltgeschichte sich verwandeln in eine Gottesgeschichte, in eine Lebensgeschichte auch auf der Erde. Aber, aber — was würden die Menschen werden, wenn es ihnen immer gut ginge? Was würden sie schließlich aus sich selber machen? In wie viel Torheiten kommt der Mensch hinein, der keine Trübsal erduldet, in wie viel Sicherheit, die ihn gar nichts nützt, in wie viele Reichtümer und Gefühle von Reichtümern! Was haben sie damit gewonnen? Was ist der Erlös ihrer Arbeit? Sie müssen ja doch alles verlassen! Es kommt die Stunde, wo alles, alles uns aus den Händen kommt.

So stehen wir jetzt in einer Zeit des Gerichts und der Trübsal und des Kreuzes. Wollte Gott, es würde allen denen, die jetzt in schwere Not kommen, alle diese Trübsal zum Kreuz werden, daß sie wirklich im Kreuz Jesu Christi ihren Beruf sehen! Ja, dann müßten die Engel Gottes helfen. Und wenn Tausende und aber Tausende auf dem Schlachtfeld liegen, wir bitten unsern Vater im Himmel: Laß deine Engel kommen! Und die Seelen, die ihren Schaden nicht abwenden können, die ihr Leben nicht wieder gewinnen können, die nimm du auf, Vater im Himmel, daß kein Tod, kein schwarzer Tod über die Leute komme, sondern dein Leben sich bewahrheite in aller unsrer Not, in all unserm Sterben!

Das Heil kommt! Ja gewiß, das Heil kommt und namentlich jetzt. So ist nun einmal die Zeit. In unserm Kreuz, in der Zeit, in der wir wie gewaltsam weggerissen werden von der Erde, dürfen

wir an den Heiland denken, und dann kommt das Heil. Aber nur an den Herrn Jesum denken, alles hinter sich lassen, auch die liebsten Menschen, auch die besten Kräfte, die wir hier gehabt haben, und an denen wir uns gefreut haben — alles fort! alles weg! Wir stehen nur ganz allein vor Jesu Christo, dem Überwinder des Todes, dem Seligmacher bei Gott, unserm Vater im Himmel.

Das ist unser Lebensgeschick und zwar der Jünger Jesu, denn der Heiland wendet sich insbesondrer an seine Jünger: „Ihr, ihr sollt sterben! Ihr müßet oft gewaltsam aus dem Leben gehen. Ihr, die ihr mir nachfolget, habt das Kreuz vor Augen!“ Ihr Jünger Jesu, vergesset es nicht, in guten Tagen nicht, und wenn die bösen Tage kommen, dann seid doch getrost, seid doch froh! Ein Weg ist aufgetan in die Ewigkeit hinein, und dieser Weg in die Ewigkeit kann plötzlich aufgehen für viele Sterbende, für viele, die in Qualen liegen, die noch nicht sterben können, und doch sind sie elend daran. Der Weg ist doch aufgetan durch alle Trübsal, und der Heiland kommt mit seinen Engeln; es können Tausende und Millionen Engel um alle diejenigen sein, die das Leben lassen müssen. Es kann in jedes Herz hinein ein Ruf kommen: „Du, komm jetzt zu mir! Sei getrost! Du hast dein Leben verwirkt, du bist in den Krieg gezogen, — nun sollst du alles gewinnen, alles miteinander!“

Und wir Lebenden? Ja, meine Lieben, wir müssen unser Kreuz auf uns nehmen, daß auch wir, die Lebenden, möchten viele Engel Gottes bekommen, Kräfte Gottes, die uns helfen, bereit zu stehen für alles, was kommen mag. Wir wissen ja nicht, wie es geht. Es kann große Trübsal über uns kommen, auch über unser deutsches Volk. Haben wir es eigentlich anders verdient? Wir haben vieles auf uns geladen, was unser Kreuz notwendig macht, und so wollen wir es denn auch erwarten mit Geduld und mit Freude. Und in den größten Trübsalen soll am allermeisten die Zukunft Jesu Christi uns vor Augen stehen: Der Heiland kommt, er wird noch ein Vollender; er führt auch seine Kriege, die dem lieben Gott Ehre verschaffen, die allen Völkern vor Augen gestellt wird, daß sie alle können sagen: „Gott sei Dank, daß er



uns einen Helden, einen Sieger gegeben hat, Jesum Christum, den Siegeshelden! Gott sei Dank, daß der die Kriege führt, durch welche wir endlich können auf Erden ein Neues erleben!"

Es ist doch immer der leise Gedanke beim Heiland, wenn er vom Kreuz redet: Eure Sünde, eure Missethat, eure Gleichgültigkeit bringt das Kreuz über euch. Es kann noch nicht alles so glatt gehen, ihr müßet durch den Feuerofen durch, ihr müßet gewaschen werden im Blute des Lammes. Im Blute Jesu Christi müßet ihr gewaschen werden von allen euren Verkehrtheiten, von allen Sünden. — So preisen wir Gott auch für diese Wegnahme unsrer Sünde und Schuld, und bitten ihn in dieser ernsten Zeit: Laß eine große Barmherzigkeit über unser Volk kommen, mache es bereit, dein Heil höher zu schätzen als alles andre in der Welt. Und wenn wir alles gewinnen würden, und wenn wir das größte Volk würden auf Erden — was würde es sein? Was könnten wir geben, daß unser Leben erlöst wird, unsre Seele vom Schaden befreit wird? Und wenn wir noch so hoch stiegen — das ist nicht das Ziel, auf das wir losgehen dürfen. Wir müssen heute nicht an das denken, daß wir ein wunderbar großes Volk werden, nein! sondern daß das Volk lerne, das Kreuz zu tragen Jesu nach, dem Heiland nach. Sein Heil soll obenan stehen, nicht das politische, nicht das kriegerische Heil — nein! heute soll über alles andre sein Heil wert gehalten werden! — in ihm wollen wir froh werden.

So ist nun auch unsre Zeit eine Kreuzträgerzeit, eine Leidenszeit. Mag es ausfallen, wie es will — leiden werden wir viel, und es wird uns vor Augen gestellt, wie massenhaft Menschen müssen sterben; doch im Sterben sollen sie Gottes Trost finden. Das ist unsre Bitte, so ziehen wir in den Krieg. Es ist auch für uns ein Kampf. Ich muß oft schlaflos liegen, wenn ich an die vielen Menschen denke, die ihr Leben lassen müssen. Sollen sie als eine dunkle finstre Wolke auf der Erde liegen bleiben? Sollen sie trostlos daliegen, und sollen sie ihr Leben nur verloren haben? Nein! ach nein! Wir stehen auch im Kriege, ich stehe auch im Kriege, — ich bitte den Heiland: Herr Jesus Christus, du hast verheißen, daß du in der Finsternis das Licht wirst; du hast verheißen,

daß wenn wir unser Kreuz auf uns nehmen, daß du kommst, und daß viele den Tod nicht schmecken dürfen, außer sie sehen dich in ihrem Geist kommen. Du bist ja schon unterwegs, du kommst! Herr Jesu, ja komm! Herr Jesu, auch auf die Schlachtfelder komm zu den vielen Tausenden, die in Schmerzen seufzen, denen bange wird in schweren Stunden, die grausam behandelt werden! Herr Jesu, komm! Wir stehen an deiner Seite, und in deinem Namen wollen wir Krieger sein im Beten und im Flehen, im Glauben an dein Reich, im Glauben an deine Kriege, im Glauben an deine Zukunft, an das Himmelreich, das du auf tun wirst noch den Menschen, daß aufhören müssen alle Greuelthaten, die noch auf Erden unter uns so groß werden.

Gelobt sei Gott, daß Jesus Christus in unserm Kreuztragen vor uns steht als der Kommende! Und wenn du einmal an deine letzte Lebensstunde kommst, wenn dir bange wird, wenn du nicht mehr denken kannst — eins kann dein Herz wissen: Der Heiland kommt! Der Herr Jesus Christus kommt! Der Herr Jesus wird uns erretten aus aller Not und Trübsal!

## 48.

### Daß die Werke Gottes offenbar werden!

Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt. Da er solches gesagt, spie er auf die Erde, und machte einen Teig aus dem Speichel und strich den Teig auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teich Siloah (das ist verdolmetscht: gesandt) und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend. Joh. 9, 1-7.

Dieses große Ereignis, das der Herr Jesus bewirkte, stellt uns in einen Tag Gottes hinein. Es muß Tag Gottes sein, wenn seine Werke sollen offenbar werden, die Gotteswerke. Wie am Anfang der Schöpfung, ehe noch das Leben auf Erden war, da es hieß:

„Die Erde war wüst und leer, und Finsternis bedeckte alles und ließ kein Leben aufkommen“, und es dann hieß: „Es werde Licht!“ und es Licht wurde, daß alles Lebendige konnte aus diesem Licht heraus kommen und die Erde bedecken — so ist es bei dem Heiland, Jesus Christus. Er steht in einem neuen Schöpfungstag und verheißt uns zuletzt eine ganz neue Schöpfung in dem, was er einmal zu tun imstande ist als im Tage stehend, im Gottestag. Da werden Werke offenbar, die wir nicht verstehen.

Nun, wir leben ja mitten in den Werken Gottes, die geschaffen worden sind; aber wir verstehen sie bis auf den heutigen Tag nicht. Wie die Schöpfung geworden ist, wie das Leben geworden ist — trotz alles Sinnens und Denkens haben es die Menschen noch nicht herausgebracht. So wissen wir auch noch nicht recht, was Gottes Tag ist. Wir sehen es in Jesus Christus: er lebte im Gottestag, und zwar war das Licht dieses Tages in ihm selber. Und wir sehen es mit Staunen, daß der neue Tag kommen soll in einem Menschen und vielleicht in vielen Menschen, in allen, die glauben an den Namen des Herrn Jesu zur Ehre Gottes. Da soll etwas ausbrechen wie eine schöpferische Macht, ein lebensklares Licht, in welchem alles geschehen kann, was wir heute nicht begreifen können; denn einen Blindgeborenen sehend machen, das will uns fast unmöglich dünken, — wenn wir nicht den Tag Gottes verstehen gelernt haben, ist uns das ganze Leben Jesu ein Rätsel.

Gott hat die Welt geschaffen, — nicht ganz vollkommen: es sind viele Übel übrig geblieben, aus der alten Finsternis herkommend, und diese Übel sind nun mächtig auf Erden und sind uns oft zur Anfechtung. Auch so ein Krieg, wie wir ihn heute haben, da die Sünde der Völker hervorkommt, da Haß und Verachtung und Übelwollen die ganze Welt durchzieht und ein Mensch dem andern schaden will und ein Volk gegen das andre Volk aufsteht — es ist ein Rest der Finsternis, die ursprünglich auf der Erde waltete und das Leben ertötete. Es ist etwas Unvollkommenes noch in der Erde geblieben, das teilt sich auch den Menschen mit und sie werden Sünder. Sie können es nicht begreifen, daß man soll anders werden, daß soll alles in Frieden gehen, daß soll alles in den

Werken Gottes jauchzen, nicht in den Werken der Menschen. Wohl sind die Werke der Menschen auch notwendig, — so lange es Nacht ist, da müssen die Menschen sich wehren, sie müssen aufstehen vom Schlaf und sich besinnen; Gott hat ihnen etwas Geist gegeben, und da heißt es: Besinne dich, damit du deinem Leben Raum schaffst, damit du nicht zugrunde gehst, und damit es in der Nacht sich schon ändert, und in der Hoffnung auf den großen Tag ihr schon ein wenig dürfet voraus verkündigen die Werke Gottes, eures Vaters.

So ist Übel in der Welt, und mitten in diese Übel hinein kommt Jesus Christus, unverzagt, ohne Angst und ohne Grauen, ausgerüstet mit dem Lichte Gottes, welches alle Übel überwinden kann. Und wenn es mit ihm bis an den Tod ging — das Licht Gottes in ihm erlosch nicht. Selbst in die erstorbenen Gebeine muß das Leben wieder kommen, wie hier in einem erstorbenen Auge das Leben wieder kommen muß. So ist Jesus der Vertreter des Tages Gottes auf Erden, zu vollenden etwas in der Schöpfung, das noch nicht ganz vollendet ist.

Und das ist unser Trost bis auf den heutigen Tag, obwohl der Heiland sagt: „Es hört wieder auf; solange ich da bin, ist der Tag da, aber es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Aber doch, durch die Nacht hindurch gehen jetzt die Strahlen des Lichts in der Erinnerung an das Leben Jesu Christi, das uns erinnert an die große Macht unseres Gottes in Worten und Werken. Das steht jetzt vor uns. Es ist doch einmal dieser Tag gekommen in dem Namen Jesu Christi. Freue dich, Welt! es ist gekommen, und trotzdem es wieder Nacht geworden ist und ihr heute ohnmächtig da stehet — auch wenn ihr betet, scheint nichts in Erfüllung gehen zu wollen — es ist doch der Tag da gewesen, und ganz läßt er sich nicht verbergen. Wie die Schöpfung in diesem Tag erstanden ist, und dann wieder Nacht geworden ist — so daß wir sagen können: Neues ist nicht mehr geschaffen worden und wir bleiben immer wie in demselben —, aber es dringt Licht hindurch; und wer nur in die Natur hinein sieht und in das Leben der Natur, der kann sich freuen — es ist doch Licht Gottes geblieben auf der Erde trotz



allem Übel und den Verkehrtheiten der Menschen — dennoch stehen wir mitten in einem Schöpfungslicht drin auf unsrer armen kleinen Erde, und jeder Mensch kann es empfinden, wie es immer wieder neu auflebt auf Erden, so daß Gottes Werke vor unseren Augen offenbar werden, auch mitten in der Sünde.

Denn wenn der Heiland hier sagt: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern“, so weiß er doch, daß viele Übel ihre Wurzel in der Sünde der Menschen haben. Und wer fühlt nicht schmerzlich die Sünde, das Verkehrte, das aus unserm Herzen kommt, das oft ganze Geschlechter überdecken kann und das uns in schauerhaftes Übel hinein stellt! Aber trotzdem der Heiland wohl weiß, daß es auch Sünden gibt, die Übel hervorbringen — und wir dürfen uns bei jedem Übel besinnen: haben wir gesündigt oder nicht? — trotzdem: er heilt, er hilft, auch wenn da um ihrer Sünde willen Krankgewordene waren; er sagt zu ihnen: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht Ärgeres widerfahre!“ — aber trotzdem: das Licht dringt jetzt durch, denn Jesus Christus, im Tage Gottes, hat alle Dinge in der Hand, auch die Vergebung der Sünden. Und alles, was von Übel in der Welt ist, steht jetzt in einer großen Verheißung, daß es heißt: „Nicht bloß um der Sünde willen, sondern daß die Werke Gottes offenbar werden sollen! — an euch Menschen, an euch Geschlechtern auf Erden, an euch Sündern, auch an euch Guten wird vieles, damit die Werke Gottes offenbar werden!“

So sieh in dein eigenes Leben hinein, — du findest viele Wurzeln des Übels, die dir nicht gefallen, aber denk immer: Auch ich bin ein Mensch, auch ich bin ein Übel, möchte ich sagen, ein persönliches Übel, aber nicht, daß es Übel bleibe, sondern damit die Werke Gottes offenbar werden, die Werke, die bis jetzt wie unvollendet vor uns stehen. Es soll ein neuer Himmel, eine neue Erde werden, es soll eine neue Menschheit werden, und du, der du an Gott glaubst, der du wirklich die Macht Gottes erkennst, sollst als Person eine neue Kreatur werden, damit zum voraus Zeichen des Lichts auf Erden seien, des Lichts, das zwar jetzt erlöschen will, aber doch durchdringt und eine Verheißung ist auf die Zukunft.

Denn es muß noch einmal Tag werden, mehr und helleres Licht, Tag! Nachdem die Übel ausgespielt haben, nachdem alles vollendet ist, was auch Gericht auf die Erde kommen muß, dann soll Tag werden nach den Übeln, Tag nach dem Jammer, nach dem Tode, nach allem, was uns plagen will.

So, meine Lieben, sehen wir auch in unsre heutige Zeit hinein. Uns ist nicht bange; wir haben es längst vorhergesehen, daß etwas kommen muß, was die Welt aufrüttelt, und wenn es auch das größte Übel ist — wie solch ein Krieg gewiß das größte Übel ist; denn es scheinen alle Werke Gottes zunichte gemacht zu werden; es scheint, als ob nur Werke der Menschen ans Licht kommen sollen; und viele fangen schon an, sich der Werke der Menschen zu rühmen: „Recht viele Kanonen und Maschinen-gewehre! Werke, die die Menschen hervorgebracht haben, damit wir uns unseres Lebens wehren können, damit wir frei werden von Feindschaft und Drangsal, die die Feinde über uns gebracht haben!“ — o meine Lieben, der Krieg soll nicht nur Kanonen offenbaren, er soll auch die Werke Gottes ans Licht bringen.

Man kann auch da fragen: Haben wir gesündigt oder unsre Eltern, daß so ein großes Weltunglück über uns kommen muß, daß so viel Tod plötzlich die Welt durchziehen muß? Wir leben ja fast wie auf einem Gottesacker, wie auf einem Totenfeld, wo die armen Menschen ausgehaucht haben und wo die Angehörigen weinen und Tränen vergießen und sich fast nicht trösten können. So kommt das „Warum?“ Warum ist das geschehen?

Ja, meine Lieben, eine besondere Sünde läßt sich auch da nicht von uns nennen. Natürlich, der liebe Gott hat hinein geschaut in unsre Zeiten, er hat in die Tiefen geschaut und hat auch viel Bewegungen gesehen, die der Menschheit nicht zum Heil dienen können, die, wenn sie hätten können vollendet werden, ein Unglück gewesen wären, größer als jetzt der Krieg. Denn es rumorte viel in unserm Fleisch, es rumorten Übel aller Art, und die Menschen waren wie gleichgültig geworden; sie glaubten alles tun zu dürfen, sie meinten, es sei kein Gott im Himmel, der zwischen gut und böse scheidet. Nun ist auf einmal alles anders geworden, — jetzt

sollen die Werke Gottes offenbar werden. Ja, in gewissem Sinn kannst du auch sagen: Solch ein Krieg ist ein Werk Gottes. Er wirft durch solche Zeit wie eine Schanze auf gegen viel Übel, das wollte den Sieg gewinnen auf Erden. Es wird eine Festung heute gebaut in dieser Not, eine Festung Gottes, und hinter dieser Festung sollen die Menschen geboren werden, neue Menschen, die aus Trübsal kommen, die aus Angst und Not gekommen sind, die aus vielen Anstrengungen und aus Todesnöten gekommen sind, — neue Menschen sollen geboren werden. Und wenn unsre Soldaten wieder heim kommen, ja, wir werden es wohl erleben, daß sie den Ernst des Lebens erkannt haben, daß sie auch Gott gefunden haben auf den Schlachtfeldern und ein Seufzen: „Herr Gott!“ aus ihren Herzen gekommen ist. Und dieses aus der Not gekommene Seufzen: „Herr Gott, hilf!“ das ist in den Himmel gekommen und steht vor dem Angesicht Gottes heute. Aus Hunderttausenden von Herzen steigt das Gebet auf, und es wird erhört werden. Denn wir glauben, daß durch alle solche Ereignisse, wir glauben, daß auch durch die Ereignisse unsres eigenen persönlichen Lebens sich das Licht vorbereitet, das uns entgegenkommen soll, wenn die Zeiten sich vollendet haben.

So ist es eine große Verheißung, die vor uns steht in dem, was Jesus Christus an dem Blindgeborenen getan hat. Ein mächtiger, lichter Tag steht vor uns, und wenn es auch zunächst nur in einem sich konzentriert, wenn es sich in einem allein offenbart — es geht doch durch alles hindurch, seitdem Christus in der Welt war. Seitdem der Messias gekommen ist, geht es doch durch alle Jahrhunderte hindurch, und die Kräfte Gottes ringen sich durch unsre Finsternis hindurch und tun da und dort auch wieder ein Wunder. Wie viel haben wir erlebt! Wie viel durften wir Tag Gottes schauen! Seit sechzig, siebzig Jahren leben wir in diesem großen Lichtstreifen, der von Gott gekommen ist und uns immerdar durch alle Jahre und Jahrzehnte hindurch erhalten hat. Und heute noch stehen wir mitten drin, heute noch rufen wir Gott an in der Not, und er läßt sich erleben; er tut an uns Wunder und Zeichen, daß Hunderte von Menschen aufleben und sagen: „Ja, in Jesu

Christi Namen lebe ich, hoffe ich, glaube ich.“ Und endlich wird es die ganze Welt erleben; was in mir Licht geworden ist, soll die Welt auch haben, denn die Menschen sind alle aus Gottes Hand — trotz ihrer Sünde! Jesus hat die Sünden vergeben! — sie sollen errettet werden, und zuletzt soll Gottes Barmherzigkeit triumphieren in der ganzen Welt.

So ist es nun, daß wir sagen müssen: Es ist ja Nacht geworden. Wir können nicht hinstehen und sagen: „Ich will auch die Werke wirken des, der uns zu Christen gemacht hat, des, der uns mit dem Namen Jesu Christi verbunden hat.“ O nein! Du mußt dich gedulden. Du kannst keine Wunder erzwingen, ehe es Tag geworden ist; du kannst nicht alle möglichen Dinge fordern vom lieben Gott. Du mußt dirs gefallen lassen, daß das Übel auf Erden noch waltet, wie die Sünde, bis der Tag kommt. Aber es ist eine große Hoffnung, eine gewaltige Hoffnung; und das ganze Christentum, alles miteinander vom Kopf bis zum Fuß, jeder einzelne Christ, und jeder Mensch, der an Gott sonst glaubt — alle sollen diese Verheißung haben und sollen in der Kraft der Verheißung leben: Es kommt ja noch einmal ein Tag! Der letzte Tag ist noch nicht erschienen, aber er wird kommen so gewiß, als wir mit Gott verbunden sind in unseren Herzen und nicht ablassen zu bitten: „Herr Jesu, komm!“ Im Tag, im letzten Tag soll doch alle Welt erfahren, daß der Tag Gottes Himmel und Erde vollendet und alles neu schafft, und wir armen, armen Menschen, die immer wieder in ihrem Fleisch so verkehrt sind, einmal dürfen neu werden zum Preis unseres Gottes und Vaters.

So gibt uns der Herr Jesus Licht in die Zeiten hinein. So oft du einem Übel begegnest, denk nur frisch und frei: „Damit die Herrlichkeit Gottes, die Werke Gottes offenbar werden!“ So oft du in deine Schwäche, in deine Armut siehst, vergiß es nicht: „Damit die Werke Gottes offenbar werden!“ Ich muß oft denken, wenn Menschen so ihr ganzes Leben durch lauter Jammer und Not gehen, und wenn sie mich anrufen, ich soll doch für sie beten, — was soll ich denken? soll ich immer denken: „Ja, es muß ein großes Wunder geschehen?“ Das kann ich nicht. Ich sehe nicht



in die Tiefe hinein, warum dieses oder jenes Übel viele Menschen plagt; ich kann nur eins sagen: Höre, du Mensch, und wenn es bis an deinen Tod ginge: „Damit die Werke Gottes offenbar werden!“ Nimm dich auch als ein solches Geschöpf, unvollkommen, arm, schwach, sündig, — tue Buße für deine Sünde, so wie du es kannst, und wehre dich gegen alles Übel; aber im großen ganzen wirst du sagen müssen: „Ich harre der Stunde, da auch in mir die Werke Gottes offenbar werden.“ Und wenn es Nacht um uns ist, und wenn wenig gewirkt werden kann, und wenn viele, viele Übel stehen bleiben, vergiß es nicht: „Auf daß die Werke Gottes offenbar würden!“ Du brauchst dich also nicht zu besinnen, wie du die Menschen beschuldigen sollst — wenn man die Menschen in ihrer Not auch noch will beschuldigen und verurteilen, dann tut man wohl ein wenig des Guten zuviel — „Auf daß die Werke Gottes offenbar würden!“ — dazu ist viel Übel da, damit wir Gottes Werke schauen dürfen. Dann kann es Nacht werden — auch durch die Nacht hindurch dringt das Licht, das Wort, das Werke schafft. Das Wort Gottes, das schafft immer Werke, auch in Krankheit, in Not, in Blindheit, in Taubheit, in allen möglichen Übeln, auch im Krieg, auch im Todeswesen der Welt — dennoch, trotz allem: daß die Werke Gottes offenbar werden, muß auch dieses Übel sein. Und je mehr wir uns im Namen Jesu zu Gott wenden, desto mehr kann doch auch um uns her ein wenig Tag werden. Es gibt solche Menschen, die sind so kindlich gläubig, daß sie auch sind wie ein Lichtlein, das auf Erden leuchtet. Und solche Lichtlein dürfen wir werden in der innigen, warmen Verbindung mit dem Heiland, der im Tage Gottes steht und Werke verrichtet, damit Gott gepriesen werde.

Also kommen Nacht und Tod und Übel aller Art über uns, und wenn wir fast nicht mehr atmen können vor äußerer und innerer Not — Herr Gott, nur daß deine Werke offenbar werden! So kommt der Tag heran, ganz still, lautlos, ohne daß die Menschen dran denken — wir aber denken dran, wir lassen es uns nicht nehmen — ganz still kommt der Tag heran auch für dich, auch für mich, denn wo ist ein Mensch, der nicht seufzen mußte in der

Nacht seines eigenen Wesens? Wo ist ein Volk, das nicht sich Vorwürfe machen mußte? Haben wir wirklich nur auch in dem Licht gelebt, das uns gegeben ist durch das Evangelium? Haben wir wirklich unsere Herzen zu Gott gerichtet? Jeder Mensch steht in einer Nacht und muß seufzen: „Herr Gott, ich trage es, ich nehme es auf mich, auch wenn es meiner Sünden Schuld ist, aber ich lasse nicht davon: alles, alles, was von Sünde, was von Plage an mir ist und an anderen Menschen, was an Unheil von mir ausgeht und von anderen Menschen ausgeht — alles, alles muß doch dazu dienen, daß deine Werke offenbar werden!“

So hoffen wir fest und frei und lassen uns nicht irre machen, durch keine Zeit, auch durch keine Ereignisse, die die Menschen herauf zu führen scheinen, — sie sind klein, auch so ein großer Krieg ist eine Kleinigkeit gegenüber den Werken Gottes, in denen wir doch leben dürfen, auf die wir auch hoffen dürfen, die sich vollenden sollen aus dem Gotteswerk auf Erden unter den Menschen.

## 49.

### Der Bund

Ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen. Ezech. 37, 26.

Der Grund, auf dem das Volk Israel als Gottesvolk aufgebaut wurde, war der Bund Gottes mit den Menschen. Das war eine große Idee, die immer wieder viele von den Israeliten lebendig machte. Denn dieser Bund hatte irdische Folgen; er hat die Geschichte des Volkes auch durch die irdischen Verhältnisse hindurch geführt; der blieb sicher. Und wenn es Krieg gab und Sturm des Volkes, und wenn es Durcheinander gab, auch wenn Sünden ausbrachen — die Bundesidee war immer lebendig, und daraus kamen Propheten und Fürsten, Könige, alle möglichen Menschen, die diesen Bund sozusagen verkörpern durften. Es war nicht bloß eine geistige Idee, sondern es war eine Wirklichkeit, aus der be-

gabte, von Gott bewegte Menschen hervorkamen. Diesen Menschen verdanken wir die Bibel. Und wir können heute viel daraus lernen, aus der Geschichte Israels, — hinter der Weltgeschichte liegt etwas, das fest steht: ein Bund Gottes mit den Menschen.

Wenn heute viele Leute fragen: „Warum gibt es Krieg? warum hat Gott das zugelassen?“ — das ist einem Israeliten nie eingefallen, so zu fragen. Gott führt die Welt auch in Sturm und Wetter, und das, was er mit seinem Volk hat, geht nicht zugrunde an einer Episode der Weltgeschichte, — das bleibt unbeweglich fest und treu für alle diejenigen, die sich daran halten wollen. Darum sind auch gerade in der größten, turbulentesten Weltgeschichte gerade die größten Propheten aufgestanden: ein Jesaias, ein Jeremias. Die haben dann dürfen das Licht verkündigen in der Finsternis der Welt, und es liegt etwas ungemein Zartes und Freundliches in dem Gedanken: Gott hat sich mit den Menschen verbunden in einem einzelnen Volk, und dieses Volk sollte auf dem Grunde des Bundes immer eine Geschichte haben bis auf die Geschichte Jesu Christi. Die steht auch noch auf dem Bund, den Gott mit Israel gemacht hat, — so fest, daß selbst Jesus Christus sagt: „Ich bin nur gesandt zu denen vom Hause Israel; ich kann nicht unter die Heiden gehen jetzt, sondern es bleibt bei dem Bund, den Gott mit Abraham, Isaak und Jakob gemacht hat, bei dem Bund, der mit Mose fortgegangen ist, in David und Salomo wieder stark geworden ist und in den Propheten. Da stehe ich, auf diesen Boden stelle ich mich; von da aus muß auch das Evangelium verkündigt werden.“

Insofern stehen wir auch noch auf dem Grunde dieses Bundes; Gott macht einen Bund, und auf diesem Grunde verkündigt Jesus nun auch das Evangelium. Und bis auf den heutigen Tag muß ich oft denken: Worauf soll sich unser Christentum stellen? Heute scheint alles in die Brüche zu gehen. Die Christen verstehen sich nicht mehr, — die Weltgeschichte hat sie betäubt; die einen sind französisch, die andern englisch, die dritten russisch, die vierten deutsch, und jeder will recht haben auf dem irdischen Boden. Aber auf dem irdischen Boden hat kein Mensch recht. Auf unserm

nationalen Bewußtsein können wir kein Volk Gottes aufbauen, es muß etwas Tieferes daliegen, und die Empfindung, daß Gott mit uns in einer Art Verbindung steht, in einem Bund — dieser Gedanke muß uns bewegen, an dem müssen wir festhalten. Das ist Sicherheit und nichts anderes, — keine Schlachten, keine Kanonen, keine Siege — das gibt keine eigentliche Erhebung der Menschheit, das geht vorüber! — aber das, was Gott mit uns hat, wenn wir es verstehen können, das bleibt. Und das hat etwas merkwürdig Lebendigmachendes, wenn wir es ganz persönlich nehmen, wie es ja auch die Bibel uns immer vorstellt, daß verschiedene Männer, auch Frauen, ganz persönlich es dann sagten: „Ich stehe in dem Bund mit Gott; ich bin verbündet mit Gott.“

Wir sagen heute: „Wir sind Kinder Gottes“, aber manchmal will mir's scheinen, als ob dieser Ausdruck verblaßt wäre und als ob manche denken könnten: „Was soll ich als Kind Gottes? was ist die Handhabe?“ Da dürften wir wohl auch wieder zurückkommen auf den Bund und sagen: „Ich bin verbündet mit Gott“ oder: „Gott hat sich mit mir verbündet auf dem Grund eines guten Gewissens.“ Denn wir stehen in der Vergebung der Sünden. Das Volk Israel hat wohl auch Vergebung gehabt im einzelnen, aber doch, wenn ich so lese — es will einem manchmal wie weh tun: wenn zum Beispiel ein Salomo sündigt, und wenn die spätern Könige von Israel sündigen, dann ist es ein für allemal aus; es repetiert sich immer wieder: „Ihr habt mich verlassen, jetzt verlasse ich euch auch, und euer Volk geht zugrunde.“ Wir haben auf dem Boden des Bundes mit Gott die Vergebung der Sünden immer durchdringend, so daß wir immer sagen können: Auch wenn gesündigt wird, bleibt Gott treu und zwar treu in dem, daß er Frieden gibt, Frieden in die Herzen hinein. Unter allem Sturm der Welt und unter aller Sünde der Welt kannst du, Menschenkind, Frieden in deinem Herzen bewahren, einen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, der dich durch alle Wellen des Lebens hindurch trägt. Dein Friede soll bleiben, und an das mußt du denken.

Das ist jetzt der Grund, auf dem wir stehen im Bunde Gottes.



Das muß festgehalten werden und soll uns immerdar aufrichten und uns ein Leben geben, das in der Welt ist und doch geschieden von der Welt. Wenn wir uns auseinandersetzen wollen über die Welt, wie man jetzt so Schriftchen liest von Franzosen und Deutschen, die sich auseinandersetzen wollen über diese heutige Zeit, über das, was recht ist und unrecht ist — wer hat recht? wer hat ein gutes Gewissen? — da kommt man nie zum Frieden. Wir müssen uns ganz loslösen von dieser Geschichte. Wir müssen nicht meinen: weil wir Deutsche sind, haben wir recht, oder weil wir Engländer oder Franzosen sind, haben wir recht, — das bringt uns alles weg von dem hohen Bund, den Gott jetzt nicht bloß mit den Israeliten, sondern überhaupt mit Menschen haben will, mit irgendwelchen Menschen. Um des großen Gottes willen, um der großen, ungeheuren Ausdehnung seiner Barmherzigkeit willen, heißt es jetzt nicht: „Du Israel“ — ein geschlossenes nationales Volk —, sondern: „Du Mensch, du Sünder, du, der du aus der Welt heraus kommst, du Mensch, sei gewiß: Ich trete auch mit dir in den Bund, wenn du ein redlicher, treuer, demütiger Mensch bist, der sein Leben nicht in der Welt sucht, auch nicht in seinem Vaterlande“ — denn da gilt es auch, wie der Heiland sagt: „Wer nicht verleugnet Vater und Mutter und Höheres sucht, der findet es nicht!“ — „du Mensch, sei treu und redlich, rücke weg von deiner Weltgeschichte, rücke hinein in die Gottesgeschichte, die dir gegeben ist in deinem Leben!“ Denn jeder Mensch kann jetzt, wenn er redlich zu Gott aufschauen kann, eine Gottesgeschichte in seinem Leben finden. Das ist unsre Aufgabe: die Gottesgeschichte sollen wir suchen. Wie seinerzeit das Volk Israel die Gottesgeschichte gesucht hat in seinen Vätern, in Abraham, Isaak und Jakob, in Mose und David und den Propheten, so sollen auch wir Gottesgeschichte suchen.

Es hat mich schon stark bewegen wollen, schmerzlich bewegen wollen, daß ich fragte: Ist noch eine Gottesgeschichte unter uns? Die Israeliten hatten immer die Gottesgeschichte repräsentiert in gewissen Männern, die Gott berufen hat, einzutreten für das ganze Volk und durch alle Trübsal hindurch festzuhalten an dem einen:

„Gott ist unser Verbündeter.“ Wir sind wie verlassen. Wir haben zwar auch viel gehabt, und die Christenheit hat immer Menschen gehabt, die groß waren — in göttlichem Sinn verstanden — die Einfluß hatten. Was nur wir Württemberger für Männer gehabt haben! — die haben fest und treu gehalten auf das, was abgesondert von der Welt lag. Ich habe einen Urgroßvater gehabt, der in den stürmischen napoleonischen Kriegen gelebt hat, der hat so kleine erbauliche Büchlein geschrieben, — ich habe geglaubt, er werde auch so ein bißchen aus dem Krieg Mitteilungen machen, wie man heute Kriegspredigten schreibt und drucken läßt, aber in diesen Büchlein ist nicht ein einziges Wort von den napoleonischen Kriegen, nicht ein einziges, — immer nur vom Reich Jesu Christi, von Jesus Christus, von der Gnade Gottes, von dem Bund, in dem wir mit Gott stehen, wie im Frieden. Und heute? Heute will das Christentum wie ein Holzwurm in alle Kriegsgeschichten hinein, heute will man in die Weltgeschichte hinein, und es geht da viel Innerliches verloren. Wir müssen uns scheiden, wir müssen weg davon, und ich lese manchen Tag keine einzige Zeitung, weil ich immer Sorge habe, man komme in dieses verfluchte Weltwesen hinein. Und was kann man machen? Es hat alles keinen Wert. Verleugne dich! weg davon! Im Bunde Gottes stehst du und nicht im Bunde mit der Welt.

Das bringt uns Frieden, und wenn das in allen Völkern die Christen hätten, dann könnten wir heute einen Friedensbund machen durch die ganze Welt. Aber schreibt man an irgendeinen Christen, so kriegt man die Antwort: „Ja, es ist alles recht, aber die Deutschen sind das Hindernis für den Frieden.“ Und schreiben die andern an uns, dann sagen wir: „Wir können uns nicht mit euch verbinden, ihr seid unsre Feinde, ihr seid die, die uns mit Lug und Trug überfallen haben, — also ist die Verbindung aus.“ Das ist unser Schmerz. Das ist eine Niederlage unsrer Religion, die eine Religion des Friedens sein soll zwischen Juden und Christen und Türken. Es soll ein Friede sein zwischen denen, die an Gott glauben und auf dem Bunde Gottes gegründet sind. Wir sind mit Gott verbündet, und das soll uns genug sein, um

auch mit andern Menschen in Verbindung zu treten, daß ein Bund des Friedens durch die Welt hindurch gehen könnte. Aber, wie gesagt, das ist heute unmöglich. Die Schweizer haben es versucht, mit Deutschen in Bund zu kommen, — die Deutschen gehen nicht darauf ein; die wollen, daß man zuerst ihre Politik anerkenne. Aber solange man das denkt, kommt der Bund des Friedens in unsern Herzen mit andern nicht zustande. Und das ist ein großer Fehler. Und wie wird es gehen, wenn wir wieder Frieden haben? Wird dieser unselige Streit: „Ich habe recht gehabt, ihr habt nicht recht gehabt!“ — wie wenn unser Recht auf der Erde liegen würde unter den Menschen! — wird dieser Streit aufhören? Wenn er nicht aufhört, dann sind wir kein Volk Gottes, dann ist es nichts mit unserm Christentum, mit all unsrer religiösen Art! Dann ist das, was Gott eigentlich in die Welt bringen wollte, verloren, und wir können wieder warten auf einen neuen Krieg!

Das müssen wir in Buße tragen; darüber können wir Buße tun. Die Welt führt Krieg — wir können es auch fühlen als eine Sünde der Welt, aber wir können dafür nicht eigentlich Buße tun —, aber wenn unser religiöses Leben zusammenbricht, dann verlassen wir den Bund Gottes; dann hören die Offenbarungen Gottes auf, an denen doch alles hängt, denn wir müssen gespeist werden durch Worte Gottes, frische Worte Gottes, durch frische Empfindungen, die wir von Gott bekommen, wie mein seliger Vater frische Empfindungen hatte: „Jesus Christus ist der Herr und nicht die Welt! Er ist der Sieger, er ist der Held, — auf den trauen wir! Wir haben genug gesehen, was die Welt tut, jetzt wollen wir Jesum Christum sehen!“ So muß es heute in uns heißen, immer in der Demut, damit ein neues Empfinden in unsre Herzen kommt, ein neues Fühlen, und ich sage: auch ein neues Glauben, denn das Glauben ist langweilig geworden bei uns. Unser Glauben soll aber immer wie ein frisches Quellwasser sein; es soll nicht in alten Dogmen und Lehrsätzen fortlaufen, sondern in immer neuen frischen Erlebnissen, die Gott, unser Verbündeter, uns gibt.

So bitten wir heute, und der Heiland hat ja gesagt: „Bittet,

so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan!“ So stehen wir als die Bittenden da und sagen: Herr, Gott, die Verbindung auf Erden will brechen; das Gefühl, daß wir in deinem Bund stehen, will untergehen in der Weltgeschichte. Sei du uns gnädig und lasse wieder ein Bundeszeichen uns werden, frisches Leben, frische Herzen, die neu aufleben mitten im Tode, die immer wieder an dem festhalten: Du hast einen Bund gemacht auf Erden mit den Menschen. Aus diesem Bund muß unser Herz Frieden finden, aus diesem Bund müssen die Völker Frieden finden, vor allem die Menschen in den Völkern, die noch an dich glauben. Die wollen wir auch sein und an Abraham denken, — wir stehen auch auf dem Boden dieses Mannes, der im Bunde Gottes fest ist; wir stehen in Verbindung mit der ganzen Geschichte Israels. Es soll auch bei uns Christen etwas von der israelitischen Hoffnung und Verheißung leben. Es soll ein Bund des Friedens werden. Das ist der Wille Gottes, und in den müssen wir eingehen, dann werden wir es auch erleben.

## 50.

### Der Geist der Auferstehung

Mark. 16, 1-8. (Siehe S. 118.)

Als die Frauen zum Grabe Jesu Christi wandelten, da waren sie in tiefer Trauer, wie alle seine Jünger; denn sie dachten an die liebe, liebe, gute Zeit, die sie gehabt hatten, solange Jesus lebte. Und nun kommen sie zum Grabe — fort ist er! Wenn es auch heißt: „Er ist auferstanden“ — es ist doch wie etwas Entsetzliches, — fort ist er, mit ihm die ganze liebe Zeit, in der er bei ihnen gewesen war, und in der alles so schön und gut zu sein schien.

Sa, meine Lieben, so ist es in der Erdengeschichte: die guten Zeiten sterben ab und es muß ein Neues werden. Und das Große des heutigen Festtages ist nicht bloß das, daß wir in einem vielleicht unverständlichen Glauben denken: „Jesus ist auferstanden“, daß wir diese einzelne Tatsache etwa bewundern können, sondern die Auferstehung Christi ist nicht nur einmal geschehen, sondern es



soll von nun an der Geist der Auferstehung auf Erden sein unter den Menschen. Sie sollen auferstehen immer wieder vom Alten, vom Gewohnten, immer wieder von der alten Zeit in eine neue Zeit hineinkommen. Lebendig soll jetzt die Menschengeschichte sein, lebendig ganz besonders die Zeit derer, die auf das Reich Gottes warten, die den Herrn Jesum lieb haben. So ist es bis jetzt auch gewesen. Nicht was die Menschen sich ausgedacht haben von Christentum und Religion, sondern wenn von Zeit zu Zeit ein Neues kam, nachdem das Alte abgestorben war, wenn von Zeit zu Zeit eine Auferstehung kam — das ist die Rettung derer, die dem Herrn Jesu glauben und mit ihm das Reich Gottes erwünschen.

So stehen wir auch heute und dürfen nicht erzittern und erschrecken, wenn Altes aufhört. Die Jünger durften das Alte auch nicht mehr erleben, selbst das lieblichste, höchste Gute, das Jesus gewesen war — es war ein für allemal vorbei. Es ist nicht mehr das irdische Wohlbehagen, nicht mehr das freundliche weltliche Wesen und nicht mehr die sichtbaren Wohltaten Gottes — alles, alles wird jetzt anders und soll anders bleiben auch durch alle Zeiten hindurch, bis der große Tag Jesu Christi, die größte Auferstehung einmal kommen wird. Wir denken daran und erscheinen heute nicht bloß anbetend vor dem Grabe Jesu, sondern in dem Gedanken müssen wir stehen: Was wird aus unsrer heutigen Zeit?

Sie stirbt! All das Schöne, das Gute, in das wir uns verliebt haben in den letzten Friedensjahren — vorüber ist es, für immer und allezeit vorbei! Es handelt sich nicht um deine gute, liebe Zeit, es handelt sich um eine Auferstehung, die Gott, der Herr, der Allmächtige bereiten wird, damit wir neue Menschen werden und es heißen kann: „Ihr, die ihr auferstanden seid mit Christus, suchet das, was droben ist.“

So ist die heutige Zeit eine ernste, und der heutige Tag mutet uns ernstlich an, denn es soll nicht nur so vorübergehen, ohne daß es einen Eindruck macht, ohne daß es eine Entwicklung bedeutet im Reich Gottes. So ein großer Zusammensturz von Völkern und Nationen, auch so viel Zusammensturz von Herzen, die statt Liebe nun Haß tragen und Feindseligkeit wollen — das soll nicht

die Frucht sein. Der Zusammensturz unsrer Zeit soll eine Auferstehung zubereiten, ein neues Leben und Wesen, das kommen muß, damit das Reich Gottes vorwärts schreite. Und es muß vorwärts schreiten in unsrer Zeit, sonst bleiben wir im Grab liegen, und dann ist unsre Sache aus. Auferstehen heißt es für uns, und wir können etwas dazu beitragen durch die Hoffnung. Sonst haben wir nichts. Die lebendige Hoffnung, die von Gott, dem Allmächtigen kommt, die muß uns tragen. Eine kleine Herde ist es ja, die daran denkt, aber es ist ein Samenkorn der Auferstehung, wenn wir treu sind in der Hoffnung auf die Auferstehung, auf die Auferstehung der Menschen.

Alle Geschichte des Reiches Gottes ist eine Art Revolutionsgeschichte. Das Alte hört auf und Neues muß kommen. In der Reformation war es sehr deutlich: alles Alte mußte aufhören und die Menschen sollten umlernen; sie mußten ein Neues erfahren, damit sie in einem neuen Leben wandelten. Und so war es auch früher manchmal in der alten Kirche. Immer wieder mußte etwas aufhören, um einem Neuen Platz zu machen. Hoffnung haben wir auch heute. Ich habe schon gesagt: wir haben nichts anderes — wir können es nicht besorgen. Es gibt heute viele Pfarrer und Professoren, die schreiben Aufsätze, wie es jetzt werden soll, wie man einen ewigen Frieden machen soll, und machen allerlei moralische Sprüche; sie vergessen aber vollständig, daß wir es mit einer Menschheit zu tun haben, die im Grabe liegt. Wenn wir nicht auferstehen aus dem gewöhnlichen Wesen, wenn wir nicht aus unsrer Sünde, aus unsern gewöhnlichen Gedanken herauskommen, wenn wir immer nur an die liebe alte Zeit denken und meinen, dieser Friede, den wir gehabt haben, komme wieder, dann sind wir betrogene Leute. Der kommt nimmermehr! Man wird einmal Frieden schließen — ja, die Waffen werden ruhen, aber der Friede, der bleibt, der kommt aus der Auferstehung; aus einem ganz neuen Ton heraus muß es Frieden werden. Und das können wir nicht machen, — wir können überhaupt im Reich Gottes nichts machen, es muß alles ganz selber kommen.

Es hat etwas Bewegendes zu sehen, wie die Jünger Jesu,

als es zu seinem Leiden ging und zu seinem Sterben, eigentlich nichts zu tun wußten. Sie hatten keine Kraft, und wenn sie sich noch so sehr zusammennahmen; sie blieben wie schlafend, und ganz allein die Macht Gottes hat die Auferstehung herbeigeführt und dann natürlich nicht bloß die Auferstehung Jesu Christi, sondern die Auferstehung mancher Menschen, die den Keim legen durften für das Evangelium, das nun durch die Welt gehen soll. So liegen auch wir heute in Schwäche und Armut. Wir müssen fast lächeln, wenn viele Leute so schöne Sprüche machen, wie wir es jetzt so fein ausrichten wollen. Ja, mit menschlichen Kräften ist unsrer Sache nicht gedient. Dem Reich Gottes ist mit menschlichen Kräften nicht zu helfen, — es muß immer wieder von oben herunter kommen und zwar im Geist der Auferstehung.

So feiern wir heute Ostern. Wir feiern es nicht als einen Gedächtnistag einer vergangenen Geschichte in Jesu Christi Leben. Wir feiern es in der Hoffnung: Herr, Gott, du hast Auferstehung mitten in unser menschliches Leben; nun fahre fort, wecke immer wieder auf! Laß immer wieder lebendig werden auch uns, die wir mit Inbrunst den Herrn Jesum lieben! Laß immer wieder alles neu werden zum Preis deines Namens! Und wenn wir in einer Todeszeit sind — wir leben in einer Todeszeit, es will alles sterben —, so ist es eine große Gefahr, daß wir uns nicht selber lebendig machen wollen. Wir haben ja Raum, wir können uns noch in allerlei Vergnügungen hinein begeben, wir können uns noch fröhlich machen, es ist immer noch recht gut bei uns in unserm Vaterland, — aber das ist nicht der Geist der Auferstehung. Da gehen wir zurück in unsre alten Erinnerungen: „Ach, es war so bequem! Man hat reisen können, wie man hat wollen; man hat sich anschaffen können, was man sich wünschte; man hat können tun, was man wollte, — ach es war so schön!“ Aber wenn wir nur nach dem Heimweh haben, dann sinken wir herunter, und wenn wir unsre traurige Zeit wollen gut machen und fröhlich machen mit allerlei Gutem, dann stehen wir nicht in Ostern, dann stehen wir im Grab.

Darum, meine Lieben, laßet eure Sehnsucht, eure Hoffnung

auf Gott gerichtet sein und verleugnet euch auch, so viel ihr könnt, immer im Gedanken: Es muß ja doch alles neu werden; das Alte hat uns nichts genügt, es muß alles neu werden, und dieses Neue kann nur Gott der Allmächtige schaffen. Denn die größte Kraft Gottes liegt da, wo in uns, in unserem innersten Leben etwas geschaffen wird. Mir ist es immer das größte Wunder, wenn ein Mensch aufstehen kann vom Schlaf, wenn er einen Eindruck bekommen kann von Gott, von seiner Herrschaft, von seiner Liebe, von seiner Kraft, — darin liegt das mächtige Wesen Gottes bis auf den heutigen Tag. Und wir freuen uns, wenn viele Menschen zum Wort Gottes wallen und wollen sich sagen lassen etwas aus der Geschichte des Reiches Gottes. Wir freuen uns, denn alle, die horchen, alle, die mit Sehnsucht horchen und mit Hoffnung aufblicken, daß es kommt, was verheißen ist, die werden erleben dürfen, auch wenn noch andre Schrecken kommen. Denn es muß noch ein großer Schrecken kommen über die Menschen, — so gemüthlich geht es nicht bis zum Ende fort. Es wird noch manches kommen, und wenn der Schrecken Gottes über uns kommt, dann ist erst der Anfang des Endes da, der zum Reich Gottes führt. Darum schließen wir unsre Zeit ein in stolze Hoffnung. Machen wir uns gefaßt auf alles, was noch kommen wird, damit die Auferstehung zubereitet werde in weichen Herzen, in erschütterten Herzen, in Herzen, die wirklich vor Gott stehen und vor Gott beben und sagen: „Herr Gott, wer sind wir! Schaffe uns neu! Du hast angefangen in der Auferstehung Jesu Christi, du hast fortgefahren in denen, die nach ihm glaubten, hast ihre Herzen neu werden lassen, daß wir bis zum heutigen Tag vom Evangelium so viel Segen haben dürfen. Du hast angefangen, Herr Gott, das ist unsre Freude, und daraus schöpfen wir die Hoffnung: du wirst fortfahren, du wirst streiten mit unsern Herzen, du wirst uns nicht mehr in den Schlaf sinken lassen, du wirst auch aus der traurigen Zeit nicht bloß eine lustige machen, du wirst eine neue Zeit bringen, eine Osterzeit. Auferstehung soll das Lösungswort sein alle Tage, die wir heute zubringen.“



So feiern wir in der rechten Weise einen Festtag, und wir wollen treu sein und wollen nicht nachlassen auch zu beten, auch für diejenigen zu beten, die es ja noch nicht verstehen können. Bloß hinblicken auf das Unverständliche der Auferstehung Jesu Christi, das macht nicht viel aus. Wir müssen lebendig sein und denken: Die Auferstehung will eine Fortsetzung haben, nachdem Jesus wieder lebt. Aber er lebt anders, er kommt nicht mehr wie früher. Es ist nicht eine Jesuszeit, die wir erwarten dürfen, wo uns alles bequem gemacht wird und wir in allen Krankheiten und Nöten bei ihm Hilfe finden, — die Zeit kommt nicht. Die Zeit ist größer geworden, die Zeit ist viel mächtiger geworden. Die Zeit kommt jetzt, daß der Tag erscheine und daß alle Menschen erleuchtet werden von dem Wort Gottes, von dem Licht und von dem Leben Gottes.

Das ist jetzt die Aufgabe, in der wir stehen, denn wir haben dabei die Aufgabe, wie schon gesagt, zu glauben und zu hoffen und auszuharren auch in Trübsal. Sei nur getrost, wenn auch viel Trübsal dich trifft, wenn auch viel Trauer durch unser Leben geht, — freuet euch, es ist nur der Anfang eines neuen Lebens. Und lasset euer Leben wert sein vor Gott durch Glauben und Hoffnung.

So gehen wir, ich möchte fast sagen, stolzen Schrittes durch unsre Zeit. Man sagt, so eine Zeit habe es noch nie gegeben. Das ist nicht wahr, — Trübsale hat es schon viel größere gegeben und viel länger dauernde. Wir haben schon viel schauderhaftere Zeiten gehabt, als die heutige. Noch sind wir nicht bis aufs Blut betrübt, noch dürfen wir aufatmen, noch dürfen wir sogar stolz sein, wir dürfen sogar gegen andre Leute uns rühmen. Das kann aufhören! Wir sollen in einen großen Hoffnungsgedanken uns hineinleben und nie aufhören zu denken: Ostertag kommt! Auferstehung kommt! Es ist noch nicht vollendet mit Jesu Christi Auferstehung, — ein neues Auferstehen macht sich Bahn in der Völkerwelt. Es müssen alle ein neues Leben gewinnen, alle müssen sagen: „So, jetzt endlich bekommen wir den rechten Frieden, den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, den Frie-

den, der in Jesus Christus zu Gott führt, wo alles anders werden kann mit uns Menschen, daß die Sünde aufhört und der Tod aufhört und Lebensherrlichkeit erscheint auf unsrer Erde.

Es ist ja etwas Trauriges auf der Erde, das ganz still durch alle Zeiten hindurchgeht: es stirbt alles, die Zeit macht alles tot; auch wenn einmal Erhebungen der Menschen kommen dürfen — es wird alles wieder tot. Und wenn wir noch so aufgeregt sind, wie wir aufgeregt waren, als dieser Krieg begann — eine Aufregung hält kein Jahr hindurch an, alles wird wieder lahm, alles will sterben. Und die christliche Gemeinde, die Jünger Jesu, wenn sie auch Neues erlebt haben, in dem sie fröhlich wurden — wir müssen immer Sorge haben; es geht lange Jahre fort, dann kommt dieser unheimliche Bann des Sterbens über alles und schließlich ist es tot. Unsre Kirche — wie war sie lebendig! unsre Gemeinschaften — ich habe es auch noch miterlebt — wie waren sie lebendig, wie war man eifrig! — dann kamen die Jahre, und die Jahre brachten den lähmenden Eindruck, und nach und nach ist alles lahm geworden. Das ist ein trauriges Ding auf Erden. Auch allerlei gute Kultur, wenn ich an die Welt denke, allerlei schöne Bemühungen — eine Zeitlang dauern sie, dann werden wir es gewohnt, und mit der Zeit hört es ganz allmählich auf, und man liegt wieder im Grab.

Meine Lieben, wir können nichts ändern, und wenn wir uns noch so viele Mühe geben, — es sinkt alles wieder ins Alte zurück, wenn nicht die Kraft der Auferstehung kommt, die uns lebendig macht und uns rüttelt und schüttelt, daß wir müssen erschrecken, wie die Frauen hier erschrecken: Herr Jesu, wo bist du? Bist du uns entrückt? Herr Jesu, komm! Herr Jesu, ohne dich, ohne deine Gnade können wir keinen Schritt tun! Rüttle du die Welt! Nicht bloß der Krieg soll die Welt rütteln, — rüttle du die Welt durch den Geist Gottes, den du verheißen hast, damit endlich dein großer Tag komme, an dem wir uns freuen dürfen mit neuer Freude, wie sie noch nie gewesen ist auf Erden. Gelobt sei Gott, der uns diese Hoffnung ins Herz gegeben hat! Lobet Gott über die Aussicht auf die Auferstehung! Lobet Gott, daß alles

wieder aus der Trübsal ins Gute geführt wird, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Und wir wollen treu sein bis ans Ende ewiglich!

## 51.

### Der Sieger

Und ich sah, daß das Lamm der Siegel eines auftrat; und ich hörte der vier Tiere eines sagen wie mit einer Donnerstimme: Komm! Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und daß er siegte. Und da es das andere Siegel auftrat, hörte ich das andere Tier sagen: Komm! Und es ging heraus ein ander Pferd, das war rot; und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein großes Schwert gegeben.

Offbg. 6, 1-4.

Wenn man in einer Zeit lebt, wie die unsrige ist, die doch alle Herzen bewegt, da möchte man gern etwas suchen — wenigstens mir geht es so — das uns Licht gibt. Und der Ort, wo wir suchen müssen, ist immer wieder die heilige Schrift. Wie in der ganzen heiligen Schrift alten Testaments Licht gegeben war auf die erste Erscheinung Jesu Christi, so ist auch unsere Bibel mit dem neuen Testament ein Fundort für uns, um Licht zu finden in die menschlichen Verhältnisse hinein. Diese sind oft so dunkel und so trübe, und man kann es oft nicht zusammenreimen mit dem, was Gott ist und was Jesus Christus ist. Und viele Leute sind irre geworden am heutigen Krieg, daß sie geglaubt haben, der Wille Gottes sei vollständig zuschanden geworden, und der Heiland sei zuschanden geworden, und das Christentum sei zuschanden geworden. Kurz, sie haben sich Mühe gegeben und haben gelitten und gekämpft, muß ich sagen, sie haben es fast nicht ertragen können, daß eine solche Zeit kam. Und wir haben es ja auch nicht mehr geglaubt, wir haben auch geglaubt: Jesus ist Sieger, jetzt geht es vorwärts, direkt aufs Reich Gottes hin! Aber es kam anders, und gegen den Wunsch und Willen aller Menschen ist es nun geworden, wie es geworden ist, schrecklich genug, sündhaft genug, ärgerlich genug. An vielen Einzelheiten ärgern wir uns: Herr Gott, was hat die Sünde der Menschen wieder angerichtet!

Und um dieses Zustands willen bin ich auf dieses Wort gekommen. Johannes hatte vorher das Lamm gesehen, wie erwürgt, und ein Buch mit sieben Siegeln. Es ist in diesem Buch enthalten, was auf der Erde geschehen soll, — die Wehen, die noch vorausgehen müssen, ehe der Sieg Gottes kommt, ehe das Reich Gottes in Herrlichkeit erscheint. Wer tut das Buch auf? Niemand kann das Buch öffnen, als der Heiland Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der im Himmel noch wie ein geschlachtetes Lamm erscheint, — der darf die Siegel aufthun. Und das Erste und Bleibende und durch alle Zeiten hindurch Gehende ist, als er das erste Siegel aufthut: Mag die Geschichte der Menschen sein wie sie will: Er ist jetzt da! er kommt auf dem weißen Pferd, er ist der Sieger, er ist der Held, er ist der Heiland! Das ist Jesus Christus. Er ist ausgezogen, seitdem er in den Himmel gegangen ist zu seinem Vater, als ein Sieger. Und mögen nun noch so viele Trübsale kommen — eins bleibt immer gewiß: Jesus bleibt der Herr! Nach seinem Sieg muß alles gehen, und in seinen Sieg muß alles verschlungen werden.

Aber merkwürdig ist es, daß mit dem Sieg die Wehen der Welt angehen! Freilich, es ist verständlich, denn wenn Jesus auszieht zu siegen, so müssen alle feindseligen Kräfte, die ihm entgegenstehen, offenbar werden. Ein solcher feindseliger Geist ist auch der Kriegsgeist. Das ist der Geist, der immer und immer wieder dem Sieg Jesu Christi entgegensteht und gleichsam die Sünde der Welt offenbart in dem, was er tut. Und das sieht immer aus, als ob niemand Herr wäre, als ob nichts und nirgends Hilfe wäre, — Krieg muß eben sein, unter den Völkern müssen sie sich schlachten, es gibt gar nichts anderes in der ganzen Weltgeschichte.

So kommt es mit dem Sieg Jesu Christi, daß das Böse offenbar wird. Wie sollte er es auch besiegen, wenn es nicht offenbar wird? Und weil Jesus Christus doch in unsrer Zeit vielleicht mehr als je Einfluß gewonnen hatte, um so mehr war es die Lust dieses Kriegsgeistes, dieses Satans, es uns zu zeigen und vorzumachen: „Ihr könnt machen, was ihr wollt — die Welt bleibt immerfort



die alte!“ Von der Apostel Zeit an war das die Geschichte der Welt. Oft hat Jesus Christus sich genagt, und oft, wenn man gemeint hat: „Jetzt kommt das Reich Gottes!“ dann kam eine schreckliche Zeit. Ein großes Beispiel war die Reformation. In Luther war doch der Sieger aufgestanden, Jesus Christus, und die Folge war der schrecklichste Krieg, den je die Geschichte gesehen hat, der Dreißigjährige Krieg. Aber Jesus ist Sieger, er bleibt auf dem Plan, und alle die Wehen, die auch nachher kommen, wie Hungersnot und Pestilenz und wer weiß was — sie sind da, sie sind wie Feinde Jesu Christi und Gottes, aber der Sieger ist dazwischen, Jesus der Herr, der Sieger.

Meine Lieben, so stehen wir heute da. Jesus ist im Kampf; er geht zuerst nach dem ersten Siegel hervor und er bleibt fort und fort auf Erden, und wenn nun Widerstand sich entgegenstellt, so dürfen wir nicht meinen, der Herr Jesus sei unterlegen. Nein, jetzt erst recht müssen wir denken: Er siegt! Und der heutige Krieg, die heutige Zeit, ist bloß eine Veranlassung, daß Jesus Christus als Sieger offenbar wird. Wie lange die Kriegsgeschichten gehen — wir wissen es leider nicht. Die vergangenen Jahrhunderte haben immer und immer wieder die Welt lahmgelegt durch schreckliche Geschichten der Völker untereinander, immer wieder kamen grausige Sachen, immer hat es wieder Unruhen unter den Völkern gegeben; die Leidenschaften wachten auf, und das Evangelium war fast vergessen. Und doch, ist das Evangelium jemals unterlegen? Ist nicht Jesus der Herr geblieben bis in unsere Zeit herein? Ist je das Evangelium zuschanden geworden? Können nicht wir heute mit vollem Ernst und mit voller Freudigkeit darauf warten, daß nach dieser Zeit auch wieder eine neue Zeit kommt? Und wenn heute der Kriegsg Geist ausgegossen ist über alle Welt und selbst neutrale Länder sich besinnen, ob sie nicht auch Krieg führen wollen — unter dieser allgemeinen Ausgießung des Kriegsgeistes müssen wir denken: Es kommt zu einer allgemeinen Ausgießung des Geistes Gottes zugunsten Jesu Christi!

Darum, wer an Jesus Christus glaubt, der halte seinen Geist

hoch, auch wenn er Trübsale erleidet. Der Heiland bleibt doch der Herr, auch auf dem Schlachtfeld, wo nur die Kanonen zu siegen scheinen. Nein, die Kanonen sind nicht Sieger — Jesus ist Sieger! Und wenn Frieden kommt, wer wird ihn machen? Vor Menschen sieht es ganz unmöglich aus. Ich habe dieser Tage von jemandem gehört, der ganz pessimistisch in die Zeiten sieht, — mit Recht, weil er nur menschlich sieht; denn wer kann denn Frieden machen? Kann irgend jemand solche Macht bekommen unter dieser Feindschaft der Völker? unter diesem Ehrgeiz und Machtgeiz? ist da irgendein Mensch, der Frieden machen kann? Ja, man kann vielleicht einmal die Waffen niederlegen, — aber ist dann Friede? Da ist noch lange kein Friede. Nein, da muß unser Glaube an den Höchsten gehen. Ganz still und sachte geht Jesus, der Sieger, durch die Welt, und er wird uns eine neue Zeit bringen. Das dürfen wir im Glauben festhalten, und je schwerer die Zeiten sind, desto mehr blühen wir auf die eine große Kraft, die jetzt in der Welt ist, denn neben dem Heiland geht seine Versöhnungskraft. Das ist das Stärkste, das er hat: Versöhnung. Und da kann auch Frieden werden; mit der innerlichen Versöhnung durch das Blut Jesu Christi kann der Friede kommen, nach dem wir uns sehnen.

Und die Völker? Ja, die Völker müssen des Herrn Jesu werden! Es ist uns etwas Unglaubliches, — die Völker sind noch nie des Herrn Jesu geworden. Sie sind vielleicht zum Christentum übergegangen, aber ob sie damit beim Heiland waren, mit dem Christentum, das sie gerade aufzunehmen fähig waren, das ist die große Frage. Unser Christentum hat viele Gebrechen, es begeistert nicht mehr für den Namen Jesu Christi. Heutzutage ist mehr der Sinn des Christentums, an Gott zu glauben, und man meint wunder was es schon sei, wenn ein Mensch an Gott glaubt. Aber wir müssen an Jesum Christum glauben, — der ist unser Gott, er ist unsre Hilfe, er ist der Sieger, der von Gott kommt. Von ihm müssen wir alles erwarten, in seinem Namen wird die Welt untertan dem allmächtigen Gott, und durch seinen Namen kommt der heilige Geist, der in uns neues Leben schaffen kann.

So ist die Weltgeschichte heute — verzeiht mir den Ausdruck —

eine Jesusgeschichte. Nicht als ob Jesus den Krieg gewollt hätte! — aber er hat wollen siegen, er hat wollen die Welt bekämpfen, das irdische Wesen aufheben. Und nun kommt der Feind ihm entgegen wie hohnlachend: „Ja, ja, ihr gebt euch viele Mühe mit all euren christlichen Vereinen und Versammlungen, mit all euren christlichen Reden, — was habt ihr jetzt? Da habt ihr euer Elend und seht die Frucht der Sünde, die jetzt herauskommt, ohne daß man den Menschen besondere Schuld geben kann.“ Es ist eine Offenbarung der Sünde, des Widerstands der Menschen wider Gott, — unbewußt den Menschen, die Krieg führen — sie gehen nach dem Geist der Weltgeschichte — aber es ist doch die Frucht der Sünde, die Frucht eines unlauteren Geistes, eines gewissen Unglaubens an Jesus Christus, der uns ganz anderes gelehrt hat und gelehrt haben will, als dieses schreckliche Schlachten.

So stehen wir aber jetzt aufgerichtet und stark und wollen es nicht lassen, und in aller Trübsal heute, bei jedem Zeitungslesen, möchte ich sagen, muß der Geist uns in die Höhe heben und sagen: Aber Jesus ist Sieger! Und wenn wir von unsern Siegen hören, so wollen wir nicht stolz werden, — wir wissen noch nicht, wie es hinaus läuft. Es ist nicht der Stolz, der uns zuversichtlich macht, sondern die Demut vor Gott und der Gedanke: Du, Gott, kannst doch nicht die Geschichte der Menschen aus der Hand geben! Uns bleibt Jesus der Sieger, und er bleibt unsere Zuversicht, unser Heil und unser Trost!

## 52.

### Geburtszeit

Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, was er zu uns sagt: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, und: Ich gehe zum Vater? Da sprachen sie: Was ist das, was er sagt: Über ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr untereinander, daß ich gesagt habe: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen,

aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.

Joh. 16, 16-23.

Alle Begebenheiten im Leben des Herrn Jesu, so lange er auf Erden lebte, wie alle seine Worte haben etwas Prophetisches in sich, etwas Weissagendes, und durch dieses Prophetische in den Worten und in den Erlebnissen Jesu Christi bleibt alles wie gegenwärtig. Es geht nichts ganz vorüber. Und wir müssen immer den Schlüssel zum Leben Jesu Christi in dem Prophetischen suchen, damit wir es nicht bloß als eine Geschichte der Vergangenheit betrachten, sondern als etwas Gegenwärtiges und Zukünftiges. So bleibt Jesus Christus derselbe in Ewigkeit, heute und morgen und gestern immer derselbe. In allem, was er erlebte, können wir auch etwas erleben; in allem, was er spricht, sehen wir etwas, was uns angeht, nicht bloß seine Jünger. So können wir alle Geschichten des Heilandes uns zunutze machen, auch alle seine Wunder an Kranken, an Notleidenden, an Sündern. Jeder Christenmensch darf heute an den Heiland appellieren, wie wenn er heute noch lebte. Er darf sagen: „Herr Jesus, ich bin krank, erbarme dich mein! Herr Jesus, ich bin verlassen, nimm dich meiner an! Herr Jesus, ich bin ein Sünder, vergib mir meine Sünden!“ Und so haben wir den Heiland bei uns. Denn es soll uns immer eine Verkündigung werden von dem, was Jesus gewesen ist und was er heute ist. Sein Leben steht in der Ewigkeit, nicht in der Zeit, und bleibt bei uns, so daß wir immer eine feste Zuversicht auf ihn haben können.

So ist es nun auch mit der Begebenheit, von der er hier zum voraus redet: „Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen.“ Das ist eine Begebenheit, die die Jünger Jesu erfahren haben. Er war lange



bei ihnen, und sie haben sich daran gewöhnt, ihn zu sehen, ihn zu hören, von ihm zu lernen, und nun ist die Zeit da, „da werdet ihr mich nicht sehen, da wird es eine Traurigkeit sein, aber über ein Kleines sehet ihr mich wieder.“ Er ist auferstanden von den Toten und hat die Herzen der Jünger voll Freude gemacht.

Diese Begebenheit: „Über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen“ geht auch bis auf den heutigen Tag fort. Wir haben oft Zeiten, in denen wir den Heiland sehen. Wir schauen etwas von ihm und empfinden es in unsern Herzen, und unser Herz ist voller Freude. Aber wir müssen uns darauf rüsten, daß auch Zeiten kommen, da es heißt: „So, jetzt könnet ihr mich nicht sehen; jetzt sehet, wie ihr durch das Andenken an das, was ihr geschaut habt, treu bleibet, auch wenn ihr weinen und heulen müßet.“ Denn es kommt die Zeit, da wird die Gemeinde Jesu Christi immer wieder in Tränen stehen und in Jammer, und es werden oft Zeiten sein, als ob der Heiland ganz fort wäre; und da handelt es sich darum, treu zu sein, auszuhalten bis ans Ende, bis er wiederum sich zeigt und wir ihn wiederum schauen dürfen.

Die ganze Zeit, können wir sagen, seitdem Jesus Christus in den Himmel gegangen ist, ist eine Geburtsstunde voller Schmerzen, voller Jammer durch alle Welt- und Kirchengeschichte hindurch. Und wenn man wollte eine Kirchengeschichte schreiben, so müßte man den Jammer der Gemeinde Jesu Christi schreiben, weil sie so oft den Heiland nicht sehen kann, und darum auch viele Menschen ermatten und müde werden und nicht recht wissen, was sie denken sollen. Aber es ist eine Geburtszeit. Alle die Wehen, die durch unsre Zeit gehen, sollen darauf hin angesehen werden, daß es eine Geburtszeit ist. „Wo ist der Herr Jesus?“ fragen wir heute mit Inbrunst und großem Verlangen. „Herr Jesus, wo bist du?“ Seid getrost, er wird wieder kommen, er wird sich euch wieder zeigen, und alle großen Wehen auf Erden, ganz besonders die Wehen, die die Gemeinde Jesu Christi hat, die sollen wie Geburtswehen angesehen werden, — es kommt ein Kindlein heraus, es kommt ein Lebendiges heraus. Wir machen tot, Gott macht leben-

dig; wir sind aufs Verderben gerichtet, Gott läßt das Leben kommen, und wir dürfen fröhlich sein und voller Dank.

So ist es durch alle Zeiten hindurch gegangen, und die Gemeinde Jesu Christi hat es nicht immer verstanden, treu zu sein, und darum ist sie oft sehr zusammengeschmolzen. Ich weiß auch nicht, wie viele heute sind, die wirklich zur Gemeinde Jesu Christi sich rechnen können und sich fühlen als die Jünger Jesu Christi, die bewahrt werden durch alle Not und durch alle Trübsal, und deren Trübsal auch mithelfen darf, daß endlich der Sieg kommt und die Hilfe, die letzte Hilfe der Zukunft Jesu Christi. Denn auf das zielt jetzt alles hin. Auch die heutige Zeit liegt auf der Linie, die zur Zukunft Jesu Christi führt. Das dürfen wir nicht aus den Augen lassen, sonst wird unsre Traurigkeit so schwer, daß wir es fast nicht aushalten. Aber unsre Traurigkeit soll eine Freude in sich schließen. Auch wenn ein Weib leidet, wenn sie gebiert, sie hat doch die Freude: über kurz oder lang ist es vorbei, und dann ist der Mensch zur Welt geboren. Das ist unsre Aufgabe und wird sich immer wiederholen, bis der Tag des Herrn kommt. Es wird immer wieder heißen: „Ihr habt mich gesehen, denket daran!“ Wie viel habt ihr erlebt, wie oft habt ihr euch gefreut über eine Hilfe! Wie oft habt ihr euch dürfen sonnen in den Worten Gottes und in euren Herzen fröhlich werden dürfen, daß ihr doch einen Heiland habt. Es ist, wie wenn ihr ihn gesehen hättet, und wenn nun die Zeit kommt, da ihr ihn gleichsam nicht sehet, dann glaubet! — selig sind, die nicht sehen und doch glauben! — dann glaubet, denn der Glaube ist die Macht, in der wir heute leben, ohne den wir heute fast nicht durchkommen können.

Das ist die Geschichte der Gemeinde Jesu Christi. Der Heiland hat am Kreuz gesagt: „Es ist vollbracht.“ Damit will er nun nicht sagen: „Es ist jetzt alle Not auf Erden aus; mein Tod hat alles überwunden, jetzt habt ihr lauter gute Tage.“ Man hat manchmal den Tod Jesu Christi so aufgefaßt, als ob jetzt alles, alles gut würde. Aber der Herr Jesus sieht eine Fortsetzung seiner Leiden und seines Sterbens. Es ist nicht so, als ob alles Übel jetzt überwunden wäre. Wohl dürfen wir uns freuen der Vergebung

der Sünden, der Kindschaft Gottes und des Geistes Gottes, der uns entgegenkommt, aber die irdische Trübsal ist nicht vorüber. Irdisches Leiden, irdisches Wehe kommt immer wieder neu. Immer wieder dringt es uns ins Allerinnerste, daß es geht bis an den Tod, selbst an den geistlichen Tod. Immer wieder kommt es aufs alleralleräußerste, und immer wieder heißt es: Wenn Gott diese Zeit nicht verkürzen würde, würde kein Mensch selig.

Aber es ist eine kleine Zeit. Ach, meine Lieben, selbst wenn ein Mensch sein ganzes Leben in Trübsal verlebt, es ist doch eine kleine Zeit gewesen. Ich habe es schon so oft erlebt bei Leuten, die sehr viel Trübsal erlebt haben, — wenn sie dann gestorben sind, so war alles bloß wie ein Moment, wie ein kleines Weilchen. Das ganze Leben des Menschen ist ein kleines Weilchen. Auch wenn du leiden mußt — tröste dich, es geht bald vorüber. Du sollst Freude haben, und in Freude schon zum voraus sollst du leben bei Gott; denn du kannst nicht bei Gott leben, wenn du dich nicht freuen kannst. Es muß immer wieder das, was uns als Evangelium verkündigt ist, wie etwas Lebendiges in unsre Herzen kommen, daß wir uns darin freuen können. Was ist Leben ohne Freude? Sehet hinaus in die Natur! Jeder Baum, jede Wiese freut sich, in Freude zu wachsen, zu blühen und Früchte zu bringen. Und so die Menschen: wir Menschen müssen uns in die Gottesnatur hinein stellen, wir sollen auch Leute sein, die immer wieder frisch sein dürfen. Nach Not und allerlei Trübsalszeit sollt ihr euch immer wieder freuen können, denn in der Freude und im Dank leben wir mit Gott.

So ist es etwas Bleibendes, das Kreuz und Leiden Jesu Christi. Du mußt eben auch leiden, mußt Trübsal haben — manchmal um deiner Sünde willen, manchmal um deiner Fehler willen —, mußt dulden, mußt aushalten bis ans Ende und kannst es nicht ändern. Aber ein großer Trost ist es, wenn wir denken dürfen: es ist eine Geburtszeit. Jeder einzelne Mensch hat eine Geburtszeit. In der Trübsal, in der Traurigkeit denkst dran: Es kommt etwas dabei heraus, — denn mit lauter guten Tagen kommst du nicht durch. Wie viele Menschen müssen sagen: „Ich danke dir, Gott, für alle

meine Leiden, meine Trübsale, die ich habe erdulden müssen. Es ist allemal wieder vorüber gegangen, und endlich ist es ganz vorüber und ich darf selig sein in Freude, denn die Erlösung folgt, und wenn die Bande der Trübsal noch so stark sind, der Herr Jesus wird sie zerreißen zur rechten Zeit.“ Der Herr Jesus wird dir begegnen. Er läßt sich immer wieder sehen, und so können wir die ganze Zeit von der Himmelfahrt Jesu Christi bis auf die heutige Zeit in Freude zubringen, denn es wird schon geboren, es wird schon etwas in die Welt gegeben, das uns auf den Tag Jesu Christi weist, an welchem wir vollkommene Freude haben dürfen.

Das steht heute vor uns und wenn wir unsre Zeit ansehen, — was haben wir für einen Trost? Ich habe keinen außer dem einen: Es kommt etwas Gutes dabei heraus. Wenn die ganze Welt jetzt in Unruhe kommt und alle Völker unruhig werden und auch wild werden, daß sie auch allerlei Mittel finden, um zu morden und um Tödlisches hervorzubringen, wenn alle Völker sich Mühe geben, die andern totzumachen — es ist eine unruhige Zeit, deren Ende wir kaum absehen; ich kann kein Ende absehen, — so ein Krieg kann jahrelang fortgehen — aber wenn ich denke, es kommt etwas Gutes dabei heraus, dann sehe ich ein Ende ab. Ein Gutes Gottes muß kommen, etwas Gutes muß diese Weltunruhe bringen, etwas Herrliches, daß wir Jesum schauen, den Fürsten des Friedens und der Ruhe. Das ist unser Trost heute und alle Tage. Ach, wie viel haben wir von Jesus schon gesehen!

Freilich — mir ist oft noch schwer in dem Gedanken: Bleibt er auch mit uns? Wird es wahr werden, was uns als Verheißung in die Herzen geschrieben ist? Wenn ich dran denke an die früheren Zeiten, in welchen wir gejauchzt haben und geglaubt haben: „Jetzt haben wir den Heiland gesehen, jetzt bleibt er ewig bei uns und wird die ganze Welt mit Freude erfüllen und mit Heil!“ — und nun auf einmal — wo ist es hingekommen? Wo sind die vielen, die seinerzeit mit Tauchzen begegnet sind der Verheißung des Tages Jesu Christi? Wo sind sie hingekommen? Sie sind fast alle verschwunden, und nun stehen wir da und fragen: „Herr Jesu, dürfen wir dich nicht bald wieder sehen?“ Und wenn



die Not aufs höchste kommt, dann wächst unser Glaube auch aufs höchste, ja dann wissen wir: Jetzt kommt ganz gewiß etwas Gutes heraus, und unser Bitten und Flehen in diesen Trübsalszeiten ist: „Herr Jesu, etwas Gutes soll herauskommen, wenn die Menschen wüthen und rasen, wenn die Menschen sich in Trübsal werfen und in allerlei törichte Gedanken, — etwas Gutes muß herauskommen! Wir bitten dich, Herr, allmächtiger Gott, mit Flehen, daß du es gebest, wie du es verheißten hast, daß in der Trübsal etwas Rechtes geboren werden soll!“

Da kann jeder Mensch ein wenig mittun. Meine Lieben, wir sitzen jetzt da so im Frieden. Ach, was haben wir doch mitten in der unruhigen Welt in unserem Vaterland Frieden! Überall, wo man hinkommt, da blühen die Felder und Wälder und Wiesen, überall dürfen wir gehen und uns miteinander freuen und dürfen Gemeinschaft haben miteinander. Was haben wir nicht für einen stillen Frieden bekommen! Das soll uns aber nicht dahin bringen, daß wir jetzt gedankenlos werden und gleichgültig, sondern Kämpfer wollen wir auch sein. Wenn unsre Soldaten draußen sich aufopfern, wenn sie ihr Allerbestes tun, daß ihr Vaterland bewahrt bleibt vor dem Kriegsgreuel, dann wollen wir auch Kämpfer sein, Kämpfer um das Gute nach dieser Trübsal. Es ist wirklich eine Pflicht, daß wir daran denken, manchmal auch so, daß wir zu mancher Trübsal uns hergeben. Wenn du in Trübsal kommst, so gib dich her, wie ein Weib, wenn sie gebären soll. Sie muß sich hergeben, nicht schreien: „Nimm mir die Wehen fort!“ Nein, du mußt dich hergeben mit deinen Wehen, mit deiner Trübsal! — nicht bloß murren und klagen, daß eine so schwere Zeit gekommen ist — du mußt dich hergeben, sage ich dir, du Christenvolk, du Volk Gottes, du mußt dich hergeben und an den Sieg denken, an die Verheißung Gottes, daß in schweren Zeiten sich etwas Rechtes und Ewiges vorbereitet, denn es soll die Erde noch voll werden der ewigen Kraft Gottes und des Willens Gottes, der geschehen soll auf Erden wie im Himmel. Also gib dich her, leide, dulde und stirb, wenn es nötig ist. Leide im Glauben, laß auch dein Leben mit seiner Trübsal wert gehalten sein vor Gott und dem Vater,

der uns Gutes gibt und der in der dunklen Zeit das Licht uns läßt, daß wir wenigstens glauben können und uns opfern können soviel, als nur von uns verlangt wird.

So bleibt diese unsere Zeit auch wieder eine frohe. Denk immer daran: Es kommt etwas Gutes heraus! — und euer Gebet wird erhört werden; Gott wird ganz gewiß Gutes geben. Eine kleine Zeit sehet ihr den Heiland nicht, das ist wahr. Im Krieg sieht man den sanftmütigen und demütigen Heiland nicht; man meint, alles sei nur Menschenkraft, und so gibt es eine kleine Zeit, daß wir den Heiland nicht sehen. Und doch haben wir ihn, doch lebt er in unseren Herzen, doch sind wir fröhlich in den Früchten seines Lebens und seines Werks, und wenn die kleine Zeit vorüber ist, dann werdet ihr euch freuen, und eure Freude soll nicht mehr von euch genommen werden. Gelobt sei Gott für solche Verheißung, für solche Vaterliebe, die hineindringt in unsre Not, in unsre Trübsal, in unsre Nacht hinein, in alles Sündenwesen der Welt, hinein in alle Schwachheit derer, die an Jesum Christum glauben, hinein in alle Fehler, — in alles Dunkle und Trübe hinein kommt das Licht und zeugt ein neues Leben, darin wir uns ewiglich freuen dürfen.

## 53.

### Die Waffen des Lichtes

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden; die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen: so laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes.

Röm. 13, 11–12.

Es mag ein Trost sein, daß auch die Apostel fühlten, sie leben in der Finsternis, daß auch sie die Nacht der Menschheit empfanden, so daß man kaum durchschauen kann, kaum ein Lichtlein sehen kann in der Finsternis der Welt. Die Welt ist finster durch ihre Sünde, durch ihre Torheit, durch ihre Unkenntnis Gottes. Sie weiß nichts von dem Licht und hilft sich immer, so gut es geht,

durch ihre eigenen Kräfte. Aber mit den Kräften der Menschen wird es immer finsterer. Es ist, als ob alle Sterne erlöschen wollten, daß man nicht einmal mehr in einer sternenhellen Nacht lebt, sondern alles finster und trübe ist.

In dieser Finsternis tritt auf das Licht. Gott hat gesprochen in dieser Finsternis: „Es werde Licht!“ und siehe da, es kommt das Licht, — Jesus Christus erscheint, legt seine Worte, legt sein Licht in unsre Herzen, überall, wo man das Evangelium verkündigt. — Ich möchte sagen: Die Finsternis hat auch ihren Nutzen gehabt. Die Apostel haben freilich nicht gedacht, daß es so lange Zeit dauern werde, daß die Finsternis herrscht und alles Glauben an Gott, alle Zuversicht auf den Heiland nur in der Finsternis ist. Der Nutzen ist der, daß unendlich viele Worte des Glaubens, des Muts und der Hoffnung aus denen hervorleuchten und in die Welt hineindringen, die an Jesum Christum glauben. So haben wir ein Wort der Bibel, ein Wort Gottes voller Hoffnung, voller Kraft, voller Zuversicht. Und wenn wir in unsrer Zeit ganz besonders die Finsternis spüren und die Werke der Finsternis unter den Menschen fast allein gelten, dann wachen wir auf. Wir stehen im Reich Gottes, wir wachen auf, wir wollen uns nicht dem Taumel hingeben, wir stehen auf vom Schlaf, denn wir wissen: Die Nacht geht vorüber, der Tag kommt.

Und das ist es nun, wenn wir aufstehen von der Gleichgültigkeit, daß wir nicht mehr Werke der Finsternis lieb haben, daß wir uns trennen von den Werken der Nacht, von den Werken der irdischen Menschheit, die in ihrer eigenen Kraft Hilfe sucht und falsche Ziele verfolgt. Das ist aufstehen und wachend das Licht in die Hand nehmen. Wie sich die Welt rüstet zu Krieg und Kriegsgeschrei und wie alle Welt sich heute mit Waffen rüstet und meint, mit Waffen allein könne man etwas Gutes erlangen, so muß auch das Volk Gottes Waffen anlegen, aber nicht Waffen der Finsternis, nicht Waffen des Todes, — wir wollen nicht hineingehen in den Krieg und Menschen tot machen, wir wollen uns nicht verlassen auf die irdischen Kräfte, — wir verlassen uns auf den Herrn, unsern Gott, und legen die Waffen des Lichts an.

Die Waffen des Lichts sind vielfach. Das Erste, was ich mir als Lichtswaffe immer wieder anlege, ist, daß ich sage in meinem Herzen, in meinem Geist: Gottes Wille geschieht doch, und wenn die Menschen noch so viel toben und rasen, Gottes Wille geschieht doch an unsern Feinden, wie an uns selbst. Wir werden es uns gefallen lassen müssen, wie Gott es will. Wir können nichts lenken, wir können auch nicht einen Moment voraussehen; wir wissen nicht, was kommt, aber eins wissen wir gewiß: Es kommt der Wille Gottes. — Das ist auch im einzelnen Leben eine Waffe. Du kannst in deinem Leiden, in deiner Traurigkeit — in deinem Lauf des Lebens kannst du immer sagen: „Und dennoch geschieht Gottes Wille!“ Und bist du krank und notleidend, arm und elend — Gottes Wille geschieht an dir doch. Man kann gar nicht aussprechen, was das für eine Waffe ist, nicht nur eine Verteidigungswaffe, sondern diese Waffe geht direkt auf den Feind los. Der Feind ist unser Elend, der Feind ist unsre Traurigkeit, der Feind ist unsre Trübsal, der Feind ist heute auch der Krieg. Der Feind will alles verderben, alle guten Werke zerstören, und wir stehen auf und sagen: „Nein! nein! dennoch geschieht der Wille Gottes ganz allein!“ Wer das im Herzen hat, kann ein Kämpfer werden im Reiche Gottes.

Und der Wille Gottes, der höchste Wille ist, daß der Tag kommt, daß es licht wird in den Herzen der Menschen, daß schließlich das Gute siegt in Jesus Christus, dem Heiland, der da kommen soll zu einem neuen Menschheitstag. Auch das ist eine mächtige Waffe. Ich habe in der letzten Zeit immer nur das eine denken müssen, wenn es mir langweilig wurde — ich muß es ehrlich gestehen — die Zeitungen zu lesen, alle diese Schlachten, die einem da entgegen kommen, — da habe ich immer wieder müssen denken: Tut alles nichts, die Erscheinung Jesu Christi kommt doch, damit der vollkommene Wille Gottes geschehe und wir dann erst recht die Freude haben an unserm Heiland, der uns die Sünden vergibt, der auch die Sünden der Völker wegnimmt, der die schwersten Sünden durch sein Blut wegnimmt.

Wir können mit dieser Waffe zu allen Zeiten feststehen.



Nur nicht mutlos, nur nicht traurig! Seid getrost! — die Nacht ist zwar da, aber sie schreitet fort. In der Nacht sieht man zwar nicht, aber wir haben die Augen auf die Zukunft Jesu Christi, wir haben die Augen auf das Reich Gottes, und wir können nicht traurig werden. Wir können für alle Welt das Gute hoffen; wir können schauen, daß Gottes Name geheiligt wird, daß sein Reich kommt und sein Wille geschieht auf Erden wie im Himmel. Das muß erreicht werden auf Erden, — auf Erden! auf Erden! Wir können nicht immer bloß auf die Ewigkeit hoffen. Die Erscheinung Jesu Christi gibt uns Mut zu sagen: Auf Erden wird euer Jammer ein Ende nehmen! Auf Erden wird die Sünde ein Ende nehmen! Auf Erden wird Gott Gerechtigkeit offenbaren, die ihm wohlgefällt! Auf Erden gibt er dir seine Gaben und seine Kräfte! Auf Erden sollst du fröhlich werden, auf Erden sollst du rühmen! Auf Erden sollst du sehen die Werke deines Gottes!

So stehen wir fest und sind mutig und wollen uns auch nicht zu viel ängstigen lassen durch die vielen traurigen Berichte, die wir lesen, durch die vielen Todesnachrichten, die wir bekommen. Wir bleiben fest mit den Waffen des Lichts. Es ist eine Waffe, die wir haben gegen den Feind; denn es ist doch überall in der Welt — auch in der Welt der Sünde, da man die Menschen ja anklagen könnte — die Macht des Feindes, der Finsternis, die Macht Satans, die alles Böse bewirkt, die Macht des Teufels. Und wenn es noch so arg zugeht, sagen wir immer: Höhne, du Feind! Höhne und lache, du Satan, — wir sagen dir ins Gesicht hinein: Jesus Christus ist der Herr! — er kommt, und dann wirst du zuschanden werden. Du hast wohl eine Zeit, da du die Werke der Finsternis offenbaren kannst; du hast eine Zeit, da du die Völker verführen kannst und die ganze Welt in Finsternis legen kannst; du hast wohl die Macht bekommen, es muß offenbar werden, was unrecht ist in den Menschen, was schwach und sündig ist, — nur heraus mit deiner Sünde! nur heraus mit aller Gottlosigkeit! nur heraus in allen Völkern! Es soll sich zeigen, wer du, Welt, bist! Und wenn es noch so arg zugeht — wir stehen diesem Argen entgegen mit der Waffe des Lichts: Jesus, das Licht der Welt, wird kommen. Jesus, das

Licht der Welt, wird uns berühren schon voraus, ehe der Tag kommt. Es wird aufgehen in unseren Herzen der Morgenstern, der auf den Tag Gottes hinweist.

So wollen wir stehen und wollen treu sein bis ans Ende! Unfre Zeit muß mithelfen, daß das Gute kommt, und unfre Zeit muß auch dem Evangelium die neue Note wieder geben, die die Apostel gehabt haben in allen ihren Kämpfen: Jesus ist doch auf dem Plan!

Jesus ist der Siegesheld,  
der all' seine Feind' besieget.  
Jesus ist's, dem alle Welt  
bald zu seinen Füßen lieget.  
Jesus ist's, der kommt mit Pracht,  
und zum Licht führt aus der Nacht!

## 54.

### Unser Kampf

Zulezt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und an den Beinen gestieft, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes; und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Eph. 6, 10-17.

Stark wollen wir sein in dem Herrn, damit wir in unsrer Zeit der Anfechtung und der Versuchung wohl bestehen können. Wir stehen heute in einer Zeit der Anfechtung, in einer Zeit des Kampfes. Nach vielen ruhigen Tagen, da wir geglaubt haben, jetzt sei alles gewonnen, und es werde jetzt so lieblich weiter gehen, wie es die Menschen wollten — auf einmal wie ein Dieb in der Nacht kam eine andre Zeit, und Satane, die Fürsten in der Finsternis, sind los=

gelassen worden und konnten die Menschen besetzen, und nun stehen wir in der trübseligen Kriegszeit, wo Haß und Lüge, Verleumdung und viele böse Sachen vor sich gehen, und unendlich viel Tod und Todesgefahr unser Leben umgibt.

So stehen wir heute im Kampf, nicht bloß unsre Soldaten im Feld, die ihr Alles dran setzen müssen in der Verleugnung, sondern wir müssen auch kämpfen um das Reich Gottes. Gerade jetzt sagen wir: Gott, das Reich Gottes muß in Erscheinung treten als Gegensatz gegen die Welt. Es ist nicht gut, wenn wir mit der Welt so einig werden und alles so recht und lieblich finden. Wir als Jünger Jesu sollen im Gegensatz stehen, im Widerspruch gegen das Finstre, das noch in der Welt lauert. Und wir, die wir daheim sind, müssen heute sagen: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen wie unsre Soldaten, mit Waffen und allerlei Schießgewehren und Todeswerkzeugen, — wenn wir in unsrer Zeit uns in den Kampf stellen, so haben wir es nicht mit Fleisch und Blut zu tun, sondern mit den Fürsten der Finsternis, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, und mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Unser Kampf ist innerlich. Wir protestieren gegen diese Welt, die nicht von Gott ist; wir protestieren gegen alles weltliche Machthaben. Wir stehen im Kampf wider das finstre Wesen des Todes und der Hölle. Wir stehen an der Seite Jesu Christi, der im Himmel Kämpfer ist und Sieger ist, der auch auf Erden Kämpfer werden wird und Sieger werden wird.

Dazu brauchen wir vor allen Dingen den Schild des Glaubens. Wir müssen ganz fest dabei bleiben, gegen alle gegenwärtigen Ereignisse im Glauben zu stehen, daß auch die listigen Angriffe des Feindes uns nicht treffen können. Denn es ist wahr, der Glaube löscht die feurigen Pfeile des Bösewichts aus. Der Glaube ist eine Kraft, in der wir alles durchhalten können, in der wir auch die böseste Zeit mit fröhlichem Herzen können durchhalten. Und wir wollen fröhlich sein, wir wollen stark sein, wir wollen Glauben haben und wir wollen den Sieg ins Auge fassen, wie unsre Soldaten, ja noch viel mehr. Wir wissen, daß wir siegen werden, das heißt daß Jesus Christus der Sieger wird in der Welt unter

den Menschen und das böse Feuer auslöschen wird, das uns zu verzehren droht.

So stehen wir und können nicht anders als den Helm des Heils im Glauben festhalten. Heil soll kommen, Heil, — auch in der Finsternis soll Licht aufgehen, ja, gerade in der Finsternis ist es verheißen, daß Licht aufgehe, und die Menschen sollen erfahren, daß Gott Gott ist und unter ihnen ist, daß es nicht nur so ein Gedanke ist, den wir haben, sondern eine Kraft, eine Macht. Gott selber persönlich und Jesus Christus persönlich werden Heil schaffen. Und den Helm dieses Heils in Jesus Christus setzen wir aufs Haupt und bleiben im Glauben und im Vertrauen.

Und dabei können wir auch ein Schwert brauchen, das Wort Gottes. Immer wieder flüchten wir uns in das Wort Gottes, das so vielfältig gegeben ist, daß wir es nicht genug danken können, daß wir so viel Wort Gottes unter uns haben dürfen. Und das Wort Gottes ist ein Schwert; wir können uns verteidigen, wir können uns auch freihalten von allen irdischen Dingen. Wir können im Geist Gottes leben und können dem Reich Gottes entgegengehen, frei von aller Zeit und Welt, von allem Kämpfen und allem Dulden in Jesus Christus, unserm Herrn.

So wollen wir die heutige Zeit durchmachen, und wenn sie auch lange dauern kann, wir sollen nicht müde werden; man kann uns nicht zusammenschlagen, denn unsre Sache steht im Geist und in der Wahrheit. Und die Wahrheit in böser Zeit, die Wahrheit unter den Sündern, unter der Macht der Sünde und des Todes, ist das ewige Leben und die Verheißung, die wir haben, das ewige Leben zu gewinnen und das Reich Gottes auf Erden zu sehen, wie es in Jesus Christus kommen wird.

Das ist unser Heil in böser Zeit, und dieses Heil lasset uns hochhalten und lasset uns getrost sein allezeit auch für diejenigen, die es noch nicht verstehen, auch für diejenigen, die in wildem Kampf stehen und ihr Leben drangeben für unser Vaterland. Wir wollen treu sein, vielleicht je weniger es Leute sind, die diesen Kampf auf sich nehmen. Wir wollen ihn auf uns nehmen, diesen heiligen, stillen Kampf des Geistes für Rettung der Welt, für Aufhebung



der Sünde und Satansgewalt zum endlichen Sieg Jesu Christi. Das ist unser Kampf und unser Glaube und unsre Zuversicht unter allem, was wir erdulden.

## 55.

### Beten und nicht laß werden!

Luk. 18, 1–8 (siehe S. 178).

Der Heiland sieht auch in große Städte hinein. Jerusalem war eine Großstadt; in Tyrus und Sidon war er auch, und von Rom hatte er gewiß viel gehört. Man hat schon die Großstädte mit einer Wüste verglichen. Wer in einer Wüste ist und sich verirrt, der weiß sich nicht mehr zu helfen. Und so ist es in der Großstadt. Wenn sich jemand verliert, wer hilft ihm? Man ist umgeben von Tausenden von Menschen, es laufen alle Straßen voll, aber wenn so eine arme Witwe in Not kommt, wer hilft ihr? Ja, man kann sagen: Wer findet sie? Denn Unzählige sind in Not und Jammer — man findet sie gar nicht, auch wenn man ihnen helfen wollte.

Das nimmt der Heiland zum Beispiel für seine Gemeinde auf Erden. Sie ist auf der ganzen Erde wie in einer Großstadt, und in unsrer Zeit haben wir es ganz besonders erlebt in den Friedensjahren, da sich die ganze Völkerwelt wie in eine Stadt versammelt hat, — alles war eine Stadt, und überall glaubte man sich gesichert in dieser einen Stadt. Aber das Volk Gottes, die Gemeinde Jesu Christi, die wurde doch immer mehr wie eine Witwe. Die Welt umgab sie, die Welt schlich in sie hinein, sie verlor ihren Charakter und schließlich mußte sie seufzen: „Herr, Gott, wer hat mir meinen Ruhm genommen? Wer hat mir meinen Glauben genommen? Wer hat alles das getan, daß ich nun bin wie andre Leute, ohne Hilfe, ohne einen wahrhaftigen Zusammenhang mit dir, Gott im Himmel?“

Das sind die größten Notzeiten, in die die Gemeinde Jesu Christi zu stehen kommt. Von Zeit zu Zeit hat sich diese Not herausgestellt, und es haben sich dann die Bewegungen gezeigt

unter den Christenleuten, daß sie wollten wieder zu etwas Charakteristischem kommen, zu einem wahrhaftigen Jesusinn, nicht zu einem Christentum, sondern zu einem Christustum, denn Christus muß unser Reichtum sein. Ohne den Heiland, Jesus Christus, sind wir wie eine Witwe, die beraubt werden kann von ihrem Widersacher.

Meine Lieben, man hat früher viel vom Teufel gesprochen, aber wenn er auch einmal viel Schaden angerichtet hat — der größte Widersacher, den wir haben, ist doch die Welt, die uns schmeichelnd umgibt, und die uns schließlich unseres Besondern, unsrer Gnade Jesu Christi berauben will. Alles ist darauf eingerichtet in dieser Welt, uns vom Heiland abzuziehen, daß wir allein dastehen. Und nun kommen viele Menschen auf den Gedanken, daß sie sich selber helfen könnten ohne ihn und suchen Mittel auch mit der Welt und durch die Welt. Aber der Heiland sagt: „Nein! nein! nein! tausendmal nein! Das Einzige, was ihr habt in eurer Verlassenheit — wenn ihr es verloren habt, wenn ihr eure Krone verloren habt — das einzige ist beten und nicht laß werden!“

Es ist eine Seite des Glaubens, daß man ans Gebet kommt, daß man auf das Gebet noch etwas hält. Wer betet heute? Wenn ich alle die Zeitschriften lese und die vielen Blätter — vom Beten ist wenig die Rede. Man hat gescheite Gedanken, man überlegt dies und jenes, wie man es machen soll, — Beten findet man nicht. Immer sind es weltliche Gedanken, und immer nach der Welt Art will man helfen. Oder auch glaubt man, mit Werken der Menschen könne geholfen werden; auch in dieser unsrer betrubten Zeit möchte man gern mit Werken helfen. Aber nicht Werke nach der Welt Art, nicht diese oder jene Einrichtung und Veranstaltung — nur die Gnade kann euch helfen. Und in unsrer Zeit müßet ihr beten und nicht laß werden, daß die Gnade Jesu Christi neu auflebe in euren Herzen, und ihr mitten in einer Trübsalszeit euch losmachtet und einzig auf die Seite Gottes stehet und in seiner Hoffnung lebet, daß er euch helfe, daß er allen Völkern helfe; denn wir Menschen sind gleich, ein

Volk wie das andre, — man hat ein bißchen andre äußere Sitten, aber im Geist ist man dasselbe. Aber mitten drin stehen die Kinder Gottes.

Ihr Kinder Gottes, was tut ihr alle Tage? Was wollet ihr machen? Wie wollet ihr helfen? Durch Vereinigungen, durch große Versammlungen, durch viel Predigen? Das alles macht es nicht. Ihr müsset beten und Glauben haben an euer Gebet. Wenn ihr keinen Glauben habt, so steigt das Gebet nicht hinauf zum Thron Gottes, — es ist ein Schall, der geht in die Luft und fällt wieder herunter. Ihr müsset Glauben haben, und auf dem Glauben muß euer Gebet hinaufsteigen in die höchste Höhe zu eurem Vater im Himmel, und dort werden wir erhört. Der Widersacher muß ja endlich doch überwunden werden, das ganze Weltwesen, das uns umgeben hat. Wir wollen es nicht leugnen, wir wollen Buße tun. Die Welt hat uns umgeben, hat uns umschmeichelt, wir sind geworden wie alle Welt, und der Widersacher hat uns unser Kleid der Gerechtigkeit geraubt. Jetzt gilt es beten. Ich möchte fast sagen: Ganz frisch müssen wir anfangen; wie die ersten Jünger, die hineingesandt worden sind in die Welt, so stehen wir wieder ganz wie am Anfang und müssen frisch anfangen, müssen die unreinen Kleider ablegen und reine Kleider anziehen, die uns von Gott geschenkt werden.

Das ist unsre Aufgabe, und dann kommt doch der Sieg über den Widersacher. Nicht ein einzelner Teufel ist unsre größte Last und unser größter Widersacher, sondern der ganze Geist der Welt; lauter Selbsthilfe, lauter Macht und Herrlichkeit soll uns helfen, lauter Krieg und Kriegsgeschrei, — das ist unser Widersacher. Und wenn wir heute in diesem allgemeinen Völkerkrieg stehen, so spüren wir es um so deutlicher an der Gemeinde Jesu Christi, wie stark der Widersacher geworden ist. Viele beten heute immer nur um Frieden, — es soll eben Friede werden! Was haben wir dann an unserm Frieden? Was ist denn gewesen in unserm Frieden? Hat die Gemeinde Jesu Christi gelebt? Sie ist im Frieden untergegangen, und nun müssen wir nicht immer nur um Frieden beten. Wir beten nicht für den Widersacher, wir

beten für die Gemeinde Jesu Christi. Wir müssen einen neuen Geist bekommen, wir müssen in neues Leben kommen, wir müssen im Geist und in der Wahrheit wieder Gott dienen lernen mitten unter den Völkern. Was kümmert uns schließlich der Krieg und all die Trübsal, die über die Welt kommt? Das macht uns nicht traurig, das ist schon immer so gewesen, so lange die Welt steht, und auch durch die ganzen Zeitalter des Christentums ist es immer so gewesen. Die Welt kommt in Trübsal, aber du Heilandsmensch, du sollst außerhalb der Trübsal stehen. Dir soll es nicht so zu Herzen gehen, als ob jetzt das das Wichtigste wäre, daß die Welt recht herrlich und in Freuden leben kann. Darum gibt es eine Zurückgezogenheit von der Welt und auch von der Trübsal der Welt. Ganz in der Stille beten wir. Wir suchen keine andre Hilfe, als die Hilfe des höchsten Gottes, der über alle Welt herrscht und den Sieg bekommen wird in Jesus Christus, dem Herrn. Diese Hilfe suchen wir, und um diese Hilfe sollen wir beten und nicht laß werden, — nicht sagen: „Ach, das hilft doch nichts!“ und nicht meinen, in der Welt müsse die Hilfe gefunden werden, es müsse in den Menschen der Weg gebahnt werden durch ihren eigenen Geist. O nein! das geht nicht. Die Menschen bleiben, wie sie sind, — nur ein klein, klein winziges Teilchen der Menschheit ist ganz anders. Wir Christenmenschen — nicht dem Namen nach, sondern wir im Geist dem Herrn Jesu Dienenden — sollen ganz, ganz anders sein, — wie eine Witwe. Ja, das sind wir — beraubt von vielem, was wir glauben gehabt zu haben, und arm und elend geworden. Und nun beten wir und stellen uns auch im Gebet in das Gericht Gottes. Wir wollen uns richten lassen: Herr Gott, du bist unser Richter und unser Heiland. Du kannst uns zurecht richten, du kannst uns auch die Not zum Guten werden lassen, und darum beten wir nicht: „Nimm uns aus aller Not, laß alle Not verschwinden auf Erden, daß sie wieder in ihrem Geld, in ihrer Macht und Herrlichkeit leben können!“ — um das beten wir nicht. Wir beten für deine Gemeinde. Laß sie wieder in die Gnade kommen, in den Reichtum Jesu Christi und in seine Weisheit und in seine Kraft.



Dann kann alles anders werden. Dann kommt endlich die Zeit in einer Kürze, daß die Rettung kommt, die die Bibel uns im Tag Jesu Christi verheißt. Der Heiland kommt! — das ist unsre Hilfe. Der Herr Jesus in der Kraft und Herrlichkeit unsres Vaters, der wird auf die Erde kommen, — das ist unsre große Hilfe, um die beten wir. Mit Glauben, sage ich noch einmal. Viele Menschen beten, aber sie glauben nicht dabei. Ihr Glaube ist nicht die Kraft, durch welche das Gebet hinaufsteigt zum Himmel, und sie sind wie arm geworden an allem; ihre Flugkraft hat sich verloren, sie beugen sich immer herunter, sehen in die Welt hinein, wie es da zugeht, — sie lesen ihre Zeitungen, sie machen Überlegungen, aber ihr Glaube, der aufsteigen und ihr Gebet hinauftragen soll zum Himmel, in den höchsten Himmel, vor den Thron des Vaters, ist schwach geworden.

Darum lassen wir es uns gesagt sein vom Heiland, denn er sieht die Trübsalszeiten seiner Gemeinde voraus, und sieht auch die Trübsalszeiten hauptsächlich, nicht da wir an Leib und Seele Not leiden, sondern da wir beraubt werden können unsrer Gnade, unsrer Stellung zu Gott, da wir beraubt werden können unsrer Gerechtigkeit durch das Blut Jesu Christi und unseres Lebens, — nicht das wir natürlich haben, sondern das wir haben durch die Auferstehung Jesu Christi. Also beten wir auch heute, wenn wir zusammenstehen: „Herr Jesu, komm! Amen, Herr Jesu, ja komm!“

Aber wenn er kommt, wird er Glauben finden? Er kommt ja anders, als wir es uns denken. Er kommt auch mit Gericht und Gerechtigkeit. Er kommt in einer Weise, daß wir können auch durch Leiden gehen müssen, durch allerlei Sterben. Wir müssen vielem absterben, wenn der Herr Jesus kommt. Wir Menschen meinen immer, wir seien ja rechte Leute; aber wenn wir im Licht stehen würden, dann würden wir sehen, wie vielem wir erst absterben müssen, damit wir den Heiland empfangen können. Dem Herrn Jesu ist bange. Ja, ich muß sagen, gesetzt er käme in äußerer Art, wie es die Menschen ertragen können, wie menschlich, und wollte seinen Willen kund tun — wird man es glauben,

daß das der Heiland ist? Haben wir uns doch so sehr daran gewöhnt, zu tun, wie die Welt tut, zu sein, wie die Welt ist. Alles geht nach dem Stil der Welt; alles will Macht haben, Ehre haben, Ruhm haben, und wenn der Herr Jesus kommt und sagt: „Nein, euer Ruhm ist nichts! euer Leben in der Welt ist nichts! das sind lauter Spielereien, — euer Leben muß anders werden, losgetrennt von allen irdischen Sorgen und allem irdischen Wesen, los und frei, im Geist zu Gott gehörig!“ — wer will das hören? Und wer will ihm folgen? wer will ihn machen lassen? wer will ihm die Macht geben auf Erden? Da kann es uns auch bange werden, ob wir sagen werden: „Ich glaube“, wenn der Herr Jesus kommt, wenn er eine Stimme sendet in die Welt und diese Stimme laut werden läßt und sagen läßt: „Ihr Kinder Gottes, ihr Jünger Jesu, die ihr glaubt es zu sein, ihr Jünger, richtet eure Herzen auf! Glaubet mehr, hoffet mehr und haltet euch gewisser an die Macht Gottes und gar nicht mehr an irgendwelche Menschenmacht!“

So heißt es: sich bereiten. Es steht in der Bibel: „Machet den Weg bereit dem Herrn, und machet seine Steige richtig.“ So müssen wir es richtig machen und wie zittern auf die Zukunft Jesu Christi! Werde ich dann auch glauben? Wie viel habe ich noch Liebe in meinem Herzen? Wie viel ist die Welt mir noch? Wie sehr sehnst du dich nach Vergänglichem? Kannst du es verleugnen, ganz wegtun, damit du wie eine kluge Jungfrau bist, die mit dem Herrn eingehen darf, zu neuer Arbeit berufen? Werden wir Glauben haben? Von der Welt reden wir nicht, — die Welt kann uns keine Hoffnung geben. Die Welt kann nur endlich einmal geändert werden, radikal geändert werden durch die Kraft des heiligen Geistes, der in Jesus Christus kommen wird.

Das ist unsre heutige, besonders unsre heutige Aufgabe. Alles andre hat nicht viel Wert. Aber glauben, wenn du betest, das hat Wert; wenn du deinen Geist aufrichstest und wachend bist und betend bist, das hat Wert. Und jedes schwache Menschenkindlein, das verloren ist in dieser Welt, — wenn es wieder anfängt zu

beten, wenn es im Glauben beten kann, dann hat es einen Wert vor Gott und wird gerettet, nicht nur für sich, sondern dann darf es auch eine Macht werden in der gottlosen Welt. Denn wir Christenfinder, wir Christusmenschen sollen eine Macht werden in der Welt. Wir sollen uns rühmen unseres Gottes, der helfen kann in allen Dingen. Er kann auch den Kriegsgeist dämpfen, er allein, — Menschen können das nicht machen. Und wenn man noch so viel davon redet, wie die Menschen sollen den Frieden lieb haben — das können sie nicht, sie sind Welt und werden Welt bleiben, bis der Herr Jesus kommt.

Darum, Herr Jesu, wir rufen Tag und Nacht: Komm Herr Jesu! Hilf der Welt! Hilf vor allem deinen Kindern, daß sie in dir eine Kraft haben auf Erden und daß aus ihren Kreisen ein Geist herauskomme, der die Welt bezwingen kann. Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, — das bleibt ewig wahr. Und unsern Glauben müssen wir suchen. Er ist auf den Boden gefallen, wir müssen ihn wieder aufheben. Wir müssen ihn in unser Herz nehmen und auf unsern Händen tragen und unsre Hände emporhalten voll Glauben und dankbar sein, daß wir glauben dürfen und beten dürfen.

Das ist die Aufgabe der heutigen Zeit. Die heutige Zeit ist ganz besonders merkwürdig und zeichenhaft. Die Welt hat so viel Gutes wollen, so viel Schönes gemacht, die Welt hat sich so sehr vereinigt, — und nun ist eine Zeit gekommen in der Welt, da alles vereinigt ist, aber in lauter Krieg. Alle Völker kommen in Krieg, — sogar auch die neutralen Völker sind nicht mehr ganz sicher! — alles spielt immer um den Krieg. Es ist wie eine Vereinigung des Menschengeschlechts, und es ist wie zeichenhaft, aber freilich zeichenhaft auch darin, wie sündig die Welt ist. Sie können sich im Krieg eins wissen, eines wider das andre, aber alles in einem Geist: „Krieg, Macht wollen wir haben, Reichthum wollen wir haben! Wir wollen die Herren sein!“ Und so ist wie ein Geist ausgegossen über die Welt. Ich habe einen Onkel gehabt, einen alten Bäcker, und wenn ich zu dem gegangen bin und ihm gesagt habe: „Die Welt muß einen neuen Geist

bekommen!" dann hat er den Kopf geschüttelt und gesagt: „Das kommt nie!" Aber dann hat er sich besonnen: „Doch, Christoph, es kann doch sein! Die Welt hat ja auch einen Geist!" — man hat damals in den Franzosenkriegen gelebt; es ist ein Geist geworden in diesem Krieg, der Geist der Welt, — „sollte nicht auch noch einmal durch Gottes Geist Einmütigkeit zustande kommen auf die Zukunft des Tages Christi, Einmütigkeit im wahrhaftigen Suchen der Gerechtigkeit Gottes?" So hat mein Onkel damals gesagt, und ich habe es behalten. Und es ist wahr. Sehen wir heute die Welt im Kriegsgeist wie einmütig, warum sollen wir nicht auch im Geist Gottes einmal erleuchtet werden? Sehen wir Völker in der Begeisterung aufwachen und im eiteln Wahn immer nur auf ihren Sieg warten, wie wenn dann etwas geholfen wäre — vielleicht könnte auch Gott es machen, daß man einmal begeistert wird für das Gute, für das Wahrhaftige, für den Frieden? Aber nur sein Geist wird es machen, nur sein Geist kann dem Geist der Welt entgegentreten. Wir einzelnen Menschen können nichts machen, außer daß wir beten, im Glauben beten. Das kann helfen, denn der Herr Jesus verheißt es, und wir schauen auf zu ihm. Er hat es verheißt: „Wahrlich, er, der Vater im Himmel wird sie erretten in einer Kürze."

So beten wir im Glauben. In einer Kürze kommt Jesus Christus mit seinem Geist auf die Erde, und dann wird alles ganz neu werden. Die frühere Zeit des Friedens — wie sie war, darf sie nicht wieder kommen. Wir wollen eine Gottesfriedenszeit, nicht mehr eine Friedenszeit der Wissenschaft und Kunst, — eine Gottesfriedenszeit im wahrhaftigen Sinn Jesu Christi, das wollen wir, darum beten wir Tag und Nacht, und wir werden erhört so gewißlich, als wir noch immer erhört worden sind, wenn wir gebetet haben.

## 56.

### Friede auf Erden

Ich will einen Bund des Friedens mit ihnen machen und alle bösen Tiere aus dem Lande ausrotten, daß sie in der Wüste sicher wohnen und in den Wäldern schlafen sollen.

Ezech. 34, 25.



Der Wille Gottes kann am einfachsten ausgedrückt werden mit dem: es ist der Friede auf Erden. Gottes Wille ist Frieden auf Erden, — das soll zuletzt in die Erscheinung treten, und das dürfen wir festhalten. Und das Reich Gottes, die Regierung Gottes schafft immer und immer wieder auf das hin: Frieden auf Erden! Und wenn es über dem geborenen Heiland geheißen hat: „Friede auf Erden!“, so ist es eine Bestätigung: Gott will Frieden auf Erden.

Im Auge Gottes ist dieser Friede etwas anderes, als wir denken. Wenn heute viele Menschen in der Kriegszeit seufzen: „Ach, wenn doch wieder Frieden wäre!“ da denken sie an ihre Bequemlichkeit; sie möchten es wieder haben wie vorher, und damit soll alles gut sein. Aber Gottes Frieden geht viel tiefer. Er will den Streit, das Unglück unter den Menschen — auch durch die Natur hindurch — aufheben und sieht überall den Kampf in irdischen Dingen und den Streit der Menschen untereinander, weil ihre Herzen nicht im Frieden sind. Wir müssen zum Frieden kommen mit Gott, unserm Vater im Himmel, und durch Jesum Christum müssen wir aufs innigste verbunden sein, daß wir im Frieden leben können, auch wenn kein Krieg ist, und wir nicht versucht werden durch böses Trachten, Streit und Handel zu haben mit unsern Nebenmenschen. In der Liebe Gottes soll alles versöhnt werden und soll alles zum Frieden kommen. Und merkwürdig ist es, daß so oft die Propheten vom Frieden reden, auch die Natur eingeschlossen wird, — auch die Tiere sollen zum Frieden kommen, auch die Pflanzen und alles, was lebt, soll in den Frieden eingezogen werden, damit ein wirklicher Friede auf Erden wäre.

Dazu gehört auch die Bildung der Menschen zum Frieden, die Bildung in der Liebe Gottes, des Vaters, und des Herrn Jesu, unseres Herrn und Heilandes. Dazu gehört viel, und wenn wir heute in der Kriegszeit um Frieden bitten, dann wollen wir doch daran denken, daß wir nicht den gewöhnlichen Frieden wollen, nur damit die Kanonen schweigen und die Völker sich nicht mehr totschießen. Es handelt sich um viel mehr, und vielleicht läßt der liebe Gott manchmal so einen Krieg kommen — auch sonst Un-

glück und Streit —, damit wir erinnert werden an den Frieden zu denken, den er geben will, von dem es heißt: der Friede Gottes ist höher als alle unsre Vernunft, als alle unsre Kultur, denn auch bei der höchsten Kultur geht der Streit unter den Menschen so leicht fort, und es bleibt alles im Argen.

So denken wir heute, und ich halte es auch für eine besondere Pflicht, an den Frieden Gottes zu denken, der von den Höhen des Himmels kommt und hineindringt in die Menschen und die Erde, daß das viele Wehe auf Erden aufgehoben wird. Denn wenn wir es auch gut haben — einzelne Menschen wenigstens haben es gut — unendlich viel Wehe geht doch durch die Erde, durch alle Geschöpfe. Überall ist Wehe und Traurigkeit und Tod und Verderben. Und der letzte Feind, der überwunden werden muß, ist ja auch der Tod, — nicht gerade unser Sterben, das heißt unser Verlassen dieser Erde, aber der Tod, die böse Finsternis in unsern Herzen, die im Tode besteht, das böse arge Übel, das uns von Gott trennt und uns kein Licht bekommen läßt für die himmlischen Dinge. Das alles soll aufhören. „Tod, ich will dir ein Gift sein! Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein!“ sagen auch die Propheten, weil Gottes Wille Frieden ist. Solange die Verdammnis und der Tod über die Menschen kommen, solange all die Unsicherheit ist, haben wir keinen Frieden. Es muß von uns mit erkämpft werden. Wenn Gott sagt: „Ich will Frieden auf Erden“, dann muß ein Hallelujah aus unsern Herzen kommen, und wir müssen sagen: „Ja, Herr Gott, und wir wollen es auch! Wir wollen keine Sünde und keinen Tod und keine Hölle mehr haben, die uns verderbt. Wir sind mit dir, Herr Gott, unser Vater, eins in unsern Herzen.“

So soll es jetzt bei uns sein. Es soll nicht nur ein menschlicher Friede werden, daß die Völker eine Zeitlang den Krieg aufgeben, sondern das tiefe Werden der Versöhnung in Jesus Christus, der Friede, der von Gott über alles kommt und die Erde zum Himmel macht. Denn wir sollen wie in den Himmeln auch leben; wir gehören zu den Himmeln; unsre kleine Erde mit all den vielen Kämpfen — sie gehört mit in das große System des Lebens, mit in die Himmel hinein. Und darin sollen wir uns tüchtig erproben

und sollen es wollen mit all unserm Bitten und Flehen. Herr Gott, nichts befriedigt uns als dein Friede, deine Hilfe, deine neue Menschheit, die du in Jesus Christus hast geboren werden lassen durch die Versöhnung in seinem Blut, durch all das Gute, das du durch ihn uns geben willst.

Das ist heute unsre Aufgabe, und unser dringender Wunsch ist, daß Gott unser Bitten erhöhe. Wir brauchen ein großes Wunder, schon daß nur äußerlich der dumme Krieg aufhört, von dem kein Mensch weiß, was er eigentlich bedeuten soll. Es gehört eine große That Gottes dazu, daß wir nicht jahrelang so fortmachen müssen wie gegenwärtig, alle Tage von Tod und Verderben umringt. Aber wir dürfen alles hoffen und glauben, wenn wir nur treu sind und festhalten im Glauben und in der Hoffnung und in Jesus Christus den Vater im Himmel anrufen. Wir dürfen alles hoffen und alles glauben, — end ich wird doch der Wille Gottes in Erfüllung gehen in unsern Herzen und dann auch im äußern Frieden auf Erden. Die Verheißung „Friede auf Erden“ soll in Erfüllung gehen, und wir dürfen alle Hoffnung haben, daß je größer die Trübsal wird auf Erden, desto näher kommt das Reich Gottes mit seinem Frieden auf Erden.

So wollen wir getrost sein in unsern Herzen, auch wenn wir äußere Ursache haben, traurig zu werden und allerlei Übel über Familien kommt und über Söhne und Männer und alles, was so in den Krieg ziehen muß. Wir müssen stark bleiben, wir dürfen nicht schwach werden. Wir müssen immer wieder daran denken: „Ich will einen Bund des Friedens mit den Menschen machen, und alle bösen Dinge müssen aufhören, und alle Sünde und aller Tod soll aufhören.“ So können wir unsre Zeit in wahrhaftiger Weise zu einem Gottesdienst machen, daß wir nicht mehr zagen und Angst haben, sondern fest stehen und treu, bis der Herr, unser Gott, eine neue Zeit bringt, und die Versöhnung durch die ganze Erde kommen darf.

## Der Tag Jesu Christi

Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

Da sie hingingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her bewegt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ Matth. 11, 2–10.

Diese beiden Zeugnisse des Heilandes stellen uns mitten in die große Zeit hinein, die damals war, als der Tag anbrach, in welchem Jesus Christus leben sollte. Es war ein großes, helles Licht, das aufgegangen war über der Welt in Jesus Christus und in Johannes dem Täufer. Es blühte und donnerte in der Hilflosigkeit und im Elend der Menschen, und bis auf den heutigen Tag zittert es nach, so daß auch wir können in diesem großen Tage stehen.

Denn darauf kommt alles an, meine Lieben. Auch wenn es jetzt wie verborgen geworden ist, was die Kraft Gottes alles vermag, es muß doch im Andenken bleiben, daß Gott, der allmächtige Gott, der Schöpfer aller Dinge, in Jesus Christus auf Erden wandelte und große Dinge getan hat, in denen wir heute noch leben. Alles kommt darauf an, meine Lieben, daß wir in diesen Tag Jesu Christi hineinkommen, denn er soll nicht verschwunden sein. Es soll nicht etwas Vergänglichliches gewesen sein, sondern etwas Bleibendes, etwas immerdar Tröstendes und Helfendes. Denn die Gnade Jesu Christi ist geblieben. In seinem Kreuzestod, in seiner Auferstehung ist der Tag Gottes besiegelt worden, und seine Gnade, die wir heute noch haben, stellt uns in die Hoffnung



des Tages Gottes. Denn was Jesus Christus gesprochen und getan hat, ist zunächst nur ein Same geblieben, ein Same, der in die Erde hineingelegt ist, in viele Menschen, die jetzt aufschauen zu Gott und sagen: „Herr Gott, dein Tag! Wir haben ihn gesehen, wir dürfen immer wieder hineinschauen in das Leben unseres Herrn Jesu Christi, und da ist Tag, da wird es auch Tag in unsern Herzen, und Tag soll es bleiben, und wenn auf Erden es noch so finster wird — wir wollen im Tag stehen, in deiner Kraft und Offenbarung, wie uns in Jesus Christus es geworden ist.“

So heißt es von ihm: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, und auch Armen wird das Evangelium verkündigt.“ Höret ihr es, was das für ein Evangelium ist? Euch armen, elenden, zerknitterten Menschen ist es gepredigt — das Beste, was man predigen kann. Und ihr sollet es hören, und euch soll es aufgehen wie ein neuer Tag, der euer Leben erleuchtet, in eurem Leben auch Werke schafft, Buße und Vergebung der Sünden allezeit.

Es ist natürlich nicht an dem, daß einzelne Blinde sehend werden, einzelne Lahme wieder gehen können, einzelne Aussätzige rein werden, einzelne Gestorbene wieder auf die Erde kommen, sondern auf das kommt es an, was dahinter liegt. In jeder dieser Taten liegt eine allmächtige Gotteskraft, in der wir heute leben dürfen; ein wunderbares, neues Schöpfungswerk Gottes ist offenbar geworden. Die Blinden sind wieder gestorben, die Lahmen auch, die Aussätzigen sind eine Weile da gewesen, dann mußten sie auch sterben, wie auch die vom Tode Erweckten, — das geht vorüber; was wir auf Erden im einzelnen von guten Dingen erleben, das geht vorüber, meine Lieben, das ist vergänglich, aber die Kraft, die Schöpferkraft Gottes, die bleibt, und die muß bis auf den heutigen Tag bleiben. Wenn nur ein Herz sich bekehrt, wenn nur ein Herz einsieht, was es dem lieben Gott schuldig ist, so ist eine Schöpferkraft in solchem Herzen offenbar, und wir dürfen sagen: Jesus hat gelebt, Jesus lebt fort, seine Gnade schafft Wunder, und seine große Liebe zu uns, den Armen, ist uns geblieben bis auf den heutigen Tag.

Darin besteht unser Christentum, — nicht darin, daß wir einzelne Glaubenssätze so oder so im Auge haben und auswendig lernen; ganz wirklich drin im Tage Jesu Christi müssen wir stehen mit Leib und Seele, mit Glauben und mit Hoffen — mit all unsern Kräften müssen wir da drin stehen, dann sind wir Gottes Kinder, Nachfolger Jesu Christi.

Und es ist nicht so schwer. Wir erfahren doch immer wieder die Kraft Gottes in Jesus Christus. Wir beten in unsern Krankheiten, wir beten in unsern Sünden, und wir werden erhört. Es wird uns geholfen, überall, noch ins Sterben hinein, daß wir selbst im Sterben Lebenskräfte spüren und dürfen danken und loben über all dem, was Gott jetzt auf Erden geoffenbart wissen will. So stehen wir wirklich schon im Tage Jesu Christi, denn, wie gesagt, er ist nicht vergänglich. Die Kraft Gottes macht fort, und wie viele Zeugnisse könnte ich geben von solchen, die die Kraft Gottes erfahren haben. Es ist unendlich viel, was Gott an uns getan hat im Siegeszeichen Jesu Christi, immer daß es heißt: Jesus ist Sieger über dein Elend, Jesus ist auch Sieger in deiner Krankheit. Merke dir's und wache auf zu diesem Herrn und Heiland! Sei getrost und fürchte nichts! Es kommt noch die Zeit, da wird der Same aufgegangen und reif geworden sein, den er gelegt hat mitten in sterbliche, arme, elende Menschen.

So ist das Zeugnis, das Jesus von sich gibt, ein ungeheurer Trost, und in jeder Predigt soll dieser Trost groß werden. Immer und immer soll es heißen: Höret ihr das Evangelium? Merket ihr es, daß es Tag geworden ist? Könnet ihr aufstehen vom Schlaf und wachend sein? Könnet ihr in eurem Glauben lebendig sein, hinein ins große Licht Jesu Christi?

Aber schon in Johannes ist die Kraft Gottes merkwürdig. Er ist der, der dem Heiland den Weg bereiten darf, — dazu gehören auch Kräfte Gottes. Der ganze Himmel war um Johannes, alle Engel Gottes halfen mit, und durch das ganze Land hindurch ging eine Erschütterung auf den Herrn Jesum hin. Auch das ist bleibend. Auch das muß sich immer wiederholen, und auch in dem müssen wir stehen, daß es heißt: „Machet bereit den Weg dem

Herrn! Passet auf, daß ihr nicht überrascht werdet vom Tag! Es ist nahe herbei gekommen, daß Gott sich offenbart in unsrer Welt!"

Ich habe auch schon dran denken müssen: Der heutige große Krieg, der alle Völker bewegt, ist der nicht eine Johannesstimme? Soll es nicht heißen heute: Machet bereit dem Herrn den Weg? Bleibet nicht an den äußern Sachen hängen, am Krieg und Blutvergießen, nicht am Weh und Jammer oder nicht im Rausch des Sieges, — bleibet nicht daran hängen, sondern höret in unsrer Zeit die wunderbare Stimme unseres Herrn und Gottes! Ja, es blitzt und donnert in unsrer Zeit in unser Elend hinein, und die Sünde, die muß heraus an das Licht, alles Greuliche, was der Mensch tun kann, muß heraus ans Licht: Da habt ihr eure Frucht! Da sehet, was ihr in euch verborgen gehabt habt! Jetzt ist es offenbar, jetzt müßet ihr es schauen, jetzt müßet ihr zunächst darüber weinen! Aber es ist eine Johannesstimme darin, und darin müssen wir leben. Wir hören dich, Gott, wir hören deinen Donner, wir sehen dein Gericht! Wir hören deine Stimme, die uns sagt: „Bereitet dem Herrn den Weg!"

Er muß zubereitet werden. Die Menschheit scheint nicht reif zu sein, die Menschheit scheint tot. Was haben sie für ein Interesse für ihren Gott und Vater im Himmel? Sie glauben wohl, sie laufen in die Kirche, aber sie gehen hinein und kommen heraus, wie sie hineingegangen sind, — sie bleiben fast immer dieselben. Da muß eine Stimme hindurch dringen, und so oft wir ein Wort Gottes hören, sollen unsre Herzen so bewegt werden, daß wir aufschauen und in den Tag Jesu Christi sehen, denn er ist wahrhaftig unter uns. Glaubet es doch! Gehet nie in die Kirche, ohne an den Tag Jesu Christi zu denken! Höret nie ein Wort Gottes, ohne zu denken, daß die Gnade Jesu Christi euch ins Herz gegeben sein soll, daß ihr getrost werdet, daß ihr ein Zeugnis sein könnet, daß heute noch die Kraft Gottes lebendig sein soll im Herzen der Menschen.

So steht das heutige Evangelium im Mittelpunkt unseres Denkens und Fühlens, und so wachen wir auf auch heute zu unserm lebendigen Gott und Vater. Und wenn du Trauer hast, mache

deine Augen auf, wische deine Tränen ab — die Engel helfen dir dazu — und sei fröhlich! Der Tag ist da auch mitten im Sterben der Deinen, mitten im Sterben so vieler Menschen. Wache auf! die Gnade unseres Herrn Jesu Christi bleibt mächtig, dich zu trösten und dir zu helfen, daß du ausharren kannst, bis der letzte Strahl des Tages Gottes, der mächtiger sein wird als alles, was die Erde bis jetzt gesehen hat, aufleuchtet. Und wenn du Frieden haben willst, und wenn du meinst, du könntest jauchzen über andre Völker — zittere, o Mensch! Jauchze ja nicht über andre Völker! Jauchze nicht über deine Feinde, über die, denen du vielleicht Schaden zufügst! Jauchzet nicht darüber, sondern darüber, daß eine Johannesstimme in unsern Tagen ist, eine gewaltige Stimme, und siehe Gott in deinem Herzen, nicht in dem, was die Menschen tun. Es ist eine verantwortungsvolle Zeit heute, und wir können nicht genug danken, daß Gott uns in diese Zeit geführt hat. Wir können nicht genug sagen, was es doch ist, wenn sich Gott offenbart, auch im Gericht, auch in schweren Zeiten, auch in Trübsal. Und du magst nun sein und dich befinden, wo du willst, — bist du krank, sei getrost! Gott offenbart sich in dir, die Gnade Jesu Christi kommt zu den Kranken, zu den Elenden, zu den Sterbenden, zu den Armen, denn es wird ihnen Evangelium gepredigt. Was ist es doch für eine Macht Gottes, daß die Armen, die Geringen, die Notleidenden sein Evangelium hören dürfen! Ihr Armen, stehet auf! an euch hängt das Himmelreich. Ihr seid wie die Kinder, die hilflosen Kinder, von denen der Heiland sagt: „Ihrer ist das Himmelreich.“ Darum traure nicht, wenn du arm bist, traure nicht, wenn du dich elend fühlst, wenn du auch geistlich arm scheinst, — an dir soll sich offenbaren, was Jesus Christus ist bis auf den heutigen Tag. An dir soll die Kraft Gottes offenbar werden auch noch im Sterben.

Ja, wahrlich, können wir genug das empfinden? Können wir wirklich in unsern Herzen jauchzen? Können wir wirklich in des Glaubens Kraft unsre Wege gehen? Können wir wirklich in unsern Tagen, da der Donner einer vorbereitenden Stimme durch unsre Zeit geht, können wir wirklich von allem Irdischen absehen,



von allem Zeitlichen, Vorübergehenden wegschauen? Können wir wirklich glauben und in den Himmel sehen? — dorthin sind wir berufen in Jesus Christus, dem Herrn — können wir es? Oder wollen wir schlafen und sagen: „Ach was, die Welt hat ihren Lauf, da kann man doch nichts machen.“ Doch, du kannst etwas machen, du kannst lebendig sein. Du kannst lebendig werden über dem Wort deines Gottes, deines Gottes und Vaters im Himmel. Höre es in deinem Herzen, wache auf! wache auf! O Mensch, du bist glücklich geworden, du darfst in allen Dingen eine große Hilfe erfahren! Du wirst es auch in unsrer Zeit erfahren, und auch der Krieg wird vorübergehen — nicht nach menschlichem Sinn, sondern nach dem Sinn des Tages Gottes, der über die Welt kommen soll, — wenn viele Trübsale erduldet sind, wenn die Menschen reif geworden sind und allezeit ihre Herzen und Sinne wachend erhalten haben, dann kommt der Tag. Der Tag kommt in alles Grausige, das die Welt hat, der Himmelstag, der Gottes-tag, er kommt! Treuen wir uns! Er muß kommen, denn alle unsre Herzen rufen zu Gott: Ach Gott! Herr Gott, dein Tag, dein Friede, dein Christustag, er kommt! Er kommt! Selig, selig alle Menschen, die es hören, und die im Hören lebendig werden.

## 58.

### Ein Gebetschrei

Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Heiden vor dir zittern müßten, durch die Wunder, die du tust, deren man sich nicht versieht, daß du herabführest und die Berge vor dir zerflößen! Wie denn von der Welt her nicht vernommen ist noch mit Ohren gehört, auch kein Auge gesehen hat einen Gott außer dir, der so wohlthut denen, die auf ihn harren. Du begegnetest den Fröhlichen und denen, so Gerechtigkeit übten und auf deinen Wegen dein gedachten. Siehe, du zürntest wohl, da wir sündigten und lange darin blieben; uns ward aber dennoch geholfen.

Jes. 64, 1-4

Das ist ein Schrei, ein Gebetschrei des Propheten, der in ähnlichen Zeiten stand, wie wir auch. Ihm war es auch ums Reich Gottes zu tun, und in Israel sollte es ja werden. Aber es wurde

immer schlimmer und schlimmer; und alles Warten, daß es besser werde, erfüllte sich nicht. So schreit er: „Ach, daß du den Himmel zerrissest!“ — im Gefühl, es muß auf Erden Gottes Wesen offenbar werden. Auf Erden soll der Himmel erscheinen, daß auf Erden die Menschen in materiellen Dingen sehen: Gott ist auch noch da! Nicht nur unsre Sünde, nicht nur das Gericht, nicht nur das Böse, sondern Gott, der Gutes tut, ist auch noch da.

So schreien wir auch heute, und unser Schrei wird erhört. Wir dürfen glauben: Es kommt bald eine neue Zeit, denn Jesus Christus ist der Herr und Sieger im Namen des allmächtigen Gottes. Auf ihn hoffen wir, und mit ihm wollen wir alle Tage leben, zu ihm alle Tage schreien: Herr Jesus, du, der Siegesheld, hilf in aller Welt, und unserm Vaterland, auch unsern Feinden, — sie sollen es auch erfahren, daß du der Herr bist, damit alle Welt eins werde in deinem Namen!

So stehen wir heute und können nicht anders denken als: wie früher Gott seinem Volk durch Wunder geholfen hat, so soll es auch bei uns sein. Denn wir wollen uns nicht selber helfen, wir wollen nicht die Kraft haben, — wir haben sie ja auch nicht. Aber wenn es anders werden, wenn es neu werden soll auf Erden, dann gehören große Kräfte dazu, Wunder Gottes an den Menschen und an der Erde, damit es heißt: „Siehe, ich habe alles neu gemacht, den Himmel mache ich neu, die Erde mache ich neu und euch Menschen schließlich auch noch.“

Es ist schwer zu denken, daß die Menschen anders werden. Alles, was man gepredigt und gesagt hat, scheint verloren zu sein. Aber Gottes Wunder können es schaffen! Und es ist gewiß, — wir haben es ja gehört und dürfen es immer wieder hören nach der Schrift, wie Gott wunderbar ist, zu helfen und seinen Kindern, seinem Volk, zu seinem Willen zu verhelfen. Denn sein Wille soll geschehen, sein Wille, der steht in den Himmeln, und der muß von den Himmeln herunter brechen, damit er geschehe, der Wille Gottes, auf Erden und an den Menschen. Die ganze Bibel ist voll von lauter Wunderbarem an den Kindern Gottes, von lauter Gutem, das wunderbar hinein gebrochen ist

schon im alten Israel, — immer wieder sind es die Wunder Gottes, die seinem Volk geholfen haben. Und so muß es auch uns geschehen und wird uns geschehen, wenn wir treulich ausharren und mit allen denen, die früher gekämpft haben, beten: Herr Gott, dein Reich komme! Herr Gott, dein Wille geschehe auf Erden endlich wie im Himmel!

## 59.

### Im Namen Jesu

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Luk. 2, 21.

So ist der Herr Jesus zu seinem Namen gekommen, und mit seinem Namen Jesus ist er eingebürgert in die ganze Welt. Wir haben jetzt kein eigentlich weltliches Jahr mehr, — in allem, was jetzt auf Erden geschieht, ist der Name Jesu Christi das, was regiert und hilft und worin wir uns freuen dürfen. Und wenn wir heute fragen: Was wird kommen in diesem Jahr, da wir immer noch in einem Kriegsjahr stehen, so jauchzen wir und sagen: Alles was kommt, kommt in dem Namen Jesu Christi, für die Einzelnen und für das Ganze; denn er ist das Licht der Welt. Die ganze Kreatur im Himmel und auf Erden steht jetzt in Jesu Christi Namen. Und auch wir Einzelnen, wir haben etwas von Jesus; an das müssen wir uns heute erinnern, wenn die neue Zeit wieder kommt. Sei getrost! erinnere dich daran, du hast auch in deinem Leben etwas von Jesus Christus, und jetzt heißt es bei dir: Komme, was da wolle, sei stark! sei stark in der Gnade Jesu Christi! Auch wenn Trauriges kommt, wenn wir leiden müssen — alles wollen wir in der Gnade Jesu Christi durchmachen und immer denken: Alles, was kommt, kommt im Namen Jesu Christi.

Und so darf unser Herz groß und weit werden; wir dürfen über alles, über die ganze Welt hinschauen und denken: Die Gnade Jesu Christi, Jesus Christus, der Sohn Gottes ist auf Erden eingebürgert und wird regieren und herrschen und siegen, bis der

Wille Gottes ausgerichtet ist, nicht nur an den Menschen, sondern an aller Kreatur. Denn wir stehen im Seufzen der Kreatur. Wir seufzen mit unter allem, was auf Erden leidet, und wir dürfen harren, weil der Name Jesu Christi in allem ist, uns von Gott gesandt, damit alle Geschichte auf Erden in seinem Namen komme.

So freuen wir uns und wissen, daß alles noch erneuert wird und zuletzt die Freude werde, die im Himmel heute schon ist, weil sie dort mehr als wir schauen, wie die Wege Gottes nur aufs Gute gehen. So gehen wir getrost und unverzagt in die neue Zeit hinein, und das neue Jahr mag bringen, was es will: gut muß es heißen, recht muß es heißen, denn von Gott leben wir auch in unsrer Zeit. Und jedes soll sich seines Berufs bewußt werden. Es hat eine große Bedeutung, wenn wir Christenleute — und das wollen wir doch sein! — an dem festhalten, was wir im Namen Jesu Christi haben. Wir haben alle etwas, und an das muß man denken, in dem muß man leben, in dem muß man auch sterben.

So schreiten wir fort durch die Zeit, und an allen Tagen soll unser Herz erhoben bleiben im Namen Jesu Christi, heute, morgen, wie gestern und in alle Ewigkeit. Das ist das Zeichen, in dem wir das neue Jahr beginnen. Vielleicht denken viele Menschen nicht daran, aber es muß doch irgendwo verkündigt werden und es muß hinausgehen in die Welt. Denn es ist ein Welttag, der heute gefeiert wird, und in die Welt hinaus, zu den Völkern hinaus, zu allen Menschen hin soll der Name Jesu Christi erklingen. Wir können es natürlich nicht machen, wir sind zu schwach, aber es wird der Geist Gottes unser Wort segnen, daß es hinausbringe in die Welt; denn Jesus Christus ist das Licht der Welt, und also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, selig werden.

So ruhen wir in der Seligkeit Gottes und können uns immer wieder aufmachen und dankbar sein, denn alles, was wir erlebt haben, haben wir im Namen Jesu Christi erlebt. Wir wissen, er ist der Heiland, und haben seine Wunder erfahren. Er ist ein Hei-



land auch unseres leiblichen Lebens, ein Heiland aller derer, die auf ihn trauen, die wirklich des Glaubens sind: Er hilft mir, er steht bei mir, er bleibt bei mir!

Das ist meine Freude am heutigen Tage, denn ich muß auch noch zurückdenken: Was hat alles der Name Jesus Christus in unsrer Gemeinschaft geschaffen! Wie viel haben wir erleben dürfen, und wie groß ist Jesus Christus uns geworden, der Sieger über Sünde, Tod und Hölle! Und wie viel Erlösung hat er uns geschenkt! Dessen wollen wir gedenken am heutigen Tage, denn auch die Vergangenheit steht auf in einem neuen Jahr, und wir sollen loben und danken für alles, was uns der Herr in der Vergangenheit gegeben hat. So bekommen wir auch Zuversicht für unsre künftigen Tage. Wir gehen dahin, es ist ein flüchtiges Leben, das wir auf Erden führen, aber es bekommt seine Bedeutung. Jedes Menschenleben, das im Namen Jesu Christi aufwacht und immerdar stark bleibt in der Gnade Jesu Christi, bekommt eine Bedeutung, und wenn es sonst der schwächste und unbedeutendste Mensch ist. Nur getrost! Dein Leben hat eine Bedeutung, dein Leben soll Gott dienen, in deinem Leben sollst du das Zeichen haben: Jesus lebt! Jesus siegt! Jesus hilft! Und auch in unsern Tagen, in allem, was geschieht: Der Name Jesus ist es, in dem wir den allmächtigen Gott haben.

So stehen wir heute in Gottes Hand, und: „Nun ist das Heil und ist die Kraft, die uns entreißt der Kerkerhaft, in Gottes Hand, die Neues schafft.“ Denn der Heiland ist nicht nur da, er kommt auch noch in neuen Zeiten in der Herrlichkeit Gottes. Die Zukunft steht im Namen Jesu Christi, unsre Zukunft und die Zukunft der Welt, die Zukunft der ganzen Kreatur. Er kommt, der Heiland, und er wird seine Herrlichkeit offenbaren und wird uns helfen, daß wir in seinem Licht wandeln können, zu seinem Ruhm und Preis.

Das ist unser Neujahr. In diesem Zeichen grüßen wir uns und sagen: „Ich wünsche dir ein glückliches Jahr!“ Ein glückliches Jahr gibt es nur im Namen Jesu Christi. Gedenke daran, halte fest daran und sei nicht verzagt, auch nicht traurig, sondern wache auf!

Wach auf, mein Geist, und singe dem Schöpfer aller Dinge und bleibe fest und treu! Jesus lebt! Jesus wird erscheinen! Und mag dein Leben sein, wie es will — sei getrost! Jesus lebt für dich und in dir und hilft dir auch auf den irdischen Wegen. Denn das Irdische muß in die Hand Gottes kommen, heraus aus der Satanshand! Das Irdische soll verkündigen den Ruhm unseres Gottes, damit, wenn der Heiland kommt, schon alles vorbereitet ist und sein Reich erstehen kann, — zunächst bei denen, die an ihn geglaubt haben, die treu gewesen sind bis ans Ende, und dann an der ganzen Welt. Wir können nicht aussprechen, welche Gnade uns gegeben ist im Namen Jesus, und können es nicht aufzählen, was er alles schon getan hat. Wir können nur mit unsern Herzen zu Gott dringen und sagen: Gott, wir danken dir im Namen Jesu Christi! Sende uns diesen Heiland alle Tage in unser Leben und wecke viele Menschen auf, daß sie das Licht erkennen und sich freuen in Jesus Christus, unserm Heiland, der kommt und alles zurecht bringen wird und die Verheißungen erfüllen, in denen wir leben. Denn das ist Gnade in Jesus Christus, daß die Verheißung bei uns auferstanden ist und in der Verheißung wir leben dürfen alle Tage neu. Es kommt der Wille Gottes! Es kommt sein Reich, es kommt die Erlösung! Es kommt die Erlösung auch für die Sünder, für die Fremden, für alle Völker! Überall auf Erden soll sein Name verkündigt werden. Es kommt, was Gott verheißten hat, und so soll das Jahr anfangen, und in diesem Zeichen wollen wir alle Tage leben.

## 60.

### Jesus ist Sieger

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber erkannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? dieweil

ih'r sagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubre Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und es wird hernach mit demselben Menschen ärger denn zuvor. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Luk. 11, 14-28.

Jesus ist Sieger! muß es heute wieder heißen; denn die Erde ist voll Finsternis und die Menschheit ist von Nacht umhüllt. Da muß es wieder heißen: Jesus wird siegen! Er wird auch die heutige Zeit besiegen, damit Gottes Wille zu Ehren komme, und den Menschen geholfen werde.

Es gehört zum Bedeutendsten, was Jesus auf Erden wirken durfte, daß ihm Macht gegeben war gegen die Finsternis. Wir durchschauen die Finsternis nicht, aber wir spüren, daß sie sich überall durchdrückt und den Menschen einen falschen Willen einprägt; so wird sie persönlich. Es hat auch eine Macht der Finsternis gewaltet, als dieser Krieg ausbrach. Die Menschen besinnen sich immer: „Wer ist schuld?“ Die alte Macht ist schuld, die immer wieder neu auftaucht, die Finsternis, die sich persönlich auslebt im Lauf der menschlichen Geschichte. Und in diese Finsternis hinein kommt Jesus Christus. Wir sind Gebundene, wie auch Paulus sagt, wir stehen unter der Obrigkeit der Finsternis, — und von dieser sollen wir frei werden. Alles Übel auf der Welt hat das Angesicht der Finsternis. Und wenn Jesus so vielen Kranken und Notleidenden hilft, ist's immer ein Sieg gegen die Finsternis. Und wenn den Menschen die Herzen aufgehen und sie an ihn glauben können, so ist's ein Licht von Gott durch Jesus Christus, der die Finsternis ausgetrieben hat.

Bis auf den heutigen Tag herrscht überall Finsternis, auch in uns selbst. Jeder Einzelne muß sich in acht nehmen; denn Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, und ehe man sich's versieht, steckt ein falscher Wille in unsern Herzen, und selbst in die besten Werke der Menschen schleicht sich der falsche Wille ein, so daß wir werden wie dieser Stumme, der nicht mehr reden kann. Es sieht auch heute so aus, als ob man nicht reden könnte von Gott, denn die Finsternis verhüllt uns sein Antlitz. Ein frohes, frisches, fröhliches Zu-Gott-Ausschauen sieht man wenig; im großen Ganzen sind wir stumm. Man redet von Kanonen und Luftschiffen und von andern Werkzeugen der Macht der Menschen, aber wer redet von Gott? Schleicht sich da nicht auch vielleicht eine Finsternis hinein, daß auch unsre Kraft und unser Wille falsch wird? Jedenfalls ist eine Verwirrung unter den Menschen, die von der Finsternis kommt; überall ist Lüge und Täuschung und böser Wille. „Ich will so!“ sagen die einen; „und ich will so!“ sagen die andern. Und wir sollten doch sagen: „Ich will Gottes Willen; der soll geschehen, und Jesus Christus soll kommen, wenn auch im Verborgenen, damit Gottes Wille geschehe und sein Reich unter uns groß werde.“

So stehen wir im Kampf gegen die Finsternis an der Seite Jesu Christi; er ist der Herr, er ist der Sieger, er ist das Licht, nach dem wir trachten müssen. Vielleicht ist es ein Glück, daß die Finsternis einmal recht dick herauskommt, wie zur Zeit des Lebens Jesu Christi, da er es überall zu tun hatte mit Kräften der Finsternis, mit falschem Willen, bis in seinen Tod hinein. Aber er blieb fest, er wurde Herr; er starb und stehet wieder auf, lebt und lebt auch unter uns und ist unser Heiland, unser Siegesheld! So sagt er zu uns: „So ich die Teufel austreibe durch Gottes Finger, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Und das soll nicht nur gelten für sein Leben auf Erden, sondern auch bei uns. Er muß durch den Finger Gottes das Finstere weg tun und den falschen Willen bekämpfen. Der falsche Wille ist oft in jedem einzelnen das Verhängnis, daran er zugrunde geht. Wenn einer so eifrig nur sich selbst sucht und seinen eignen Willen



tun will, so hat uns der Teufel gepackt. Der eigne Wille ist das Verderben so vieler Menschen. Da aber beten wir: Herr Jesu komm! du wirst Sieger sein auch in mir. Denn auch die Sünde schlummert in der Finsternis und überall bricht sie hervor und schlüpft aus dem Boden.

Das ist nun Jesus, den wir verehren. Er stürzt das Reich der Finsternis. Dazu helfen nicht nur unsre christlichen Einrichtungen, denn auch in die schleicht sich oft die Finsternis, sondern sein persönliches Wort: „Ich erlöse euch, ich schaffe in der ganzen Welt das Reich Gottes, des Vaters im Himmel; ihr müsset ihn anbeten mit neuer Kraft, damit sein Reich zu euch kommen könne auf Erden.“

Das ist heute wohl zu beobachten. Es ist sehr lange her, daß der Heiland auf Erden Licht geworden ist. Aber was ist Zeit vor Gott? Zeit ist Null, Zeit ist nichts. Zeit ist immer die gleiche vor Gott. Und Jesus ist heute noch wie gestern und wird seinen Zweck erreichen, indem er der Herr wird und auch unter uns schaltet und waltet. So soll die Finsternis fallen vor dem Namen Jesu Christi, und die Finsterniskräfte sollen sich beugen und Erlösung erfahren. Denn auch diese Dämonen sind ja Gebundene der Finsternis, sie sind auch im Elend; darum muß herein die Versöhnung, — Versöhnung wird die Finsternis auflösen zur Ehre Gottes des Vaters. Denn alle Zungen im Himmel und auf Erden und unter der Erde müssen einmal bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Das ist unser Glück. Und wenn wir Christen sein sollen, müssen wir ein Glück in uns spüren. Eine Gottesfreude ist auf die Erde gekommen; mitten in Trübsal, Angst und Not sollen wir fröhlich sein und getrost; denn der Heiland ist gekommen, er lebt heute noch, er schafft fort und hilft uns, daß wir keine stummen Leute mehr sind, sondern vom Angesicht des Herrn reden können, und daß wir nicht mehr blind sind, sondern sehen, was er an uns tut. Das ist eine Freude auch im heutigen Krieg. Denn ich muß manchmal denken: Warum tobt denn die Finsternis so? warum ist so viel falscher Wille unter den Völkern? warum ist alles so aus-

sichtslos und trüb? Weil der Heiland "nahe" ist, und weil die Hölle tobt und ihren letzten Versuch machen will! Was wollen wir uns beklagen, wenn sie gegen Gott sind? was soll's dann heißen, daß wir auch zu schaffen kriegen, und hinstehen müssen im Kampf und in der Ausdauer? Da sollen wir erst recht glauben und unser Haupt erheben. Das ist die Bedeutung der heutigen Zeit. Wir sollen Kämpfer werden, zunächst in äußeren Sorgen. Sorge nicht, sondern kämpfe! denke daran, daß der Heiland in der Nähe ist und deswegen die Finsternis tobt und die Völker falschen Willen haben. Es muß alles offenbar werden, was in der Finsternis ist. Vielleicht müssen wir noch viel leiden und dulden; aber wir sind getrost, denn es muß zum Licht kommen in Jesus Christus dem Heiland.

So haben wir einen Vater im Himmel, der für uns sorgt in allen Umständen, auch im Tode so vieler Menschen. Sie sterben, — das ist auch eine Finsternis. Aber das Sterben soll ein Leben werden, und wir sind getrost und wissen, daß Jesus auch auf dem Schlachtfeld ist, auch bei den Sterbenden, und versucht, sie aus dem Tode zu retten; er errettet auch viele, daß sie sagen können: „Jesus hat mir geholfen, Jesus hat mich aus der Finsternis gerissen.“

So wollen wir treu sein in unsrer Zeit, nicht klagen und murren, auch nicht falschen Willen haben, auch nicht auf falsche Kräfte hoffen. Jesus muß es machen. Er muß noch viel mehr tun als Frieden bringen, — neues Licht soll werden allen, die es predigen und hören, neue Zuversicht, neue Freude zum Überwinden der Welt! Darum frohlocken wir heute. Jesus ist Sieger! Er behält das Schwert in der Hand. Aber wir wollen uns opfern, nicht unserm Fleische dienen, sondern uns hergeben im äußerlichen und geistlichen. Gelobt sei Gott! Jesus siegt, Jesus lebt, Jesus richtet alle Welt!

## 61.

### Im Licht der Verheißung

So spricht der Herr, der Erlöser Israels, sein Heiliger, zu der verachteten Seele, zu dem Volk, das man verabscheut, zu dem Knecht, der unter den Tyrannen ist: Könige sollen sehen und aufstehen, und Fürsten

sollen niederfallen um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen in Israel willen, der dich erwählt hat. So spricht der Herr: Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen und habe dich behütet und zum Bund unter das Volk gestellt, daß du das Land aufrichdest und die verstorben Erbe austeilest; zu sagen den Gefangenen: Gehet heraus! und zu denen in der Finsternis: Kommt hervor! daß sie am Wege weiden und auf allen Hügeln ihre Weide haben. Sie werden weder hungern noch dürsten, sie wird keine Hitze noch Sonne stechen, denn ihr Erbarmen wird sie führen und wird sie an die Wasserquellen leiten. Ich will alle meine Berge zum Wege machen, und meine Pfade sollen gebahnt sein. Siehe, diese werden von ferne kommen, und siehe, jene von Mitternacht und diese vom Meer und jene vom Lande Sinim. Jauchzet, ihr Himmel! freue dich, Erde! lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.

Jesaja 49, 7-13.

So ist es verheißen und bleibt immer ein Licht auf Erden, daß wir in diesem Licht der Verheißung wandeln können. Oft scheint es uns, als ob der liebe Gott uns vergessen hätte. Aber er bleibt bei uns, und sein Wort ist lebendig und wahr, und wir dürfen getrost sein. Alles kommt noch in seine Hände!

## Nachwort

Der vorliegende 4. Band dieser Auswahl aus Blumhardts Predigten, Andachten und Schriften enthält die Verkündigung Blumhardts im letzten Jahrzehnt seines Lebens, das heißt in den Jahren 1907 bis 1917. Auch diese vierte und letzte Periode in Blumhardts Wirken hat ihr ganz bestimmtes Gepräge, durch das sie sich deutlich abhebt von den früheren Perioden, insbesondere von der unmittelbar vorausgegangenen.

Daß Blumhardt wiederum an einer Wende in seinem Leben stand und neue Wege geführt wurde, das trat schon nach außen deutlich hervor. Er gab jede öffentliche Tätigkeit auf und legte insbesondere sein Landtagsmandat nach Ablauf der Amtsperiode im Jahre 1906 nieder; eine Reise nach Palästina, die er im Herbst 1906 unternahm, unterstrich gleichsam diese Abkehr von seiner Haltung und Tätigkeit in den vorangegangenen Jahren. Nach seiner Rückkehr von der Reise, während der ihn eine heftige Krankheit befallen hatte, wurde er seiner Voller Gemeinde unmittelbar nach den Festtagen neuerdings durch eine lange und schwere Krankheit entzogen, an die sich dann im Sommer 1907 noch ein längerer Kuraufenthalt in Oberbayern angeschlossen. Aber auch jetzt kehrte er nicht nach Bad Boll zurück, sondern nach Wieseneck, „dem stillen, trauten Heim“, eine gute Stunde von Bad Boll entfernt. Die Stille, in die er geführt wurde, fand so einen auch äußerlich sichtbaren Ausdruck, wenn auch Blumhardt regelmäßig — vor allem für die Abendandacht am Samstag und die Predigt am Sonntag morgen — nach Boll hinüberfuhr, solange es ihm seine Kräfte erlaubten.

Blumhardt war gewohnt, in allem auf die Stimme Gottes zu achten, und so war ihm auch seine Krankheit zu einem Zeichen geworden. „Ich mache die Erfahrung, daß auch ein solches Erlebnis, welches man sonst ein Übel nennt, ein Gotteserlebnis werden kann, welches viele gute Früchte bringt“, schreibt er im April 1907 aus seiner Krankheit heraus. „Nicht alles, was uns Menschenkindern in den Weg kommt, so daß wir etwas überwinden und uns verleugnen müssen, ist ein Übel zu nennen. Es liegt in allen Zeiten ein Gutes verborgen, das wir suchen dürfen, wenn's auch unter viel Schmerzen verborgen läge. Und welche Freude, wenn wir dieses Gute, welches von Gott kommt, finden dürfen, und selbst aus der schwersten Zeit Lebensfunken herausprühen.“ Und ähnlich schreibt er im September 1907, kurz nach seiner Übersiedelung nach Wieseneck: „Ihr wisset, daß mir auch meine Krankheit nicht als ein Übel erschienen ist, so sauer es mich manchmal ankommen wollte, sondern als eine starke Leitung Gottes, dessen Geist auch das scheinbare Übel zu einem Weg neuen Lebens macht bei denen, die darauf achten. Ein neues Leben hat sich denn auch angebahnt für mich und für die Besucher von Bad Boll. Ich möchte ein Beispiel sein für viele, denen oft ihr gewohnter Weg durchkreuzt wird, daß sie meinen Klagen zu müssen, weil sie in Neues hineingeschoben werden. Ja, da gibt es freilich wieder neu zu lernen und wie von vorn anzufangen. Aber was gibt es Schöneres, als immer wieder jung und frisch auch im Alter neue Verhältnisse zu überwinden und beweglich



zu bleiben für alles, was das Leben bringt? Das ist Leben, das uns Gottes Vaterhand zugebacht hat, welches nicht stirbt in gewohnten und uns umschlingenden Banden, sondern beim Wechsel der Zeiten und Verhältnisse das Ewige enthält, in welchem wir Menschen bleiben sollen im Leben und Sterben."

Aus solchen Worten, die am Anfang dieser letzten Periode geradezu programmatische Bedeutung haben, wird uns deutlich gezeigt, daß die Stille, in die sich Blumhardt zurückzog, nicht nur äußerer Art war, sondern vielmehr seine ganze Haltung bestimmte. Indem er in die Stille ging, betrat er wirklich einen neuen Weg, und nichts wäre verkehrter, als seine neue Haltung einfach aus seiner Krankheit und seinem Altern erklären zu wollen. Wenn auch tatsächlich ein Zusammenhang besteht zwischen seiner Krankheit und seinem beginnenden Alter und diesem neuen Wege — eben jener Zusammenhang, auf den Blumhardt selber ja hingewiesen hat — so zeigt doch gerade das entschlossene Betreten dieses Weges, daß er auch in Alter und Krankheit noch „jung und frisch“ geblieben ist, beweglich für das, was das Leben ihm als einen Willen Gottes brachte. Blumhardt ist denn auch auf diesem neuen Wege weitergegangen, als er sich wieder erholen durfte und ihm neue Kraft geschenkt wurde zur Erfüllung dieses letzten ihm von Gott gegebenen Auftrages.

Indem Blumhardt von dieser Zeit an sich gleichsam aus der Welt zurückzog in die Stille, nahm er in bedeutsamer Weise Distanz von allem, was in der Welt vorgeht, was die Menschen unternehmen, ja sogar von manchem, was er selber bis dahin im Gehorsam gegen Gott unter den Menschen vertreten hatte. Diese Distanzierung mag besonders auffallen in seiner Stellung zum Sozialismus, der nun auch in seiner Verkündigung völlig zurücktrat, — irgendwie Entscheidendes erwartete er offenbar nicht von der Entwicklung der sozialistischen Bewegung. Und wenn Blumhardt auch immer noch mit seinem weltoffenen und weltweiten Blick alles verfolgte, was die Menschen auf kulturellem Boden schaffen und leisten durften und überzeugt war, daß ihnen auch da etwas in die Hand gegeben ist, das seinen Wert und seine Bedeutung hat, so betont er doch immer wieder mit allem Nachdruck, daß unsere Hilfe, ja daß auch jeder wirkliche Fortschritt anderswoher kommen muß. Und wo die Menschen durch ihre Leistungen und Erfolge sich zu falscher Selbstsicherheit und Selbstherrlichkeit verleiten lassen und gar nicht mehr fragen, ob es denn nach Gottes Sinn und Willen geht oder nicht, da warnt er vor solcher Verblendung und sieht schließlich auch im Kriege das Gericht, das auf diesen Menschenwegen Halt gebieten sollte. In derselben Distanzierung steht Blumhardt aber auch der Kirche und allem menschlichen Religionswesen gegenüber. Sein mildes Urteil über die Kirche, sein gütiges Gewährenlassen der Menschen auf ihren frommen Wegen mag vielleicht gegenüber seiner früheren scharfen Kritik und seinem energischen Sichlosreißen von der hergekommenen Christentumsart wie eine Annäherung an die Kirche und dieses Christentum anmuten — im Grunde wirkt sich aber auch hierin nur jene Distanz aus, die er allem gegenüber einnimmt, was die Menschen auf ihren Wegen unternehmen: er gibt ebenso allen Kampf gegen das alte Christentum, wie für den Sozialismus auf, — beide treten zurück vor dem einen, auf das er gerichtet ist. So kann er seinen Glauben nicht einsetzen „bloß für eine Dauerkirche“, und wenn man da an eine Verbesserung denkt und meint, mit irgendwelchen Reformen etwas Entscheidendes erzielen zu können, so sind das in seinen Augen „Kindereien“, denen er sich nicht hingeben will. Nur von einem erwartet er Hilfe, nur einem gilt sein Glaube und seine

**Hoffnung:** dem Kommen Christi, das aus allem Menschlichen herausführt und uns Gottes Reich bringt.

Auf dieses Kommen Christi und seines Reiches hinzuweisen, das wird das eine große Anliegen Blumhardts, und dieses eine Anliegen soll auch Bad Boll das Gepräge geben: „Der Charakter unseres Hauses ist die Erwartung des Reiches Gottes, des Luns Gottes, daß Herrlichkeit um Herrlichkeit offenbar werde an Einzelnen.“ „Wer ins Haus hereinkommt, versteht nichts von Bad Boll, wenn er nicht die Empfindung bekommt: Hier will man ganz unmittelbar in dem Werden des Reiches Gottes stehen und daran teilnehmen.“ Unermüdlich weist er seine Gemeinde auf dieses Eine hin, und wo Menschen mit ihren Anliegen zu ihm kommen, zeigt er ihnen immer wieder, daß all unsere Anliegen aufgehen müssen in dem einen Anliegen: „Dein Reich komme!“ „Wir wollen ein Völklein werden, das um des Elendes der Welt willen es über sich bringt, ganz allein zuerst immer zu sagen: ‚Dein Reich komme!‘ Bist du krank — sage auf deinem Krankenlager: ‚Dein Reich komme!‘ Bist du geplagt und weißt dir nicht zu helfen, bringe es einmal durch in deinem Herzen: ‚Dein Reich komme!‘ Bist du arm, bist du notleidend, bist du im Unglück — bringe es über dich: ‚Dein Reich komme!‘ und wirf dieses Anliegen als dein Hauptanliegen auf den Herrn. Wir wollen es lebendig machen dadurch, daß wir unsere Anliegen im Hauptanliegen in die Hand Gottes legen dürfen: ‚Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!‘ — dann wird es lebendig und dann werden wir Neues erfahren.“ Es gilt, sich nur noch von Gottes Willen regieren zu lassen: „Wenn ich eine Bitte an euch habe, so ist es nur die: O, daß du dich regieren lassen wolltest! O, daß du kindlich genug wärest! Seid treu in dem, was Gott heute regiert, dann können große Dinge geschehen, — dann könnt ihr sagen: „Wir Kindlein tragen das zukünftige Reich Gottes in unsern Herzen.“

Und Blumhardt trägt selber wirklich das zukünftige Reich Gottes in seinem Herzen. Als ein treuer Simeon steht er in dieser Zeit und Welt, in seinem Warten einzig gerichtet auf den verheißenen „Troft Israels“, auf den „Christus des Herrn“. Und keine Unruhe, kein Getümmel, keine Verkehrtheit, keine Sünde dieser Welt vermag ihn in seiner Erwartung irre zu machen. Und wo das Gedränge der Welt immer größer wird und der Widersacher der Gemeinde Christi das rauben möchte, was Gott ihr zugedacht hat, da geht er nur wie die Witwe im Gleichnis immer wieder zum Richter und ruft: „Rette mich von meinem Widersacher!“ — er betet allezeit und wird nicht laß darin: „Dein Reich komme! Herr Jesu, komm!“ Und während er so betet, ist ihm zugleich schon jene Gewißheit ins Herz gegeben: „Er wird sie erretten in einer Kürze!“ Ja, so sicher steht Blumhardt in diesem Kommen Christi und seines Reiches, daß der flehentliche Ruf: „Komm, Herr Jesu!“ vor der festen Verheißung zurücktritt: „Der Heiland kommt!“ und die große Bitte des Unservaters: „Dein Reich komme!“ sich immer wieder zur frohen Verkündigung wandelt: „Gottes Reich kommt!“ Blumhardt weiß sich zum Türhüter berufen — „ich bin ein Türhüter, sonst nichts“ — und sieht seine Aufgabe gerade darin, an der Türe zu stehen und auf seinen Herrn zu warten, und es immer wieder auch in die Menschenwelt, wo so viel Finsternis ist, hineinzurufen: „Er kommt!“

Man könnte nun freilich sagen, daß dieses Warten auf das Reich Gottes von jeher Blumhardts besonderes Anliegen gewesen ist und jener ganzen Möttlinger und Voller Geschichte seit ihren Anfängen das Gepräge gegeben hat. Tatsächlich ist ja schon im Vater Blumhardt die biblische Botschaft vom

Reiche Gottes aufs neue lebendig geworden und auch hinter allem bisherigen Verkünden und Wirken des Sohnes Blumhardt stand der Glaube an das Reich Gottes und sein Kommen in diese Welt, ob er nun gleich seinem Vater unter dem Rufe: „Jesus ist Sieger!“ siegreich ins finsterste Sünden- und Krankheitselend der Menschen eindrang oder unter der neuen Parole: „Sterbet, so wird Jesus leben!“ sich von der hergekommenen Christentumsart und aller eigenliebigen Frömmigkeit losriß, oder mit jener Botschaft von der Liebe Gottes kühn in die Welt hineinschritt und dabei schließlich auch der Sozialdemokratie die Hand reichte. Wie aber einst sein Wirken nicht aufgehen durfte in jenen Heilungen, die bereits vielen als der eigentliche Sinn der Möttinger und Voller Geschichte erschienen, so daß diese leuchtende Stätte des Reiches Gottes zur „Gebetsheilanstalt“ zu werden drohte, so durfte Blumhardts Wirken auch nicht aufgehen im Sozialismus, als könnte dieser über seinen Zeugniswert hinaus irgendwie schon das Reich Gottes verkörpern. Und so hat es seine große Bedeutung, daß das, was der tiefste, ja einzige Sinn seines ganzen Lebens und all seines Wirkens gewesen ist und als solcher hinter all seinem konkreten Zeugen und Kämpfen stand, am Ende seines Lebens nochmals in seiner ganzen Reinheit, losgelöst von solcher sicher zu seiner Zeit gottgewollter Verkörperung hervortrat.

Wenn derart Blumhardts ganze Haltung bestimmt wird durch sein Warten auf das Reich Gottes, so kann sein Sich-Zurückziehen aus der Welt nicht eine Preisgabe der Welt bedeuten. Der Heiland, den er erwartet, kommt ja eben als Heiland in die Welt, und Gottes Reich wird zu uns Menschen kommen, daß Gottes Wille auf Erden geschehe wie im Himmel. Es bleibt bei der Botschaft, daß Gott die Welt liebt und daß die Menschen bei all ihrer Verkehrtheit und Sünde doch Gottes sind. Voll Glauben und Hoffnung sieht Blumhardt auch jetzt auf die Welt und bezeichnet es als seinen besonderen Auftrag, in die Welt hineinzuschreiben: „Warum freuet ihr euch nicht? Ich weiß es auf Grund meines Evangeliums, daß der Mensch einem Guten entgegengieht von Gott.“ Aber er steht nicht mehr als der Kämpfer inmitten dieser Welt, sondern als der Priester abseits der Welt und trägt sie auf betendem Herzen: „Wir müssen segnend hinter allem, was die Menschen tun, stehen, damit der Glanz Gottes in alles komme, worin die Menschen sich Mühe geben.“ „So stehen wir auch in unserer Zeit, und es ist uns ein großes Anliegen, daß unter den Völkern, auch wenn sie toben und Krieg führen, daß doch unter all diesen menschlichen Verhältnissen auf Erden immer wieder Licht sich zeige und immer wieder betende Herzen dastehen, die einstehen für alle ihre Mitmenschen.“ Dieses priesterliche Einstehen für die Menschen erscheint Blumhardt als das einzige, was wir in dieser Welt tun können; es ist ihm wirklich eine Tat, mit der wir etwas ausrichten: „Mit dem Bitten tun wir mit, helfen wir mit an der neuen Schöpfung.“

Insbesondere hat dieses Bitten seine große Bedeutung im Kampf mit dem Bösen in der Welt: „Wir müssen schreien gegen Sünde, Tod und Hölle — gegen alles Böse müssen wir schreien und bitten.“ Wenn wir aber gegen das Böse schreien und bitten, kann es nur im Geist der Vergebung geschehen; die Vergebung erscheint Blumhardt als die himmlische Waffe, die allein die Welt überwindet. „Sei in der Vergebung der Sünden, dann kannst du überall stehen.“ Wir müssen uns auch gegen die Übel der Welt, gegen böse Schicksale, in die Macht der Vergebung der Sünden stellen; wir müssen auch unseren widerwärtigen Tagen mit einem Sinn der Vergebung entgegengehen. „So können wir auch die Welt erwarten, sie mag bringen, was sie will. Bringt sie Krieg, dann wollen wir nichts denken als: Vater, vergib



ihnen! Kommt allerlei Übel des Leibes und der Seele, kommt Finsternis uns entgegen, kommen alle Teufel uns entgegen — Vergebung ist meine Kraft, Vergebung ist meine Macht! Tritt fest auf und in allen Verhältnissen denke daran, daß dir Gott Macht gibt, die Sünden zu vergeben. Dann steigt ein gewaltiges Gebet ohne Worte hinauf zum Himmel, dann ist jeder Seufzer getragen von der Macht Jesu Christi, dann wird offenbar, wozu Jesus Christus zu den Sündern gekommen ist, was er getan hat, ihnen zu helfen."

Derart als Priester abseits der Welt stehen konnte Blumhardt nur, weil er seinen eigentlichen Standpunkt eben in jenem Reiche Gottes hatte, dessen Kommen er verkündete. Mitten im Bestehen und Geschehen dieser Welt steht er bereits im Kommen des Reiches Gottes, in der „Zukunft Jesu Christi“, und weil er in der kommenden Welt lebte, konnte er in der bestehenden Welt warten, ohne ihr zu erliegen und ohne an sie etwas von dem preiszugeben, was noch werden soll nach Gottes Verheißung. „Nicht daß Gott ist, ist unser Glaube — schämet euch, wenn ihr sagt, das sei Glauben! das versteht sich von selber — aber daß aus Gott und aus Jesus Christus etwas herauskommt, daß wir eine Verheißung haben, die so massiv vor uns steht und die wir ergreifen, daß wir können immerfort in der Verheißung schaffen und uns einsetzen für alles Gute, was die Menschen noch erleben sollen — das ist unser Glaube.“ Blumhardts Leben ist recht eigentlich ein Leben in der Verheißung. Immer wieder tritt dieser Grundzug hervor; sehr schön weist er selber in der Predigt vom 1. Juni 1914, seinem Geburtstag, darauf hin: „In diesem Jahr werden es siebenzig Jahre, daß meines Vaters Geist auf diese Verheißungen hin gerichtet worden ist, und meine Jugend verlief in diesen Verheißungen. Ich bin wie angefüllt worden von lauter Hoffnung auf diese neue Zeit, und das ist bis auf den heutigen Tag mein Lebensbrot, — und heute, da ich zweiundsiebzig Jahre vollendet habe, ist es noch mein Lebensbrot.“

Auf diesem Boden der Verheißung will er auch mit seiner Gemeinde stehen: „Das möchte ich wünschen, daß wir immer ganz in der Verheißung leben, weil die Verheißung etwas Substantielles von Gott selber ist, das uns immer wieder neue Kraft, neue Hoffnung und neue Erfahrung gibt.“ Darin allein weiß er sich mit seinen Freunden verbunden: „Alle eure Voller Liebe und Unhänglichkeit hat gar keinen Wert — wenn ihr nicht mit mir in der Zukunft Jesu Christi stehen wollt, seid ihr doch von mir geschieden!“ Das wäre der tiefste Sinn von Bad Boll, daß sich ein „Volk der Verheißung“ bilden würde, eine Gemeinschaft von Menschen, die auf den Herrn warten. Das Dasein eines solchen Volkes Gottes hat in Blumhardts Augen eine entscheidende Bedeutung: „Es braucht ein Volk des Glaubens, an das sich sozusagen Gott anlehnen kann, dem er den Sieg geben kann.“ „Gott will immer einen Ort haben, eine Gemeinschaft, die ihm wirklich in Wahrheit angehört, so daß das Wesen Gottes hier sich niederlassen kann ganz objektiv, nicht bloß in den Gedanken einzelner Menschen, wie wenn es das ausmachen würde — nein, ganz objektiv: „Hier ist der Herr!“ Solchen Ort braucht der liebe Gott, um in die übrige Welt hineinwirken zu können. Es muß auf Erden ein Ort sein, von dem aus gleichsam die Sonne des Reiches Gottes leuchtet.“

Dieses Volk Gottes hat zumal den Beruf, in den Stürmen der Welt fest zu bleiben und in allen Finsternissen das Licht der Verheißung hoch zu halten. So mahnt Blumhardt auch am Neujahrsmorgen 1914 nachdrücklich: „Stark hoffen, stark glauben, in der Hoffnung die Zeiten anschauen ist unsere Aufgabe, und in dieser Hoffnung wollen wir unsere irdischen Zeiten hinbringen



und sie sollen Zeugnis geben, daß es Menschen gibt, die sich durch das Vergängliche nicht niederdrücken lassen.“ Und in solchem Hoffen und Glauben ging Blumhardt selber der schweren Zeit des Weltkrieges entgegen und es hatte sicher — weit über unser Ahnen und Verstehen hinaus — seine große Bedeutung, daß er in jenen Jahren, als die Weltgeschichte in unerhörter Furchtbarkeit ihr Wesen entfaltete und alles in ihren Strudel hineinzuziehen drohte, unerschütterlich blieb in seinem Glauben: „Es wird regiert“ und in allem Loben der Weltreiche die Verheißung festhielt: „Gottes Reich kommt!“

Daß seinerzeit in der Völkervelt das Wort „Friede auf Erden!“ laut wurde und Menschen sich aufrichtig mühten um einen Völkerfrieden, nahm Blumhardt als eine Verheißung, und lange lebte er in der Zuversicht, daß jetzt wirklich eine Zeit des Friedens anbrechen werde. Ja, noch im Mai 1914 konnte er gelegentlich der Zuversicht Ausdruck geben, daß wir nicht mehr in Kriegszeiten hineinkommen: „Könige und Kaiser und Regierungen und alle Völker müssen mittun, daß es heißt: Friede auf Erden!“ Und wenn es auch droht — Friede soll sein! das Blut soll aufhören, es darf nicht mehr das Zeichen der Menschenvölker sein.“ Doch bald darauf redet er von den Schrecken, die über unser Leben hergehen, und mahnt die Seinen, auch in den Übeln der Welt kindlich auszuharren und treu zu sein. (s. Nr. 45). Und unmittelbar vor Kriegsausbruch heißt es in einer Morgenandacht: „So müssen wir uns einstweilen in vieles Übel schicken und es ist eine große Gnade Gottes, daß auch das Übel Gutes hervorbringen muß. Auch das Böse auf Erden muß Gutes schaffen, — das ist das stille Regiment Gottes in der Welt. Das müssen wir auch denken in stürmischen Zeiten, wenn jetzt wieder eine neue Katastrophe droht und wenn alles vom Krieg spricht, — auch dieses Übel muß zum Guten führen und kann zur Erschütterung führen in vielen Herzen und etwas aufstun, daß doch die Zeit sich naht, in welcher dann Gott spricht und Jesus Christus der Herr ist und der König wird auf Erden. Darin müssen wir bleiben, wenn die Übel der Welt noch so groß werden und noch so viel. Wir stehen heute in einer Krisis, in einem Gericht, das uns oft bange machen will; denn wo sind die Leute, wo ist das Volk, wo es heißt: Hier ist der Herr! Es ist eine Art Ende, was wir erwarten, denn das Gegenwärtige muß aufhören und dem Zukünftigen Platz machen.“ Und bedeutsam ist auch das Gebet am Schluß dieser Andacht: „Laß uns in der Verheißung fest stehen und treu bleiben auch in stürmischen Zeiten und gib unseren Herzen Kraft, daß wir nicht in Zweifel geraten, auch wenn noch so viel Unglück geschehen sollte auf Erden. Dein Regiment bleibt doch groß und stark in Ewigkeit und endlich kommt die Zeit, auf die wir warten, da du dich offenbar machen wirst in deiner Herrlichkeit.“

Dieser Haltung entspricht es denn auch, wie Blumhardt den Kriegsausbruch erlebt. Die erste Andacht, die er in jenen Tagen hielt, steht ganz unter dem Eindruck: „Es ist der Herr!“ (s. Nr. 46). Er lehnt sich nicht auf gegen den Krieg, er nimmt ihn vielmehr als etwas Unabänderliches, gegen das man nicht kämpfen kann. Diesem Unabänderlichen gegenüber heißt es einfach: „Ich muß! Jetzt kommt es so, jetzt muß ich! und am besten ist es zu sagen: Ich will! ich will es auf mich nehmen, — es ist der Herr!“ Das gibt denn auch Blumhardt die absolute Ruhe in diesem Weltgeschehen; weil hinter diesem Schicksal doch der Herr steht, das „Schöpferische Gottes“, drum ist es nicht ohne Sinn und nicht ohne Verheißung. Er sieht in diesem Kriege ein Gericht, das über die Völker kommt und kommen mußte, und weil Gott in solchem Gericht am Werke ist, so muß doch schließlich etwas Gutes dabei herauskommen. „Die Gerichte Gottes sind nie bloß zum Schaden, —

das Ende ist immer gut.“ Von dieser Einstellung aus klagt er auch niemanden an und macht nach keiner Seite Vorwürfe: „Es hat es auch niemand gemacht; ich finde es läppisch, wenn man heute bloß auf Rußland die Schuld schiebt. Es ist besser, man sagt: ‚Es ist der Herr!‘“ Es mag ja im Ausdruck noch etwas Störendes und Mißverständliches sein, wenn Blumhardt unter dem ersten Eindruck des Krieges so vom „Unabänderlichen“ und „Schöpferischen Gottes“ redet; es mag auch dieses „Es ist der Herr!“ an ähnliche Worte der damaligen Kriegstheologie erinnern und wie eine Rechtfertigung des Krieges erscheinen — tatsächlich ist Blumhardts Haltung eine völlig andere: während die Kriegstheologen von den Wellen des Krieges und der nationalen Begeisterung mitgerissen wurden und Gott gleichsam in den Dienst der Nationen und ihrer Kriege stellten, steht Blumhardt von allem Anfang an hoch über diesem Kriegsgetümmel und hält in seinem Glauben umgekehrt daran fest, daß Gott auch die Nationen und ihr Kriegstreiben seiner Sache dienstbar machen wird. Jene etwas mißverständlichen Ausdrücke kehren denn auch nicht wieder und immer klarer tritt der Sinn dessen hervor, was ihm in jenem „Es ist der Herr!“ als Wahrheit entgegenkam: „In allem steckt doch der liebe Gott und regiert, und es wird werden, daß alle Welt noch sagt: ‚Er hat in Gericht und Gnade alles weislich geordnet.‘“ „Die menschliche Geschichte scheint immer ohne Gott zu sein, und doch läuft Gottes Wille und Walten durch alles hindurch, so daß schließlich geschieht, was er will. Und sein Wille geht aufs Gute.“

In der ersten Sonntagspredigt der Kriegszeit (9. August 1914) schildert Blumhardt im Anschluß an die Worte von der engen Pforte und dem breiten Weg das Leben vor dem Kriege als ein Wandeln auf bequemem, breitem Wege: „Die Menschen konnten tun und treiben, was sie wollten, sie konnten zuletzt in der Luft herumfliegen und glaubten, jetzt sei alles gewonnen — Jetzt nur vorwärts! jetzt nur getrost vorwärts auf dem offenen breiten Weg, der uns gegeben ist!“ — „Halt!“ — heißt es da auf einmal vom Himmel herunter — „Halt! du Welt, deine Stunde ist gekommen!“ — Es ist eine Tat Gottes, daß wir jetzt so ins Gedränge kommen. Jetzt heißt es, mit Freude sich in diese Wege Gottes finden, — so kann ein großes Übel zum Heil werden. Heute fordere ich es auch von meinen Freunden: Fügt euch in das große Wort Gottes: Jetzt sollt ihr Krieg haben und sollt sehen, wir ihr durchkommt!“ — Folgt diesem großen Wort ohne Murren, ohne Klagen! Seid treu, seid wirklich Kinder Gottes, die sich alles gefallen lassen, wenn es auch schwer und sauer kommt. Wir wollen treu sein, immerdar gewiß: Das Reich Gottes kommt doch, der Wille Gottes geschieht doch, und der Name Gottes ist geheiligt weit über diesen irdischen Dingen.“ Bezeichnend ist auch das Schlußgebet nach der folgenden Predigt (16. August 1914 — Nr. 47): „Laß diesen Kampf sich wenden zu einem Kampf um dein Himmelreich, um die Seligkeit der Welt, die endlich nach langen Trübsalen doch kommen muß. Endlich muß doch ein Weg aufgetan sein, und alles böse Todeswesen auf Erden muß aufhören zum Preis deines Namens.“

Und während sich sein Volk an den ersten Siegesnachrichten berauschte, mahnt Blumhardt in der Andacht vom 7. September: „Wir wollen uns nicht den Zeitungen hingeben, nicht ganz den Kriegsgeschichten, — wir wollen an die hohen Geschichten denken, die wir erleben sollen, an die höhere Kraft Gottes, der über alle Menschen das Gute bringen will, auch über unsere Widersacher und Feinde. Wir wollen den höchsten Willen Gottes suchen und wollen den Frieden kommen sehen, der dann unter den Völkern Großes schafft, Größeres als bis jetzt.“ Und er ringt darum, in all der Welt-

geschichte doch einen Willen Gottes zu erkennen. Denn daß auch eine solche Zeit eine Zeit des Reiches Gottes ist — ja, daß hinter dieser großen Gerichtszeit doch der Herr steht, das ist ihm unerschütterliche Gewißheit. „In der Geschichte der Menschen halte ich es fest: Es ist ein Wille drin und ein höherer Wille, als der ist der Menschen. Wir könnten in unserer Zeit sagen: Wie kann das Gott wollen? Das Nächste, was wir sehen, aus dem Ich-Willen der Menschen heraus geboren, ist Streit und Zank, Ärger und Krieg und Blutvergießen; selbst die greulichsten Dinge kann der Mensch tun, wenn er sagt: Ich will!“ Wir stehen da wirklich in einer Welt der Sünde, und alle Sünde kommt aus dem Ich-Willen der einzelnen Menschen und der Völker hervor. Aber dem gegenüber ist ein anderes Ich: Ich will auch durch eure Angst und Trübsal, ich will auch durch eure Sünde hindurch und durch eure Verbrechen hindurch — ich will Frieden geben! In der heutigen Zeit ist es menschlicher Ich-Wille, der uns den Krieg gebracht hat, menschliches Denken: Ich will größer sein, als der andre!“ Aber auch durch solchen Willen hindurch bleibt das Ich Gottes, der Wille Gottes größer. Seid getrost! Durch all dieses Wehe, durch alle diese Trübsal führt die Weltgeschichte zu einem großen Frieden; und das ist das Ende, dessen wir harren. Eine hoffnungsvolle Zukunft soll uns vor Augen stehen, ein hoffnungsvolles Ende soll die Trübsal erreichen.“ (19. September 1914.) „Es mag noch so viel Menschengewalt auftreten und noch so viel Widergöttliches geschehen — der Ratschluß Gottes in Jesus Christus bleibt fest und ist der einzige, der unser Menschenschicksal leitet.“ (4. Dezember 1914).

Klar steht dieser Gotteswille und diese hoffnungsvolle Zukunft vor Blumhardts Augen, scharf sieht er aber auch die Welt der Sünde, die sich im Kriege auswirkt. So sagt er in einer Predigt über die Auferweckung des Lazarus (1. November 1914): „Herr, wärest du mit uns, so würde die Weltgeschichte auch anders werden. Wärest du bei uns gewesen, so wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen! Aber wir haben dich nicht wollen anerkennen, und das, was du bist in deiner Größe und Herrlichkeit, haben wir nicht verstanden; und so warst du fern, und in der Ferne konnten wir uns nicht halten. Es brach das große Elend aus und nun müssen wir es leiden, wie es kommt.“ Und noch erareifender heißt es in der Predigt vom 27. September 1914: „Heute weiß ich gar kein Gebet, als daß ich immer denke: Vater im Himmel, in Jesu Christi Namen gehe du hinein wiederum in die sündige Welt! Gehe wieder hinein und laß deinen Namen geheiligt werden! Wie Jesus Christus gestorben ist am Kreuz, so sende ihn auch heute wieder mitten in die sündige Menschheit hinein, mitten in die Greuel sende ihn, den Heiland, den Erlöser! Sende Jesus Christus hinein in die gottlose Welt, daß er sein Leben ihr bringe heute als der Herrscher und Sieger! Warum? daß wir nur allein uns groß machen? O nein! damit sein Reich komme! Wir können es glauben, daß mitten in einer schrecklichen Welt dein Reich, o Gott, sich pflanzen lasse, dein Reich Ausdehnung erfahren kann. Herr Gott, Vater, erbarme dich der Menschen! Erbarme dich ihrer Zeiten, ihrer Geschlechter und Völker! Erbarme dich in allen Grenzen überall auf Erden! Laß deines Reiches Licht und Kraft auferstehen unter der toten und todbringenden Menschheit!“

Dem Reiche Gottes muß es schließlich auch dienen, daß die Sünde offenbar wird: „Alles Arge, was in der Menschheit liegt, muß irgendwie offenbar werden und zum Ausdruck kommen. Hassen sich die Menschen im Frieden — nun gut, dann krieget ihr einmal Krieg durch euren Haß! Will einer immer größer werden



als der andere, so muß es auch manchmal recht recht offenbar werden! Und in diesem Offenbarwerden der Sünde, des Bösen, des Törichten, des Verbrecherischen liegt ein Fortschritt. Viele meinen, man müsse heute laut die Stimme erheben, daß es schnell schnell aufhört, und es hat jemand an mich geschrieben, ich soll meine Stimme hören lassen und diesen schauerhaften Krieg beschwören. Aber ich sehe darin einen Willen Gottes, einen Vorgang, der zur Wahrheit gehört. So wollen wir es uns denn gefallen lassen und alles recht aufmerksam erleben und immer in der Hoffnung bleiben: Diese Geschichte muß zum Reich Gottes gehören, es muß zum Ziel führen, auf das Ende aller Sünde, auf den endlichen großen Frieden, der auf Erden werden soll nach der Verheißung über Jesus Christum: Friede auf Erden!“ (10. Oktober 1914.)

Da wird die Sprache Gottes in diesem Kriege zum Bußruf. „Das Wichtigste an diesem Kriege sind nicht die Ereignisse der Schlachten und des Hinmordens von vielen Menschen, sondern das, was dahinter liegt. Es ist ein Zeichen Gottes, eine Sprache Gottes, und wir müssen lernen aus dieser Sprache Gottes. Die heutige Zeit sagt uns allen: „Tut Buße!“ Nicht das, daß wir uns Recht verschaffen gegen andre Menschen, was den Krieg immer heftiger macht, nicht unser Haß und unsre Feindschaft soll hervorgehen aus dieser Sprache Gottes, sondern unsere Buße. Wir haben alle Schuld an diesem Kriege; alle Völker haben mitgearbeitet, daß es endlich zum Ausbruch kam. Wir müssen miteinander Buße tun unter dem, was heute geschieht. Darum schlafet nicht, wachet auf! Wachet und betet, das Himmelreich will nahe kommen!“ (15. November 1914.)

Wer diesen Sinn des Krieges versteht, der kann sich weder dem Hasse noch der nationalen Begeisterung hingeben. Vange fragt Blumhardt, wenn der Sinn der Menschen sich fest machen will in Haß und Krieg: „Werden wir auch den Haß besiegen, wenn wir unsere Feinde besiegen? Kann dieser Haß wirklich ausgelöscht werden? O Gemeinschaft des heiligen Geistes, — wo bist du hingekommen unter den Christen? Wir achten uns kaum mehr als Christen. Kommt es auch heutzutage jemand in den Sinn: ‚Die und die sind auch Christen, wie ich ein Christ bin; sie stehen in der Gnade Gottes, in der Liebe Gottes‘, denkt jemand dran? Wir denken an Engländer — pfui! wir denken an Franzosen — pfui! wir denken an Russen — pfui!“ Dieser Haß erscheint ihm als der eigentliche Feind: „Das ist der Feind, der eigentliche Feind, der Satan, der Feind Gottes und der Menschen, wenn in unsern Herzen will gegen andre Menschen ein tödlicher Haß kommen.“ Drum mahnt er: „Wir sind nicht bloß Deutsche, wir sind auch Weltbürger; wir sind berufen zu Königen und Priestern in der Welt. Wir sollen beten können auch für unsere Feinde, wir sollen lieben können die ganze Menschheit, weil sie für Gott bestimmt ist in Jesus Christus.“ Und tatsächlich betet Blumhardt immer wieder auch für die „Feinde“ und schließt sie stets in seine große Hoffnung ein. Das Wort „Feinde“ verliert überhaupt in seinem Munde — wie im Evangelium — seine Bedeutung, und er empfindet selber das Unzutreffende dieses Namens: „Wir müssen uns den Jammer auch derer ans Herz gehen lassen, die wir Feinde nennen, — Gottes Feinde sind sie ja nicht, und wir nennen sie Feinde auch nur im Vorübergehen; wenn der Krieg aus ist, müssen wir wieder Freundschaft schließen.“ „Engländer, Franzosen, Russen, Deutsche — alles miteinander fassen wir, so undenkbar groß es ist — wir fassen sie alle in einem zusammen: sie gehören alle Gott.“ Dem entspricht auch seine Einstellung zu den deutschen Siegen jener Zeit: „Wir jauchzen über Siege, über Schlachten — und mir geht es



immer wie ein Schauer durch die ganze Natur, wenn ich höre: „Wir haben gesiegt und Tausende von Feinden sind dahingemordet!“ Ja, meine Lieben, wir können nicht jauchzen, wir können nicht!“

Blumhardt kann nicht sich freuen an diesen Siegen, weil er die Aufgabe vor Augen hat, daß unter den Stürmen der Weltgeschichte ein Volk Gottes ans Licht komme: „Wir müssen Leute sein, die in der Stille an die Seite des einen und größten Kriegsherrn stehen, an die Seite Jesu Christi. Stelle dich in die Reihe derer, die im Kampf stehen fürs Reich Gottes.“ (6. Dezember 1914.) Wie ein Kämpfer hält er denn auch an der ersten Kriegsweihnacht die Fahne Jesu Christi hoch: „Und dennoch, dennoch müssen wir die Fahne hochhalten, wir im Reiche Gottes, die Fahne unseres Heilands Jesu Christi. Er will den Tag bringen, und wenn's lange dauert, so haben wir doch den Christustag im Herzen und lassen nicht davon. Es muß aus der Finsternis doch wieder das Licht kommen für alle Völker. Diesen Christtag durchzuretten in unsrer Zeit, und wenn es noch so grauig ist, das ist unser Beruf, und darin wollen wir fest bleiben und nie nachlassen, denn von denen, die den Christtag im Herzen haben, hängt wohl das Größte ab, daß wir wieder Frieden haben.“

In der Passionszeit 1915 redet Blumhardt verschiedentlich von dem Leiden Christi in diesem Kriege. „Ich bin fest überzeugt: Im Himmel wird getrauert, im Himmel ist Trauer! Ein Leiden Jesu Christi ist auch dieser Krieg, wenn die Völker sich hassen anstatt zu lieben, wenn die Völker sich ausrotten wollen und die häßlichsten Ausdrücke brauchen eins gegen das andere, — da ist Trauer im Himmel. Es ist ein Leiden Jesu Christi, an dem wir uns beteiligen dürfen. Leidet mit Christus in der heutigen Zeit! Leide in deinem Sinn, in deinem Gemüt, in deinen Gedanken, im Gedanken an Jesus Christus, der heute im Himmel auch leidet. Er ist immer noch das Lamm, das wie geopfert wird im Lauf der Zeiten.“ (21. Februar 1915.) In der Karfreitagspredigt 1915 erscheint Blumhardt die Geschichte von Jesu Kreuzigung geradezu als ein Bild unserer Zeit: „Das erste Erlebnis, das wir aus dieser Geschichte ins Herz bekommen, ist die grausige Satansnot und Satanssünde, die uns noch umgibt. Als der Krieg ausbrach, haben alle Menschen gejubelt: „Gott sei Dank, endlich einmal etwas anderes, ein Erlebnis!“ — ja, ja, und heute ein Erlebnis des Todes, ein Erlebnis des Sterbens, ein Erlebnis der Hölle, ein Erlebnis, unter dem wir seufzen: „Herr, Gott, mache ein Ende! Aber mitten in diesem Durcheinander, mitten in diesen Völkerunruhen, mitten in diesen Leidenschaften ist das Kreuz aufgerichtet. Da heißt es auch bei uns immer wieder: „Water, vergib doch der Welt, — sie weiß ja nicht, was sie tut!“ Sie ist ohne Bewußtsein in diese schreckliche Not hereingekommen und wenn sie auch schuld war und wenn alle Völker sich verschuldet haben — wir dürfen doch aufschauen zum Kreuz Jesu Christi und die Worte auch sprechen: „Water, vergib uns, — wir sind ja hineingekommen und wissen nicht, was wir tun!“ Die festeste Säule, an der wir uns anklammern können, ist die Vergebung der Sünden.“ Und so kommt doch Licht in diese Finsternis.

Überhaupt bleibt das Festhalten an der Verheißung doch immer wieder das Entscheidende bei Blumhardt, — immer wieder sieht er Jesus als den Sieger aus diesen Gerichtszeiten hervorgehen. Sehr charakteristisch kommt das in der Abendstunde vom 1. Mai 1915 (s. Nr. 51) zum Ausdruck, wo über alle gewohnten Interpretationen und jedenfalls auch über den eigentlichen Sinn jener Stelle in der Offenbarung Johannis hinweg der Reiter auf dem weißen Pferd von ihm als Christus verstanden wird — einzig um deswillen, daß ihm der Sieg verheißen ist; denn Sieger kann doch

allein Jesus Christus sein. Ein Ärgernis für alle Exegese, eine Vergewaltigung des Bibeltextes, gewiß — und doch ein Durchbruch der biblischen Wahrheit, die schließlich nur Jesus Christus als Sieger kennt! „Mögen noch so viele Trübsale kommen, eins bleibt immer gewiß: Jesus bleibt der Herr! Nach seinem Sieg muß alles gehen, und in seinen Sieg muß alles verschlungen werden. Er siegt! und der heutige Krieg ist bloß eine Veranlassung, daß Jesus Christus als Sieger offenbar wird. Du, Gott, kannst doch nicht die Geschichte der Menschen aus der Hand geben! Uns bleibt Jesus der Sieger, und er bleibt unsere Zuversicht, unser Heil und Trost!“ Blumhardt sieht hinter dem Kriege die Macht Satans, aber diesem Argen steht er entgegen mit der Waffe des Lichts: Jesus, das Licht der Welt, wird kommen! Und immer wieder stimmt er im Kampfe mit dieser Macht der Finsternis das alte Voller Lied an: „Jesus ist der Siegesheld!“ — diese Kriegszeit gestaltet sich mehr und mehr zur Kampfeszeit, da wir nur noch bestehen können mit unserem Glauben an Jesus als den kommenden Herrn (s. Nr. 53). „Meine Kraft ist ganz allein die, daß ich auf die Zukunft Jesu Christi warte.“ „Es wird die Hoffnung auf das Reich Gottes das einzige, was uns noch bleibt.“ „Auch die ganze Weltgeschichte muß von uns weggestoßen werden, — wir müssen alles, alles wegtun, und gerade heute in der ersten, wichtigen Zeit muß ein Volk sich sammeln, das wirklich nur im Reiche Gottes ist und trinkt.“ (7. November 1915.) „Wir leben in einer finsternen Zeit; es ist eine Zeit des Todes, eine Zeit der irdischen Gewalt und nicht des Himmelreichs, und es scheint wie verloren zu sein. Aber nun steh auf, du Volk Gottes und du Mensch Gottes, steh auf! In der Weltennacht sollen wir ein Licht haben in unseren Herzen, und das Licht ist die Hoffnung auf unseren allmächtigen Gott, der in allem Übel uns zu helfen weiß. Unsere heutige Aufgabe ist ein stilles, getrostes Warten. Seid Leute, die auf den lieben Gott warten! Seid fest und unbeweglich auf das Ziel, das das Reich Gottes uns bringen wird!“ (21. November 1915.)

In diesem stillen getrosten Warten stand Blumhardt auch in den folgenden Kriegsjahren, — nur daß er immer mehr sich löste von dem finsternen Heute und in dem lichten Morgen lebte. Das Wort des Apostels: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir warten des Heilands, Jesu Christi“, an das er eine kurze Ansprache am Silvesterabend 1916 angeschlossen, kennzeichnet auch seine Stellung in dieser Welt. „Mag kommen was will — in Freude oder in Leid, im Krieg und im Frieden, in hohen Dingen auf Erden und in Kleinen — immerdar können wir im Himmel wandeln. Wir bleiben bei dem, was Gott will auf Erden, — so können wir auch die schwersten Zeiten überwinden und können aushalten. Glauben und Hoffen, das ist unsere Aufgabe, und Warten auf den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus.“ Dieser Aufgabe blieb Blumhardt treu bis zuletzt. Schlicht und doch gewaltig kommt es noch in der letzten Abendstunde in den wenigen Worten zum Ausdruck, die er dem Bibelwort beifügte (s. Nr. 61). Ein Licht der Verkürzung liegt über dem Abend dieses Gottesmannes, der wie der sterbende Moses auf dem Nebo nach allen Kämpfen ruhig und getrost hinüberschaut nach dem Land der Verheißung. Zugleich strahlt eine Kindlichkeit aus ihm, bei der wir an das Wort Jesu denken müssen, das denen, die umkehren und werden wie die Kinder, das Himmelreich verheißt. Über dieses Wort hat Blumhardt noch in seiner zweitletzten Predigt (16. September 1917) gepredigt und uns dabei zugleich ein Bild seines eigenen Wesens gegeben: „Wer in die Augen der Kinder schaut, sieht in den Himmel hinein. Und wir sind auch noch Kinder. Das Kindliche, das der liebe Gott uns geschenkt hat schon in der Geburt,

das soll siegen, das soll die Finsternis zunichte machen und uns fröhlich behalten in guten und bösen Tagen. Wer nicht kindlich glaubt, kindlich vertraut unter allen Umständen, wer nicht fröhlich bleibt in dem, was er als Kind vor Gott sein soll, der ist nicht würdig des Himmelreichs. Das Himmelreich will keine großen Menschen, es will ein Kind, — die Größten sind die, die kindlich bleiben, auch wenn sie große berühmte Leute werden.“

In dieser Kindlichkeit lebte Blumhardt auch, als ihn bald nach seiner letzten Predigt vom 30. September 1917 der erste leise Schlaganfall getroffen hatte. In jener Predigt hatte er noch über den Sabbat gesprochen — „In Jesus Christus haben wir alle Tage Sabbattag“ — und am Schluß gebetet: „In unserer Trübsal laß Sabbatwerke geschehen, denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit und auch der Friede, der kommen wird zum Preis deines Namens.“ Und dann kam ja für ihn ein Sabbat: „Nun ist's Feierabend!“ — sagte er fast freudig nach seinem Schlaganfall, wie Schwester Anna schrieb, „und harrete nun, wie ein glückliches Kind auf den Christtag wartet, der Stunde seiner Heimfahrt. Er war immer strahlend freundlich, lag viel mit gefalteten Händen still da oder flüsterte leise: ‚Ja, komm, Herr Jesu! Amen!‘“ — bis er am 2. August 1919 in tiefem Frieden entschlafen durfte.

Das Volk Israel hatte noch schwere Wanderungen und Kämpfe vor sich, als sein großer Führer starb; aber hinter ihm stand immer noch der Gottesmann, der es durch die Wüste geführt hatte und der mit dem festen Hinweis auf das verheißene Land von ihm geschieden war. Auch wir erfahren es in diesen Zeiten, daß das schwerste Stück jener Endzeit, die Blumhardt im Weltkrieg erkannte, wohl erst noch vor uns liegt. Aber auch da haben wir das Wort der Verheißung unter uns, das diesem Gottesmann anvertraut worden war, und die Worte, die Blumhardt noch selbst für seinen Grabstein bestimmte, zeugen fort und fort von der Wahrheit, die er unter uns vertreten sollte:

Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht;  
Sein wird die ganze Welt!

R. Lejeune



## Anmerkungen

Die in diesem Bande vertretene vierte und letzte Periode in Blumhardts Wirksamkeit umfaßt eigentlich die Jahre 1907 bis 1919. Aus dem Jahre 1907 laßen mir indessen keine Nachschriften vor, — Blumhardt war auch den größten Teil dieses Jahres krank und von Bad Boll abwesend. Zwei aufschlußreiche schriftliche Äußerungen aus dem Jahre 1907 sind im Nachwort zum Teil wiedergegeben. Das Nachschreiben der Predigten und Andachten, das von 1900 an auf Blumhardts Wunsch unterblieb, setzt erst mit dem Herbst 1908 wieder ein; fortan scheinen die meisten Predigten und Andachten bis zu Blumhardts letzter Abendstunde und Predigt am 29. und 30. September 1917 nachgeschrieben worden zu sein.

Es standen mir für meine Auswahl weit über 700 Predigten und Andachten zur Verfügung. Im großen ganzen geben dieselben Blumhardts Worte mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit wieder; gleichwohl haben sich



beim Nachschreiben immer wieder gewisse Mängel ergeben, die ich wiederum durch Vergleichen verschiedener Nachschriften derselben Predigt nach Möglichkeit zu beheben suchte. Immerhin muß ich bei meiner Abhängigkeit von den Nachschriften Vorbehalte hinsichtlich der absoluten Genauigkeit und Vollständigkeit machen.

Von den Predigten dieser Periode hat Schwester Anna nach Blumhardts Tode über dreißig für die Freunde von Bad Boll sukzessive im Druck herausgegeben, ebenso eine Predigtserie über die Bergpredigt aus dem Jahre 1916. Da mir in den meisten Fällen auch die ursprünglichen Nachschriften vorlagen, habe ich mich in der Regel an diese letzteren gehalten, zumal die gedruckten Predigten häufig mehr oder weniger große Kürzungen aufweisen. Wo mir nur die gedruckte Predigt zur Verfügung stand, ist dies in der betreffenden Anmerkung ausdrücklich erwähnt.

Aus derselben Zeit stammen auch die kurzen Hausandachten, die Blumhardt für seine kleine Hausgemeinde in Wieseneck gehalten und selber noch im Jahre 1916 „als einen Gruß für alle, die mit uns auf das Reich Gottes warten wollen“, im Druck herausgegeben hat. Da dieselben jedermann zugänglich sind, wurden sie in diesem Bande nicht verwertet, bilden aber eine wertvolle Ergänzung zu demselben. Ebenso stammen die „Abendgebete für alle Tage des Jahres“, die Schwester Anna einige Jahre nach Blumhardts Tod herausgegeben hat, aus dieser selben Zeit, — zum Teil sind es Gebete zu den in diesem Bande enthaltenen Abendandachten und Predigten.



1. Predigt am 29. November 1908 (1. Advent).
2. Predigt am 20. Dezember 1908 (4. Advent).
3. Predigt am 1. Januar 1909. Diese Predigt steht, wie auch die nächstfolgenden, stark unter dem Eindruck des Erdbebens von Messina.
4. Predigt am 3. Januar 1909.
5. Predigt am 6. Januar 1909 (Epiphanias).
6. Diese Predigt lag mir nur gedruckt vor und ist dort als Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis (1. August) 1909 bezeichnet. Da von dem betreffenden Sonntag aber eine andere Predigt vorliegt, dürfte es sich eher um diejenige vom 2. Sonntag nach Trinitatis (20. Juni 1909) handeln, was auch der in Württemberg geltenden Perikopen-Ordnung entsprechen würde.
7. Abendandacht am 7. August 1909.
8. Predigt am 22. August 1909.
9. Abendandacht am 18. September 1909.
10. Predigt am 19. September 1909.
11. Abendandacht am 2. Oktober 1909.
12. Predigt am 1. Januar 1910.
13. Predigt am 23. Januar 1910.
14. Predigt am 30. Januar 1910.
15. Predigt am 27. März 1910 (Ostern).
16. Abendandacht am 2. April 1910.
17. Abendandacht am 9. April 1910.
18. Predigt am 8. Mai 1910.
19. Predigt am 29. Mai 1910.
20. Predigt am 12. Juni 1910.
21. Predigt am 31. Juli 1910.



22. Predigt am 4. September 1910.
23. Predigt am 18. September 1910.
24. Predigt am 4. Juni 1911 (Pfingstsonntag).
25. Predigt am 25. Juni 1911.
26. Predigt am 27. August 1911.
27. Morgenandacht am 13. Oktober 1911.
28. Predigt am 29. Oktober 1911.
29. Abendandacht am 2. Dezember 1911.
30. Predigt am 3. Dezember 1911 (1. Advent).
31. Predigt am 17. Dezember 1911 (3. Advent).
32. Predigt am 28. Januar 1912.
33. Predigt am 11. Februar 1912.
34. Predigt am 28. Juli 1912.
35. Predigt am 25. August 1912.
36. Predigt am 15. Dezember 1912 (3. Advent).
37. Morgenandacht am 6. Mai 1913, bei der Einführung neuer Hauseltern in Bad Boll, als Blumhardt sich von der Leitung des Hauses zurückzog.
38. Morgenandacht am 30. Mai 1913.
39. Predigt am 15. Juni 1913.
40. Morgenandacht am 3. Oktober 1913.
41. Predigt am 5. Oktober 1913.
42. Predigt am 16. November 1913.
43. Predigt am 29. März 1914.
44. Predigt am 12. April 1914 (Ostern).
45. Morgenandacht am 3. Juli 1914. Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers.
46. Morgenandacht am 7. August 1914.
47. Predigt am 16. August 1914.
48. Predigt am 4. Oktober 1914.
49. Morgenandacht am 13. November 1914.
50. Predigt am 4. April 1915.
51. Abendandacht am 1. Mai 1915.
52. Predigt am 2. Mai 1915.
53. Abendandacht am 5. Juli 1915.
54. Abendandacht am 2. Oktober 1915.
55. Predigt am 17. Oktober 1915.
56. Abendandacht am 23. Oktober 1915.
57. Predigt am 12. Dezember 1915 (3. Advent).
58. Abendandacht am 5. August 1916.
59. Predigt am 1. Januar 1917.
60. Predigt am 11. März 1917.
61. Abendandacht am 29. September 1917. (Blumhardts letzte Abendandacht.)

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Unser Advent. (Luk. 17,20-25) . . . . .	9
2. Brennende Lampen. (Matth. 25,1-13) . . . . .	17
3. Licht des Lebens. (Joh. 8,12) . . . . .	26
4. Die Zeichen der Zeit. (Matth. 16,1-3) . . . . .	31
5. Unsichtbare Kräfte (Matth. 2,1-15) . . . . .	43
6. Folge mir nach! (Matth. 9,9-13) . . . . .	50
7. Hoffnung. (2. Petr. 3,13-15) . . . . .	57
8. Der Türhüter (Mark. 13,33-37) . . . . .	63
9. Alles neu! (Offbg. 21,3-7) . . . . .	71
10. Die Vergebung der Sünden. (Luk. 7,36-50). . . . .	76
11. Mit Christus auferstanden. (Kol. 1,1-4) . . . . .	85
12. Ich bin bei euch! (Matth. 28,20) . . . . .	91
13. Durst nach Gott. (Joh. 4,5-26) . . . . .	99
14. Unkraut unter dem Weizen. (Matth. 13,24-30) . . . . .	109
15. Auferstehung (Mark. 16,1-8) . . . . .	118
16. Der Berg Gottes. (Jes. 2,1-4) . . . . .	126
17. Der Glaube des Senfforns. (Matth. 17,20) . . . . .	133
18. Der selige Durst. (Joh. 7,37-39) . . . . .	138
19. Die selbstwachsende Saat (Mark. 4,26-29) . . . . .	148
20. Unser Beruf. (Matth. 5,13-16) . . . . .	158
21. Die köstliche Perle. (Matth. 13,45.46) . . . . .	168
22. Unser Menschenrecht. (Luk. 18,1-8) . . . . .	178
23. Auf den Wegen Jesu Christi. (Matth. 7,1-11) . . . . .	187
24. Der Geist der Wahrheit. (Joh. 14,15-19) . . . . .	199
25. Jesus nimmt die Sünder an. (Luk. 15,1-7) . . . . .	208
26. Das Seufzen der Kinder Gottes. (Röm. 8,18-27) . . . . .	216
27. Der Kampf des Volkes Gottes. (Jes. 45,6.7) . . . . .	224
28. In der Zukunft Jesu Christi. (Luk. 18,1-8) . . . . .	230
29. Der Himmel und Erde gemacht hat. (Psalm 124,8) . . . . .	238
30. Das Reich Gottes in der Welt. (Luk. 17,20-25) . . . . .	243
31. Himmelsleben. (Luk. 3,2-22) . . . . .	252
32. Und Jesus schließ. (Matth. 8,23-27) . . . . .	263
33. „Reich Gottes!“ (Matth. 9,35-38) . . . . .	272
34. Der reiche Jüngling. (Matth. 19,16-26) . . . . .	281
35. Hephata! (Mark. 7,31-37) . . . . .	289

	Seite
36. Der Heiland kommt wieder! (Luk. 12,35-44) . . . . .	295
37. Der Heiland tut etwas. (Matth. 10,7) . . . . .	304
38. Leben in der Verheißung. (1. Mos. 28,13-14) . . . . .	307
39. Himmelreich. (Matth. 8,5-13) . . . . .	311
40. Ein neuer Name. (Jes. 62,2) . . . . .	319
41. Die Gemeinde Jesu Christi. (Matth. 16,13-19) . . . . .	325
42. Der Heiland kommt! (Matth. 24,36-42) . . . . .	333
43. Die neue Wirklichkeit. (Joh. 8,46-59) . . . . .	340
44. Er ist wahrhaftig auferstanden. (Mark. 16,1-8) . . . . .	348
45. Schrecken! (5. Mos. 10,17) . . . . .	353
46. Es ist der Herr! (Eph. 2,13) . . . . .	358
47. Kreuzträgerzeit. (Matth. 16,24-28) . . . . .	361
48. Daß die Werke Gottes offenbar werden! (Joh. 9,1-7) . . . . .	367
49. Der Bund. (Ezech. 37,26) . . . . .	375
50. Der Geist der Auferstehung. (Mark. 16,1-8) . . . . .	381
51. Der Sieger. (Offbg. 6,1-4) . . . . .	388
52. Geburtszeit. (Joh. 16,16-23) . . . . .	392
53. Die Waffen des Lichtes. (Röm. 13,11-12) . . . . .	399
54. Unser Kampf. (Eph. 6,10-17) . . . . .	403
55. Beten und nicht laß werden. (Luk. 18,1-8) . . . . .	406
56. Friede auf Erden. (Ezech. 34,25) . . . . .	413
57. Der Tag Jesu Christi. (Matth. 11,2-10) . . . . .	417
58. Ein Gebetschrei. (Jes. 64,1-4) . . . . .	422
59. Im Namen Jesu. (Luk. 2,21) . . . . .	424
60. Jesus ist Sieger. (Luk. 11,14-28) . . . . .	427
61. Im Licht der Verheißung. (Jes. 49,7-13) . . . . .	431
Nachwort . . . . .	433
Anmerkungen . . . . .	444





DATE DUE			
fornity			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

fourth

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

BX8011 .B5

GTU Library

G

Blumhardt, Christop/Christoph Blumhardt.



3 2400 00048 5213

Coll.

Blumhardt, Christoph

BX

8011

B5

v.4

LC Coll.

